Nach Norden

Julius
Meier-Graefe

172
36
66

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

1986

Digitized by Google

38. 326

Digitized by Google

Meier-Graefe

Nach Norden

Eine Episode.

Leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück.

Berlin
S. Fischer, Verlag
1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei Thamm, dem berühmten Kalauerwirt am Stettiner Bollwerk, wollen wir uns treffen. Eine kleine alte Kneipe, mit einer langen, grünberankten Laube davor, Stammgäste, riesige Bowlengläser — ich glaube Pfirsichbowle. — Mein Onkel sitzt drinnen, am offenen Fenster, vor der Zeitung. Er sieht angegriffen aus, im übrigen wenig verändert, das Haar noch immer ganz kurz geschoren, dieselben Bewegungen wie früher, das Getrommele auf dem Knie und dazu das Zittern mit der Fußspitze, das die Tante nicht ausstehen kann, weil immer alles im Zimmer mitzittert. Das ist auch heute so, das Glas klingt leise, aber kontinuierlich an die halbvolle Schoppenflasche, mein Onkel trommelt heftiger, das Klirren wird stärker. Mit einem Ruck schiebt er das Glas bei Seite.

Aha!

„Guten Tag, Onkel, wie geht's?"

„Guten Tag, guten Tag!"

Er begrüßt mich ein wenig gezwungen, wir sprechen vom voraussichtlichen Wetter, von der Abfahrt des Schiffes, plötzlich unterbricht er sich —

„Du, ich will eben zu Ende lesen."

347R 36 366 547753 (RECAP)

Digitized by Google

Es ist die Börsenzeitung.

Man muß seinen Standpunkt gleich klar stellen. — „Onkel, wir machen eine Vergnügungsreise!"

„Jawohl, sehr gut."

„Wie geht es denn der Tante?"

„Vergnügungsreise! Du hast natürlich keine Ahnung — stell' Dir vor, der kleine Jude Lissauer bietet uns einen Tag vor meiner Abreise ein großes Erzfeld an der russischen Grenze an, angeblich 35 Prozent Eisen, nicht zu teuer und in der Nähe der Concordia, die wie verzweifelt nach Erzen sucht. Ich will natürlich nicht abschließen, bevor von uns an Ort und Stelle Proben genommen — Du weißt ja — mache also mit ihm ab, daß die Sache bis zu meiner Rückkehr in Schwebe bleibt, verpflichte ihn zu absoluter Diskretion — der Kerl schwört mir, schwört, sage ich Dir, und hier — bitte, lies doch nur, was hier steht!"

„Vater Thamm, eine Flasche!"

„Ich bitte Dich, ist Dir schon so etwas vorgekommen? Mir schwört der Kerl und kaum drehe ich den Rücken — wie? Ich bitte Dich, diese Unverschämtheit — in die Zeitung —!"

„Prosit Onkel, Dein Wohl!"

„Prost, prost! Aber weißt Du —"

„Auf eine fidele Nordfahrt!"

„Prost!"

Ein schwarz gekleideter Herr am Nebentisch: „Ah, die Herren machen auch die Kaiserreise?"

Onkel: „Kaiserreise? Wieso? — Hm — Ja —"

Der Herr: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Namen nenne; ich heiße Fitzler, Doktor der Philosophie!"

Onkel: „Sehr angenehm!"

Digitized by Google

Herr Fitzler: „Ich fahre auch nach Norwegen. Reisen Sie mit dem Melchior?“

Onkel: „Jawohl.“

Herr Fitzler: „Ich auch! Und von Christiania mit dem Postschiff weiter, nicht wahr? — Es soll viel interessanter sein.“ —

Onkel: „Hm —“

Herr Fitzler: „Wenn wir nur gutes Wetter haben! Es sieht so aus, als ob Jupiter Pluvius auch mitfahren wolle — nun, wenn man durch die übrige Reisegesellschaft entschädigt wird — ich glaube, der Melchior ist voll besetzt, auch einige anscheinend angenehme Damen darunter — ich finde, das ewig Weibliche gehört unbedingt zu einer Seereise. — Ja (aufstehend) die Herren kommen noch nicht mit? Ich will mal nach meinem Gepäck sehen — also auf Wiedersehen! Es hat mich sehr gefreut.“ — —

„Und in Leopoldhütte geht's gut, Onkel?“

„Gut? Na, Du hast eine Ahnung! Gut geht es in Oberschlesien überhaupt nie, — verlangt man auch gar nicht — aber immer mit dem wonnigen Gefühl arbeiten, morgen oder übermorgen die Bude zusperren zu müssen — und dabei verreisen, auf Urlaub gehen.“

„Ja, Onkel —“

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich dazu sagen soll. Das hätte er sich schließlich vorher überlegen können! Ich glaube, ich habe eine schöne Dummheit gemacht. —

„Du kommst direkt aus Abbazia?“

„Zu dienen, lieber Onkel; vorgestern Abend abgefahren!“

„Gräßliche Quälerei!“

„Konnte nicht besser belohnt werden, als mit diesem fidelen Wiedersehen!“

Digitized by Google

„Hm! — Muß übrigens eine nette Glut in Abbazia gewesen sein.

„O ja!"

„Wenn ich mir denke, — so was bringst nur Du fertig, sage mir doch, Mensch, warum bist Du denn da so lange dort geblieben? Das ist ja unglaublich!"

„Ich glaube, Du weißt, lieber Onkel, daß ich mich bereits vor fünf Wochen in Abbazia einschiffen wollte und nur durch die angenehme Aussicht, mit Dir reisen zu können, bestimmt wurde —"

„Na, weißt Du, Abbazia würde ich mir auch gerade nicht als Sommerfrische aussuchen."

„Ich auch nicht! Aber im ersten Frühling hat Istrien seine Reize; ich kam Mitte April hin und wollte Ende Mai wieder fort. Hätten Dir Deine Geschäfte früher einen sicheren Entschluß gestattet, so wäre ich für die Zwischenzeit bis zu unserer Abreise sehr gern wo anders hin gegangen; da Du aber —"

„Ihr Dichter seid doch beneidenswerte Menschen! Einmal hier, einmal da; Ihr habt's wirklich gut, so überall d'rauf losdichten zu können! Denke ich mir reizend! So ein armer Hüttendirektor dagegen, der ist nun mal an seine Scholle gebunden, der hat nun mal keinen so leichten Dichterflug, der hat alle möglichen Sorgen, ja, es ist komisch, aber er hat sie, hat dreister Weise einen sogenannten Beruf, weißt Du —"

„Eine Eigentümlichkeit, die zum Beispiel mir völlig abgeht, nicht wahr?"

„Ach, weißt Du, lieber Junge, ich bin wirklich nicht hierher gefahren, um solche fruchtlose Debatten zu führen."

„Geht mir ebenso, lieber Onkel; also reden wir von etwas anderem! — Herr Thamm, keinen neuen Kalauer vorrätig?"

Digitized by Google

„Wie weit wollen denn die Herren?" fragt Thamm zum Fenster herein.

„Bis zum Nordkap!"

„Bravo! — Kennen Sie die Geschichte vom Eisbär und dem Polarkreis?"

„Nein. Los, Vater Thamm!" sage ich und gieße ihm ein Glas Wein ein. — — —

Von Thamm gehen wir mit dem drückenden Gefühl, für den neuesten Kalauer schwerlich unter den zwitschernden Lappen und Eskimos Verwendung zu finden, an Bord des Melchior. —

Da wimmelt es von Menschen; jedes Fleckchen ist ausgefüllt, überall Gesichter, Arme, Beine und auf den Gesichtern das schadenfrohe Behagen: Gott sei Dank, wir sitzen! Nun tritt uns, bitte, nicht auf die Beine!

Da hätten wir zwei ganze Klappstühle — etwas unbequem, weil man sich nicht anlehnen kann, aber man sitzt wenigstens. Nun geht's los. Die Häuser verschieben sich langsam, die Leute am Ufer machen dumme Gesichter und an Bord ist große Bewegung. Man hat Angst, umgeworfen zu werden. — Wir sitzen neben einander, ohne viel zu reden, es ist recht ungemütlich, meines Onkels schlechte Laune vertieft sich und ich versuche vergebens, in die freudige Aufregung hineinzukommen, die eigentlich zu so einer Abfahrt gehört und die die anderen Reisenden fühlen oder zu fühlen vorgeben — echt ist das Vergnügen auch nicht bei allen.

Wenn man nur etwas sehen könnte! Vor uns steht ein langer Engländer mit einem photographischen Apparat und versucht die verschwindende Stadt aufzunehmen. Wenn er den Kopf unter das schwarze Tuch steckt, sieht es aus, als wären Apparat und Mensch ein Stück mit fünf Beinen.

Digitized by Google

Wenn man geschickt ist, kann man zwischen den Beinen ein Stückchen Aussicht genießen.

Und auf der anderen Seite diese schmatzenden Provinzler, die den besten Platz auf dem ganzen Schiff für ihr' Mittagessen wegnahmen — ich habe noch nicht gegessen — eine ganze Familie. Die beiden jungen Mädchen genieren sich krampfhaft, die ältere Dame, die Mutter, erwidert energisch jeden Blick, den man hinwirft. Sie sind schon beim Dessert, essen nur, um etwas zu thun zu haben — die jungen Damen aus Verlegenheit — und zur Gesellschaft des dicken Herrn, nach seiner Dicke der Vater der Familie, der noch beim Braten ist. Die Ecke gehört auch dazu, der männliche Sprößling, ein junger Herr von 12, 13 Jahren, sehr sauber, hochmodern gekleidet, mit elegantem Shlips, hohem Stehkragen und niedrigem Filz. Auch die Damen sind passabel angezogen. Die älteste Tochter ein wenig auffallend, Julie heißt sie, ähnelt übrigens dem Vater geradezu lächerlich, wird mal gerade so dick wie er. — Für so ein Mädel ist es wirklich Pech, mit dem Vater zusammen zu reisen, jeder sieht, wie sie mal sein wird, — schade, daß man den Gedanken nicht los werden kann, sie ist beinahe schön, ein wenig zu üppig bereits, die Unterlippe des Vaters stört ungeheuer, eine richtige Hängelippe, aber rot, voll, küssig. Es sind übrigens doch Berliner, Rentiers oder dergleichen, Lützowstraße oder da herum. —

„Franz, frag' doch mal, wann wir bei Saßnitz vorbeikommen!"

„Ach, das dauert noch lange, nicht wahr, Vater?"

Der Vater schweigt und ißt.

„Ich möchte es aber genau wissen, hörst Du!" sagt die Mutter. — Sie hat das Szepter.

Digitized by Google

Franz verliert sich mit einem Fluntsch im Gedränge. Der Vater sieht nicht vom Teller auf. — Ein Mann, den man sich nur essend vorstellen kann. Zuweilen, wenn er den großen Kopf ein wenig hebt, sieht man den rüsselartig vorspringenden Kiefer, einen Riesenkiefer, mächtige Zähne, namentlich die Eckzähne, die stehen schief in die Lippe hinein und die Lippe ist gewölbt, viel mehr wie bei der Tochter Julie, und darüber der kurz geschnittene borstige Schnurrbart mit den Saucethränen an den äußersten Enden, daß man immer nach der Serviette greifen möchte. — Ich weiß nicht, der Mann hat etwas Schweinernes an sich — das Gesicht, die graue dicke Haut, der ungeheure Rumpf mit der schwulstigen Falte an Stelle des Halses — entschieden! Nur fehlt ihm das Gemütliche dieses Vierfüßlers, die lustigen Augen. Und doch passen sie zu dem Ganzen, groß und trübe, wie bei einem Hasen etwa, braune Glaskugeln, aus denen konstante Melancholie glotzt. Frappant dieselben hat Fräulein Julie.

Der Mann ißt viel. Den grauen Cylinder hat er in den Nacken geschoben, die Hutkrempe stößt bei jeder Bewegung der Kiefer auf und lüftet die hohe, glänzende Stirn. Die Kiefern arbeiten ruhig, mit Ausdauer. Es ist System darin, wie er die Knochen abnagt, erst das eine Ende bis zur Mitte, dann umgedreht und die andere Hälfte. Das Fleisch an den Knochen ist doch das feinste. — Nun ist er rein abgenagt, blank wie der Knochen eines Kadavers. Er betrachtet ihn ernst, nicht ohne Genugthuung . . . Zu den übrigen, auf die Schädelstätte. —

Brrrhm! Er räuspert sich sehr oft, er scheint verschleimt. Einen Blick auf's Dessert — nichts, was ihn noch reizen könnte. Nun den Zahnstocher aus der Westen-

Digitized by Google

tasche und dann einmal von Herzen mit der Zunge geschnalzt. Das macht meinen Onkel vibrieren.

„Noch ein Stückchen Pudding, Vater?" fragt die Gattin.

Der graue Cylinder beschreibt schweigend einen Halbkreis. Der Kellner tritt an den Tisch — eine kurze Bewegung mit dem Zahnstocher —

„Sehr wohl!" sagt der Kellner.

Das Abräumen macht Mühe bei der Fülle. Die Damen sitzen eingekeilt zwischen Tisch und Kajüte. Der Doktor der Philosophie von vorhin, jetzt im eleganten Reisemantel (Kaiserbazar, kleinste Nummer) — paßt übrigens gar nicht zu den schwarzen Examenhosen — ist den Damen behilflich. Die Kellner tragen den Tisch fort.

„Achtung! Sauce!"

„Die vielen Menschen!" seufzt mein Onkel.

Franz übt sich im Dauerlauf, ein ganz geweckter Bursche. Mit seltenem Geschick weiß er sich durch die dicht besetzten Stellen seinen Weg zu bahnen. Jedes Mal, wenn er bei uns vorbeikommt, muß mein Onkel die überschlagenen Beine zur Seite rücken, um ihn durchzulassen. Das passirt etwa alle vier Minuten. Ich sehe regelmäßig auf die nagelneuen hellbraunen Gamaschen über den koketten Lackschuhen des jungen Herrn und thu' so, als merkte ich nichts.

Jetzt ist es das sechste Mal — aha — das habe ich erwartet. Mein Onkel muß ihm ein Bein gestellt haben, der Junge hat beinahe den fünfbeinigen Engländer umgeworfen und ist dem Dicken auf die Hühneraugen getreten. — Einen Augenblick Ruhe. — Dann erhebt sich der Besitzer des grauen Cylinders zur Hälfte und giebt Franz eine schallende Ohrfeige.

Diese Verkennung empört meinen Onkel.

Digitized by Google

„Wie können Sie den Jungen so behandeln! Er ist ja gar nicht Schuld!“

Der dicke Herr pustet vor sich hin wie eine Lokomotive, die eine Fahrt gemacht hat und nun im Schuppen den Dampf abbläst. Statt seiner antwortet die älteste der drei Damen mit gehaltener Verbindlichkeit: „Es ist ein Irrthum — wir sind nämlich die Eltern.“

Ich drücke unser Bedauern aus und stelle uns vor. Sie antwortet sehr freundlich mit einem Blick auf den Dicken, der apatisch neben ihr sitzt: „Mein Mann, Kreisgerichtsrat Besau aus Berlin — unsere Töchter, Julie und Bertha!“

Dr. Fitzler wechselt mit uns einen vertraulichen Gruß, wie es unter alten Bekannten Sitte ist und zwinkert mir mit einem Blick auf die beiden Mädchen vielsagend zu. Sie sind übrigens wirklich nicht übel, die beiden. Die jüngere ist doch die hübschere, nach der Mutter geraten, die mal sehr hübsch gewesen sein kann, blond, kokett, fidel.

Frau Kreisgerichtsrat Besau fängt mit Behagen ein Gespräch mit meinem Onkel an. Man fühle sich immer schrecklich vereinsamt auf der Reise. Sie halte es für furchtbar abgeschmackt, sich so hermetisch abzuschließen, wie es die Leute unterwegs zu thun pflegten; sie habe immer Lust, laut aufzulachen, wenn sie das sähe —

„Es ist auch sehr lächerlich,“ meint Herr Fitzler; „wenn irgendwo die conventionellen Fesseln überflüssig sind, so ist es auf so einer Reise, wo man nichts anderes sein will, als Naturkind.“

Sie nickt energisch. Aber schließlich sei man selbst darauf angewiesen und sie habe einen so großen Bekanntenkreis in Berlin, da sei man so verwöhnt. Wir kämen wohl auch aus Berlin —

Digitized by Google

„Ach, aus meinem lieben Schlesien! Das ist ja charmant! Wir haben lange Zeit in Schlesien gewohnt, wie mein Mann noch im Dienst war, mein Mann ist geborener Schlesier. Erst seit drei Jahren wohnen wir wieder in Berlin — das heißt, ich bin alte Berlinerin, das haben Sie mir wohl schon angehört — doch! ich weiß, man hört es mir an, ach, ich mache mir nichts draus, im Gegenteil, ich liebe alle Dialekte — der schlesische ist auch so gemütlich — kennen Sie Görlitz? Nicht wahr, reizend! Denke Dir, Vater" — sie wendet sich an den Dicken — „der Herr Direktor ist aus Schlesien!"

Der Dicke äußert nicht das geringste Interesse an dieser Thatsache, er ist leicht eingeschlummert. Die üppige Älteste ist errötet, sie will den Vater wecken —

„Laß' ihn nur, Julie!" sagt die Rätin — „Er schläft nämlich immer zu Hause um diese Zeit. — Also Sie kommen aus Görlitz?" —

„Nein, gnädige Frau, weiter östlich, aus Oberschlesien."

„Ah! Aus dem Industriebezirk — das ist ja sehr interessant für mich, die industriellen Verhältnisse sind nämlich mein Steckenpferd, die Arbeiterverhältnisse u. s. w. — schrecklich bei einer Frau, nicht wahr? — Kann mir aber nicht helfen. — Ich bin leider nie über Görlitz hinausgekommen, mein Mann ist so schwer zu bewegen — und dann bietet Görlitz selbst so viel — kennen Sie nicht den Ohrenarzt Wiegand in Görlitz? Nicht? — ist sonst ein bekannter Arzt; das ist mein Bruder — ach überhaupt, Görlitz ist reizend, die Landskrone . . natürlich Berlin — nun ja, es kann nicht überall Berlin sein . . . . — Und Sie machen auch die Kaiserreise nach dem Nordkap? — Wenn wir nur so gutes Wetter haben wie Majestät auf

Digitized by Google

der letzten Fahrt . . . Das heißt, mein Mann will in Drontheim schon umdrehen, aber ich denke, er wird nicht so grausam sein."

Fitzler: „Das kann er ja gar nicht, gnädige Frau!"

Rätin: „Na, er ist nicht so schlimm, Sie müssen überhaupt nicht glauben, daß er sich nicht ebenso lebhaft für die Natur interessiert wie wir, nur — und darin muß ich ihm ja Recht geben — die Menschen und manches andere verleiden einem recht oft die Sache. A propos, Herr Direktor, fahren Sie von Christiania mit dem Postschiff oder mit dem Touristendampfer?"

Mein Onkel fährt auf. — „Mit dem Postschiff — das heißt, ich weiß noch nicht."

Rätin: „Die Touristenschiffe sollen immer so schrecklich überfüllt sein, mich greift es entsetzlich an, die vielen Menschen fortwährend."

Franz erscheint wieder auf der Bildfläche mit harmlosem Gesicht und sicherem Auftreten. Er wird uns vorgestellt, lächelt verbindlich und versichert, es sei ihm sehr angenehm.

„Am schönsten müßte es sein, ganz allein, in einem kleinen Fischerboot, hinaufzufahren!" sagt Julie nachdenklich; sie hat eine leicht verschleimte Altstimme.

Fitzler: „Ja, wer das haben könnte! Ich glaube, erst dann geht einem die Romantik der nordischen Fjorde wirklich auf."

Rätin: „Bädeker rät auch zu den Postschiffen."

Mein Onkel steht auf. „Komm," sagte er und macht den Herrschaften eine Verbeugung, „ich bin nicht ganz wohl."

„Um Gotteswillen!" ruft die Rätin halb ernst, halb lachend, „geht es bei Ihnen schon los? — Sie Armster! — Mein Bruder hat mir geraten, mich sofort hinzulegen,

Digitized by Google

wenn's kommt. — Es ist wirklich ein Skandal, daß die Ärzte noch kein Mittel gegen ein so einfaches Leiden gefunden haben! — Wie fühlt Ihr Euch, Kinder?"

„Brrhm!" macht der Rat aufwachend.

Wir gehen in den Salon.

„Vergnügungsreise!" sagt mein Onkel und fährt sich wütend durch die kurzen grauen Haare — „wenn ich mir denke — die ganze Fahrt mit dem Volk zusammen! — Siehst Du, so hab' ich mir's vorgestellt, ganz genau so, ja — — da rackert man sich ab, die paar Tage frei zu haben, ändert der Reiserei wegen tausend Dispositionen, wichtige Sachen, verstehst Du, sehr wichtige Sachen —"

„Aber, Onkel, es ist ja nur der Anfang. Wenn wir erst in Norwegen sind —"

„Ha!" — lacht mein Onkel, „denkst Du, die gehen uns von der Pelle? Ha ha, bis zum Nordkap, jawohl! — bis zum Nordkap mit diesen schmatzenden Schmarotzern zusammen — hast Du gehört, wie der Kerl schmatzte? — Weißt Du, weißt Du, ich kann viel vertragen, enorm viel, aber das ist einfach zum toll werden. — Und eine Luft ist hier!"

Er versucht vergebens, die Luke zu öffnen.

„Natürlich! — — Ah — ein Blödsinn ist es, der reine Blödsinn — das hat man doch wenigstens zu Hause: die Menschen nehmen Rücksicht — das habe ich sogar in dem elenden Nest, ein ganz klein wenig Rücksicht. — — Und während man sich hier die Galle ins Blut amüsiert, geht zu Hause alles drunter und drüber — ich kenne das, bitte! Auf den Johns ist absolut kein Verlaß mehr, seitdem ihm die Liebelei in dem Kopf steckt. — Neulich — stell' Dir vor — läßt mir der Mensch bei einem Haar den neuen Hochofen einfrieren, ich bitte Dich, der Ofen, für den

Digitized by Google

ich von Pontius zu Pilatus gelaufen, den ich meinem verehrten Verwaltungsrat kniefällig abgebettelt habe — —“ er bleibt vor mir stehen — „Hör' mal, erkundige Dich, ob Du meinen Platz los wirst, fahr' allein, ich kann nicht — bei der nächsten Station dreh' ich um!“

„Aber, bester Onkel!“ —

„Junge, ich bitte Dich, Du hast ja keine Ahnung — ich werde verrückt auf dem Kasten — so eine Reiserei mag für den Herrn Kreisgerichtsrat gut sein — Herrgott — wenn ich nur an den Kerl denke! — Hier ist es ja nicht auszuhalten, hier erstickt man ja, ist denn hier niemand, der die verdammten Löcher aufmachen kann?“

Mein Onkel stürmt die Treppe hinauf.

„Hier!“ ruft die Rätin und winkt stürmisch.

Jetzt giebts eine Katastrophe.

Die Explosion entladet sich in einem furchtbaren Lachen. Ich halte es zunächst nicht für ernst, aber dem Onkel kommen die Thränen in die Augen, so lacht er.

„Ich bitte Dich, sieh doch nur!“

Frau Besau hält ihren Jüngsten umschlungen, der Bengel heult, hat wahrscheinlich noch eine Ohrfeige bekommen — aber mein Onkel interessiert mich in diesem Augenblick mehr wie die rührende Familienscene.

Er lacht noch immer.

„Wollen wir zu ihnen gehen, Onkel?“

„Ach, Du hast ja keine Ahnung, bei dem Ostwind — der Junge ist ja seekrank!“

Ach so. Ich hab' gerade keine Lust, mir das näher anzusehen, aber in meinem Onkel arbeitet die Schadenfreude. Im großen Bogen nähern wir uns der isolierten Familiengruppe, es ist auf einmal Platz geworden — auf der andern Seite sitzen die Menschen wie Häringe aufeinander.

Digitized by Google

„Sehen Sie," sagte die Rätin, „meinen armen Jungen haben Sie angesteckt. Es kam so schnell, daß er gar nicht mehr hinunter konnte."

Franz ist kläglich verändert. Vergebens sucht er einen Rest von Haltung zu bewahren, immer wieder gehen ihm die Augen und der Magen über, und das Schlimme ist, daß ihm das Klägliche seiner Situation durchaus nicht verborgen bleibt. Wenn's nicht gerade der erste eklatante Fall wäre! Wenn die anderen nicht alle so sichtlich gesund wären! Alles blickt auf ihn, die Gegend bietet nicht das Geringste, was die Blicke von ihm abziehen könnte. Ich glaube, der Engländer hat ihn bereits photographiert. — Immer wieder versucht er die Sache humoristisch zu nehmen, zu lächeln, er kämpft mit Überanstrengung — vergebens.

„Brrhm!" macht der Kreisgerichtsrat, „es riecht sehr unangenehm!"

„Das gehört dazu," tröstet die Gattin, „jetzt ist's überstanden!"

„Wo bleibt denn nur die Bertha mit dem Taschentuch? Sie liegen doch gleich oben auf im Koffer."

Mein Onkel: „Darf ich Ihnen aushelfen — wir können es ja nachher im Seewasser waschen." —

Die Rätin dankt gerührt und reinigt ihren Sprößling vom Kopf bis zu den braunen Gamaschen.

Onkel: „Siehst Du, Franz, das kommt vom Dauerlauf!"

Franz ist nicht so krank, daß ihn das „Du" meines Vaters nicht empfindlich verletzte, aber er erträgt auch das noch. Die Hauptsache ist, daß die Geschichte, Gott sei Dank, vorüber zu sein scheint.

„Schauderhaft!" sagt er und diesmal gelingt ihm das Lächeln — „hat's Ihnen auch so weh gethan?"

Digitized by Google

Mein Onkel lacht.

„Kriegt man das oft?"

„Das kommt auf den Menschen an, im offenen Meer — na, es ist nicht so schlimm, nachher wird die See ganz ruhig — hab' nur keine Angst, Du —"

„Aber am Nordkap?"

„Da ist es auch nicht schlimm!"

Der Rat: „Brrhm! Sie waren schon oben?"

Onkel: „Nein, weiter wie Kopenhagen bin ich nie gekommen."

Rätin: „Schade, Sie könnten uns auf alle interessanten Punkte aufmerksam machen."

Julie: „Es ist viel schöner, wenn man nichts davon weiß, wenn alle die Wunder wie eine Ahnung über einen kommen — ich meine — —" sie schweigt verlegen.

Bertha: „Julchen liebt nämlich die Ahnungen!"

Das trägt ihr einen sprühenden Blick ein. Hm, wenn die Julie in's Feuer kommt, muß sie famos aussehen.

„Brrhm!" macht der Rat zu meinem Onkel — „Sie waren also schon in Kopenhagen?"

Onkel: „Ja, ich sagte bereits . . ."

Rat: „Hm, — können Sie uns in Kopenhagen ein Restaurant empfehlen?"

Onkel: „Ich glaube, ich war damals in Rydberg's Keller." —

Rat: „Keller? Brrhm!" —

Onkel: „Ich lege wirklich nicht so viel Gewicht darauf."

Rat: „Man müßte es vorher wissen, da die Zeit zu knapp ist, ein vernünftiges Lokal zu suchen. Die richtigen Quellen findet man als Fremder überhaupt nie, dafür ist man auf der Reise — brrhm! Also, Sie meinen Rydberg's Keller?" —

Digitized by Google

Er betrachtet meinen Onkel prüfend.

Ich: „Jedenfalls bekommen Sie dort einen vorzüglichen Lachs, Herr Rat!“

Rat: „Lakks! — Brrhm!“

Er schließt die großen Hasenaugen zur Hälfte.

Bertha: „Papa ißt nämlich schrecklich gern Lachs!“

Rat: „Das heißt, sporadisch!“ — Er zieht ein sauber gebundenes blaues Heft aus der Tasche — „Reiseerinnerungen“ steht darauf in Rundschrift — und macht seinen Dintenstift zurecht. Aber bevor er die Adresse einträgt, vergewissert er sich noch, ob wir auch in Rydberg's Keller frühstücken; und nachdem er darüber beruhigende Auskunft erhalten, notiert er den Fall, sauber und ausführlich.

„Brrhm!“ Wieder ruhen die großen melancholischen Augen fragend auf meinem Onkel. — „Von Christiania giebt es drei Wege nach Drontheim,“ beginnt er, während er mit dem Stift in den dicken Fingern langsam auf das Heft schlägt — „erstens, mit dem Postschiff, zweitens, mit dem Touristenschiff, drittens mit der Eisenbahn. Welchen Weg raten Sie, Herr — hm?“

„Ich kann nur sagen, wie ich reise, ich bin gar nicht bekannt in Norwegen, absolut nicht bekannt.“ —

Die Hasenaugen heften sich mit einiger Spannung auf das Gesicht meines Onkels. — „Und welchen Weg nehmen Sie?“

„Das weiß ich nicht, ich weiß überhaupt nicht —“

Fitzler: „Die Reise auf dem Postschiff soll viel lohnender sein.“ —

Franz: „Der Kapitän hat gesagt, daß die Walfischfänger nur auf die Postdampfer kommen.“

Rätin: „Überhaupt alles, was im Lande wohnt. Das ist gerade so wie bei uns mit den Bummelzügen. Wenn jemand bei uns etwas von Land und Leuten sehen will —“

Digitized by Google

Rat: „Brrhm! Und die Verpflegung?"

Rätin: „Wird sehr gelobt, besser wie auf den Touristenschiffen — jedenfalls sehr befriedigend — wenn das überhaupt in Frage käme. Wir fahren hin, um Norwegen kennen zu lernen —"

Rat: „Brrhm!" —

Rätin: „Um es gründlich kennen zu lernen! Mich interessiert das Ländchen schon lange. Die Volkstrachten und alles das — erinnert Ihr Euch noch an das Fräulein aus Norwegen auf dem Kostümball vor zwei Jahren? Sie war reizend, so wundervoller alter Schmuck, Silberfiligran — es war das nettste Kostüm auf dem ganzen Ball, der Ball war überhaupt der schönste der ganzen Saison —"

„Waren Sie auf dem letzten Künstlerball in der Philharmonie?" frägt sie mich lebhaft.

Die Rätin spricht fast allein. Sie erzählt von Berlin, von den Gesellschaften im vorigen Winter, von den Berliner Premièren, sie ist eine Verehrerin von Berlin. — Schließlich gehen auch ihr Stoff und Atem aus. Sie ist die intelligenteste von uns allen; wir sind schon lange stumm wie die Fische in dem grämlichen Meer. Ich glaube, der Rat ist schuld daran, daß wir so schläfrig werden. Immer liegt einem die ächzende Fleischmasse auf dem Gemüt — und die großen toten Hasenaugen.

Es wird stille. Um uns herum bewegt sich der Schwarm, langsam, träge, schweigend. — Die Menschen sind sich alle ähnlich, sie haben alle einen gemeinsamen Zug im Gesicht und fast dieselben Bewegungen. Dieses schweigende Vorbeigleiten, ohne sich anzusehn, diese öden Blicke in das Meer. Und komisch — man braucht nur zur zweiten Kajüte hinüberzugehen, so ist es ganz anders, andere Menschen, anderes Leben; viel bunter, bewegter. Einer

Digitized by Google

hat eine Harmonika, der spielt vor; es ist eine neue Sorte mit abgestimmten Glocken und sehr schönem Ton. Um die Harmonika herum sitzen und liegen sie auf ihren Kisten und Säcken — das lacht, das schreit, das amüsiert sich. — Bei uns — gequälte, laute Stille. Es ist gerade, als führe die erste Kajüte, weil sie muß, die zweite zum Vergnügen. — Die Langeweile macht's; die erste Kajüte langweilt sich, und sie hat etwas Seltsames, diese Langeweile. Woran liegt's eigentlich? Wir könnten es doch geradso machen, wie die da vorn, zusammen plaudern, uns die Zeit vertreiben, uns amüsieren untereinander; viele stammen aus demselben Land, manche aus derselben Stadt — Aber man will nicht. Vielleicht aus Dünkel, weil keiner zuerst anfangen will — schon möglich, bei vielen wahrscheinlich der einzige Grund. — Ja aber warum sollte mich der gute Lieutenant Ehrenhart schneiden? — er ist es, so sicher, wie die Pflaumen wachsen, er hat mich auch erkannt — es wäre ja auch kurios, wenn man zwanzig, dreißig Mal zusammen gegessen, getanzt — ich merkte es an seinem Gesicht, es bekam einen Augenblick förmlich einen Ausdruck, den einer unangenehmen Störung, und ich glaube, ich sah gerade aus — von Schneiden ist gar keine Rede; netter, verständiger Kerl, der Ehrenhart, haben xmal beim Ballsouper nebeneinander gesessen, nur durch unsere Tischdamen getrennt und uns gegenseitig wacker im Quatschen geholfen, war nie Gardelieutenant zu mir, außerdem ist er in Civil.

Und was denn? Ich thu' ja geradeso ihm gegenüber — Dünkel ist das weder bei ihm, noch bei mir; nein, ich wette, wir dachten in dem Augenblick genau dasselbe: Comment suspendu! Und dabei bleibt es; es war gleich so eine stille Abmachung, es wäre schauderhaft taktlos von ihm gewesen, wenn er mich erkannt hätte, und von mir noch viel mehr,

Digitized by Google

denn er kommt direkt aus Berlin und bedarf noch mehr der Schonung. — Das wird übrigens ein famoses Wiedersehen werden in Berlin, bei der nächsten Kampagne, wenn wir beide zurückkommen mit ungeahnten Stoffen. Wir werden uns auch da zu sondern wissen, damit keiner dem anderen mit derselben Waare in die Kundschaft kommt . . .

So geht es vielen, all' den allein reisenden jungen Herren, die aneinander vorbeischleichen, ohne sich anzusehen, intelligente Gesichter zum Teil, nur abgearbeitet, abgespannt; die Haut so schlaff und schlapp wie die roten Gummibeutel auf den Jahrmärkten, die so prachtvoll trompeten, wenn sie aufgeblasen sind . . .

Klassisch sind die beiden da drüben — ein Paar auf der Hochzeitsreise, ausgetiftelt, elegant und einfach. Hamburger wahrscheinlich, jedenfalls Norddeutsche. Die können sich noch nicht recht hineinfinden — und prachtvoll, was sie für Mätzchen machen. Ihre Leidensgeschichte steht ihnen deutlich in den nervösen Mundwinkeln geschrieben, um die armen strapazierten Lippen — nicht vom Küssen — vom Reden! — O, das war schrecklich! immer reden! reden!

Erst vor der Verlobung, das ging noch, da war noch ein Reiz dabei, aber nachher, auf den Thees ihnen zu Ehren, zu zweien, stets zu zweien, zwischen den Walzern und beim ersten Lancier . . .

Immer reden! reden! — sonst bilden sich die Menschen ein, man ist nicht glücklich . . . und schließlich auch ihrer selbst willen, um über allerlei hinwegzukommen . . o, das war schrecklich! Nun sind sie bankrott, rein fertig, das Gefäß ist ausgekratzt bis auf's letzte Häppchen, nicht der Gedanke eines Gedankens mehr vorrätig, und bis da wieder neue Brühe hinein kann, dauerts eine gute Weile.

Digitized by Google

Wirklich, man amüsiert sich doch. — Jedes Mal, wenn ich hinschaue, wendet sich die kleine Frau zu ihrem Mann und spitzt die Lippen und thut so, als ob sie etwas sage. Er winkt dann immer energisch mit gefalteter Stirn und die armen Mundwinkel fangen wieder an, zu arbeiten, recht schwach, fast widerwillig; er ist schon weiter wie sie. — Beide tragen noch das Gesicht vom Winter, das aufmerksame, liebenswürdige Lächeln, schon ein wenig abgenutzt, aber es macht weiter keine Mühe, sie sind daran gewöhnt und es sitzt ihnen vortrefflich.

Ja, so geht's den meisten. Nicht reden! um Gotteswillen nichts Neues anfangen! einmal sich von Herzen langweilen! — wenn man das nicht einmal hier haben könnte — wozu fährt man denn weg? — Schweigen, um zu schweigen! — ein brutales Ausruhen nach brutalen Anstrengungen . . .

Rügen — grau, öde, langweilig wie gewöhnlich — das Weiße ist Stubbenkammer. Am Bord wird es ein wenig lebhafter. Man frägt, man zeigt, viele sind schon dort gewesen, oder Verwandte, oder Bekannte . . . Dann wird Saßnitz angelaufen. Alles betrachtet die Menschen am Strand, in den langen Regenmänteln, mit den gräulichen Gesichtern. Langweile hüben wie drüben. Ein paar Regenmäntel steigen aus und dafür kommen ein paar andere hinzu. Dann geht's weiter.

„Brrhm!" macht der Rat und steht auf. — Man fährt unwillkürlich zusammen.

„Wo willst Du denn hin?"

Er zieht die Uhr und zeigt sie schweigend der Gattin — ein langer vorwurfsvoller Blick — und ohne weiter ein Wort zu verlieren, geht er auf's Vorderdeck und marschiert auf und ab, immer genau dieselbe Strecke, in demselben Tempo, mit ernstem Gesicht. Die Leute weichen ihm respekt-

Digitized by Google

voll aus, es hat etwas Achtunggebietendes, eine solche Fleischmasse in Bewegung.

„Genau wie zu Hause!“ lacht Bertha der Mutter zu, und auch die Rätin lächelt. Julie aber mit den großen Augen und dem üppigen Busen — jetzt sieht man recht, wie verschieden sie sind — Julie weiß nicht, wohin sie blicken soll vor Scham.

Die Futterglocke! Endlich! — Auf allen Gesichtern schlecht verhehlte Freude über die Unterbrechung. — In ein paar Minuten sitzt alles an den großen Tafeln im Speisesaal, nur der Engländer kommt zu spät. Er ist auch der einzige, der beim Essen die Kappe aufbehält und dem man keine besondere Freude anmerkt, daß der Tag nun bald überstanden. Er sieht geradeso aus wie am Mittag, gestern hat er wahrscheinlich ebenso ausgesehen, vielleicht vor zehn Jahren schon. Er spricht mit niemandem und sieht niemanden an, seinen Apparat ausgenommen, der in der Ecke des Saales steht und mit dem großen Messingauge zu ihm hinglotzt. Man sieht nun wirklich, daß beide nicht zusammengewachsen sind, aber der vorige Anblick war natürlicher, harmonischer.

Der Rat schmatzt, die Rätin schwatzt. Sie fängt mit ihrer Nachbarin zur Linken ein Gespräch an. Sie ist für die Reise auf dem Postschiff von wegen der Berührung mit dem norwegischen Volksleben, und Herr Fitzler ist auch ihrer Ansicht. — Ich habe uns möglichst weit von Besaus plaziert, aber mein Onkel hört sie doch ganz genau, und ich rede zu ihm so laut als möglich, um sie zu übertönen. Und weil mir nichts anderes einfällt, rede ich auch von der Reise auf dem Postschiff, von wegen der Berührung mit dem norwegischen Volksleben . . .

Digitized by Google

Alle gehen bald schlafen. Man hat nichts Besseres zu thun und morgen heißt es zeitig aufstehn. — Mein Onkel und ich haben eine Kabine. Ich überlasse sie ihm ganz, er ist sehr abgespannt und ich habe völlig genug von ihm anhören müssen. Ich werde im Salon schlafen, auf einem Sopha — nur noch erst ein paar Atemzüge auf Deck!

Eine milde Nacht, klarer wie der gesunkene Tag, und Sterne am Himmel.

Wohlthuende Dunkelheit . . . Stille . . .

Nichts als das sanfte Spiel des Wassers am Bug, als küsse das Schiff nur die Wellen . . . Und nichts, gar nichts zu sehen, als Meer — Richtig, das Meer! Soweit man blicken kann eine dunkle, schwach leuchtende Fläche, erstaunlich groß. Ich hab' es noch nie gesehen, erst jetzt, in diesem Augenblick, zum ersten Mal . . . Wie das wohl thut, dieses schläfrige Starren auf die ruhige, dunkle Fläche, dieses lautlose, weiche Gleiten im Dunkel — — Drüben blitzt es auf. Ein Lichtkegel spannt sich von drüben zum Schiff, er dreht sich langsam, und wenn er mich trifft, muß ich wegsehn, es blendet. Sie beobachten uns mit dem Strahlenwerfer vom Leuchtturm, wir sind ihnen ganz nahe.

Ich gehe hinunter, mißmutig, ich wäre so gern geblieben. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Kopenhagen in Sicht. . . .

Mein Onkel steckt noch hörbar in seiner Kabine, er vermißt die Tante, die ihm zu Hause bei der Toilette hilft. Ich bleibe unwillkürlich vor der Thür stehen, um ein wenig zuzuhören — da drinnen muß es gut aussehn.

„Guten Morgen, Onkel!"

„Morgen! Morgen! — Du, besorge mir doch, bitte, einen Hemdenknopf!"

Digitized by Google

„Da liegt er ja!"

„So, natürlich!"

Ich vertrete die Stelle der Tante und stecke ihm den Knopf in's Hemd.

„Gut geschlafen, Onkel?"

„O ja, aber weißt Du, die Bude ist ein wenig eng, man muß sich daran gewöhnen. Ach, Junge, nun das Einpacken!"

„Ich helfe Dir."

„Weißt Du, das ist nämlich der dritte Knopf heute früh, und meine Frau hat mir nur zwei Reserveknöpfe eingepackt. Bis ich die fand — na, Du hast keine Ahnung."

„Das werde ich Dir jetzt jeden Morgen machen."

„Hm! Du, ich weiß doch noch nicht — das einzige, was mich beunruhigt, ist der Johns. In Kopenhagen wird Nachricht sein. Sind wir denn nicht bald da? Es ist fünf Uhr durch, von Rechts wegen sollen wir vor fünf da sein — natürlich, die Kerle können ja nicht pünktlich fahren. Du, mach' ein bischen fix, wir müssen jeden Augenblick einlaufen — da liegt noch alles herum — — Psa krew! . . . die Weiber machen mich noch toll mit ihrem verrückten Gestärke, habe ich schon mindestens tausendmal gesagt — ih wo — Du, pack' nur ein, wie es ist, womöglich sind wir nicht fertig, wenn wir ankommen — Du, das wäre mir wirklich sehr unangenehm." . . .

Natürlich kommen wir noch reichlich früh auf Deck. Schon alles versammelt, Nats entgehen wir nicht, Frau Besau schüttelt uns, strahlend vor Gesundheit, die Hand. Sie thut das nach der verflossenen Gentlemanmode, mit hochgerecktem Ellbogen und zur Brust gekehrtem Daumen. Ob es uns besser gegangen sei wie ihrem armen Mann?

Digitized by Google

Richtig, der lag auch im Salon und stöhnte, nicht auf sein Deputat Schlaf kommen zu können bei der Lage. Darüber bin ich eingeschlafen.

Er ist so mißgestimmt, wie nur möglich. Zu Hause schlafe er immer bis um halb acht, das sei sein Deputat, und sein Deputat müsse er haben, wenn er sich wohl fühlen solle. Ohne das sei er nicht genußfähig, sei die ganze Reise für ihn eine Qual und kein Vergnügen. Ob man einem alten Mann zumuten könne, womöglich vierzehn Tage lang mit berechtigten Gewohnheiten zu brechen. . . .

Das Schiff legt an. Alles drängt an Bord. Die Rätin hat sich die Merkwürdigkeiten aufgeschrieben, die man in der kurzen Zeit sehen kann, die Frauenkirche, das Thorwaldsenmuseum und den Fischmarkt.

Post und Museum werden erst später geöffnet, also gehen wir zunächst auf den Fischmarkt.

Ein Träger führt uns, ein freundlicher Mann, der gut Bescheid weiß, er nennt eine Unmenge Namen, die Franz sich möglichst notiert.

Das sehr merkwürdige Gebäude mit dem von drei Lindwürmern umschlungenen Turm sei die Börse. Dort sei auch der Fischmarkt. Das Gebäude sei fast dreihundert Jahre alt und im Renaissancestil gebaut. —

„Sehr interessant!" sagt die Rätin.

„Brrhm! Und der Duft!" die Augen des Rats glänzen förmlich, er dehnt die breiten Nüstern.

Der Fischmarkt war eine gute Idee der Rätin. Das Gesicht des Gatten hellt sich auf, wie wir an den Quai kommen mit den vielen Fischständen. Er inspiziert jeden Stand und drückt verschiedenen Fischweibern seine Hochachtung aus, so gut es geht. Die Fischweiber sind empfänglich für die Huldigung des dicken Herrn. Sie lieben die

Digitized by Google

dicken Menschen, die gerne Fisch essen; der Rat erscheint ihnen als der Vertreter einer ganzen Klasse, die sie hochschätzen. Und sie dulden freundlich, daß er hier und dort einen besonders Fetten in die Hand nimmt und streichelt. Wenn er so einen sieht, nickt er der Frau ernsthaft zu und dann lächeln sie sich verschmitzt an. Sie verstehen sich recht gut ohne Worte. — Er ist nicht wegzubringen; bei dem Namen Thorwaldsen wird er fast grob. Die Rätin verschwendet viele Mühe, nicht für die Gattin eines Materialisten zu gelten, vergeblich. Er bleibt. Bertha amüsiert sich, die Rätin ärgert sich und Julie schämt sich über alle Maßen. — Bei Rydberg wollen wir uns finden. — —

Die Frauenkirche ist noch zu. Fitzlers Rednertalent verdanken wir, daß der Pförtner eine Ausnahme macht. Der Mann führt uns vor die Apostelgruppe, und dann schickt die Rätin ihn fort. So ein Mensch verderbe nur den Genuß mit seiner Leiergeschichte. — Der Mann geht und schließt die Thür hinter sich zu; er weiß genau, wie lange wir brauchen.

Und es rührt uns auch, dieses einfach erhabene Werk. Der Geist Thorwaldsens segnet uns Alltagsmenschen . . . es dauert eine ganze Weile. —

„Wissen Sie," sagt die Rätin zu Fitzler, „ich habe den Christus schon einmal bei Michaeli unter den Linden gesehen, er ist mir damals schon so großartig vorgekommen — aber freilich, hier ist es ganz etwas anderes."

Fitzler: „Das macht die Weihe des Ortes. Das ganze Ensemble wirkt mit, wir sehen das Kunstwerk in direkter harmonischer Vereinigung mit dem Höchsten."

Rätin: „Ja, das ist es, ja, hier fühlt man erst, was Religion heißt — es ist ganz ungeheuer erhaben — ach, wenn das mein Mann wüßte!"

Digitized by Google

Fitzler: „Und doch will einem deutschen Protestanten dieses Bilderwesen nicht recht zusagen. Alle diese Bildnisse dienen doch nur dazu, uns falsche, religiöse Begriffe beizubringen; man wird immer mehr in einen falschen Anthropomorphismus zurückgedrängt."

Rätin: „Finden Sie?"

Fitzler: „Ein abstraktes Erfassen der Gottesnatur wird unmöglich."

Mein Onkel: „Man betet hier und philosophiert nicht, Herr Doktor! wenn alle Kirchen wären wie die hier, stände es besser um unsere Volksreligiosität."

Fitzler: „Von diesem Standpunkt haben Sie natürlich recht. Aber eigentlich gehören solche Sachen in ein Museum, nicht in die Kirche. Dort gelangt das Kunstwerk als solches auch besser zur künstlerischen Würdigung"

Rätin: „Und es ist viel bequemer. Ich muß gestehen, ich kenne die Geschichte der Apostel nicht so genau, um mich ohne Hilfe zurecht zu finden. Dadurch geht einem viel verloren. — Glauben Sie übrigens, daß die Apostel so ausgesehen haben? — Und woher kennt man den Christuskopf?"

Fitzler: „Wenn er überhaupt existiert hat —"

Die Rätin lenkt ab, Franz's wegen.

Mein Onkel vertieft sich mit Fitzler in die Religion, vom wirtschaftlichen Standpunkt betrachtet; von da gelangen sie auf die Volkserziehung, von da auf die höheren Schulen, ein Lieblingskapitel meines Onkels. Wie wir die Kirche verlassen, sind sie mitten darin.

„Es giebt nur eine nationale deutsche Schule," sagt Fitzler, „und das ist —"

„Die Realschule!" ergänzt mein Onkel.

Digitized by Google

„Das Gymnasium, Herr Direktor! Erlauben Sie, Sie werden mir sofort recht geben, nur zwei Worte — —“

Nun ist kein Halten mehr, wir können nicht nach und sie denken nicht mehr an uns. Die Hände fuchteln, die Schritte werden immer größer — die Sonne scheint so hell, und die Leute auf der Östergade blicken ihnen verwundert nach.

„Wie finden Sie diesen Herrn Fitzler?“ frägt mich die Rätin.

Ich zucke die Achseln.

„Na!“ macht sie und spannt ihren Sonnenschirm auf. „Kinder, hier giebt's dänische Handschuhe!“

Der Einkauf hält lange auf, sie sollen genau von derselben Farbe sein, und jeder will sie natürlich gleich anziehen. Die Rätin giebt zweimal die ihrigen als nicht ganz fehlerfrei zurück. Julie ärgert sich darüber mehr wie die Verkäuferin, die eine Engelsgeduld hat — eine Deutsche.

„Nun zum Museum! Herrschaften, ich hab' eigentlich schon Hunger — na, wenigstens einen Blick thun wir hinein.“

Der Blick geht im Handumdrehen, sie haben Übung darin. — Mit einem schönen Hunger kommen wir zu Rydberg. —

Bah, der Rat! — Daß man den auch gleich zuerst sehen muß! Mitten auf dem Sofa, breit und schwer, gefüllt bis zum Rande, die Augen aus den Höhlen, ohne jede Bewegung.

Onkel und Fitzler sind auch da, sie haben sich aufs Realgymnasium geeinigt. Fitzler schaut mit stillem Neid auf unsere Handschuhe. Er fühlt, daß die gleichfarbigen Handschuhe ein Band um uns schlingen, bei dem er leichtsinniger Weise versäumt hat, sich zu beteiligen. Die Rätin hat ihrem Mann und ich hab' meinem Onkel ein Paar mitgebracht.

Digitized by Google

„Nur für Sie haben wir keine, Herr Doktor!“ sagt Bertha zu Fitzler — „wir wußten Ihre Nummer nicht.“

„Ein glücklicher Zufall — ich trage nie Handschuhe.“

„Auch nicht beim Tanzen?“

„Verachten Sie mich nicht! — ich tanze nie!“

„Sehen Sie, das habe ich mir gleich gedacht.“

„Ah! — darf man fragen warum?“

„Ich sehe es allen Menschen an der Nase an, ob sie tanzen. Sie zum Beispiel“ — zu mir — „tanzen gewiß, nicht wahr?“

Ich, begeistert: „Wie ein Wasserfall, meine Gnädige!“

Rätin: „Prosit! Darauf, daß wir ebenso vergnügt auf dem Nordkap zusammensitzen! Prosit, Vater!“

Mein Onkel springt auf — „Donnerwetter, die Post!“

„Ja doch, Onkel, laß uns nur austrinken, wer weiß, ob überhaupt etwas da ist!“

„Na, das wäre noch schöner, fast zwei Tage fort und keine Nachricht!“

Er schlägt ans Glas. „Kellner, zahlen! — Scheußlich, wie man das vergessen kann!“

„Ein gutes Zeichen, Onkel!“

„So? Und wenn nun was Wichtiges da ist, wenn ich antworten muß, es hat vielleicht Eile — Kellner! Na munter, munter! wenn ich lange Zeit hätte, würde ich nicht zehnmal rufen.“

Wir jagen auf die Post. Auf die Anfrage reicht der Schalterbeamte meinem Onkel eine Depesche. Ich beobachte sein Gesicht, während er liest.

„Hm, wenn es nur wahr ist!“

„Was denn?“

„Meine Frau hat nämlich die schöne Methode, immer nur Gutes zu berichten, sie bildet sich ein, es sei besser,

Digitized by Google

wenn man nachher alles auf einem Haufen serviert bekommt; damit hält sie mir unterwegs die Sorgen vom Leibe — und weißt Du, dies schöne Bewußtsein, nachher zu Hause, der Berg . . ."

„Demnach gehört zu Deiner Beruhigung eine schlechte Nachricht."

„Nun ja, das hätte man wenigstens glauben können, das wäre normal, es ist ja gar nicht möglich, der Johns — Du hast ja keinen Begriff, wie der Mensch nachgelassen hat. Ich sage Dir, vorher, früher wäre ich ohne Sorge Monate, ein halbes Jahr weggegangen, ohne jede Unruhe."

Wir gehen langsam zum Hafen. Mein Onkel erzählt von Leopoldhütte. Gott, es ist ja nicht schlimm, es geht ja noch zur Not, vom Verdienen ist natürlich bei der schönen Konjunktur keine Rede, aber es geht wenigstens nicht schlechter, wie anderswo — und technisch, das ist ja wahr — zum Beispiel der neue Hochofen — proper! — ein Glück, daß der Johns noch nicht verlobt war, wie der gebaut wurde, dabei hat er sich Mühe gegeben, das muß man ihm lassen — na und sonst, die Sache klappt ja im großen und ganzen.

Aber die kleinen Sticheleien, das ist es, was einen toll machen kann, dieses alltägliche Gequengele um weiß Gott was für einen Quark, dieser ewige Ärger um nichts, Sachen, die sich ohne jede Müh' vermeiden ließen — das frißt einen auf.

„Und das Schlimme ist, man gewöhnt sich so daran, daß man gar nicht mehr leben kann, ohne seine regelrechte Portion Ärger, es fehlt einem was, wahrhaftig!"

Der Melchior ist zur Weiterfahrt fertig.

Wie wir über die Landungsbrücke schreiten, kommen zwei Hofequipagen angefahren. Aus der ersten steigen zwei

Digitized by Google

Damen, die eine fährt jedenfalls mit, im gelben Flanellkleid, von der anderen ist's zweifelhaft, sie ist bedeutend älter, in Schwarz. Die in dem Reisekleid will schnell über die Brücke, aber die ältere bewegt sie, zu warten, soll wahrscheinlich Abschied genommen werden von dem zweiten Wagen. Das Warten macht ihr Pein — übrigens eine noble Figur — auf das Gesicht bin ich neugierig; wird wieder was Nettes sein; von der Figur auf das Gesicht zu schließen, das ist nun schon ungefähr das Dümmste — hm! wo hab' ich das Profil schon gesehen? Gesehen hab' ich's — sogar oft — hm! einmal wird sie sich ja schließlich auch umdrehen.

„Du!" macht mein Onkel perplex.

Ja, merkwürdig! ein seltenes Gesicht, und doch erinnert's mich an jemand, den ich kenne, ganz genau kenne — na, es wird mir einfallen . . . Aha, die vier Herren bleiben hier, vier norwegische, dänische oder schwedische Dandies, alle vier in Frack und weißer Binde. Während die Diener die Koffer aufs Schiff bringen, verabschieden sich die vier von den Damen. Sie halten alle mit demselben Griff die Cylinder in der Hand, einer nach dem anderen macht der Dame in Gelb seine Verbeugung, murmelt ein paar Worte und überreicht sein Bouquet. Die Zofe hat dran zu schleppen, wundervolle Marschall Niel mit Epheu, alle aus derselben Gärtnerei.

Aha, jetzt — der eine Herr hat ihr gerade noch etwas sagen wollen, aber sie dreht sich nicht mehr um. Der Gang macht sie übrigens älter — ein eigenes Gesicht, und wieder — ach so, die Miß Grant von Herkomer, das war's — nur ganz anders; darauf kann mich höchstens das Kostüm gebracht haben und der Teint — die Augen sind ganz anders — wenn man sie nur sehen könnte! sie hat sie halb geschlossen; in den Augen liegt's, sonst ist wirklich Ähnlich-

Digitized by Google

keit — und dann, der Teint ist gelber, fast so gelb wie die Rosen; er erinnert an Rosenblätter — das heißt abgefallene — frisch ist sie nicht, feine Schnitte zwischen und über den Brauen — Müdigkeit liegt auf dem Ganzen, sie ist wie angeboren, sie giebt dem Antlitz etwas Starres, Wächsernes, das einen abstößt. Aber die Augen! man fühlt sie, wenn sie einen auch gar nicht ansehn, man ist gezwungen, sich umzudrehn, um in diese brennenden, schwarzen Flecke zu schaun.

„Wenn sie sie nur einmal ordentlich aufmachen möchte!" sagt mein Onkel ungeduldig. — Sie ist schon längst hinunter und mein Onkel sieht vor sich hin, als lägen die Augen da vor ihm, am Boden . .

„Frag' mal, wer es ist!"

Im Fremdenbuch steht: Gräfin Borstentorff und Mutter, Mlle de Camaran, nebst Bedienung aus Konstantinopel.

Langsam arbeitet sich der Melchior zwischen den vielen Wimpeln hindurch und steuert mit vollem Dampf in's Kattegat hinein. Das Meer ist schwach bewegt, auf dem Schiffe ist es stiller wie gestern, viele sind in Kopenhagen geblieben, man kann sich wenigstens rühren.

Der Engländer mit den fünf Beinen photographirt wieder, er fährt bis zum Nordkap mit; an dem kann man sich also satt sehen! — Ich möchte wissen, wie weit die Beiden mitkommen —

Fitzler, aufgeregt: „Herr Direktor! Meine Herren! Haben Sie schon die Damen geseh'n?"

„Hm!" macht mein Onkel.

„Die in dem hellen Kleid — ganz was Neues — eine hochinteressante Frau — Gräfin Borstentorff und Mutter, Marquise de Camaran."

Digitized by Google

„Nebst Bedienung!“ ergänzt mein Onkel. „Übrigens Camaran, Camaran — ein Camaran war, wie ich studierte, ein berühmter Analytiker — hat auch, glaube ich, ein paar Elemente entdeckt.“

„So — ach! — Haben Sie die Damen schon geseh'n?“

„Ja, im Vorübergeh'n.“

„Wie finden Sie sie? — Höchst liebenswürdig! Ich hatte das Vergnügen, ihnen eine kleine Gefälligkeit zu erweisen, — mit der jungen Gräfin habe ich leider noch nicht sprechen können, nur mit ihrer Mutter, der Marquise, — sie ist äußerst liebenswürdig. Da sieht man wieder, daß wirklich vornehme Leute — ja, jetzt erinnere ich mich auch, den Namen gehört zu haben — muß uralter Adel sein, man sieht der Marquise sofort die vornehme Abstammung an, es liegt in jeder Bewegung, in jedem Wort, finden Sie nicht auch? — Dabei spricht sie schlecht deutsch, wenigstens nicht ohne Mühe; es ist doch immer angenehm, das Französische zu beherrschen! — — Da kommen Besau's! — Hm, wissen Sie, das können die Leute nicht verlangen, daß man ihretwegen auf einen Verkehr verzichtet, der“ — er räuspert sich.

„Das verlangen Besau's, so viel ich weiß, auch gar nicht, Herr Doktor!“ sagt mein Onkel und läßt ihn stehen.

„Nicht wahr?“ meint er nun zu mir; „denn die Gräfin und die Rätin — das sind doch so heterogene Naturen.“

„Kennen Sie die Gräfin denn auch schon?“

„Nu, das merkt man doch gleich — übrigens ein ganz bekannter dänischer Adel, Borstentorff! — Wissen Sie — ich meine ja nicht, daß man mit den Leuten brechen muß, sie sind ja ganz nett, die Töchter sogar sehr nett, die Bertha namentlich; es hat ja auch seinen Reiz, ein bischen mit den

Digitized by Google

Bürgermädeln zu ulken. — Sehen Sie nur, wie die Kleine wieder kokettiert — wirklich — —"

Mein Onkel neckt sich mit Bertha.

„Na, gestern blieben Sie doch ganz verdächtig lange unten, um das Taschentuch zu holen, Fräulein Besau, da waren Sie doch ein bischen seeleidend!"

„Jetzt wollen Sie sich nur selbst rausreden — übrigens, Herr Direktor, wir sind schon bei ganz anderem Wetter auf dem Wasser gewesen! — Weißt Du noch, Mama, wie wir auf dem Königsee waren?"

Die Rätin: „Das hätten Sie sehen müssen! Kennen Sie den Königsee? — Ah, so etwas Großartiges sieht man in der ganzen Welt nicht wieder. Die Felsen alle senkrecht wie glatte Mauern bis in das Wasser hinein, unheimlich, sage ich Ihnen, das dunkle Wasser, die schwindelnde Höhe."

Julie: „Und die vielen lebensgefährlichen Stellen mit den schwarzen Kreuzen, wo die verwegenen Edelweißsucher abgestürzt sind!"

Rätin: „Und nun stellen Sie sich vor, wir in einem Kahn, so groß wie der Tisch, und das Wasser in einem Aufruhr — dagegen ist das da Oel! Mir kam's gleich am Anfang gewagt vor, aber die Kinder beschwatzten mich, und wir hatten nun einmal extra die weite Wagenfahrt von Reichenhall gemacht. Also gut! Hinwärts ging noch, meinem Mann hat's da schon gegruselt" —

Julie: „Es war herrlich, das Schönste, was ich je erlebt!"

Fitzler: „Das macht die Erinnerung, mein Fräulein, Ihnen ist nur das Erhebende, nicht das Beängstigende des Schauspiels im Gedächtniß geblieben. Und doch meine ich, ist der Genuß einer schönen, aber zugleich friedlichen Natur ein größerer —"

Digitized by Google

Rätin: „Also auf dem Rückwege hatten wir einen richtigen Sturm —"

Der Rat: „Brrhm — und die prachtvollen Saiblinge, die wir am Fuße des Rigi gegessen haben —"

Bertha: „Watzmann, Papachen!"

Rat: „Na überhaupt die Schweiz! Das ist und bleibt, muß man sagen —"

Fitzler: „Die klassische Natur!"

Rat: „Daran reicht Norwegen lange nicht! Ich meine, ich begreife nicht, wie man wo anders hingehen kann, wenn man das noch nicht kennt, brrhm! genauer kennt!"

Fitzler: „Ach ja, in Interlaken zum Beispiel muß man allein ein paar Wochen bleiben!"

Rat: „Müßte man! Hm! Wenn man was haben will, in anderthalb Tagen hat man jedenfalls gar nichts! Da kann man sich kaum wohnlich einrichten; ein Verbrechen, so zu sagen, nur anderthalb Tage — brrhm! Und bequemer ist es nirgends. — Sie haben doch auch Jungfraublick gewohnt, wie? — Sehr gutes Haus!"

Mein Onkel: „Ich muß gestehen, mir sind eine Menge Partieen in Graubünden lieber wie die bekannten Schönheiten im Berner Oberland. In Interlaken, Luzern, auf dem Rigi u. s. w. hat man immer das Gefühl, als hätten die Menschen schon alles abgeguckt."

Rat: „O, das ist doch wohl — ich meine, die Natur bleibt doch immer jungfräulich, muß man sagen."

Onkel: „Sie kann einem sehr verekelt werden!"

Rätin: „Ih, wenn ich mein Stückchen Natur vor mir habe, existieren die anderen Menschen gar nicht für mich, da vergesse ich wirklich alles, da ist das Gefühl viel zu mächtig — man muß eben empfänglich sein!"

Digitized by Google

Onkel: „Man kann sehr empfänglich sein und doch um den Genuß gebracht werden, — mir geht es wenigstens so, — ebenso wie mir eine Mahlzeit zuwider wird, wenn ich um mich rum schmatzen höre."

Rätin, lächelnd: „Nun, Essen und Natur genießen, das ist doch wohl zweierlei."

Mein Onkel ärgert sich.

Der Rat: „Ich wäre dieses Jahr viel lieber nach Interlaken gegangen. Brrhm, nächstes Jahr gehen wir wieder nach Interlaken!"

Rätin: „Gewiß, Vater, nächstes Jahr gehen wir nach Interlaken!"

Er erwischt seine Gattin und seine Jüngste auf einem verständnisinnigen Blick — „Aber sicher!" sagt er mit starker Betonung.

„Ganz sicher, Vater!" bestätigt die Gattin entschieden.

Er starrt traurig auf's Meer. — Sie halten doch nicht Wort. —

„Seht mal die gelbe Dame!" sagt Franz lebhaft.

„Nicht mit dem Finger, Franz! — Wo denn?"

„Da, neben dem Ding da." —

„Herrschaften, wer ist denn das?"

„Ah, die Gräfin!" —

Vor der Ankerwinde sitzen die beiden Damen. Die Gräfin hat die Fußspitzen auf dem Kasten und wiegt langsam den großen Reisestuhl, auf dem sie liegt. Die Mutter sitzt still daneben, sie häkelt an einem schwarzen Shawl, still, eine Masche nach der anderen. —

„Eine Gräfin ist es?" frägt die Rätin.

„Ja, und die alte Dame in schwarz ist eine Marquise!" antwortet Fitzler und berichtet ausführlich, was er von den Damen weiß — „ein interessantes Gesicht, die Gräfin, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Hm!“

„Namentlich die Augen!“ —

„Woher wissen Sie denn, daß das eine Gräfin und eine Marquise ist?“

Fitzler lächelt. „Sie können sich schon darauf verlassen, Frau Rätin!“

Die Rätin: „Nun, mich wundert nur, daß eine Gräfin so auffallend gekleidet geht.“

Mein Onkel: „Kann ich wirklich nicht finden, im Gegenteil, finde die Toilette geschmackvoll und sehr einfach.“

Die Rätin lächelt.

Zu dem Gatten: „Weißt Du noch Vater, auf dem Maskenball im Verein der Künstler, die lange Soubrette vom Friedrich-Wilhelmstädtischen — wie hieß sie doch? — Die trug dasselbe Kostüm.“

Onkel: „Dann hatte sie entschieden mehr Geschmack, als diese Damen gewöhnlich in ihren Kostümen außerhalb der Bühne anwenden.“

Rätin: „O ja, die ist überhaupt bekannt für ihren guten Geschmack. — Gott, wie heißt sie doch? — Wir haben sie ja auch mal in Wiesbaden gesehen, mit dem Hohenthal vom Garde du Corps. Die war damals auch Gräfin. . . .“

Fitzler: „Hum!“

Rätin: „Na, das müssen Sie doch zugeben, ein bischen exotisch scheint sie zu sein.“

Fitzler: „Das kann ich nicht glauben — das sieht man schon an der Mutter.“

Rätin: „Die Mutter muß auch eine seltsame Frau sein, wenn sie duldet, daß ihre Tochter in einer so provozierenden Stellung —“

Digitized by Google

„Fitzler: „Provozierend? Oh — Frau Rätin urteilen zu streng!"

Rätin: „Um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen! — so setzt sich doch keine gut erzogene Dame hin! — wenn das eine Dame in Berlin thäte —"

Mein Onkel: „Wir sind eben nicht in Berlin, Frau Rätin!"

Rätin: „Die Gesetze des Anstandes gelten hier wie dort, denen hat sich jede Dame überall zu unterwerfen!"

Onkel: „Spüren Sie noch nichts, Fräulein Besau? Jetzt schaukelt es schon ganz ordentlich." — -- —

Die Rätin hat ganz recht mit ihrem Ärger, und ich wette, mein Onkel ärgert sich im stillen auch über die wiegende Gräfin, nur ist der Ärger über die Rätin noch größer. — Eigentlich lächerlich, daß man sich über jemand aufregt, der einen schneidet! So macht's schließlich jeder, der nicht gerade die rührende Mitteilsamkeit der Rätin besitzt — wir sehen sie doch auch nur ganz verstohlen an, beileibe nicht, wenn sie etwa doch einmal herblicken sollte. Aber sie blickt nicht her; sie denkt nicht nur gar nicht daran — es liegt eine barbarisch kitzelnde Überhebung in dieser passiven Art. — Die praktische Gleichgültigkeit aus Faulheit oder die kokette Wurstigkeit, die nach dem ersten gesprochenen Wort verschwindet, alles das ist es nicht. — Eine ganz krasse Überhebung, Verachtung beinah, daß man imstande wär', hinzugehn und sich's höflich zu verbitten. — Und sie will's doch sicher gar nicht, sie thut doch nicht so, weil wir hier sitzen, berechnet ist es doch nicht, dafür ist es zu selbstverständlich, zu natürlich . . . Etwa weil sie gräflich? —

Ein wenig antik, darüber lacht man. — Aber man ärgert sich — und dann ärgert man sich über seinen Ärger. — Man braucht ja nicht hinzusehn! — Aber das ist's

Digitized by Google

eben, mir geht's ebenso — ich nehme mir vor, nicht hinzublicken und nach einer Weile rutsche ich fast vom Stuhl, weil ich mich zu weit vorgebeugt, um eine Linie ihres Profils zu erwischen.

Vielleicht ist es doch Dummheit! — Das wäre freilich deprimierend. Aber Lemberg von den Karrikaturen, Lemberg mit der Schandpfote zeichnete eines Abends in München auf ein Marmortischchen im Kaffee Maximilian eine prachtvolle, weiße Kuh mit dem Kopf der Miß Grant, weiß auf weiß — Kognak, Kaffee, Sahne, viel Sahne — —

„Was lachst Du denn?" frägt mein Onkel argwöhnisch.

„Ah — — der Rat, läuft wieder sein Deputat Tiergarten — tüchtige Kraft, der Rat!" — —

Dumm ist sie nicht! — Warum sich nun wieder gleich das Stückchen Illusion verderben? Sie langweilt sich einfach, wie wir uns alle langweilen bei der trostlosen Gegend. So, von hier sieht man besser. — Die Mutter plaudert halblaut zur Häkelei, gleichgültiges Zeug, die Gräfin antwortet gar nicht — mit Rücksicht scheint sie die Mutter nicht zu verwöhnen. Vielleicht ist es auch gar nicht die Mutter, könnte auch eine Gesellschafterin sein oder dergleichen — sie sind so verschieden wie die Marquise und ich. Der Mutter fehlt völlig dieser abstoßende müde Zug, der einem die Neugier so aufregt, ihr Gesicht ist eher, ja durchaus anziehend — auch keine Dutzendzüge, Merkwürdiges ist auch darin, etwas auffallend Jugendliches, etwas vom Kind, was über alle Falten und weißen Haare triumphiert. Das fehlt der Gräfin vollkommen. Die kann man sich weder verjüngt, noch gealtert vorstellen, groß verändern kann sie sich gar nicht, auch nicht zum Weinen oder Lachen. Die Marquise braucht man gar nicht sprechen zu hören; wie die Tochter sein wird — wie sie sein mag, wenn sie

Digitized by Google

den Mund aufthut? — Wenn ſie mal ein einziges Wort ſagen wollte! — — Du lieber Gott, eine Enttäuſchung iſt's ſicher! Je länger es dauert, deſto beſſer! Da kann man ſich wenigſtens noch etwas vormachen — —

Dahinterkommen wird man ſchon auf die eine oder andere Art, dafür iſt man auf dem Schiff. — Wenn ſie nicht etwa morgen in Chriſtiania wieder verſchwindet, unter Bedeckung von vier ſchwarz gekleideten Dandies . . .

Schon möglich, ſogar wahrſcheinlich! . . .

Es prickelt doch ganz barbariſch! —

Durch die Mutter müßte man's verſuchen, bei der kommt man leicht an, die iſt nicht geſchaffen zum Stillſitzen, das paßt ihr heut gar nicht. Die richtige Südfranzöſin, den Ernſt zwingt ſie ſich nur auf, Gedrücktheit iſt den beweglichen Zügen unnatürlich, ſie möchten lieber lachen oder weinen, jedenfalls eins von den beiden, und am liebſten das erſte. — Wahrſcheinlich haben ſie ſich gezankt oder vielmehr ſie hat Zanke bekommen — die Gräfin tyranniſiert ſie ſelbſtverſtändlich. —

Jetzt kommt der Rat bei ihnen vorbei — aha! Die Mutter macht ſie aufmerkſam, die Gräfin betrachtet den Rat und —

Beinah hätte ſie mich erwiſcht — alſo doch einmal — — Fitzler iſt ganz rot geworden.

„Wollen auch ein wenig bummeln," ſagt mein Onkel nervös, „das heißt, wenn es Dir recht iſt!" —

„Natürlich!"

Wir gehen auf die andere Seite. Der Rat ſtolziert im ſtrammen Tempo vorbei. — Mein Onkel ſchüttelt ſich und ſchaut ſofort nach dem Schornſtein. Der Rat denkt gar nicht daran, ſein Deputat zu unterbrechen.

Digitized by Google

Ich bemühe mich vergebens, ein Gespräch in Gang zu bringen, mein Onkel antwortet kaum, es wird nichts; wenn einer schon merkt, daß man ihn unterhalten will, einer wie mein Onkel . . .

„Du, Junge, wie denkst Du Dir das eigentlich auf die Länge? Womit soll man die ganze Zeit ausfüllen, wie? Ewig schwatzen? Was denn? Mit wem? — Mit Herrn oder Frau Kreisgerichtsrat? Oder mit diesem philosophischen Fatzke mit dem angequälten Humor? — Kannst Du mir auch nur einen einzigen Menschen nennen, mit dem ich auch nur die allergeringsten Anknüpfungspunkte hätte? — Du natürlich ausgenommen, verstehe mich recht — aber auch Du! ich bin Techniker, Du bist — Dichter!" —

„Das thut mir ja auch in Deinem Interesse sehr leid, wie ich Dir schon oft gesagt habe!"

„Ach! — — — Nun ja, ich bin nun mal an andere Dinge gewöhnt. Jeder hat seine Interessen, Berufsinteressen, das füllt einen aus, darüber will man sich aussprechen. Wenn ich Sorgen habe — verdammte Sorgen, das kannst Du mir glauben — dann ist es mir unmöglich, über den Mond zu reden, absolut unmöglich! Das mag bäurisch sein, es ist einmal so, ist auch natürlich!"

„Aber zu Hause —"

„Zu Hause, zu Hause — man weiß eben selbst nicht — — Du, hast Du Dir die Maschine schon angesehen?" —

Richtig, es muß ja auch eine Maschine auf dem Schiff sein . . . Es sei ganz nett, wie raffiniert die Kerle den Raum ausnützen. —

Bei der Treppe begegnet uns Fitzler.

„Die Damen haben sich in ihre Kabinen zurückgezogen," flüstert er, „denken Sie, unmittelbar neben der meinen — Marquise links, Comtesse rechts."

Digitized by Google

„Und die Bedienung?“ fragt mein Onkel.

„Das Wellkind in der Mitten!“ vollendet Fitzler. Er schließe sich uns an, er habe auch noch nie eine Maschine in natura gesehen.

„Für zwei Menschen kaum Platz!“ brummt mein Onkel.

Wir steigen hinab in die dunkle Tiefe, deren einzige lichtbringende Oeffnung wir mit unseren Körpern verschließen. Eine warme Dunstwelle von ranzigem Oel und Wasserdampf schlägt uns entgegen, legt sich wie ein Nebel vor die Augen und hemmt den Atem. Unten bleibe ich geduckt stehen, wage mich weder vor noch zurück vor Beklemmung. Geräusch, dessen Quellen man nicht kennt, der Hauch von Maschinenteilen, die man nicht sieht und die vorbeigleiten geräuschlos — das weicht nicht aus, läuft rücksichtlos seinen Weg. . . . Bis sich das Feste vom Bewegten scheidet, dauert's eine gute Weile, und dann erscheint der dunkle, schwitzende Rumpf, von dem alles ausgeht, die glänzenden Stangen, die Hebel und die Räder an den gleitenden Stangen. Der Platz, wo man vor all' diesen schwingenden Teilen sicher ist, ist höllisch klein, und unwillkürlich zieht's mich hinauf nach dem lichten Himmel, der sich weit über das dunkle, dunstige Loch erhebt, in unendliche Höhe. — Ein kleiner Schemel steht genau so, daß man das Quadrat blauen Himmels sehen kann. Aber da sitzt schon einer von uns, ich glaube der Doktor. Ich stelle mich daneben und betrachte mit Wonne den kleinen blauen Fleck da oben. — Das macht die dunstige Hitze nur noch schwerer erträglich, und wie ich um mich schaue, liegt wieder der Nebel vor den Augen und darinnen tummeln sich die unheimlichen Massen. — —

Schließlich sieht man auch Menschen oder Teile davon. Mein Onkel spricht mit einem der Maschinisten. Der

Digitized by Google

kauert bei der Kolbenstange, vor den mächtigen Gleitflächen, zwischen denen die plumpe Stange hin und her rast. In gleichmäßigen Zeiten kommt eine geschwärzte Hand mit einer Kanne zum Vorschein, gießt blitzschnell einen Tropfen Öl auf die Führung während der Sekunde, die der Kolben braucht, um seinen Weg zu durcheilen. Dabei unterhalten sie sich. Es geht schwer, der Mann spricht kein Wort deutsch und mein Onkel kein Dänisch; sie helfen sich mit den Fachausdrücken, die sind ungefähr dieselben. Mein Onkel rät ihm, eine mechanische Schmiervorrichtung anzubringen; das würde ihm eine unangenehme und zeitraubende Arbeit ersparen. Der Mann weiß nicht recht, was er meint, und ich bewundere die Geduld meines Onkels, mit der er ihm immer wieder die Sache klar zu machen sucht — eine Art Pumpe, die das Öel durch eine Röhre auf die Schmierflächen drückt und die durch die Maschine mitbewegt wird. — Der andere Maschinist kommt von irgendwo oben dazu. Im Salon werde zum Essen geläutet, wir sollten die Suppe nicht kalt werden lassen — und die Schmiermaschine lasse sich doch nicht anbringen, dafür sei kein Platz — —

Und weil mein Onkel sich wundert, daß er das Läuten gehört hat, zeigt er auf die Wand; hinter der Wand sei der Speisesaal, wenn die Maschine in Ruh', könne man das Tellergeklapper hören.

Wir steigen hinter Fitzler die eiserne Leiter hinauf, sie ist glatt, und man muß sorgen, nicht mit dem Kopf an die Absätze des Vordermannes zu stoßen.

Oben spricht jemand.

„Voilà bien une de tes idées!"

Oben stehen Marquise und Gräfin und schauen hinab, die eine mit Angst, die andere ruhig abwartend, daß wir hinaufkommen.

Digitized by Google

„Voyons, mon enfant," sagt die Marquise, „ces Messieurs te diront qu'il est impossible de descendre. N'est-ce pas, Messieurs, des dames ne peuvent pas entrer là? — — Damen können nicht da hinein — „n'est-ce pas?"

Fitzler lächelt verbindlich. „In Anbetracht der Toiletten der Damen — namentlich der hellen."

Mein Onkel: „Nein, das ist nichts für Damen!"

Fitzler: „Es ist wirklich gar nichts Besonderes — ich habe es mir auch viel interessanter gedacht."

„Warum nicht?" fragt die Gräfin meinen Onkel ruhig und kühl.

Von unten sehen die Maschinisten neugierig zu.

Mein Onkel: „Weil Sie die Leute von der Arbeit abhalten! Es ist einfach verboten!"

„So!" sie nickt.

Fitzler: „Das heißt, es ließe sich ja wohl machen, wenn den Damen so viel daran liegt. Vielleicht in einer weniger empfindlichen Toilette; namentlich die helle dürfte—"

„Tu n'y tiens pas, n'est-ce pas?" — bittet die Marquise.

„Gar nicht!" antwortet sie gleichgiltig und tritt zurück, um uns durchzulassen. — — —

Mein Onkel räsonniert.

„Das ist schon so meine Freude — neulich brachte der Johns mal seine Braut mit auf die Hütte — na, der thut's nicht wieder!"

„Warten Sie," sagt Fitzler, „was sagte sie? ‚Warum nicht'? Das sagte sie zu Ihnen, ja — ja —"

Diesmal kommen wir zu spät, es ist schon alles versammelt. Besau's haben frische Toilette gemacht, die Rätin

Digitized by Google

hellbraune Seide, die jungen Damen in blau-weißkarrierten Blusen mit blauen Miedern und daran blausammetene Tragbänder über die Schultern, hübsche Ledergürtel.

Der Kreisgerichtsrat sitzt oben am Kopf der Tafel, die Serviette unter dem Kinn, die Waffen zum Anhieb in der Hand — jetzt sieht er frappant aus, wie das dressierte Schwein im Cirkus Meyer. — Er mustert uns mißvergnügt — wie man zum Essen zu spät kommen kann!

Der gefällige Oberkellner hat uns die Couverts neben ihnen reserviert.

„Wo stecken Sie denn so lange?" fragt die Rätin ganz harmlos.

„O, wir haben uns ein wenig mit der Gräfin aufgehalten," sagt Fitzler nebenbei und steckt sich die Serviette um.

„So? — Na, wie ist sie denn?"

„Sehr nett — natürlich, so weit man schon urteilen kann."

„Kommt sie denn nicht zum Essen, daß man sie 'mal von nahe sieht?"

„O, ich denke doch. Die beiden Plätze hier gehören ihnen wahrscheinlich."

„Ah! Was denken Sie! — Die und wir! — Unmöglich!"

Fitzler ist erstaunt. „Wäre es Ihnen denn nicht recht, Frau Rätin?"

„Nu, wissen Sie, ehrlich gestanden, dachte ich umgekehrt."

„Da täuschen Sie sich sicher, Frau Rätin, wenn Sie annehmen, daß etwa Adelsstolz die Gräfin abhalten könnte. — Über die blendenden Wappenschilder ist unser Dampfzeitalter denn doch zu rücksichtslos dahingebraust und hat

Digitized by Google

mit den Rechten auch die Anschauungen zerbrochen. Die Schilder glänzen nicht mehr, wir sind gewohnt, dahinter zu schauen; über das leere Wort sind wir heute doch schon hinaus!"

„Wir, o ja, Gott sei Dank — aber die anderen!"

„Auch die anderen! Wenigstens werden derartige vermoderte Vorstellungen nicht eine Frau wie die Gräfin abhalten, sich hier an den Tisch zu setzen."

„Ja, nachher, wenn wir weg sind — mit uns zusammen sicher nicht, darauf will ich wetten!"

Mein Onkel: „Wissen Sie, Frau Rätin . . . nun soll die Frau auch noch Hunger haben, wie es Ihnen beliebt!"

Ich: „A propos, Fräulein Besau, spielen Sie Klavier?"

Bertha: „O ja. A propos, essen Sie gern Käse?"

Ich: „O nein."

Nun lacht alles und die Stimmung wird besser. Mein Onkel fordert sogar zu einer zweiten Flasche nach dem Essen auf; aber der Rat hat sein Deputat, nie mehr als eine halbe Flasche zum Essen, und dann muß er noch seine Promenade machen. —

Kaum sind sie fort, so kommt die Gräfin mit ihrer Mutter. Die Marquise grüßt schüchtern und dann nehmen sie richtig neben uns Platz, ein wenig degoutiert von der halb abgeräumten Tafel. — Namentlich oben hat der Kampf getobt; da wimmelt es von zerbrochenen Zahnstochern, Brotkugeln, Knochensplittern, und das Tischtuch ist von Sauce getränkt.

Die Gräfin ißt sehr schnell. Bei jedem Gang muß sie eine Weile auf die Mutter warten, die nicht nachkommen kann, weil sie zwischendurch plaudert; von Kopenhagen, von einer Familie, die jetzt mit dem Essen auf sie

Digitized by Google

wartet, von zwei Briefen, die sie unbedingt noch vor Christiania schreiben muß, damit sie morgen gleich in den Kasten können. — Die Gräfin möchte gern bald fertig werden, sie antwortet nur eben so — ja — nein, um der Mutter so wenig Stoff wie möglich zu geben, und Fitzler fällt es schwer, die gewünschte Gelegenheit zu finden, in die Unterhaltung einzuspringen, auf die er seit einer Viertelstunde lauert. — Beim Braten scheint's zu gelingen. Die Gräfin sieht sich nach etwas um und klingelt. Fitzler stellt die Menage vor sie. „Gnädige Frau wünschen Senf, nicht wahr?"

„Ja, und etwas Brot!"

Fitzler reicht das verlangte. „Es ist leider nicht mehr viel übrig. Darf ich vielleicht dem Steward klingeln? — Steward!"

„Danke, ich habe genug."

Die Marquise nickt ihm freundlich zu.

„C'est comme ça, quand on vient trop tard! — Wenn man zu spät kommt, muß man mit dem, was man findet —"

„Vorlieb nehmen," ergänzt Fitzler. „Ja, und" — nun wendet er sich halb zur Gräfin — „und auch mit der Tischgesellschaft, die man findet!"

„Ja," sagt die Gräfin, sich Wasser eingießend.

Fitzler lehnt sich bescheiden zurück, für den Anfang ist es genug; die Gräfin, fühlt er instinktiv, muß vorsichtig behandelt werden. Nur noch das eine, die Gelegenheit ist zu günstig:

„Haben die Damen etwa doch noch riskiert, in den Maschinenraum hinabzuklettern?"

„Nein!" sagt die Gräfin.

Er nickt befriedigt.

Digitized by Google

Mein Onkel: „Kommen Sie mit, Herr Fitzler, wir wollen ein wenig Luft schnappen!“

Fitzler: „Mit Vergnügen!“

Die Marquise dankt freundlich, aber schüchtern für unsern Gruß. — — —

„Nun passen Sie auf die Rätin auf!“ sagt Fitzler frohlockend, „die läßt uns jetzt gründlich abfallen.“

Die Rätin hat natürlich gar nichts bemerkt, aber sie ist doch wider Willen etwas kühl. Fitzler entgeht das nicht und er amüsiert sich darüber kostbar. Er ist brillanter Stimmung, läuft eine Zeit lang mit dem Rat auf und ab, neckt sich mit Bertha und trinkt eine halbe Flasche Portwein. Gelegentlich schaut er 'mal, ob die Damen nicht herauf kommen, läuft hinunter, überzeugt sich, daß die Damen in ihren Kabinen sind, und fragt mit gleichgiltigem Gesicht den Steward, ob er die Gräfin Borstentorff und die Marquise de Camaran nicht gesehen habe; es ist ihm eine behagliche Genugthuung, die beiden Namen auszusprechen. . . . Der Bertha ist im Leben nicht so die Kur gemacht worden. Fitzler zergeht förmlich in geistreiche Funken. Selbst der Rat lacht ein paar Mal wohlgefällig, sein fettes, räusperndes Lachen, und die Rätin wird wieder gemütlich.

Die Zeit vergeht dank Fitzler schneller wie gestern; auch die anderen Passagiere bleiben heute länger auf. Fitzler sucht, sich verdient zu machen und unsern Kreis zu erweitern; er macht bei dem Engländer wie bei meinem Freund, dem Berliner Gardelieutenant, eifrige Annäherungsversuche. Bei beiden scheitern sie an dem Mangel der Sprache; der Engländer versteht nur englisch und mein Freund, der Gardelieutnant, nur russisch. — Das beeinträchtigt Fitzlers Stimmung nicht, er sucht den Abend so

Digitized by Google

lang auszudehnen wie möglich, und wie schließlich auch bei meinem Onkel die Müdigkeit überwiegt, schlägt er mir vor, noch einen Toddy zu trinken, Toddy, das nordische Nationalgetränk; er ist überhaupt Feuer und Flamme für den Norden.

Wir bleiben allein auf Deck und setzen uns in die kleine Rauchkajüte.

„Es ist doch etwas Wunderbares um das Leben auf so einem Schiff," meint Fitzler; „man kommt sich vor wie in einem neutralen Freistaat, der umspült ist von den Wellen des alltäglichen Lebens, aber sich siegreich über sie erhebt, wie das Schiff über die Wogen. — Jawohl, wie ein Schiff" — er wiegt sich wohlgefällig in dem Vergleich. — „Anfangs, beim Stapellauf taucht es wohl tief in die Wellen, es droht sogar, von ihnen verschlungen zu werden, aber schließlich, kaum daß die Küste verlassen, kaum daß das heimatliche Bild verblaßt, segelt es stolz dahin, der neuen Welt zu, unbekümmert um die kleinen Wellen, die am Kiele ohnmächtig zerschellen, gleichwie wir über die kleinlichen Anschauungen hinwegschwimmen, die sonst die Menschen auseinanderzureißen pflegen."

„Prosit, Herr Doktor!"

„Prosit! — Ah, da fühlt man sich so frei, so erlöst, losgelöst — glauben Sie mir, ich mußte einmal aufatmen in einer anderen Luft, unter anderen Menschen — um mich wiederzufinden! All' dieser philosophische Wortehauf, mit dem man sich zu Hause abplagt, ist doch nur ein Schein, den man für wahr nimmt, ein Geplänkel mit hölzernen Waffen, unter dem der am meisten leidet, der so unglücklich ist, die tiefe Diskrepanz wahrzunehmen, die zwischen diesem Wortetreiben und der Wahrheit gähnt. — Ah, Sie wissen nicht, wie das ist; preisen Sie sich glück-

Digitized by Google

lich, daß Sie diese furchtbaren, selbstquälerischen Kämpfe nicht kennen, diese Abende, wenn man verzweifelt die Bücher flieht wie Gespenster, die sich über den Grübler lustig machen! — Ja, ich mußte mich einmal herausreißen, kostete es, was es wollte!"

Der Steward: „Wünschen die Herren noch etwas?"

„Ach ja, nicht wahr, wir nehmen noch ein Glas? Und dann darf ich Sie wohl um eine Cigarette bitten, ohne Sie zu berauben."

Ich reiche ihm meine Tasche hin und gebe ihm Feuer.

„Ich rauche sonst eigentlich nur bei großen Aufregungen, es giebt für mich kein nervenberuhigenderes Mittel, als dieses Narkotikum. — Und ich muß gestehen, der Anfang dieser Reise, dieser reiche Tag, der eine schöne Gestaltung der Fahrt, in mehr als einer Beziehung vielleicht, verheißt — aha! — Sie sind ein edler Mensch, Steward!"

„Gute Nacht, meine Herren!" sagt der Steward.

„Gute Nacht."

„Diese paar Wochen freien Genusses sind nicht ohne Opfer erkauft! Es gehört ein Entschluß dazu, sich auf eine so schöne Reise zu begeben mit dem Bewußtsein, in der Heimat eine arme Schwester zu lassen, die sich das Brot vom Munde abdarbt, die in unwürdiger Arbeit ihr Leben zubringt, aufgehend in Sorge um das Wohl ihres Bruders! Freilich, ihre Sorgen sind anderer Natur, sie treffen nicht das Mark, aber das vermindert nicht die Größe des Geschenks für mich!"

„Ja, ja," sage ich und während er seine Cigarette zum zweiten Mal ansteckt, ist mir's, als sähe ich einen gelben Schein an dem Fenster vorbeigleiten.

„Gott, es wäre ja auch zu zweien gegangen, wir hätten uns eingeschränkt, man braucht ja auch nicht bis zum

Digitized by Google

Nordkap — aber sie wollte nicht, ich sollte frei sein, sie ahnte, daß die Reise mir nur von Nutzen sei, wenn ich frei meiner Individualität folgen könnte. — Und darin hatte sie Recht, das fühle ich schon heute, man muß allein sein, um sich wiederzufinden; es darf nichts an das Alte erinnern, wenn ein Neues beginnen soll."

Jetzt habe ich sie deutlich gesehen — fast am Ende des Schiffs — mit dem Rücken zu uns, den Kopf auf die Hände gestützt, die Ellbogen auf den Knieen — —

Wenn er doch aufhörte! wenn er doch wegginge! — ein Glück, daß kein Licht brennt! — ich rücke leise die Gläser auseinander, daß sie nicht klirren —

„Und das wird beginnen!" ruft Fitzler begeistert, daß ich vom Stuhl auffahre — „es wird! und diese Reise soll ein schöner Uebergang zu einer segensreichen Periode meines Lebens sein. Lassen Sie mich nur mein Selbst wiederfinden! — und ich werde es wiederfinden! — wenn ich einmal pessimistisch denke wie vorhin, so ist das erklärlich bei diesem Beruf; einer jener vorübergehenden Anfälle, welchen jeder Mensch ausgesetzt ist, der sich mit dem ewigen Sein beschäftigt, und nach denen man sich um so gestählter fühlt. — Mein Fehler war: ich habe mich bis dahin zu sehr mit den Ideen der Anderen beschäftigt; wohl ist auch das nötig, denn an dem Fremden klärt man das Eigene ab; aber ich habe darüber das philosophische Weltbild, das ich im Innern trage, sich verwischen lassen. Das war ein Fehler, ich muß die eigene Schöpfungskraft ausbeuten, und ich fühle, ich werde ernten, was dort still gewachsen. Auch mein Wirkungskreis muß sich erweitern. Bis jetzt habe ich nur einzelne besonders gereifte Schüler aus den oberen Klassen höherer Lehranstalten unterrichten können; im Winter gelingt es mir voraussichtlich, eine Dozentenstelle an der

Digitized by Google

Universität zu erhalten, und dann eröffne ich die Bahn mit einem größeren Kolleg: „Kritik der philosophischen Ideen des neunzehnten Jahrhunderts" privatissime und unentgeltlich, in wöchentlich 4 Stunden. Ein fesselndes Thema und unerschöpflich. Mit der Disposition habe ich mich schon eingehend beschäftigt. — Es würde sich zunächst darum handeln —"

Jetzt ist die Mutter gekommen — sie soll mit hinuntergehen — sie will nicht — sie bleibt —

Warum? Was hat sie?

Es muß etwas Schweres sein, das keinen Augenblick von ihr abläßt. Die beiden haben zusammen durchgemacht — man sieht's auch der Mutter an, dieses schüchterne verängstigte Wesen — — Jetzt kehrt sich die Gräfin ihr zu, derselbe müde Zug in dem bleichen Antlitz — sie will die Mutter los werden — die Marquise bittet — da steht sie auf ungeduldig, ein Zucken im Gesicht. — — So groß ist sie, groß und bleich — die Mutter sieht wie ein Zwerg gegen sie aus — ja, ja, sie geht ja schon, sie streichelt der Tochter die Hände, sie geht ja schon —

Jetzt kommt die Marquise wieder an der Rauchkabine vorbei —

Ich winke Fitzler mit dem Glas zu — nur diesen Augenblick darf er nicht reden — ich gieße selbst den kalten schalen Grog hinunter — geradso gut würde ich Tinte trinken —

„Dann erschien", sagt er, das Glas absetzend — „glänzend wie der Morgenstern am nächtlichen Firmament, Darwin, der mit wuchtiger Hand dem Jahrhundert seinen Stempel aufdrückte und die letzten Reste jenes Rousseau'schen Naturidealismus zerstörte — —"

Digitized by Google

Er hat nichts gemerkt, er glaubt beinah selbst daran, daß er im Winter ein vierstündiges Kolleg halten wird, privatissime und unentgeltlich —

Ich kann nicht mehr, ich zermartere mir den Kopf nach einem Mittel und schließlich lege ich mich auf das Sopha zurück und fange an, zu schnarchen. — Da merkt er's endlich.

„Sie geben mir da eine gute Lektion. Man darf selbst den interessantesten Stoff nicht zu ausführlich behandeln, sonst ermüdet man, und die vorzüglichste Pflicht des Dozenten ist, seine Zuhörer immer bei vollster Aufmerksamkeit zu erhalten. Nie trocken werden, immer lebhafte Farben, frische Bilder! — —"

Wie jetzt ihn hinaus und hinunterbringen, ohne daß sie's hört?

Bevor wir die Rauchkajüte verlassen, ermahne ich ihn, leise aufzutreten, um die Schlafenden nicht zu stören —

„Ja, ja — nur nicht trocken werden! lebhafte Farben, frische Bilder! —"

Ich wage mich gar nicht umzudrehen, während ich hinter Fitzler herschleiche. Er schleicht auch mechanisch, leise murmelnd, gestikulierend — — Jetzt sind wir an der Treppe — da bittet er mich plötzlich um eine Cigarette. Ich stecke ihm das Ding in den Mund — ich möchte gleich mit der Faust nachfahren — — Er reicht mir die Hand.

„Ich danke Ihnen für den reichen Abend! er ist kein verlorener für mich. Sie haben mir vieles gesagt, was ich schon lange gefühlt habe, ich weiß jetzt, was ich zu thun habe; ich danke Ihnen. — Wir werden Freunde werden, ich habe mich schon lange nach einem Menschen gesehnt, mit dem ich übereinstimme, der mir hilft, mich wiederzufinden, wenn ich mich verirrt, und mir Kraft giebt, in jenen An-

Digitized by Google

fällen, denen jeder Philosoph ausgesetzt ist — — Sie!" er bleibt vor einer Kabine stehen — „Sie!" — er preßt meinen Arm und flüstert leise — „hier schläft sie — hart neben mir, Wand an Wand — Sie! — — Was? — — Wie? — Na, Weiber sind sie alle! — und wir in unserem neutralen Freistaat! —" er schüttelt mir kräftig die Hand — „Schlafen Sie wohl und nochmals Dank! — —"

Ich warte einen Augenblick und lausche —

Nun zurück und hinauf! —

Oben lehne ich mich an den Thürpfosten! Die Luft ist lau, der Mond sitzt halb in den Wolken, auf dem Meer zerrissene glänzende Lichter — —

Mir fällt von der Seite ein gelber Schein in's Auge, ein unabweisbarer Schein —

Langsam schieb' ich mich an der Wand hin, seitwärts schreitend, Sohle neben Sohle, wie man die Seite eines glatten Berges entlang klimmt — —

Nun bin ich zehn Schritte hinter ihr. Ich höre sie atmen — oder ist es das Meer? — —

Sie sitzt still da, den Kopf in den Händen; das einzig Lebende an ihr nur die Falten des Kleides, die sich müde im schwachen Winde bewegen —

Hm! Wenn sie sich jetzt umdrehen würde, was würdest Du sagen?

Sie werden sich erkälten, Frau Gräfin! — oder — Wollen Sie mich gefälligst einmal voll ansehen, recht voll! —

Ach, wenn ich da hinten an dem Punkt wäre, den sie anstarrt! Wenn ich hinter dem Schiff herschweben könnte und ihr einmal in die Augen sehen, einen vollen Blick in die brennenden schwarzen Flecke! — Dann wüßte ich es!

Digitized by Google

Es muß eine Wonne sein, es zu erfahren!

Mein Atem geht so laut, sie muß mich hören, vielleicht weiß sie auch, daß ich da bin und es ist ihr egal . . . Zurück, in die Rauchkajüte, einen Plan machen, daß man sich nicht blamiert!

Natürlich stoße ich an den Tisch und der Fitzler hat das Glas so nah' an den Rand gestellt — bei einem Haar lag es unten! — — ein häßliches Glas, trübe und klebrig am Rande; man kann das Zeug gar nicht mehr von den Fingern bekommen — —

Jetzt braust mir auch wieder der ganze Wortschwall durch die Ohren, dem ich volle zwei Stunden ausgesetzt war . . .

Gleichviel, sprechen muß ich sie doch. Soviel steht fest, ich gehe zu ihr hin, sie soll mich einmal ordentlich ansehn. Im Notfall zwing' ich sie, gewaltsam, wie es auch sei; ja, das wär' mir gerad recht, sie gewaltsam zu zwingen, das würde mir wohl thun. Jedenfalls will ich sehen und wissen! Das steht fest! — es ist ein sehr schönes Gefühl nach so einem Entschluß . . .

Nun sitze ich wieder auf dem Sopha und grübele.

Ich müßte sie mit etwas überraschen, verblüffen. — Wenn ich etwas Intimes von ihr wüßte! Nur irgend etwas möchte ich von ihr wissen, eine Kleinigkeit — wenn ich ihren Namen wüßte!

Wie mag sie heißen?

Zu Haus lieg' ich oft und denke Namen. Jeder meiner Namen hat seine Geschichte, von manchen habe ich sie mir aufgeschrieben, das sind ganze Biographien. Und dann betrachte ich die Vorübergehenden und passe ihnen meine Namen an und meine Geschichten. —

Auf die paßt gar kein Name und keine Geschichte . . .

Digitized by Google

Was hat sie?

Ein Verbrechen muß es sein, eine Sünde, ein schweres Unglück, kurzum! — Die Haft, wie sie da unten bei uns war, die Pein, vor Menschen zu sein, und dann das da — Ein schweres Verbrechen, das sich an ihr festgesogen, mit dem sie lebt, das ist es! — Wahrscheinlich hat sie jemanden gemordet, das paßt noch am ersten, das trau' ich ihr schon zu! — es geht ein Grauen von ihr aus, wie sie so dasitzt — und es zieht einen schaurig an, mächtig wie das Verbrechen, man kann gar nicht widerstehn, man muß — ich weiß noch gar nicht, aber ich muß — und es geht so leicht, die Füße schweben nur auf dem Boden, es zieht einen an, jetzt fühl' ich sie schon ganz deutlich und — wart', was sag' ich ihr doch? — Mörderin, sag' ich, ja Mörderin! — Ich sag' es ganz laut, ich schreie es, sie heißt doch so, ganz genau weiß ich's. — Nun bin ich hart an ihrem Ohr. Sie atmet gar nicht, das vorhin war wirklich das Meer — sie kann überhaupt nicht atmen — sie ist ja von Stein und was ich für die Falten des Kleides hielt, sind ihre langen Schwingen — und dann der Löwenleib . . .

So hab' ich's erwartet, es ist ganz natürlich —

Nur noch die Augen — ein klein wenig weiter rum, dann hab' ich sie, dann weiß ich auch alles — — Ich streiche ihre Wange — so wunderbar kühl, so ein weicher Stein — ganz fest preß' ich mich an — es giebt nach — so wunderbar kühler Stein —

„Aufstehen! —"

Vor mir steht die Gräfin.

Mit einem Ruck bin ich auf, daß die Gläser umfallen.

„Es brennt!

„Ach!"

Digitized by Google

„Wecken Sie die Ihrigen!

„Donnerwetter! — Wo?"

„Unten, in einer Kabine!"

Ich stürze hinaus, an der Marquise vorbei —

„N'y allez pas! c'est impossible . . . Ah, mon dieu! mon dieu! . . ."

Unten ein tolles Durcheinander von Menschen, Koffern, Decken, Möbels — alles in dichtem, erstickenden Qualm. Es kommt aus Fitzler's Kabine. Die Leute reißen die Polster auseinander und gießen Wasser auf die glimmenden Stoffe, Eimer auf Eimer. Dabei ein Schreien, Rufen, Drängen, Stoßen, ein Lärm — die ganze Reisegesellschaft ist auf den Beinen — und in einem Aufzug! — Aber was thut's? Wer fragt darnach von all' denen, die am Tage mit würdigem Dünkel an einander vorbeispazierten, jeder redlich bemüht, den feudalsten Eindruck zu machen — Der Teufel, es brennt! —

Und das rein Menschliche in Jägerhemd und Unterrock triumphiert, ungewaschen, siegreich! Die Gesichter haben Leben bekommen, auf manchen liegt sogar etwas, worauf sie gar nicht eingerichtet sind. — Wenn ich mir den Monocleonkel richtig ansehe, scheint's mir fast, als wäre es Angst. —

Aber das Monocle hat er doch im Auge — freilich ist es beinah' das einzige Kleidungsstück, das er anhat, und es sitzt nicht mal ordentlich.

Wenn die Menschen nur nicht so schreien wollten! Am schlimmsten ist der Rat; der brüllt in einem fort —

„Die Feuerwehr! Rufen Sie doch die Feuerwehr! Es ist ja gar keine Ordnung — brrhm! Die Feuerwehr!"

Und dazwischen ein Geschrei nach Luft, nach Licht, nach Stillsein, nach dem Kapitän — —

Digitized by Google

Nur mein Freund der Gardelieutenant und ich erfassen den Wert der Sache. Wie ich kam, war er schon am Platz. Durch den Qualm trafen sich unsere Blicke, und ich wette, wir hatten auch in diesem Moment beide denselben Gedanken: Die nächste Berliner Kampagne! — —

Unsere Kabine liegt am anderen Ende.

„Onkel, es brennt!

„Ach, Unsinn!"

„Ja wirklich, in Fitzlers Kabine — riechst Du's denn nicht?"

„Bei dem Fitzler — na ja, das hätte man sich denken können. Es ist doch schon gelöscht, nicht wahr? — Sie haben ja Wasser genug — das ist in Leopoldhütte verdammt anders, da muß man sich jeden Tropfen einen guten Kilometer weit heranschleppen. — Na, ich komme gleich — sag' doch den Menschen, sie sollen nicht so brüllen, sie schreien sich ja die Seele aus dem Leib — ist ja lächerlich!" —

Aber da ist nichts zu machen. — Die Gefahr ist vorüber, Gott sei Dank, nun kann man schimpfen! Jetzt kommen sie erst recht zu Atem. Namentlich der Rat ist ausführlich, ohne jedes Gehör für die gütlichen Vorstellungen der Gattin —

„Mit einer brennenden Cigarette zu Bett zu gehn, mit einer brennenden Cigarette! — Brrhm! Es ist ja eine ruchlose Fahrlässigkeit! Denkt der Herr etwa, man geht auf eine Vergnügungsreise, um — —

Nicht seine Schuld? Wie? Wenn einer mit der brennenden Cigarette ins Bett geht? — Unverantwortlich, muß man sagen — —

So! Brrhm! Das berührt mich nicht, was er zu zahlen hat — von Rechtswegen sollte er gerichtlich belangt

Digitized by Google

werden, wegen ruchloser Fahrlässigkeit! — brrhm! ich bestehe darauf, daß der Thatbestand konstatirt wird! In dieser Kabine ist es ausgebrochen und er gesteht selbst, mit einer brennenden Cigarette — — brrhm! Das werden Sie doch nicht ableugnen, Herr — dafür sind Zeugen vorhanden —

Würde dem Herrn auch gar nichts nützen! — brrhm — und daß durch Ihre Schuld, Herr, das Bett, ich meine das Mobiliar, in Brand gesetzt wurde! — —

So! — Und werden Sie mir auch meine gestörte Nachtruhe ersetzen und was ich ausgestanden?"

Bertha: „Aber, Vater, es ist doch nicht so schlimm! Herr Doktor Fitzler hat uns doch nicht absichtlich schmoren wollen?" —

„Nicht so schlimm? — brrhm! von der Aufregung kann ich den Tod haben — aber freilich . . ."

Ich: „Legen Sie sich doch hin, Herr Rat, jede Gefahr ist beseitigt, Sie können noch ein paar gute Stunden schlafen—"

„Ich möchte wissen, wer nach so einer Nacht noch schlafen kann! ich schlafe überhaupt nur noch sporadisch — aber nach diesem Fall — ich möchte wissen, wer dazu noch den Mut hat! — Ja, Ihr Onkel — der schläft, als wäre nichts passiert — brrhm! solche ruhige Menschen sind eben zu beneiden — mir ist das nicht gegeben, es ist nicht meine Schuld —"

Rätin: „Wir müssen zufrieden sein, Vater — es hätte noch viel schlimmer werden können. Ohne die Gräfin — Sie hat uns übrigens geweckt, das war nett von ihr, wir müssen ihr unseren Dank abstatten — Sie vor allen, Herr Doktor! wenn die nicht gewesen, verbrannten Sie mit Haut und Haaren. Und dann überlegen Sie sich nur, wie Sie sich revanchieren; ihre ganze Garderobe ist verbrannt oder wenigstens verdorben."

Digitized by Google

Fitzler antwortet nicht. Er starrt regungslos auf seine ehedem schwarzen Examenhosen, die ihm in Fetzen an den Beinen hängen. Er läßt alles über sich ergehen, physisch gebrochen durch den Toddy von gestern Abend und den beißenden Qualm, der ihm Thränen abzwingt, moralisch durch das Unheil, das er angerichtet. Wie ein abgefangener Verbrecher sitzt er da, der die Partie aufgiebt, überrumpelt, mit zerschlagenen Gliedern . . Und über ihn stürzt sich der Schwarm. Immer mehr ungewaschene Herren und Damen treten in den dichten Kreis, der den Unglücklichen umgiebt wie der Pöbel den Gerichteten auf dem Schafott. Von jedem bekommt er sein Teil, jeder findet etwas Neues.

„Ein unglaublicher Leichtsinn, wo so viel Menschenleben auf dem Spiel stehen! — Es brauchte nur eine Viertelstunde später entdeckt zu werden! — Über der Kajüte liegen Petroleumfässer und große Mengen Spiritus — es läßt sich gar nicht ausdenken! — —"

Er dauert Einen schließlich. — — —

Oben ist es still und eine himmlische Luft; der feuchte Morgennebel thut wohl nach dem vielen Husten in der Brandatmosphäre. Es war schon zum Ersticken. — Drüben im Dunst hebt sich langsam die rote Sonne.

Die Gräfin ist auf Deck. Sie hat nicht für nötig befunden, einmal hinunter zu gehen, nicht mal hinabgeschaut hat sie. Es käme mir wahrhaftig nicht drauf an, ihr zu sagen, wie lächerlich ich ihr Benehmen finde.

Wie sie mich kommen hört, dreht sie sich um.

„Ist es aus?"

„Ja."

Wirklich, sie hat geseufzt.

„Sie scheinen zu bedauern — zu bedauern —"

Digitized by Google

Sie zuckt ungeduldig. Man könnte glauben, daß sie das Feuer angesteckt. Da frägt sie:

„Haben Sie schon ein brennendes Schiff gesehn?"

Ich antworte nicht. Zum Sprechen habe ich gar keine Zeit. Ich habe nur Sinne für das große brennende Schiff da im Nebel. Wunderbar furchtbar — der Himmel rot, das Meer wie Blut und dazwischen die taumelnde breite Feuergarbe. Man spürt die Hitze von drüben auf den Wangen und hört das Rollen der Flammen wie leisen Donner. — Nun seh' ich auch ihre Augen, ein schwarzer ungeheurer Strudel, in dem sich die Flammen spiegeln, in den man sich hineinstürzen möchte in wollüstigem Schwindel.

Das Schiff brennt lichterloh. An den glühenden Masten riesige Flammen als Segel, an allen Stangen rotgelbe rauchende Flaggen — — aus den Luken, aus den Ritzen, überall her leckt es hervor. — In dem Feuer hopsen die Menschen, wahnsinnige Angst in den Zügen, in komisch phantastischen Sprüngen vom Feuer zum Wasser, vom Wasser zum Feuer, mit brennenden Haaren, brennenden Blicken. — — Da sind sie wieder alle. Der Mann mit dem glühenden Monocle — er schneidet schreckliche Grimassen, um es los zu bekommen, es ist festgebrannt — Und der Engländer tanzt wütend hinter seinem Apparat und fuchtelt mit den langen Gliedern in der Luft herum — sie sollen doch einen Augenblick stehen bleiben und ein freundliches Gesicht machen, damit er sie aufnehmen kann. — — Aber das Hopsen wird immer toller, die Menschen immer kleiner und die Mienen immer unheimlicher — sie tanzen durcheinander wie Wasserblasen auf glühendem Stahl — wie lauter Funken —

Digitized by Google

Nur noch Funken und Flammen und Meer — eine einzige Sekunde — ein Wirbeln von Milliarden Funken — ein Sprühen, ein Ziſchen — —

Langſam verweht die dichte Dampfwolke, wo vorhin das Schiff war . . nur der phantaſtiſch zerriſſene Flecken in dem dünnen Nebel verrät noch, was da geſcheh'n . . .

„Schicken Sie mir bitte etwas zu trinken!" ſagt ſie wunderlich ruhig und betrachtet mich einen Moment wie erſtaunt.

„Ja, ſofort" — ſage ich — „ſofort!"

„Ich bin die Gräfin Borſtentorff."

„Weiß ſchon, weiß ſchon!" ſage ich wie ein rechter dummer Junge und bleibe noch eine Weile, als ob ich noch etwas erwarte. Und dann ärgere ich mich und ſage ihr auf den Kopf:

„Ich heiße Raff."

„Ja, es iſt mir alles recht," meint ſie, ohne aufzuſeh'n, — „Kaffee, oder was gerade da iſt."

Auf der Treppe begegnet mir Fitzler, er ſchleppt ſich mühſam hinauf.

„Wo iſt die Frau Gräfin?" fragt er tonlos.

Ich zeige nach oben.

„Glauben Sie, daß der Moment geeignet wäre?"

„Bringen Sie ihr eine Taſſe Kaffee; ſie will etwas zu trinken haben; ſo können Sie's am beſten machen."

„Eine Taſſe Kaffee — Sie meinen?"

Unten ſieht es wieder menſchlicher aus. Der Boden ſchwimmt zwar noch, aber das Qualmen hat aufgehört und die Paſſagiere ſind wieder in den Betten. Mein Onkel iſt gar nicht herausgekommen und er ſchläft ſo gut, daß ich ihn nicht ſtören mag.

Ich lege mich auch nieder, auf einen Divan im Salon, und ziehe die Stiefel aus. Aber ich kann nicht ſchlafen;

Digitized by Google

der Brandgeruch steckt in den Möbeln und Kleidern, daß man gar nicht das Frösteln los wird, und ich bringe es nicht aus dem Sinn, dieses phantastische Feuerschiff, das sie mir so merkwürdig zeigte . .

Es ist wirklich umsonst. Am besten, man geht hinauf und bewegt sich.

In der Rauchkajüte sitzt mutterseelen allein Fitzler vor einer Tasse schwarzen Kaffee's. Die Toddygläser von gestern Abend stehen auch noch auf dem Tisch.

„Nun, nicht gefunden?"

Er kopfschüttelt nein. Sie hat sich hingelegt. Wie soll er der Dame nur unter die Augen kommen!

„Jedenfalls nicht so!" sage ich und zeige auf seine Beinkleider. — „Sie haben doch keine Brandwunden?"

„Ach nein!" erwidert er stumpf; er ist fast unglücklich darüber. — Aber sein ganzer Empfindungsmechanismus sei zerstört, sein Inneres sei zerrissen, er könne sich gar nicht fassen.

„Aber die Sache hätte doch noch viel schlimmer werden können, es ist doch nun glücklich vorbei!"

„Ja vorbei!" murmelte er trübe. — „Es ließ sich alles so schön an, die Reise versprach sich in mehr als einer Beziehung angenehm zu gestalten — meine Erwartungen erfüllten sich bereits mehr als ich gehofft — —

Und nun, durch einen solchen rein äußerlichen Zufall —"

„Na, die Reise ist noch lang."

„Sie fährt ja nur bis Christiania; in ein paar Stunden sind wir da . . so schnell verwischt sich ein häßlicher Eindruck nicht . . . Es kann mir ja schließlich gleichgiltig sein, wir gehen auseinander, an ein späteres Wiederanknüpfen der Beziehungen ist jetzt doch nicht mehr zu denken. —

Digitized by Google

— Gut, mag es sein! — Vielleicht ist's besser so! — Aber die anderen Menschen, mit denen man verurteilt ist, den Platz zu teilen, all' diese kleinlichen Kreaturen mit ihrer brutalen Auffassung — — Sie ahnen nicht, wie schrecklich mir die Sache ist — Am liebsten führ' ich zurück!"

„Oh!" mache ich ein wenig schläfrig und dann duseln wir beide ein Viertelstündchen vor uns hin.

Der Kaffee muß eisekalt sein. Fitzler rührt zehn Minuten lang darin herum, als ob er davon warm würde; er vergißt völlig, daß er rührt, in traurigem Stumpfsinn und blickt mit bleiernem Ernst auf die Tasse.

„Am peinlichsten drückt mich die materielle Verpflichtung gegen die Gräfin," beginnt er wieder und taucht die dünnen Lippen in das kalte schwarze Zeug — „ich kann ihr doch keinen Schadenersatz anbieten, und wie kann ich zugeben, daß sie mit einer Entschuldigung vorlieb nimmt, die ihr doch kaum mehr ist als eine leere Phrase! . ."

„Das braucht Sie, glaube ich, nicht zu beunruhigen. Die Gräfin wird sich ein paar neue Kleider kaufen — damit ist das Unglück gehoben."

Fitzler: „Ja, sie ist wenigstens noch eine vornehme Frau! — Wenn man damit die Besau's vergleicht . . . wie sich der dicke Oelgötze gebärdete! Als ob wahrhaftig sein theures Dasein der Welt schon unrettbar verloren . . Und bei den ganzen Menschen nicht ein Funke Mitgefühl; ich hätte doch ganz gut verbrannt sein können! Daß ich durch den Unfall am meisten geschädigt bin, moralisch und physisch, daran denkt niemand. Nur immer das liebe Ich, von Altroismus keine Spur! — Und für diese Menschen kämpft man mit all' seinen Kräften!"

Ich zucke die Achseln und wir duseln wieder weiter.

Digitized by Google

Wie ich aufwache, hat er das eine Bein hochgezogen und bemüht sich vergebens, mit einer Stecknadel einen großen Spalt zu verschließen. Die ganzen Hosen sind eigentlich nur noch ein schwach zusammenhängender brauner Lumpen. Er beobachtet mit einer gewissen Befriedigung, wie alles Flicken nichts hilft und die Risse immer weiter gehen.

„Das hält ja nicht, Herr Doktor!"

„Ach, es ist ja gleichgültig!"

Nach einer Weile plötzlich: „Warum gaben Sie mir aber auch die Cigarrette? Sie haben mich so aufgeregt mit Ihrem Gesprächsthema? — Nein, nein! verzeihen Sie — man wird ungerecht — Sie haben mir ja so wohl gethan!"

Ich tröste ihn, so gut es geht und stelle ihm meine Jagdhosen zur Verfügung. Beim Hinuntergehen begegnet uns die Marquise. Fitzler verschwindet jählings, und die Marquise nimmt mich sofort vor; sie ist ganz zutraulich. Sie habe uns schon gesucht, ihre Tochter sei in großer Verlegenheit, sie habe keine Toilette, die sie anziehn könne, alles rieche nach Rauch. Ob wir nicht Verwandte oder Bekannte am Bord haben, die aushelfen könnten bis Christiania; ob's passe, sei ganz gleich, nur riechen dürfe es nicht. —

Die Rätin ist schon auf; ich glaube, sie hat uns schon sprechen gehört. Sie läuft über von Liebenswürdigkeit.

„Aber natürlich, gnädige Frau! Ganz selbstverständlich! Bei solchem Malheur steht einer dem anderen bei — und wir sind Ihrer Frau Tochter so viel Dank schuldig — doch, ganz gewiß! Ach, es war schrecklich, nicht wahr? so ahnungslos! . . Aber ich will nur gleich — — Bertha! Dein blau Karriertes! — Der Julie ihr's wird zu weit sein. — Und sagen Sie nur, gnädige Frau, alles, was

Digitized by Google

wir haben, steht zu ihrer Disposition! — Nein, nein, was denken Sie, gnädige Frau, Bertha wird es selbst hinbringen, meine Tochter macht sich ein Vergnügen daraus. Frag' nur, Bertha, ob noch etwas fehlt, mach' Dich nützlich! — Keine Ursache, gnädige Frau, wir freuen uns — au contraire! — wir haben zu danken!"

Das Frühstück wird ganz vergnügt. Man hat wider Erwarten noch ein paar Stunden passabel geschlafen und beim Aufstehen alles in schönster Ordnung gefunden, wie man's gewöhnt ist. Die Luft ist wieder rein, und der Thee, das Brot, die Butter, alles so appetitlich — schließlich ist die ganze Sache eine angenehme Reiseerinnerung.

Der Gräfin steht das Karrierte vorzüglich; die Ärmel zwar ein wenig knapp — die Bertha ist eben gut einen Kopf kleiner — aber das bringt die Hände besser zur Geltung, und das Primitive ihres Kostüms vermittelt zwischen ihr und der Gesellschaft, es erinnert immer an die Rolle, die sie bei dem Brande gespielt; sie ist unbestritten der Mittelpunkt heute früh. — Nur will's einem nicht in die Augen, daß die Julie dasselbe Kleid anhat. Die Mutter hat sich's nicht nehmen lassen, und es sieht so unwahrscheinlich aus, die beiden wie Schwestern gekleidet. Die Gräfin versteht übrigens Spaß; sie spielt ihre Rolle vortrefflich, sie ist kaum wiederzuerkennen. Zum Beispiel hätte ich nie gedacht, daß sie so lachen könnte — und über die dümmsten Sachen. Fitzler namentlich trägt viel dazu bei. Er ist in meiner Hirschledernen und darüber trägt er den schwarzen Rock, der zu den gewesenen Examenhosen paßt. Die Hirschledernen sind eigentlich für hohe Gamaschen eingerichtet und werden deshalb unten zusammengebunden. Das sieht nun merkwürdig aus, die Beine, die nach unten immer dünner werden, und dann plötzlich die langen Plattfüße,

Digitized by Google

die an den Beinen stecken wie zwei Bretter. Nun tritt er zur Gräfin. Es fließt ihm angenehm von den Lippen, und sie hört ihm aufmerksam zu, bis er eine Pause macht — da wehrt sie lustig ab.

„Lassen Sie doch nur, es war ja sehr amüsant!"

„Sie ist ein Engel!" flüstert Fitzler mit nassen Augen.

Franz soll die letzte Seite seines Tagebuchs verlesen. Es sei zwar nicht zum Vortrag geeignet und noch gar nicht fertig, meint Julie bescheiden für den Bruder; aber der Wunsch wird allgemein, die Gräfin verlangt auch lebhaft den Vortrag, und die Rätin meint, die Ansprüche seien ja nicht so groß.

Franz stellt sich in Positur:

„In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag brach plötzlich am Bord des Dampfers „Melchior" Feuer aus. Dasselbe entstand in einer Kabine —"

Der Rat: „Brrhm! — Infolge von Fahrlässigkeit — in Parantheſe!"

Franz: „— und bemächtigte sich in rapider Eile der nächstliegenden Räume, wo es die Habseligkeiten der Reisenden in Asche verwandelte."

„Bravo!"

Franz: „verwandelte. Während das schreckliche Element das Innere des Schiffs verzehrte, schlugen die Flammen an den Wänden desselben in die Höhe und färbten das stille Firmament rot."

„Bravo! Bravo!"

Franz: „Schon schien der Melchior verloren, schon verzweifelte die arglos schlafende Besatzung an jeder Rettung —"

Alles lacht.

Digitized by Google

„Das ist ein bischen zu stark aufgetragen," meint die Rätin, „schreib' einfach, „die Gefahr war groß" oder so was!"

„Das geht nicht!" sagt Julie entschieden, „die Konstruktion des Satzes erfordert eine Verstärkung."

Rätin: „Na, ja, also wegen der Konstruktion des Satzes, meine Herrschaften!"

„Weiter, Franz, weiter!"

Franz: „Also an jeder Rettung — da —"

Alles: „Da?!" —

Franz verlegen: „Weiter bin ich noch nicht; Julie wollte mir noch einen schönen Uebergang sagen."

„Da," ruft Fitzler aufspringend, „gelang es der Unerschrockenheit einer Dame, der zu danken ich nie aufhören werde, das Schiff dem sicheren Flammentode zu entreißen, indem sie der entfesselten Gewalt des Elements das Feuer ihrer persönlichen Energie entgegenstellte! Verehrte Anwesende, auf das Wohl dieser Dame! — Die Frau Gräfin lebe hoch!"

„Hoch! Hoch! Hoch!"

Großer Aufstand. Die Rätin beglückwünscht Fitzler zu dem schneidigen Toast, mit dem habe er sich charmant herausgerissen. Der Rat räuspert sich versöhnt — aber sporadisch sei er doch ein ganz gefährlicher Mensch, der Herr Philosoph, müsse man sagen. — Das Gros aber drängt sich um die Gräfin. Sie ist umgeben von Menschen, alle wollen mit ihr bekannt werden, und allen thut sie den Willen. Sie spricht, lacht, theilt Handdrücke aus, jedem, der kommt, sogar dem Rat, der mit der possierlichen Galanterie eines Vierfüßlers seinen Kratzfuß darbringt. Sie ließe ihn ihre Hand lecken, wenn nicht die Rätin schon dastände, mit hochgerecktem Ellbogen. Und die Gräfin hält ihr geradeso die

Digitized by Google

Hand hin mit gekrampften Fingern und zur Bruft gekehrtem Daumen und dabei nickt ſie ſchon dem Monocle zu, den Fitzler mit Umſtändlichkeit vorſtellt.

„Ce n'est pas à croire," ſagt die Marquiſe überglücklich zu mir, „voilà des années que je ne l'ai vue si gaie! . . Et moi, qui ne voulais pas partir! — C'est que, vous savez, je me méfiais de la mer . . je ne suis pas trop forte . . puis je croyais, que cela ne l'amuserait pas longtemps. A Constantinople elle n'allait jamais en bâteau; c'est si gai cependant le Bosphore . . imaginez-vous qu'elle n'est pas sortie de chez elle pendant toute une année! Elle n'a vu personne; des livres, rien que des livres, toujours des livres! . . . Et maintenant, malgré tout ce monde, cette gaité!"

Dabei guckt aus den Falten und Fältchen ein zweites Geſicht hervor, ein ſonniges, unſchuldiges Mädchengeſicht. Die ſchmalen Händchen, auf der ſchwarzen Häkelei wie zum Gebet gefaltet, könnten auch einem Kinde gehören. Das Lachen iſt ganz unwiderſtehlich. Man kann ſich wirklich keine größeren Gegenſätze denken, wie Mutter und Tochter. Die Tochter wird faſt entſtellt durch das Lachen, die Mutter macht es faſt ſchön. — Sie iſt glücklich.

„Regardez donc, comme elle est ravissante dans ce costume! Je lui ai dit mille fois, de porter des couleurs claires, ça donne de l'animation . . . Pas moyen! wofu? wofu?

J'avais bien raison cependant, n'est-ce pas?"

Auf einmal läuft ſie zur Gräfin.

„Tu t'amuses bien, ma chérie? Oui? C'est vrai? Vois-tu, que ces Allemands ne sont pas si affreux! Il a moyen de faire avec eux, n'est-ce pas?"

Digitized by Google

„C'est drôle," sagt sie vertraulich zu mir, „nous n'étions pas un mois à Paris, qu'elle s'est éprise d'une vraie passion pour vous autres Allemands. Paris ne l'a pas satisfaite, je l'avais deviné d'avance; pour elle, il y a trop de bruit, de foule — moi j'adore le monde, j'aime Paris — Oui, il y a des mauvaises gens à Paris, comme partout, mais pas davantage. Enfin elle s'en est dégoûté et a pris feu pour l'Allemagne. L'Allemagne l'intéressait depuis longtemps; la littérature, les progrès en industrie, la vie politique et puis, vous savez, votre terrible Bismarck — enfin, à tout prix il lui a fallu les Allemands.

Et depuis lors — plus un mot de français! . . oui, figurez-vous, qu'elle ne parle plus un mot de français!"

„Pas même avec vous, Madame?"

„Absolument pas! — Et moi, qui n'aime pas votre langue du tout! — Il ne faut pas m'en vouloir, elle est si dure! — Enfin, je m'y habitue — elle parle allemand et moi je réponds en français. — Depuis le commencement de l'année nous avons quitté Paris pour Berlin —"

Sie unterbricht sich plötzlich.

„Comme je suis bavarde!"

„Pas le moins du monde!" sage ich verwundert.

„Si! Si!" nickt sie ganz verändert. Das glückliche Lächeln auf den plaudernden Lippen wie weggeblasen, mechanisch beugt sie sich über die Häkelei.

Hinter ihr steht die Gräfin, gelb, wächsern und ein Zucken im Gesicht.

Mein Onkel ruft mich hinaus.

„Du hast was versäumt," sage ich ihm, während wir auf Deck steigen, „das war eine ganz amüsante Stunde."

Digitized by Google

„Ah was!“ meint er achselzuckend, „sieh Dir das da mal an!“

Das ist nun wirklich wunderlich, diese stillschweigenden Veränderungen, wenn man eine Zeit lang nicht auf Deck war.

Weit vor uns ist das Meer auf einmal zu Ende. Es ringt schon lange mit dem Lande, das es mit seinen beiden riesigen Armen umspannt, zuerst wie ein Spiel, kaum merklich, dann immer enger und enger — und plötzlich gähnt dem Wasser das offene Maul entgegen, in dem es brandend ersäuft. Dort hebt sich das unförmliche, mit Häusern bewachsene Haupt; dunkle Rinnen wie Narben ziehen darüber, und über dem Ganzen schwebt wie ein Heiligenschein ein vergoldeter Reif von Dunst und Rauch.

Links hebt sich der Hügel am höchsten. Da steht allein ein großes Haus, ein riesiger Kasten mit vielen Fenstern, in denen die Sonne brennt, daß das Glas wie flammendes Blattgold erscheint. Sonst überall ein Haus an dem anderen; sie drängen sich auf den kleinen Flecken zusammen, scharfkantige Inseln, von dunklen Rinnen umschlossen. — Merkwürdig leer sieht die Ebene daneben aus, die sich von dem großen Häuservieleck ins Weite verliert. Die Häuser, die an der Grenze stehen, scheinen nach außen gekrümmt, gebogen von der Fülle in dem Vieleck. Die unbewegliche Berührung des Übervollen und des Leeren hat etwas Ängstliches. — Ein paar Häuser stehen verlaufen in der großen flügeligen Ebene; winzige Schachteln, die sich kaum aus dem Boden erheben.

Rechts und links geht's sanfter ins Grüne über, in schöne Wälder und Wiesen, die die beiden langen Arme anmutig bekleiden. Auf dem Linken wächst auf kleinem Hügel ein blitzweißes Kästchen aus dem dichten Walde

Digitized by Google

heraus. Der Engländer lauert schon, daß es ganz heraustritt, wie der Jäger auf sein Wild, die Hand an der Kapsel. Es muß sich auch prachtvoll photographiert machen, auf dunklem Grund das blendend weiße Häuschen, das so herausfordernd auf die schmutzigen Gesellen in dem Vieleck drüber hinabschaut.

Dort möchte ich wohl wohnen. — Die Gegend paßt so recht für die Umgebung einer Stadt; behaglich, schmuck wie ein hübsches Bürgerkind.

Das ist Christiania; das Wasser zwischen den beiden Armen ist der Fjord und das Vieleck, mit dem großen Schloß auf der Höhe, die Stadt.

Alles delektiert sich an dem weißen Spielzeug im Grünen. Bertha findet, daß es wie Zuckerbäckerei aussieht, Julie erscheint es feenhaft, und der Name Oskarshall passe so recht dazu.

„Oui, c'est mignon," sagt die Marquise zur Tochter, „tu ne trouves pas, chérie?" —

„Ja," sagt die Gräfin, „es ist sehr hübsch."

Fitzler: „C'est magnifique, c'est très magnifique."

Marquise: „Regarde donc un peu ce petit chalet-là!"

Gräfin: „Ich habe schon gesehen, Mutter!"

Fitzler: „Frau Gräfin scheinen nicht sehr befriedigt; aber Sie müssen doch zugeben, daß das Panorama, dieses große Häusermeer —"

„Ja, ja!" nickt sie ungeduldig. Es ist ihr, glaube ich, doch ein wenig zu viel geworden.

Fitzler: „Allerdings, Wien vom Kahlenberge ist mir ja auch lieber. Natürlich ganz andere Dimensionen."

Rätin: „Das ist doch nicht maßgebend. Ich für meine Person finde Christiania sehr schön — man kann überhaupt nicht urteilen, bevor man die Stadt im Innern gesehen

Digitized by Google

hat. — Wenn Wien wirklich ein paar hübsche Bauten hat —"

Fitzler: „Und doch auch eine sehr schöne Umgebung!"

Rätin: „Dafür fehlt dort das Meer. Mich hat Wien sehr enttäuscht. Das einzige sind die paar Berge — das giebt es nun einmal um Berlin nicht, das heißt, so schlimm, wie's immer gemacht wird, ist es noch lange nicht; wenn man sich nur Mühe giebt, so findet man wunderschöne Punkte. — Und im Übrigen steht Wien weit hinter Berlin zurück. Gar kein Leben, man sieht kaum einen Menschen, wenn man keine Bekannten hat, kann man umkommen vor Langeweile."

Rat: „Das geht einem in jeder fremden Stadt so im Anfang. Wenn man sich nur fünf Tage aufhält, kann es einem natürlich noch nicht gefallen. Ein Verbrechen, muß man sagen, nur fünf Tage in einer so schönen Stadt zu bleiben! Ich habe mich in Wien sehr wohl gefühlt; Wien ist viel vornehmer wie Berlin; aber freilich . . . In keiner Stadt lebt man so angenehm, so — brrhm! — so leicht —"

Jetzt ist Oskarshall vor uns. Der Engländer hat's bereits erlegt.

„Von dem Türmchen muß man eine schöne Aussicht haben," meint die Rätin. „Da müssen wir hin, Vater! Wir haben ja Zeit genug, bis das Drontheimer Schiff geht."

„Erst müssen wir unsere Kabinen auf dem Kong Karl belegen!" brummt der Rat.

Die Gräfin erkundigt sich bei dem Kapitän, wann der Melchior nach Kopenhagen zurückfahre.

„Morgen Mittag!"

Ob man gleich an Bord bleiben könnte. —

Digitized by Google

Der Kapitän versteht nicht recht. — Die Mutter stellt ihr vor, daß sie doch schon der Kleider wegen in die Stadt müsse.

Nun, man könnte ja jemand auf's Schiff kommen lassen.

Warum sie denn nicht in die Stadt wolle, fragt der Kapitän; ob sie denn Christiania schon kenne; es sei ja sehenswert, bereuen würde sie's gewiß nicht, es sei ja die größte Stadt Norwegens.

„Ach!" macht die Gräfin, so beißend ironisch auf einmal, daß der Kapitän wie gestochen auffährt. — Die Marquise lacht lustig darüber hinweg, sie spaßt ja nur, sie spaßt ja nur . . .

Was das nun wieder heißen soll! — Lächerlich! —

Es wird Abschied genommen. Rats und Fitzler fahren noch heute per Schiff nach dem Norden; mein Onkel und ich wollen morgen mittag mit der Eisenbahn nach Drontheim, um dort ein früher abgehendes Nordlandsschiff zu erreichen; der Urlaub meines Onkels reicht schlecht für den Umweg zur See um die Küste, den Rats nicht verlockend machen.

„Und in Berlin lassen Sie sich einmal sehen!" ruft die Rätin, „Bülowstraße 112! Dann tauschen wir Reiseerinnerungen aus. Vergessen Sie nicht 112! Adieu! Vielleicht sehen wir uns heute noch!"

„Adieu! Adieu!"

Diesmal ist unser erster Weg nach dem Telegraphenamt. — Es sind zwei Depeschen da, beide hübsch lang. — Jetzt braucht nur Mister Johns mal über der Liebe den neuen Hochofen vergessen zu haben, dann kutschieren wir mit demselben Schiff nach der lieben Heimat zurück.

Mit der Gräfin! — Richtig, dann würden wir noch mit der Gräfin zusammen sein. Wäre mir's eigentlich

Digitized by Google

recht? — Es ist kein behaglicher Umgang; man weiß nicht, was man daraus machen soll. — Eigentlich bin ich froh, daß wir vom Schiff sind; es konnte einem womöglich unbequem werden.

Mein Onkel reicht mir die beiden Blätter hin. — Alles in schönster Ordnung.

„Nun also!" murmelte ich, ohne mir groß was dabei zu denken.

Wir schicken den Wagen mit unseren Sachen in das Hotel, in dem unsere Zimmer bestellt sind. Wir wollen gleich noch in's Bad gehen, es ist ganz in der Nähe und heute Nachmittag ist es geschlossen, des Sonntags wegen. —

Alles ordentlich und sauber. In fünf Minuten liege ich im Wasser und habe vom Abreiber die Versicherung, in einer halben Stunde gerufen zu werden. Man kann also ruhig schlafen. — Im Freien ist es zwar schöner; an so an einem Tag wie heute, nah am Strand im weichen, warmen Sand, halb vom Wasser, halb von der Sonne bedeckt . . .

In Abbazia hab' ich mal so vier Stunden im Wasser gelegen und läge wahrscheinlich noch heut da, wenn sich der Bademeister nicht seiner Badehosen erinnert hätte . . .

Ach ja, Abbazia . . .

Jedenfalls bin ich froh, daß ich fort bin. Unbegreiflich, wie ich's da so lange aushalten konnte. Die Hitze! — Erfrieren wird man ja hier auch nicht, aber damit ist's doch gar nicht zu vergleichen. Weiter nördlich wird's auch kühler werden.

Ich freue mich doch, mal da hinauf zu kommen . . .

Heute bleibe ich munter. Man hat etwas zu denken, die Reise, die Brandgeschichte, ja und auch die Gräfin —

Eine merkwürdige Person, diese Gräfin . . .

Digitized by Google

Der Abreiber findet mich schon beim Duschen. Schließlich bin ich eher fertig wie mein Onkel, der schon Angst hatte, auf mich warten zu müssen.

Das Bad hat Appetit gemacht. Bin neugierig, ob die Gräfin in unserem Hotel ist. Vielleicht essen wir zusammmen; ich möchte doch wissen, was eigentlich mit ihr los ist.

Wir fahren direkt zum Hotel.

Die Table d'hote ist im Garten unter einem enormen Zelt von grau und rot gestreiftem Drell. Die Kellner tragen den Fisch auf; ein ganzes Heer von Kellnern, gut gekleidet und nach der Glocke geschult. Die Tafel ist dicht besetzt. Der größte Teil der Passagiere des Melchior ist hier abgestiegen. Die Damen in weiß, die Herren in schwarz; zwischendurch ein paar Touristen, die sich ein wenig geniert fühlen in ihrem Reiseanzug. — Grabesstille herrscht an der Tafel. Die flüchtige Bekanntschaft, die sich am Bord unter besonderen Umständen gebildet, ist wieder stillschweigend aufgehoben. Die Menschen haben durch die Berührung mit der mütterlichen Erde die ganze Kraft ihrer kühlen Reserve wiedererlangt.

„Hm!" brummt mein Onkel, unschlüssig, ob und wo er Platz nehmen soll.

„Kellner! Brhm! — noch etwas Lakks!" —

„Hm, natürlich! Der kann ja nirgends fehlen, wo gegessen wird!" —

„Wenn die Herren dort unten Platz nehmen wollen!" sagt der Tafelaufseher und führt uns an das untere Ende der Tafel.

Hinter einem der mächtigen Eisklötze, die, zwischen Grün und Blumen gebettet, die Tafel schmücken und kühlen, thront der Rat, wie gewöhnlich quer vor dem Tisch, umgeben von den Seinigen; rechts seine Frau mit Julie, die

Digitized by Google

sehr geniert aussieht, links Bertha zwischen Fitzler und Franz.

Am Bord sei noch kein Mensch. Der Kong Karl gehe erst die Nacht um zwölf; ob wir schon viel gesehn —

„In die Gemäldegallerie will ich trotz Hitze und Oskarshall," sagt die Rätin. „Es sollen ein paar gute Bilder der jüngeren Norweger da sein. Die Leutchen haben einen gar nicht unerheblichen Einfluß auf unsere Maler; ich muß sie mir mal im eigenen Lande ansehen."

„Brrhm! Etwas braune Butter, wenn ich bitten darf!" —

Die Schale mit der Butter kreist gerade oben an der Tafel. Jeder empfängt sie mit einer kurzen Neigung des Hauptes von seinem linken Nachbar und reicht sie mir derselben Schwingung dem Nachbar zur Rechten weiter. Bis sie die ganze Klaviatur über all die stummen schwarzen und weißen Tasten herunter gelaufen ist, hat der Fisch des Rats die Temperatur der Luft angenommen.

„Brrhm! Diesen Fisch kann ich nicht essen!"

„Sehr wohl!" sagt der Tafeldecker mit bezaubernder Liebenswürdigkeit und eilt selbst, ein warmes Stück zu holen.

Julie vergeht fast vor Scham, Bertha lacht vor sich hin, und der Rat sagt mit einer halb einlenkenden Wendung zu seiner Frau:

„Nun ja, man kann doch keinen kalten Lakks essen, muß man sagen!"

„Denken Sie, die Gräfin wohnt auch hier!" flüstert Fitzler an meinem Ohr.

„So!" —

„Ihr Mann war Gesandter bei der Pforte."

„Ach! — Woher wissen Sie?" —

Digitized by Google

„Nun — ich habe mich erkundigt. — Er war der zweite Mann der Gräfin, der erste Mann — über den ersten wird viel geredet. — Sie soll ihren Roman gehabt haben — das sieht man ihr auch an, nicht wahr? — ein Künstler, ein ganz bekannter Maler, den sie — aber entre nous! — davon gejagt hat!"

„Weil?"

Fitzler zuckt diskret die Achseln.

„Ich weiß nur, daß sie im vollen Recht war, daß er ihre Würde als Frau in mehr als frevelhafter Weise — Sie können sich ja denken, ein Maler . . . Interessant, wie? — Den Gesandten soll sie nur aus Spekulation geheiratet haben; — alter Muselgreis u. s. w. Sie kann noch gar nicht lange Wittwe sein."

„Soll ich mal raten, worüber Sie reden?" fragt die Rätin über den Tisch.

„Ah, das ist nicht sehr schwer, Frau Rätin! Natürlich über die gemeinsamen Erlebnisse, gemeinsamen Gefahren, die glücklich überstanden!"

„Spezieller! spezieller, Herr Doktor! Sagen wir über die interessante Rettung aus den Gefahren! — Wie? Richtig geraten?" — — — sie legt die Hand an den Mund — „man erzählt sich hier übrigens tolle Geschichten von der schönen Gräfin!"

„Ach, es wird so viel geredet!" sagt Fitzler geringschätzig.

„Ja, ja, gewiß! — Wissen Sie, was mir die Wirtin erzählte? — Ihrem ersten Manne ist sie davon gelaufen! Der war Maler oder so etwas. Der zweite Mann war Gesandter bei der Pforte, war 70 Jahr, wie er sie heiratete. Vor einem Jahre ist er gestorben."

„Ja, ja," nickt Fitzler gleichgültig.

Digitized by Google

„In Kopenhagen soll sie Furore gemacht haben — in den höchsten Kreisen! — Da sollen unglaubliche Sachen passiert sein. — Denken Sie, einmal ist sie per Luftballon, ohne jemandem etwas zu sagen, auf und davon gegangen!"

„Na!" . . .

„Wird behauptet! — Und noch dazu solo! — Das ist das Merkwürdigste dabei, was? — Was sagen Sie dazu, Herr Direktor? — Glauben Sie das?" —

Mein Onkel ist schlechter Laune . . . Der Rat schmatzt entsetzlich. Der schöne Appetit geht zum Teufel, wir essen nicht die Hälfte des Menus . . .

Auf dem Wege zu unseren Zimmern treffen wir die Marquise vor der Thür der Gräfin, unruhig, wie auf der Suche nach etwas. Sie glaubt, wir wollen zu ihnen. — Ihre Tochter sei nicht ganz wohl, — pas grande chose, un malaise seulement . . .

Sie hoffe, sie würden nachher ein wenig nach — chose — Oskarshall — fahren. Wenn wir auch hinkämen . . .

„Tiens, vous logez ici? — j'en suis charmée . . ."

Darüber freut sie sich wirklich. Es ist angenehm, einen Bekannten in der Nähe zu wissen. Also nachher in Oskarshall, wenn es uns recht ist. — Dabei wendet sie sich grüßend zum Gehen. Aber wie wir in unser Zimmer eintreten, steht sie wieder vor der Gräfin Thür und lauscht.

„Fällt mir nicht im Traume ein, mir von der blasierten Person den Nachmittag verderben zu lassen! — malaise! — glaubst Du das? — Einfache Laune, nichts weiter! Ja wohl — und die arme alte Frau! — Na!" —

Wir bleiben eine Zeit lang jeder auf seinem Bett. Lange hält man's nicht aus. Dann bummeln wir durch die Straßen, auf der Karl Johans-Gade, der schönsten von allen, der Mittellinie der Stadt. Ein paar mal pendeln

Digitized by Google

wir zwischen den beiden Polen der Straße, dem Schloß und dem Bahnhof hin und her. Man hat keine rechte Lust, die Sehenswürdigkeitensuche anzufangen. Lieber die Schaufenster — die Schmucksachen bei Tostrup und die Landkarten bei Cammermeyer . . .

Auf einmal fällt uns ein, daß wir noch keine Zeitung gelesen.

„Siehst Du, das ist's!" sagt mein Onkel lebhaft, „man hat ja gar keine Ahnung, was vorgeht!"

Unter den grünen Bäumen des Studenterlund finden wir deutsche Zeitungen vom letzten Donnerstag. Mein Onkel genießt den Artikel des Berliner Börsenkourier, der ihm den Anfang der Reise verdorben, noch einmal . . .

„Wenn man bedenkt, daß das die letzten deutschen Nachrichten für die nächsten 14 Tage bleiben . ."

„Es ist ja doch nichts los, Onkel; Bagatellen, Klatschereien . ."

„Na, das wollen wir doch nicht so schroff hinstellen — das wollen wir gar nicht so schroff hinstellen! — Wenn wirklich momentan Ruhe ist, wer bürgt denn dafür, daß es so bleibt, während wir weg sind?

Jeden Augenblick kann etwas vorgehen, das man absolut wissen muß."

„Nun ja, das erfährt man auch!"

„O ja, wenn man auf dem Schiff ist, zwischen Drontheim und dem Nordkap! Da kann's einem ungeheuer viel helfen. Das muß ein reizendes Gefühl sein. Stell' Dir das mal vor!"

„Du denkst auch immer gleich an die letzten Möglichkeiten!"

„O, das will ich doch nicht sagen; so undenkbar ist das gar nicht. Nimm nur mal an, dem Zaren fiele ein,

Digitized by Google

eine neue Erhöhung der Roheisenzölle zu erlassen. Das ist doch wohl nichts Unmögliches, wie? — Kommen thut die Sache über kurz und lang sicher, darauf kannst Du Gift nehmen. — Beim letzten Ukas hatte ich gerade noch Zeit, ein paar Tausend Tonnen in's Land zu werfen. Bestimmt wußte es kein Mensch vorher; ich habe mir das so zusammen kombiniert; die anderen lachten mich aus. Nun gut, laß' so etwas wiederkommen! Oder laß' in England den Kohlenstrike ausbrechen, auf den wir lauern, wie der Bauer auf den Regen! Siehst Du, wenn man da eben nicht orientiert ist; wenn man auf dem Meer rumgondelt, während so was passiert, dann — dann reitet man sich rein, ohne zu wissen wie. Davon hast Du gar keine Ahnung! — Das ist es! Von dem Gefühl kommt man einfach nicht los . . nie! Absolut nie!"

Er springt auf, winkt dem Kellner, läuft über den Platz, die Karl Johans-Gade hinunter, biegt zum Hotel ein, in einem Trabe, ohne ein Wort zu sprechen. — Ich kann kaum nachkommen.

Im Thorweg des Hotels steht der Portier; zum Sprunge bereit, wie er uns ankommen sieht.

„Wo ist Dinte und Feder?" ruft mein Onkel von weitem.

„Im Lesesaal, eine Treppe links, geradezu!"

„Du, sieh zu, ob's in Ordnung! Ich hole Briefbogen aus dem Zimmer."

Der weite grüne Lesesaal ist still wie eine Kapelle. Dinte und Federn giebts genug, ein Überfluß von Schreibplätzen, und alle unbesetzt. Nur in einer Nische am Fenster liest jemand die Zeitung. Man sieht von ihm nur ein Bein, das schräg aus dem Sessel herauswächst, das Übrige verschwindet in dem weiten Fauteuil und hinter der Zeitung.

Digitized by Google

Ich gehe um den großen grünen Tisch in der Mitte herum, das Bein rührt sich nicht. Schlaff hängt die halbbraune Gamasche über dem zierlichen Lackschuh. Nur an dem leisen Zittern der großen englischen Illustrierten merkt man, daß Leben dahinter. Auf dem Tischchen zwischen ein paar Bierflaschen liegen mehrere beschriebene Postkarten.

An Herrn Untertertianer Fritz Neumann . . . Herrn Karl Friedrich, Schüler der Untertertia . . Herrn Felix Morgenroth, Untertertianer . . .

Eine ist an einen Obertertianer.

Die Adressen sind nicht ohne Schwung geschrieben und das „Deutschland" unter „Berlin" immer dick unterstrichen; auf zweien ist auch noch „Europa" bemerkt.

Franz rührt sich nicht. Selbst jetzt, wo ich vor ihm stehe, blickt er nicht auf. Seine Augen wandeln gespannt über die Annoncenseite des Graphic.

Er lächelt, das steife Lächeln, das die Lektüre eines guten Witzes dem verwöhnten Ohr abringt. Ganz so ist auch der schläfrige Blick, den er mir zuwirft — ah! — Er hat entschieden auf keinen Bekannten gerechnet!

Sich gerade setzend, mit leichtem Unbehagen: „Ich hörte gar nicht . ."

„Sie scheinen sich hier dem stillen Suff zu ergeben, lieber Franz!"

„Oh, es sind ja nur zwei Flaschen! . . Die Eltern sind ausgegangen, meine Schwestern sind bei einer Pensionsfreundin . . ." lebhaft: „Trinken Sie kein Bier?"

„Danke, nein; bekommt mir nicht."

„Es ist aber ganz leicht. —"

„Ja, Ihnen macht das nichts, lieber Franz; ich bekomme gleich scheußliche Kopfschmerzen davon."

Digitized by Google

„Ach! — Kater! — Das geht mir zuweilen auch so, aber nur am anderen Morgen, und dann brauche ich nur eine Gräßer zu trinken. — Übrigens bin ich der Meinung, daß der Kater gewöhnlich vom Rauchen herrührt."

„Glauben Sie?"

„Bei mir wenigstens, — ich rauche nämlich sehr gern beim Trinken."

„Darf ich Ihnen vielleicht eine Cigarette anbieten?"

„Sehr charmant! Ausnahmsweise — Cigaretten rauche ich eigentlich nur sporadisch; aber —" er zieht ein seehundledernes Etui aus der Tasche — „ich bin, glaube ich, nicht mehr versehen und hier im Hotel bekommt man doch nichts Ordentliches."

„Darf ich Ihnen solange mit meinem Vorrat aushelfen?"

„Oh — zu charmant! — Wenn ich Sie nicht beraube . . ."

„Durchaus nicht! Gestatten Sie!"

Ich versehe sein Etui. Das Innere ist noch eleganter wie die Außenseite, hellgelbe Seide. Auf der rechten Seite unter einer kleinen Klappe aus Seide ein gesticktes Wappen mit einem etwas komplizierten Zirkel.

„Wohl von einem Kouleurbruder, wie?"

„O nein! — — Hm! Vorzügliche Cigaretten! Sind das Russen?"

„Direkt importiert!"

„Ah! . . Waren Sie schon in Rußland?"

„Nur ganz kurze Zeit!"

„So! — Muß ein sehr interessantes Land sein. — Ich verkehre in Berlin mit ein paar Russen."

„Ach!"

Digitized by Google

„Nicht intim — nur so . . . sind ganz nette Leute, aber sie haben doch alle etwas von katilinarischen Existenzen."

„Finden Sie? Ah, ich weiß nicht! . ."

„Doch ganz entschieden! — Schon ihre Kleidung — alle tragen Gummiwäsche."

„Das ist mir noch nicht aufgefallen."

„Und dann überhaupt! — Das findet man aber erst bei näherer Bekanntschaft; im Anfang haben sie mir auch besser gefallen, aber wenn man erst mal —"

Mein Onkel kommt mit seiner Briefmappe herein.

Franz läßt, während er die Seite seines Journals umwendet, die Cigarette verschwinden. Mein Onkel nimmt an einem Schreibtisch Platz.

„Wie ist denn der Graphic diesmal?" — frage ich harmlos.

„Oh, ich habe bis jetzt nur so geblättert . . nichts Besonderes — ich finde die englischen Zeichnungen ganz miserabel. Die Illustrationen in den Fliegenden sind viel amüsanter!"

„Gar kein Vergleich!"

Von Franz her kommt ein brenzlicher Geruch.

Franz unruhig: „Entschieden — viel amüsanter!"

„Darf ich Ihnen noch eine Cigarette anbieten?"

„Nein, danke! Ich rauche nie mehr als eine, das ist" — er fährt, während er sich über die Zeitung beugt, mit der Hand in die linke Rocktasche — erbleichend — „mein Deputat!"

„Hm! Finden Sie nicht, daß es hier verbrannt riecht?"

„Ich? . . . Ach nein! . ."

„Hm!" — Ich schaue unter den Tisch — in demselben Moment steht Franz auf und fährt ein paar Mal energisch in die Rocktasche.

Digitized by Google

Ein unterdrücktes „Au!“

Ich, Franz das seehundlederne Etui reichend: „Das lag auf der Erde.“

Franz: „. . . Danke sehr! . . . Es muß mir aus der Tasche gefallen sein.“

Ich: „Vielleicht ein Loch in der Tasche?“

Franz sehr verlegen. „Wieso? . . Ach nein! . . . Ja, was ich sagen wollte . . nicht wahr . .“ er zieht seine Uhr — „hm! — nicht wahr, Sie brauchen ja nicht vor meiner Mutter zu erwähnen —“

Ich: „Das brauchen Sie nicht zu befürchten, lieber Franz!“

Franz: „Sie kann nämlich den Tabakgeruch nicht vertragen!“

Ich: „Das geht den meisten Damen so, und Ihre Frau Mutter ist nicht daran gewöhnt, Ihr Herr Vater raucht ja nicht.“

Franz: „Leider nein! . . Und mein Alter meint, das schade mir!“

Ich: „Ach, wie komisch!“

Franz: „Ich thue es ja auch nur sporadisch . .“

Ich: „Ich finde es sehr hübsch, wenn ein junger Mann raucht!“

Mein Onkel schnuppert nervös.

„Was brennt denn hier? . . Ist ja kaum auszuhalten!“

Franz, aufspringend, zitternd: „Ich . . . . .“ — an der Thür — „ich will eben den Kellner rufen — — —“

Ein kräftiger Zug zwischen Thür und Fenster stellt die gute Luft wieder her. Der Vorfall trägt nicht dazu bei, meines Onkels Laune zu verbessern. Die Feder kreischt in einem fort, es ist eine Gänsefeder. Nach der dritten Seite

Digitized by Google

wird sie langsamer und leiser, als ob sie sich satt gefressen, und wie sie aufhört, sagt mein Onkel:

„Wir wollen ihn lieber selbst auf die Post tragen!“

Nun gehen wir denselben Weg wieder zurück und dann weiter bis an den kleinen Hafen, wo die Dampfkutschen liegen. Das kleine weiße Schloß grüßt munter herüber.

„Sieht hübsch aus, das Weiß auf Grün!“

„Sehr hübsch!“

„Wir könnten eigentlich auf eine Stunde hinüber. Was soll man sonst anfangen!“

„Natürlich, was soll man sonst anfangen! Schade um den schönen Nachmittag!“

Ein kleiner Dampfer bringt uns hin. — Der Wald ist schön und gut gepflegt. Eine breite Allee führt vom Wasser in die Höhe. Da flutet der Menschenschwarm, ein laufender Garten von bunten Sonnenschirmen, Strohhüten, Hemdsärmeln; meist kleine Bürgersleute, denen der Sonntag ein Feiertag, fröhlich und behaglich. Nach beiden Seiten verlaufen schmale Wege mit versteckten Winkeln. Da sitzen die Pärchen. Wenn wir vorbeikommen, fahren sie auseinander. Er schaut dann gewöhnlich sehr herausfordernd aus, sie spielt mit dem Schirm im Sande. — Manche bleiben auch ruhig umschlungen — was gehen wir sie an!

„Sind auch nicht alle verheiratet!“ sagt mein Onkel lustig und nickt nach beiden Seiten und freut sich, wenn er ein Pärchen beim Kuß überrascht.

Oben läuft der Weg wieder in die Hauptallee. Da stoßen wir fast mit der ganzen Gesellschaft zusammen; Rat, Rätin, Fitzler und die Gräfin. Sie muß eben erst dazugekommen sein.

Digitized by Google

„Na, da haben wir's ja!“ sagt die Rätin. „So geht's immer mit den Reisebekannten; man trifft sich wie verabredet.“

Die Gräfin müssen sie aufgegabelt haben; es ist ihr nicht sehr recht. Der Rat hat schon genug und möchte zurück; da sagt sie gleich, sie müsse hier bleiben und auf ihre Mutter warten, die nachkommen wolle; und darauf gelingt es der Rätin, den Gatten zum Bleiben zu bewegen.

Mein Onkel versucht mit der Gräfin ins Gespräch zu kommen und sagt etwas über die Gegend.

„Ja,“ antwortet sie, „hier ist es schön und still, und ein paar Minuten zurück sitzen die Menschen wie ein Haufen Ameisen zusammen und nehmen sich zwecklos die schöne Luft weg, wegen der sie hergekommen. Sie können sich gar nicht mehr allein bewegen, wenn sie es wirklich einmal dürfen.“

Fitzler: „Das liegt an der Herdennatur der Menschen. Die Angehörigen der unteren Stände verraten diese mehr wie wir. — Die Leute sind aus Mangel an Individualismus unfähig, sich allein zu beschäftigen.“

Mein Onkel: „Zu amüsieren, wollen wir sagen. So ein Handwerker sitzt die ganze Woche allein in seiner Werkstatt —“

Die Rätin: „Ja, wenn die armen Völker nicht einmal das bischen Sonntag hätten!“

Onkel: „Und da hat er des Sonntags kein Bedürfnis nach Einsamkeit. Das ist sein Glück.“

Gräfin: „Das Glück des Gefangenen, der an die Zelle gewöhnt ist und auch nicht weiß, was er mit seiner Freiheit anfangen soll, wenn er laufen gelassen wird.“

Fitzler: „Durchaus meine Ansicht! Und doch, meine ich, ist der Vergleich nicht ganz zutreffend.“

Digitized by Google

Gräfin: „Allerdings! Weil es wohl vorkommen mag, daß ein Gefangener der Kerkerluft entwöhnt wird, während diese geborenen Sklaven nie eine Idee von freier Bewegung bekommen."

Mein Onkel: „Aber die Leute sind doch frei!"

Rätin: „Nein, nein; sie sind eben nicht frei, das ist auch meine Meinung. Das Kapital macht die Menschen zu Sklaven. Wahre Freiheit ist bekanntlich nur bei wirklicher Gleichheit möglich."

Onkel: „So! Sagen Sie, verehrte Frau Rätin, wie denken Sie sich eigentlich diese wahre Freiheit bei wirklicher Gleichheit?"

Rätin: „O ja, Sie lachen darüber natürlich; aber fragen Sie 'mal Ihre Arbeiter!"

Onkel: „Wissen Sie, meine Arbeiter, Frau Rätin — wenn mir mal ein Arbeiter das sagen würde, der flöge im nächsten Augenblick zur Bude hinaus. — So weit sind wir aber, Gott sei Dank, doch noch nicht!"

Fitzler: „Ja, das ist nun einmal nicht zu ändern. Ungleichheit muß es immer geben, soziale Differenzen, sonst wird jede Kulturarbeit unmöglich. Die Millionen müssen ackern, schmieden und hobeln, damit ein paar Hundert forschen, malen und regieren können!"

Gräfin: „Bravo, Herr Doktor, diese Bescheidenheit steht Ihnen!"

Fitzler: „Ich habe nicht an mich gedacht — diesen Satz hat ein anderer ausgesprochen."

Gräfin: „Und glauben Sie, daß Treitschke an Sie dachte, als er das sagte?"

Fitzler: !! . . .

Rätin: „Jedenfalls fehlt dem Herrn, wenn er das gesagt hat, jedes Verständnis für unsere sozialen Ziele. Ich

Digitized by Google

habe noch nichts von ihm gelesen, aber ich habe den berühmten Bellamy'schen Rückblick — ich weiß nicht mehr, in welcher Auflage — gelesen und mich wie mancher andere überzeugen lassen, daß die ewige Ungleichheit der Menschen durchaus nicht notwendig ist. Ich glaube, so denken Sie auch, Frau Gräfin?"

Gräfin: „Die Sache besitzt für mich nicht das mindeste Interesse!"

Rätin: „So! — Nun, ich dächte doch, daß heute diese Frage jeden denkenden Menschen beschäftigt!"

Gräfin: „Dann kategorisieren Sie mich gütigst unter Ihre nicht denkenden Kreaturen!"

Die Rätin leuchtet wie ein gekochter Hummer. Der Ton macht's, sie hat eine Art Zurückweisung, eine Manier, mit einem fertig zu sein . . .

„Brrhm!" macht der Rat, „die Pyramide! Ich meine, die Menschen sind wie eine Pyramide verteilt, muß man sagen" — er zeichnet mit den kugeligen Händen ein Dreieck in die Luft — „brrhm! Unten die breite Basis, oben die Spitze! Ich meine, je länger man darüber nachdenkt, desto mehr findet man, daß diese Verteilung den menschlichen Bedürfnissen am besten —"

Rätin: „Am schlechtesten entspricht! — Ja, das muß jeder sagen, der noch Sinn und Gefühl für seine Nebenmenschen besitzt!"

Rat: „Äh! — Man muß die Gleichheit nicht so — ich meine, so materiell auffassen. Die kleinen äußeren Unterschiede verschwinden gegen die große, die ideale Gleichheit. Die idealen Güter, muß man sagen, die allen Menschen gehören —"

Rätin: „I was! Du bist viel zu ideal! Das ist alles schön und gut, aber davon wird man nicht satt. Man

Digitized by Google

muß die Forderungen des Lebens mit den idealen Forderungen zu einem praktischen Idealismus verbinden. — Unsere Zeit ist die Epoche des praktischen Idealismus! Das ist meine Formel!"

Die Gräfin ist mit uns ruhig vorangegangen. Dafür muß sich der Rat einem enragierten Bekehrungsversuch zu den sozialistischen Ideen der Gattin unterziehen lassen. Er duldet ihn mit der schweigenden Verneinung eines minder begabten Pintschers, dem das Laufen auf den Hinterbeinen beigebracht werden soll, und der trotz aller Mühe und aller Wut des Lehrmeisters immer wieder auf alle viere zurückfällt.

„Äh — das ist alles schon möglich, aber die Pyramide läßt sich nicht fortschaffen: ich meine — unten die breite Basis — — —"

Nach einer scharfen Biegung des Weges bleibt die Gräfin stehen und sieht auf die Allee hinab. — Zwischen dem dunklen Grün zieht der bunte Strom langsam der Stadt zu.

„Jetzt werden sie wieder in den Stall getrieben!" murmelt sie, ohne die Augen zu wenden.

Mein Onkel lächelt.

„Ich versichere Sie, sie kehren gern heim. Ja, wenn der schöne Hunger nicht wäre, wenn sie kein Brot zu Hause fänden! — Die da haben Brot und auch Butter dazu."

Gräfin: „Das giebt es auch im Gefängnis."

Mein Onkel: „O ja! — Sie meinen, die Stadt wär' ihr Gefängnis und die Leute auf dem Lande wären frei?"

„Freier!"

Fitzler bekommt wieder Mut.

„Allerdings," meint er zustimmend. „Die Freiheit der Bewegung ist größer auf dem Lande, darin haben Frau

Digitized by Google

Gräfin voll und ganz recht — und doch, was ist alle Freiheit ohne die Segnungen der Kultur. Wenn der Städter vieles entbehren muß, dafür stehen ihm fortwährend die Kulturtempel der Nation offen."

„Der arme Bauer! — Wissen Sie, wie der Städter die Kulturtempel der Nation benutzt? — Im Winter, wenn sie geheizt sind, um sich zu wärmen; im Sommer, um die Fremden anzuglotzen, die vor den Kulturwerken stehen. Diese Segnungen läßt der Städter dem Bauer für ein Butterbrot — der weiß ungefähr ebensoviel damit anzufangen, wie er."

Fitzler: „Ja, freilich, der Mißbrauch ist groß, es ist traurig, wie wenig Verständnis die Menge für diese Schätze besitzt. Aber das gilt schließlich wohl doch nur von dem banausischen Pöbel. Eine kleine Gemeinde existiert doch, der der Wert solcher Schätze offenbar ist, die —"

„Ach, darauf kommt es ja gar nicht an!" unterbricht mein Onkel. „Das mag alles sein, wie es will. — Glauben Sie, Frau Gräfin, daß der Großstädter je die Stadt mit dem Lande vertauschen würde? Oder zweifeln Sie daran, daß der Bauer mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreift, um in die Stadt zu kommen?"

„Nicht im mindesten!"

„Nun, das beweist alles! Sie müssen den Leuten schon selbst die Wahl lassen, wie sie selig zu werden wünschen."

„Das ist mir auch wirklich sehr gleichgiltig. Aber bewiesen wird durch die Leute gar nichts. Oder ist etwa deshalb eine Ansicht weniger verrückt, weil man in ihr beharrt?"

„Was Sie verrückt nennen, ist in letzter Linie der Naturtrieb des Menschen, dem sie so ziemlich alles verdanken, was sie besitzen!"

Digitized by Google

„Der Herdentrieb! Der Kulturtrieb!“ unterstützt Fitzler eifrig.

Gräfin: „Ich meine, es ist der Trieb nach der Sklaverei, der ihnen so ziemlich alles nimmt, was sie besessen!“

Mein Onkel: „Wann denn? Was denn besessen? — Imponieren Ihnen etwa die Zeiten, als die Menschen heimatlos auf der Erde hausten, sich totschlugen, wo sie sich trafen?“

„Ja!“ nickt sie, ernst und einfach.

„Ach so!“

Fitzler, mit leichtem Bedauern: „Oh! Das hieße das Kulturrad zurückdrehen!“

„Und warum, Frau Gräfin?“ fragt mein Onkel.

„Warum?“ sie kommt ein wenig aus dem kühlen Ton heraus. — „Weil's Menschen waren, weil sie ein ehrliches Mittel anwandten, einen groben Fehler der Natur gut zu machen!“

„Ah!“ macht mein Onkel.

„Ah!“ macht Fitzler . . . „ja, ja . . . hm! — Aber große Städte wird es immer geben!“

„Freilich, Herr Doktor,“ antwortet sie lachend sehr schnell, „sie werden sogar immer größer! Die Bauplätze werden immer kleiner und die Häuser immer höher; jedes Fleckchen wird ausgenutzt — Raum ist ja in der kleinsten Hütte! — Schließlich wird ganz Deutschland oder ganz Europa eine einzige schöne Stadt, und noch immer wird's nicht genug sein, noch immer nicht! — Dann kommen auch Ihre Kulturtempel d'ran, Herr Doktor! Das giebt prachtvolle Schlafhäuser! Zwar, bis man sich zu der Tempelschänderei entschließt, beißt mancher Banause noch in's Gras — aber eines Tages wird's doch zum Bilderſturm kommen. Dann werden die klassischen Bilderkasernen den Anforde-

Digitized by Google

rungen der Neuzeit entsprechend umgewandelt; aus der wunderschönen Leinewand werden praktische Sommerkleider geschnitten. — Stellen Sie sich 'mal vor, Herr Doktor, Sie mit einer echten halben Madonna auf dem Rücken!"

„Ha, ha," lacht Fitzler herzlich, „wirklich sehr gut! — Hören Sie nur, meine Herrschaften" — und er erzählt Rat's den vorzüglichen Witz, den die Frau Gräfin gemacht habe. — Aber die Rätin ist verschnupft, sie findet den Witz wenig passend, und der Rat hat nicht verstanden.

„Sie vergessen nur, Frau Gräfin," sagt mein Onkel, „daß die Menschen selbst dafür sorgen, daß die Häuser nicht in den Himmel wachsen."

„Ah ja, die Konkurrenz!" Nun hat sie wieder ihren kühlen, spöttischen Ernst. „Wenn sie nun aber wirklich aus der Welt geschafft wird!"

Mein Onkel: „Das ist Gott sei Dank unmöglich!"

Die Rätin: „Unmöglich ist das gar nicht! In ein paar hundert Jahren giebt es ganz sicher keine Konkurrenz mehr."

Der Rat: „Keine Konkurrenz mehr? Brrhm — das wäre schlimm, sehr schlimm! Darunter würde das Publikum schwer zu leiden haben. Und dann — äh, es muß doch Geschäftsleute geben, die hat es immer gegeben! . . ."

Rätin: „Der Staat wird der einzige Geschäftsmann sein. Jedes Kind sieht, daß wir schon auf dem besten Wege sind."

Fitzler: „Darauf richtet allerdings unsere ganze Kultur ihr Augenmerk, den unfruchtbaren und demoralisierenden Kampf der materiellen Interessen aufzuheben. Blicken Sie in die Praxis, Herr Rat; der Staat hat die Eisenbahnen sich genommen —"

Rat: „Nu ja, die Eisenbahnen . . ."

Digitized by Google

Rätin: „Und ebenso wird er alles andere übernehmen. Kannst Du Dir das nicht vorstellen? Du mußt nicht an unser Zeitalter denken — wann das eintrifft, ist ja egal, sagen wir in hundert, in tausend, in ein paar Tausend Jahren . . ."

Rat: „Äh — bis dahin kann noch so viel passieren!"

Die Gräfin ist wieder voraus, sie versteht die Menschen zu ärgern. Nichts kränkt eine Rätin mehr als Gleichgiltigkeit gegen ihre geistigen Interessen; darin wittert sie stets den Aberglauben, für beschränkt gehalten zu werden. Frau Besau sucht sich zu emanzipieren.

„Wer das nicht fühlt, wer dafür nicht mal Interesse hat — — man kann schon anderer Meinung sein, mein Mann ist auch nicht immer meiner Ansicht — Aber überhaupt keine Ansicht haben — —!"

„Nirgends wuchert der Materialismus mehr wie in den Kreisen!" bemerkt Fitzler nebenbei.

„I was, die Kreise thun es nicht, das ist der Mensch! Die Dame hat keine Ideale, das habe ich in der ersten halben Stunde gefühlt — und ein Mensch ohne Ideale . . ."

„Brrhm! Ideale braucht der Mensch! die Ideale sind seine Nahrung, muß man sagen, ohne die er —"

„Moralisch verhungert!" ergänzt Fitzler. „Solche moralische Hungerleider werden leider immer häufiger!"

„Ja, moralisch verhungert!"

Ein Wagen kommt. — Die Marquise.

„Enfin, me violà!"

Die Rätin grüßt frostig, wie man die Mutter einer Frau ohne Ideale begrüßt. Die Marquise schaut erst mal schnell unsere Gesichter der Reihe nach an, bevor sie der Tochter guten Tag sagt; und das thut sie mit etwas unsicherer Heiterkeit.

Digitized by Google

„Da können wir ja den Wagen zur Rückfahrt benutzen“, sagt die Rätin — „das heißt, wenn die Herrschaften nicht selbst darüber verfügen —“

„Nein, nein, wir gehen zu Fuß zurück, wenn meine Mutter nicht zu müde ist!“

„Mais pas du tout, chérie!“

Nats steigen ein. Fitzler fährt auch mit. Der Rat sucht durch eigene Herzlichkeit den fühlbaren Mangel bei der Gattin zu verdecken —

„Brrhm! es war wirklich ein schöner Nachmittag, muß man sagen! . . . ja, und mit dem Sozialismus, damit hat's noch gute Wege. Ich meine die Pyramide läßt sich nicht wegschaffen — unten die Basis, oben die Spitze . . .“

Wie der Wagen schon im Rollen ist, zeichnet er immer noch mit den kugeligen Fäusten die Umrisse seiner Pyramide . . .

„Tiens, vous avez parlé socialisme?“ fragt die Marquise.

Die Gräfin schneidet mir das Wort am Munde ab —

„Nein, nein, Unsinn!“

„Ecoute, chérie, voilà ce que j'ai fait!“

Sie hat sich in der Stadt nach einer Wohnung erkundigt, die etwa der Tochter passen könnte — ganz nebenbei nur, rein zufällig — und justement bietet sich eine wundervolle Gelegenheit; ein kleines Landhaus, bei anständigen Leuten — hier in der Nähe muß es sein, noch ein wenig weiter hinauf, ganz allein im Wald mit prachtvoller Aussicht. Man braucht ja nicht sofort zuzugreifen — nur mal ansehn, weil man gerade in der Nähe ist.

„Du bist sicher wieder in der ganzen Stadt herumgelaufen!“

Digitized by Google

„Mais je te dis que non! on m'a raconté cela à l'hotel. — Et puis . . . si cela te convenait . . ."

„Ja, ja, wir können ja sehn!"

Ziemlich auf der Höhe des Hügels, links vom Wege, ein einstöckiges Haus — das ist es. Ein wenig vernachlässigt, aber ganz hübsch. Die Fenster mit Renaissanceschmuck umgeben, sonst die Wände glatt verputzt, vergraut, in dem Putz rundliche abgebröckelte Flecken wie der Ausschlag auf der Hand eines Kranken. Das Haus liegt mitten im Garten. Man hat von früher her ein paar Bäume stehen lassen, sonst üppiger Rasen mit hochaufgeschossenen gelben Ranunkeln, auch ein paar Beete waren früher da.

„C'est cela!" sagt die Marquise mit einem halben Blick auf die Gräfin — „comment trouvez-vous la maison? Pas mal, quoi?" — —

Man weiß nur nicht, wie man hineinkommen soll- die Thür an der Terrasse ist zu — vielleicht an der Front zum Meer eine Möglichkeit . . .

Ein hübscher Blick von hier, sie haben den Platz abgeholzt — man sieht über den ganzen blauen Fjord mit den vielen Inseln und Schiffchen — und zu den Füßen senkt sich langsam der Baumhügel hinab, ein Wipfel am anderen, vielerlei Grün . . .

Aber hinein kann man auch von hier nicht; eine Thür ist da, aber fest verschlossen, und der rostige Klingelzug mit dem geborstenen Porzellangriff festgebunden. Wahrscheinlich sind sie ausgegangen.

Ich gehe um's Haus zurück zu den anderen — die Marquise winkt mir — sie stehen alle drei am Gartenzaun und blicken gespannt, beobachten etwas, ich soll still sein — und die Marquise zeigt auf ein Fenster im Parterre —

Digitized by Google

Da sieht man endlich etwas von den Hausbewohnern. An dem Fenster mit dem Rücken zu uns sitzen zwei junge Mädchen, die Gesichter über einen großen blauseidenen Stoff gebeugt, an dem sie gemeinschaftlich arbeiten. Sie besetzen ihn mit schwarzem Perlenbehänge; jede hat ihr Stück vor; wenn sie es fertig haben, werfen sie sich einen Blick zu und schieben das Ganze ein Stück weiter über den Tisch. Bei der Gelegenheit sieht man ihre Gesichter, schmale Wangen, feine, gerade Nasen, prächtige Locken — hinten, in der Schnecke, die beide gleich tragen, ist das Haar braun, über dem Gesicht hellblond, wie gebleicht von der Weiße der Stirn. Wahrscheinlich sind's Zwillinge.

Eine Lust, die vier flinken Hände zu beobachten! Das Kleid soll wohl noch heut' fertig werden — die Nadeln könnten gar nicht schneller durch den spröden Stoff. — Manchmal kommen sie sich in's Gehege; die eine pickt aus Versehen oder Spaß die andere in den Finger — ein leises Schütteln der Locken, als ob sie lachten — aber dann schauen sie gleich auf nach der Ecke links. Auch wenn sie das Kleid ein Stück weiter rücken, drehen sich gleichzeitig die Köpfe nach der dunklen Ecke, als ob das da nicht das Rascheln der Seide hören dürfte . . .

Jetzt tritt eine schlanke, ernste Mädchengestalt, sicher die älteste Schwester an den Tisch, beugt sich über die Arbeit, zeigt hierhin und dorthin, nickt den beiden mit dem Finger an den Lippen zu und schleicht wieder nach der Ecke zurück, auf den Zehen, mit der Linken balancierend, die Rechte am Mund.

Ein paar Schritte vor — erst kommt ein ordinärer Schrank mit weißen Schlössern, dann eine kleine Wanduhr mit bemaltem Zifferblatt und ruhendem Pendel — die Thür — und jetzt sehe ich auch die Ecke. Es ist ein Bett

Digitized by Google

und es liegt jemand darin, weit drüben, den Kopf sieht man nicht — das Mädchen beugt sich darüber und legt ein triefendes Tuch darauf. Sie sitzt auf der grauwollenen Decke, die Fußspitzen berühren kaum die Erde und das einfache gestreifte Kleid mit dem hellen Schein am Saum liegt schräg über der schönen Holzschnitzerei des Bettes — ein schönes Bett, aus schwarzem Holz mit eingelegten hellen Blättern, wie man's bei reichen Leuten findet . . .

Die Marquise zupft mich am Rock —

„Allons un peu plus loin!"

Sie zieht mich fort und winkt meinem Onkel. — Die Gräfin bleibt am Zaun. Sie blickt in das Zimmer hinein, um die Lippen noch halb der beißende spöttische Zug . . .

„Laissons la regarder! cela lui fait du bien . ."

Wir gehen nach vorn und setzen uns auf die alte Bank neben der Hausthür. Unten segeln die Schiffe . . .

„Oui, c'est touchant," sagt die Marquise leise, „et ça lui fait du bien!" — Und nun bemerkt sie auf einmal die schöne Landschaft zu ihren Füßen.

„Oh, comme elle serait bien ici!"

Wir schauen schweigend hinab. Die Stille, da unten die gleitenden Schiffe, die ruhige Bläue des Meeres — das wiegt die Sinne ein, legt sich wie Flaum um die Nerven . .

„C'est cela," flüstert die Marquise, „pour moi c'est le genre de paysage que j'adore . . ça me rapelle un peu mon vieux Camaran. Comme elle serait bien ici! . ."

Und dabei schaut sie sich gleich um, ob die Gräfin nicht doch schon um die Ecke kommt; — nein, noch nicht . . . sie nickt zufrieden.

Digitized by Google

Ob das ein Verwandter von ihr sei, fragt mein Onkel, der Gelehrte de Camaran, der über viele chemische Prozesse geschrieben.

„Comment? — Vous l'avez lu? Est-ce vrai?" Die Thränen stehen ihr in den Augen. — „Mais oui! c'est lui même . . son père à elle, mon mari! . . ." es ist das erste Mal, daß ihr das passiert . .

Ob mein Onkel wirklich die großen Bücher gelesen.

„Zum Teil!" antwortete mein Onkel, „die Sachen, durch die er in Deutschland bekannt geworden, besitze ich."

„Vous avez les livres? — Chez vous là-bas? Dans votre bibliothèque?"

Bei jeder Frage drückt sie den Arm meines Onkels.

„Vous savez, moi, je n'y entends rien à ces choses, mais ils sont tout de même beaux, ces livres . ."

Nun plagen sie sich ab, die Titel der Werke wiederzufinden. Mein Onkel weiß sie nur deutsch, und die Marquise hat die schweren Namen schon halb vergessen.

„Tenez, l'un, le grand en bleu, c'était „Analyse des minéraux" — est-ce juste? — Attendez donc! . . „Analyse des minérais de . . . de . ."

„Ah, Analyse der Eisenerze!"

„Parfaitement! Analyse des Minérais de fer!"

Ja, so hieß es. Das hat er im zweiten Jahre ihrer Ehe geschrieben, als die Kleine geboren wurde.

„Et puis l'autre: „Les Dosages du —" chose . . comment donc? dont on fait les allumettes?"

„Die Phosphorbestimmungen!" sagt mein Onkel lebhaft.

„Les Dosages du Phosphore, c'est cela!" murmelt sie leise, während ihr die Thränen über die Wangen rollen.

„Darnach lasse ich noch heute arbeiten," sagt mein Onkel, „giebt gar nichts Besseres! — Schnell und absolut

Digitized by Google

sicher!" — Zu mir: „Der Johns wollte mal eine andere Manier einführen. Im Anfang ließ ich ihn ruhig gewähren, ist ja möglich, daß einer etwas noch Vernünftigeres findet, warum nicht! Zu meiner Zeit wollte keiner an die Tamaran'sche Methode heran. — Also gut, Johns reformierte unsere Phosphorbestimmung. — Da wurden uns eines schönen Tages zehn Bessemerchargen dankend zur Verfügung gestellt. Das Laboratorium gab 0,04 % an und der Stahl brach wie Gußeisen. — Das war der Johns'sche Erfolg. — An sich war die Sache gar nicht schlecht; elegant, fein ausgedoktert . . Aber daran denken die Herren auf der Hochschule in ihrem Sportlaboratorium nicht, daß es im Betrieb auf Zeit und Geld ankommt, daß so ein Jüngling bei uns nicht nur immer eine einzige Analyse vor hat, der er die Kur machen kann wie seiner ersten Liebe, sondern zehn oder zwanzig zugleich! — Und das, gnädige Frau, hat Ihr Herr Gemahl erkannt, das war sein Genie: praktischer Blick! — der wußte, worauf's ankommt!"

Die Marquise schaut ihn mit leuchtenden Augen an.

„Est-ce vrai? — Continuez! Parlez! — Je saisis! . . ."

Sie hat sich vorgebeugt; ihre Linke liegt auf dem Arm meines Onkels . . sie betrachtet so genau wie möglich sein Gesicht, sie sucht darin etwas, eine Ähnlichkeit.

„C'est drôle tout de même . . ."

Mein Onkel ist ihr auf einmal interessant. Der also ist so einer! Also mein Onkel ist einer von denen, die ihr der Marquis immer entgegenhielt, wenn sie Schonung seiner Gesundheit verlangte; für die er zu arbeiten vorgab.

„Il s'entêtait dans sa terrible besogne . . . impossible de l'en détourner . . . Nie hörte er auf, bis er gefunden, was er suchte; wurde es nicht am Tage fertig,

Digitized by Google

so in der Nacht; sie konnte reden und bitten . . Und damit vertröstete er sie immer halb im Scherz, daß irgendwo, in weiß Gott was für einem verräucherten Lande, die Leute Vorteil von seiner Arbeit haben würden. — Sie vermochte nicht viel dafür zu geben; was sie sah, war, daß die Luft in dem schrecklichen Laboratorium seinen Husten immer nur schlimmer machte; und den großen Büchern, die ihm nie Ruhe ließen, war sie eigentlich von Herzen feind.

Und nun grüßen sie die die Bücher, wie alte Freunde, und mein Onkel hat ein Stückchen von ihrem Marquis an sich. — —

„C'est tout de même beau que ces livres! . ."

Und sie nickt und nickt ihm immer wieder zu und weint lachend mit dem alten, jungen Gesicht . . .

Mein Onkel wird fast weich.

„Wo bleibt nur die Gräfin?" fragt er, sich umdrehend.

„Laissez-la! laissez-la! sans doute qu'elle regarde encore . . c'est vrai, elle regarde encore! . ."

Nun ist sie wieder mit allen Gedanken bei der Tochter. „Ça lui fait du bien" — und dabei berührt sie leise meinen Onkel mit dem Ellbogen — „possible, que ça la décide — elle ne croit guère au bien, vous savez . . . elle vous a des idées! . . ."

Ja, die hat Ideen! . . Das glaubt man gar nicht, das können wir uns gar nicht vorstellen — das ist ganz schrecklich mit ihren Ideen . .

Was hat sie sich schon gemüht! Aber das ist alles umsonst; — sie verbohrt sich, sie findet immer etwas, dem man nicht widersprechen kann, es ist ihr auch ganz gleich, was man ihr sagt — darin ist sie wie vor den Kopf geschlagen, wie verrannt . . Ein Unglück sind ihre Ideen!

Digitized by Google

Wie einer lahm ist oder einen Buckel hat, so hat sie ihre Ideen — ja, und los wird sie's eben so wenig . . .

Woher sie's hat? — Ja, woher? Woher hat einer den Buckel? . .

Freilich, geschont hat das Leben sie nicht — mais chacun porte son paquet — nein, eine wirkliche Begabung, eine unglückliche Fähigkeit, überall das zu sehen, was die Menschen verbergen wollen.

„En tout elle flaire le mal!"

Das hatte sie schon als Kind. — Kind war sie eigentlich gar nicht — „toujours très sérieuse . . . pas comme moi par exemple! . . et une tête, impossible d'aller contre . . et un esprit critique! . ."

Kam ein Händler nach Camaran, so sah die Kleine ihm nur in die Augen, und traute sie ihm nicht, so sagte sie's gleich dem Vater, ganz laut, daß es der Händler hörte, das machte ihr gar nichts —

„Papa, faut pas croire, mauvais homme, veut te voler."

Aber hatte sie mal einen verkannt, so war's rührend, wie schnell sie's wieder gut machte! Und wie sie das verstand!

Jedermann ließ sich gern von ihr Unrecht zufügen, nur um nachher so schön um Verzeihung gebeten zu werden.

Alle Welt amüsierte sich über ihren flair. Der Marquis holte sie, wenn einer von den Leuten kam; er, der sonst nur seiner Chemie lebte, bekam fast Geschmack an Geschäften, lediglich des Kindes willen, das immer den Nagel auf den Kopf traf. — Ah, die Kleine würde einmal gut durch die Welt kommen; die verstand's, der machte so leicht keiner was vor . . . . . Ja wohl! Ja! — „c'est justement ce qui lui gâte la vie! . ."

Digitized by Google

Blind ist sie geworden, völlig blind! Jetzt sieht sie alles verkehrt, eine Last ist ihr's Leben geworden — das schöne Leben! Kann man sich das wohl denken? — —

Ja, wenn sich noch mal etwas fände, wenn ihr's mal einer sagte, daß sie's glaubte, glauben müßte! — Aber sobald sie's nur merkt, —

„Alors elle s'emporte ... tout cela n'est pas elle, n'est pas sa nature, elle s'entête, comprenez-vous? elle s'entête dans ses idées ... sie glaubt vielleicht selbst nicht alles, was sie dann sagt, aber sagen muß sie's nun mal, und zuletzt glaubt sie es selbst ...“

„Natürlich,“ sagt mein Onkel, „weil ihr niemand widerspricht! — Es müßte ihr eben jemand mal energisch widersprechen; einer, der sich nicht so leicht niederreden läßt, der ihr immer sofort ruhig und logisch nachweisen könnte, wenn sie Unrecht hat —“

„Non, n'y pensez pas, je vous en prie! elle se moque de tout, vous n'y pouvez rien!“

Das haben schon viele versucht ... Ein einziger hat's gekonnt ... ja, der ...! — ihr erster Gatte — son premier — dem hat sie's geglaubt, der hat's fertig gebracht, spielend, ohne zu wollen, ohne daran zu denken — weiß Gott, wie er's gemacht hat! ...

Da wurde sie ganz anders. — Ihre Porträts müßten wir sehen aus der Zeit — nicht wiederzuerkennen! Eins kam hinter ihrem Rücken nach Paris in den Salon. Das gab einen Aufruhr! Vor dem Bild lag ganz Paris auf den Knieen, so etwas hatten die Menschen noch nicht gesehen — und die Zeitungen und das alles ... Aber so gut er's gemalt hatte — ah, malen konnte er! — aber wie sie wirklich aussah, war's doch nicht! ... nur ein schwacher Schein ... Ja, wenn sie den noch hätte! ...

Digitized by Google

„Er ſtarb noch ſehr jung?“ fragt mein Onkel mitleidig.

„Ah voilà!“ — ihre Stimme wird leiſer, gebrochen — „il n'est pas mort . . . il faut, que je vous dise cela, n'en parlez jamais avec elle, entendez-vous?“ —

Mein Onkel drückt ihr die Hand. — „Verzeihen Sie!“

„C'est que, voyez-vous, il n'est pas mort, mais . . .“

Sie haben ſich getrennt — pour une bêtise . . . wegen ein paar Pinſelſtrichen, die er — là-bas à Paris — gemacht hat — ein einziges kleines Bild . . . pas plus grand que ça! . . .

„Moi je trouvais cela fort beau; elle y a flairé quelque chose, qui n'y était pas; il me l'a juré, il était honnête, bon comme pain . . .

Ce fut son caractère à elle, son doute incarné, qui fut la cause de tout . . . Cela suffit pour elle-certes oui, plus qu'il ne faut . . .“

Da gingen ſie auseinander! . . .

Wenn ein Unglück ſich langſam vorbereitet, daß man gefaßt wird, daß man es ſchließlich erwartet, da geht's noch; aber wenn es ſo über einen fällt wie Feuer in der Nacht, wenn man gar nicht weiß, was es iſt, wo es herkommt, und wenn es einem mit einem einzigen Ruck alles nimmt, alles . . .

Er war unglücklich, aber ſchließlich, er hatte ſeinen Pinſel . . . aber ſie . . . ſie verlor alles, ſie war wie ausgehöhlt; ſie hatte gar nichts mehr, was ſie hielt, rein gar nichts . . .

Mein Onkel will etwas entgegnen; er bringt nichts fertig.

Sie errät, was er meint.

Digitized by Google

„Ah moi, je n'y suis pour rien! — elle m'aime quand même et beaucoup, mais à sa manière . . . par pitié ou quelque chose comme ça . . .“

Oh, sie weiß wohl, daß sie das ganze Leben ihrer Mutter ist, nur — das Blut macht eben nicht alles! Es ist wie mit ihrem Vater, dem Marquis, Gott weiß, wie glücklich sie zusammen gelebt . . . sa petite femme war seine einzige Erholung. — Wenn er den Tag über der Analyse eines komplizierten Stoffes gesessen, oder so viele große Bogen beschrieben, kam er abends zu ihr mit großen gelben Flecken an den Fingern, immer ein neues Loch im Rock — und das roch so schrecklich . . . Ah, er war glücklich — aber er hatte eben nebenbei seine Chemie. So etwas fehlt der Tochter vielleicht. — Sie hatte auch Lust dazu, sie versteht mehr davon wie mancher Mann, der's gelernt hat; und es ist vielleicht vom Vater, dieses ruhelose Durchstöbern der Menschen; der Scharfblick, mit dem sie die Menschen durchschaut, ist vielleicht derselbe, der ihn, der nichts von den Menschen verstand, auf die Spur der seltenen chemischen Stoffe brachte . . .

„Seulement la chimie vaut mieux, beaucoup mieux! — ça ne gâte que les doigts —“

Und gerade der Finger wegen wollte sie, die eitle Mutter, es nicht zugeben; die Kleine sollte sich nicht die hübschen Finger mit den häßlichen Flecken verderben — und dann, es ist nichts für eine Frau, es riecht so schrecklich . . .

„Oh là la,“ ruft sie sich aufrichtend, „me voilà bien en train.“ — So gehe ihr's immer, wenn sie nicht ihre Häkelei bei sich habe. Aber nun müsse man doch einmal sehen, es sei ja schon Abend.

Sie steht auf, und dann meint sie, vielleicht sei's besser, ich schaute erst einmal nach, unauffällig — ein wenig den

Digitized by Google

Spion machen, und wenn sie noch keine Lust zum Gehen haben sollte, ja nichts sagen! —

Das ist mir gerade recht, und ich mache schnell, damit's ihnen nicht einfällt, mitzukommen.

Vor der Ecke bleibe ich stehen.

Früher ließ die schöne Grafenwittwe die Ritter auf der Wallmauer ihrer Burg reiten. Alle stürzten hinab und brachen sich das Genick. — Und dann kam einer . . .

Nun ja! warum denn nicht? . . .

Alles so wie vorhin. Die beiden Blondköpfe am Fenster bei der Arbeit, sie haben jetzt die Schleppe vor; mit dem Perlenbesatz sind sie fertig. Und am Zaun steht die Gräfin, an derselben Stelle — nur, was ich vorhin nicht bemerkt, ein paar brennende Flecke auf den Wangen — — etwa aus Scham vor mir?

Sie zeigt auf das Fenster. — „Nicht wahr, rührend, wie?" —

„Ja," sage ich und thu' so, als habe ich den Beiklang nicht verstanden — „ich begreife, daß Sie, gerade Sie einen Anblick wie der da —"

„O, so etwas interessiert mich," unterbricht sie; sie ist begierig zu sprechen — „ich möchte noch gern sehen, ob das Kleid der Frau Mama paßt. Bald fängt vermutlich ihr Tag an. Bis dahin ist sie von der braven Ältesten wieder so weit aufgepäppelt, daß es wieder eine Nacht geht, und das Kleid ist dann auch fertig — sonst wehe den beiden Lämmern! — Dann geht Madame, von den kindlichen Segenswünschen begleitet, zum Thee, und die drei pietätvollen Lämmer ängstigen sich die Nacht hindurch, ob Mama auch genug Vergnügen ausgesteht und ihr der heutige Ball besser bekommen wird wie der gestrige. Morgen früh wird sie dann wieder in das schöne Bett gesteckt; die eine päppelt

Digitized by Google

sie, die andere ihr Kleid wieder auf, und die dritte läuft und versetzt das letzte Stückchen, oder pietätvoll sich selbst, um der Mutter die Droschke für den Abend zu schaffen — —"

Das hat sie hingesprochen, fast ohne den Atem zu wechseln, und die Flecke auf den Wangen brennen dunkelrot.

„Gnädige Frau haben Phantasie!" sage ich und lächele ihr etwas vor — nur müsse sie zugestehen, daß es eine etwas willkürliche Annahme sei, ohne jeden Anhalt —

„Ach was! — Sehen Sie denn nicht die Angst, die in jedem Winkel hockt, überall, in den armen Geschöpfen, die kaum zu atmen wagen —?"

„Um die kranke Mutter nicht zu wecken!" sage ich hastig, „sie hat sich krank gearbeitet, um dem Elend zu entgehen, sie stecken im Unglück, ohne ihre Schuld, der Vater ist gestorben, oder so was" — ich entwerfe ein rührendes Bild, wie's jedem hat erscheinen müssen und dann zuletzt — ich bin gut im Zuge — ich verstände nicht, wie sie, die auf Schritt und Tritt von der Liebe einer so anbetungswürdigen Mutter umgeben sei —

„Ach ja, meine Mutter wird zurückwollen," sagt sie ruhig . . .

Ich sehe ihr nicht nach, blicke stramm in das Zimmer hinein, bis die Augen anfangen, zu laufen. Drinnen haben sie das Sprechen gehört, die beiden Köpfe schauen mich neugierig an, und über ihnen erscheint das fragende ernste Gesicht der Ältesten . . . ich kann gar nicht mit den Augen weg, so sehr steckt's noch in mir, eigentlich sehe ich gar nichts . . .

Auf einmal zieh' ich den Hut, so tief, daß ich den staubigen Zaun streife. — Die beiden Blonden fangen an zu lachen . . . Aber die Älteste zeigt nach hinten, ja, ja — sie geben sich wieder an's Nähen, still, gebückt, die

Digitized by Google

beiden Nacken neben einander — blos die Locken rühren sich noch eine Weile . . .

Die anderen kommen vorbei.

Sie sprechen von gleichgültigen Sachen. Die Gräfin erzählt, daß ihr Vater durch große Eisenerzfelder, die sie bei Camaran besäßen, auf seine technologischen Untersuchungen gebracht worden sei.

„Giebt's bei Ihnen Industrie?" fragt mein Onkel.

„Es fängt langsam an. Eine Stunde von Camaran liegt ein Holzkohlenhochofen, der aber kaum intensiv betrieben wird."

„Und die Lager sind reich?"

„Durchschnittlich 60%."

„60%?" — mein Onkel ist stehen geblieben. —

„Ich habe sogar einige Stellen mit mehr gefunden. 60% gab mein Vater in einem nicht mehr veröffentlichten Aufsatz als Durchschnitt an."

„Aber — ja aber warum hat Ihr Vater da keinen Abbau angefangen? — Verhüttung war wohl unmöglich, weil Sie keine Kohlen haben — was, wenn Sie Kohlen hätten!? — aber Abbau und verschicken! Sie haben das Meer sicher nicht weit — 60%! — bei den höchsten Transportkosten müßte sich's rentieren! Ja, aber das mußte sich doch Ihr Herr Vater sagen, daß bei 60% der kostspieligste Abbau rentabel ist, absolut zweifellos rentabel! — Wissen Sie, wie viel wir haben? — Noch nicht 30%, kaum die Hälfte —"

„Aber Sie haben keinen Phosphor!"

„In Menge!"

„Dann arbeiten Sie Thomas?"

„Natürlich!"

Digitized by Google

„Das war bei meinem Vater der Hinderungsgrund. Die Camaraner Eisensteine enthalten erheblich mehr Phosphor als die gewöhnlichen Pyrenäenerze, und mein Vater starb vor der Einführung des Thomas'schen Entphosphorungsverfahrens. — Er hat sich selbst lange Jahre hindurch mit derselben Frage beschäftigt, ohne über den theoretischen Teil der Lösung hinauszukommen, die er wie viele andere vor Thomas richtig in der Bindung des Phosphors an den Kalk erkannte. Er wollte übrigens größere technische Versuche anstellen und hatte bereits von einer belgischen Gesellschaft die Erlaubnis, ein Werk bei Lüttich dazu zu benutzen, als er krank wurde und die Arbeit aufgeben mußte. Ein Jahr nach seinem Tode wurden die ersten Thomaschargen geblasen." —

„Das hätte ich nicht gedacht, daß Sie in der Technik Bescheid wüßten," sagt mein Onkel naiv. — „Aber was hindert Sie jetzt, die Lager auszubeuten?" —

„Die Menschen und die Bäume, die darauf wachsen."

„Hm, Ihr Herr Vater dachte schwerlich so platonisch über die möglichen Erfolge seiner Arbeit."

„Wohl möglich" — nickt sie gleichgültig.

„Nun also!" sagt mein Onkel hartnäckig.

Sie zuckt ungeduldig die Achseln. — „Das Recht der Toten über die Lebenden geht schließlich nicht bis zu Fragen des Vorteils."

„Das werden Ihre Nachfolger auch sagen!"

„Ich weiß!" nickt sie gleichgültig.

Der Ton unter uns ist wirklich reizend . . .

Von unten schwanken in ungleichmäßigem Takt träge heisere Leute herauf . . .

„Titi tata Titi tam tam
Titi ta ta ta tam tam — —"

Digitized by Google

Eine rohe Stimme und unermüdlich . . .

Eigentlich schade, daß wir schon gehen, es war trotz alledem hübsch da oben, und es ist heute Vollmond . . .

Sie hätte nie zugegeben, sagt die Marquise, daß ihr altes Camaran durch solche häßliche Fabriken verunziert wäre. Man brauche nur von Belgien nach Berlin zu fahren, um zu sehen, was der Rauch aus einer Gegend mache. Nicht die Nasenspitze könne man zum Fenster hinausstecken.

„Ah, das ist nur Kohlenqualm," sagt mein Onkel, „das ist gar nichts, aber Zinkrauch! Da müßten Sie mal zu uns nach Oberschlesien kommen!"

„Jamais de ma vie! — mais n'en dites rien! — ma fille serait bien capable d'aller voir vos affreuses fournaises!" —

„Ja, sehen Sie, Frau Marquise, und da lebe ich schon seit 10 Jahren — es muß halt auch Fabriken geben!"

„Ah oui, je sais bien, 'faut de ces vilaines choses, mais pas à Camaran!"

Neben uns aus einem buschigen Seitenweg stolpert's langsam heran —

„Titi ta ta Titi tam tam
Titi ta ta ta tam tam — —"

„Qu'est-ce, mon dieu?"

„Ein Betrunkener wahrscheinlich", sagt die Gräfin.

Kaum sind wir vorbei, bricht er heraus.

„Hu—pa—la . . ."

Die Knochen waren an den Fußweg gewöhnt, nun auf einmal die breite harte Chaussee —

Die Gräfin dreht sich schnell um. — „Einen Augenblick!" sagt sie aufgeregt, die Augen auf dem Betrunkenen —

Digitized by Google

Breitbeinig, den Kopf vornüber, mit schlenkernden Armen, zitternden Knieen bleibt er stehen und schaut ängstlich auf den glitzernden Boden —

„Titi ta ta — uh" — da giebt's ihm einen Stoß, daß der Oberkörper fast den Boden berührt und er nur so dahinsaust, mit klatschenden Tritten, der Höhe zu —

Die Gräfin lacht krampfhaft hinterdrein —

„Ha ha da! Ha ha, sehen Sie — der Schlüssel zu dem verwunschenem Schlößchen — der paßt dazu — haha, jetzt kommt Leben hinein — jetzt verkriechen sie sich — eine nach der anderen muß heran — die Frau hat er schon halb tot geprügelt — sie bekommt die meisten Prügel — haha, am Tage Arbeit, Abends Fußtritte — sehen Sie, sie sind schon alle verprügelt, sehen Sie, die Angst, die Angst . . ."

Ein Strom von Worten, dem auf einmal alle Schleusen geöffnet, dahinstürzend, ohne Zusammenhang, ohne Sinn — als müsse sie sich's vom Leibe reden, der Zunge Bewegung geben, damit die Brust frei werde, als nähmen die wirren Worte die Gedanken mit, die sich da zusammengepfercht —

Die Marquise hat uns beide am Arm. — „Nur nicht sprechen! Um Gotteswillen nicht sprechen! —"

Ah, man ist so wie so sprachlos — –

Bis sie ruhig wird und abbricht, vom Hustenkrampf gezwungen, die Stimme kann nicht mehr . . .

Nun haben wir die Last. Ein Glück, daß der Wald so dunkel ist! — was soll man sagen? wie soll man's anfassen? — die Marquise hängt an meinem Arm, sie zittert in einem fort — nur nicht sprechen! Ich möchte still stehen, um sie noch weiter vorzulassen, oder umdrehen — man möchte weit weg sein — es ist eine schreckliche Last —

Nur der Kerl — er hat die Balance wieder —

Digitized by Google

„Tita ta ta Titi tam tam
Titi ta ta ta tam tam — —"

Man glaubt die plumpen Schritte zu hören, man fühlt sie . . .

Eine Erlösung, wie wir zum Wasser kommen, auf das Schiffchen! Da ist Leben, Schwätzen, Lachen, man freut sich, jemanden zu haben, den man ansehen kann, man wagt wieder eine freie Bewegung . . .

„Wann fährt eigentlich das Schiff nach Drontheim?" fragt die Gräfin ruhig, ihre Stimme ist heiser, sie muß husten.

Um Mitternacht, antwortet die Marquise, es heiße Kong Karl — nicht wahr, ein hübscher Name — ja, um Mitternacht. Warum die Schiffe eigentlich immer so spät führen — von Kiel wär's auch Punkt 12 losgegangen — um wieviel Uhr wir von Stettin abgefahren seien. — Ein so schönes Schiff wie den Melchior würde man aber schwerlich finden, und so groß, und so wundervoll eingerichtet, wie ein kleiner Palast —

Drüben schlägt sie vor, eine Droschke zu nehmen, weil sie müde sei — uns gehe es sicher ebenso — ah! wie sie sich auf's Bett freue!

Nun sitz' ich ihr gegenüber in der engen Droschke. Ich zähle die glänzenden Schaufenster, die Gaslaternen — wir haben nur ein paar Minuten zu fahren. — Da ist unsere Straße, da hinten ist schon das Hotel . . .

Sie gehen gleich auf ihre Zimmer. Mein Onkel und ich treten in den Garten; man sehnt sich noch nach frischer Luft — und der kleine Garten ist gemütlich; die runden Tischchen mit den bunt beschirmten Windleuchtern, die paar Menschen in der stillen Stimmung vor dem Schlafengehen nach angenehm verbrachtem Tag — hier ist's behaglich . . .

Digitized by Google

Fitzler hat uns erwartet. Er habe uns gern noch einmal sehen wollen, Rats seien schon am Bord, ob wir jetzt erst von Drüben zurückkämen.

„Ja", sage ich, „wir wollen nur noch ein Butterbrod essen und dann zu Bett gehen, wir sind sehr müde."

Er setzt sich zu uns und erkundigt sich, wie es noch war; er habe sich so geärgert, nicht bei uns geblieben zu sein; gerade wie er mit Rats habe abziehen müssen, sei's interessant geworden. Worüber wir nachher noch gesprochen, er sei begierig, zu erfahren, wie sich die Unterhaltung weiter entwickelt.

Ich sage ihm irgend was. Aber er meint es ernst, man muß ihm ordentlich etwas vorlügen, ein paar Worte genügen ihm nicht, er kann gar nicht genug kriegen. Was weiter noch gewesen — was sie dann noch sagte. — Und schüchtern kommt heraus — ob sie nicht über ihn was geäußert —

Nun platzt mein Onkel endlich los.

„Natürlich äußerte sie sich über Sie, sie war entzückt, sage ich Ihnen, sie will Sie sobald wie möglich heiraten, wenn Sie nichts dagegen haben — was Schöneres kann sie sich absolut nicht denken — nächstens hält sie bei Ihnen an! —"

Leider unterbricht ihn der Zimmerkellner.

„Die Frau Gräfin von Borstentorff läßt den Herrn Direktor bitten, sich gütigst einen Augenblick nach Nr. 9 zu bemühen!"

„Jetzt?"

„Zu dienen! wenn der Herr Direktor so gütig sein wollte — es handelt sich jedenfalls nur um eine Secunde."

„Hm!" macht mein Onkel.

„Wenn ich den Herrn Direktor führen darf!" sagt der Kellner, und mein Onkel geht richtig.

Digitized by Google

Fitzler ist blaß.

„Daß hierin ein Zusammenhang mit dem heutigen Nachmittag zu suchen ist, steht außer Zweifel; und es bedarf gewichtiger Gründe, eine Dame wie die Gräfin zu einem Schritt zu bewegen, der unter weniger liberal denkenden Menschen eigentümliche Auslegungen zuließe."

Bewundernswert ist die rhetorische Fassung Fitzlers selbst in Momenten größter Aufregung. — Ein solcher ist gekommen und mit jeder Minute wächst die Spannung. Er versucht sie niederzureden, sucht ihrer durch völlige Nichtberücksichtigung Herr zu werden — aber gegen so etwas läßt sich nicht ankämpfen. — Plötzlich nimmt er seinen Hut und rennt hinein — er habe noch etwas vergessen . . .

Nach zwei Minuten ist er wieder da, rot, atemlos, vibrierend —

„Die Gräfin —"

„Was denn?"

„Sie fährt — mit mir — mit dem Kong Karl —"

Die Cigarrentasche, die er liegen gelassen, eingesteckt, und fort — adieu! . . .

„Die Frau ist von einer schreienden Rücksichtslosigkeit", sagt mein Onkel, Platz nehmend — „jetzt fährt sie weg, läßt ihre Mutter, die sich, wer weiß wie, ängstigt, allein . . . Wir sollen uns ihrer annehmen, sie soll morgen per Bahn mit uns nach Drontheim und dort im Gasthaus bleiben, bis die Frau Tochter mit dem Schiff nachkommt."

„Warum fahren sie nicht zusammen?"

„Sie behauptet, die Mutter könne die lange Seereise nicht vertragen und mit der Bahn will sie selbst nicht. — Natürlich alles nur Rederei, sie will die Mutter einfach los sein. — Ich verstehe die Mutter nicht. Warum läßt sie sich so etwas gefallen! — Muckst nicht — thut so, als gehe

Digitized by Google

es von ihr aus, verstehst Du — — Sie paßt eben absolut nicht zu ihr — viel zu schwach!"

„Ja, viel zu schwach! — — Aber das ist schließlich nicht die Schuld der Gräfin!"

„So! Ach so! — weil sie zufällig ein bischen gescheidter ist wie die Mutter — oder überspannter, wenigstens! — deshalb darf sie sie mit voller Berechtigung vernachlässigen; deshalb ist es nicht mehr wie recht und billig, daß die Mutter sich in Sorge auffrißt und dafür mit skandalöser Rücksichtslosigkeit traktiert wird — außerordentlich logisch! . . Aha, da geht sie — wenn Du ihr noch adieu sagen willst, geniere Dich nicht!"

„Fällt mir nicht ein, lieber Onkel!"

„Die Mutter verlebt keine ruhige Minute, solange sie fort ist . . . das weiß sie — das muß sie wissen! Skandalös einfach!"

„Ich hätte ihr's eben rund abgeschlagen — aus dem und dem Grunde — da hättest Du ihr gleich die Meinung sagen können; Du verständest nicht, wie sie die Pflicht einem Fremden überlassen könne, die sie selbst . . . und so weiter. — Das würde ich ihr mit der größten Seelenruhe gesagt haben."

„So! — Nun dann hätte sie sie einfach allein fahren lassen! Denkst Du, die macht sich etwas daraus? — Jawohl! — Du glaubst doch nicht etwa, daß ich mich sonst geniert hätte! — Übrigens, was gehen mich die Leute an? Ich habe doch nicht die Verpflichtung, den Erzieher von irgend jemand zu machen!"

Das ist nämlich gerade die Passion meines Onkels, alle Welt erziehen zu wollen.

„Der Mutter werde ich aber mal reinen Wein einschenken über ihre Frau Tochter, darauf kannst Du Gift nehmen!"

Digitized by Google

„Wird sie denn noch eine Kabine bekommen? In einer Stunde geht das Schiff schon."

„Mir sehr gleichgiltig, ungeheuer gleichgiltig . . Kommst Du mit schlafen?"

„In einer halben Stunde!"

„Na denn gut' Nacht! — ich bin müde."

„Gut' Nacht!"

Natürlich, was geht's einen an. — Kaum ist er auf der Treppe, verlasse ich das Haus. — Vor dem Thor bleib' ich stehen — Rechts oder links?

Unsinn! — In die Stadt, sich amüsieren, es muß doch etwas los sein . . . Ein Bekannter hat mir ein Lokal empfohlen — wie hieß es doch? — sollte ganz nett sein — vornehmen möchte ich noch etwas . . .

Ich gehe die Straße hinauf, mich anstrengend, auf den Namen zu kommen. Hier zu Land geht man früh in's Bett, die Straßen sind ziemlich leer, und am Sonntag wird auch nicht viel los sein — zumal für den Fremden . . .

Auf den Namen komme ich nicht, zu dumm, wenn man sich so was nicht gleich aufschreibt!

Hier etwa?

Eine leuchtende Bogenlampe; auf dem Milchglas in großen weitstehenden Lettern „Caffee" — auf der Treppe zertretene Cigarrenstummel . . . Also hinein! . . .

Drinnen ein blendender, beißender Dunst. Es ist sehr voll. Der Rauch und das Licht machen die Menschen häßlich — es wird auch Absinth hier getrunken. — Das Büffet ist belagert von Gästen und Kellnern, die auf ihre bestellten Sachen warten, die linke Hand in der Hosentasche, mit der Rechten hämmern sie ungeduldig auf die Marmorplatte. Die geschminkte Dame in schwarzer Seide trägt lächelnd ihre Zahlen in das große Buch, umgeben von Liqueur-

Digitized by Google

flaschen, kalten Speisen und Herrenhüten ... und darüber ist die Uhr —

Viertel Zwölf ...

Wenn mich nicht der Kellner schon gesehen hätte, ging ich wieder hinaus. Gleich an der Thür ein Tisch mit nur einem Herrn, grad' noch ein Platz, vermutlich, weil es hier zieht ... Aber ich bleibe ja doch nicht lange.

„Jawohl, einen Schwarzen und dann eine deutsche Zeitung — oder nein, Sie, Kellner — keine Zeitung!"

„Sie ist doch schon e' Wochen alt!" sagt mein Gegenüber.

„Natürlich! — Ist denn hier gar nichts los?"

„Ah, i' bitt' Ihne, das is so a langweiligs Nest, da bleib' i keinen Tag mehr — auf der Straßen nix und im Kaffeehaus a nix .. Ja, heuer da war i in Stockholm, das is a Stadt, das ärgert mi wirkli, daß i wegganga bin, — morgen fahr' i wieder z'rück. Da kann man sich unterhalten. I hab' die B'kanntschaft von ner Kaffeehaussängerin g'macht, — dös war a Fesche! — Bitt' Ihne, — die Leut' da hab'n ja ka Bluat!"

„Gar kein Blut!"

„San Se a Berlüner? — — Ja, Berlün ist in d'Höh' 'gange, da kann si a jeder Fremder unterhalten. — Und das Fleisch is billi! Fast so billi wie in Wien! — Aber reden können die Weiber nix — 's anzige is ihr Geschäft!"

„Jawohl, nur ihr Geschäft!"

„Und das verstehn's net a mal, bitt' Ihne, gar ka Bluat! Da sind mir die Parüser schon lieber — ja die Parüser! Des find't mer sonst nirgends auf der Welt .. I glaub' die Sängerin in Stockholm war auch a halbe Parüserin ..."

Digitized by Google

Er lehnt den schmalen Kopf mit den blonden Bartlappen an den Schläfen zurück . .

„So gut hab' i mi noch nie unt'rhalten! . ."

Die Uhr schlägt halb, ein leiser träger Schlag, den man kaum hört, wenn man nicht fortwährend den Zeiger im Auge behält.

„I glaub', Kitty hat's g'heißen" — flüstert mein Gegenüber mit geschlossenen Augen, — „Kitty . . ."

„Kellner!"

Die Luft ist schwül. Die Straße schwimmt im trüben Gaslicht —

Rechts oder links?

Ach Unsinn! — Und ich balle die Faust und lege den Kopf auf die Seite und trete fest auf . .

Wenn ich an die Weiber denke, die mir sonst begegnet . . mit ihrer allgemeinen Klebrigkeit im Denken und Handeln, mit ihrer Borniertheit, die man nur ertrug, wenn man sich selbst borniert stellte und versumpfte. Wie glücklich, wenn man's mit viel Geschick endlich zu einem Tropfen Opposition gebracht, — nur aus Raffinement natürlich . . . Keine einzige, die man nicht im Handumdrehen übersah, wie ein Butterbrot, in das man mit breitem Munde hineinbeißen konnte, falls noch Appetit vorhanden.

Puah! . .

Und nun mal eine, die Dir über ist, ganz zweifellos über! Alles innerliche Spötteln, alle souveräne Kritik, die man hübsch für sich behält — Humbug!

Imponier' ihr doch, wenn Du kannst! Es ist ja das Einzige, was sie verlangt und es ist so einfach — Du weißt ja doch, um was es sich handelt, weißt ihre unsinnigen Fehler — jeden Augenblick findest Du neue —

Haha, ihre Fehler! — —

Digitized by Google

Ja, hätte sie eins von den Fehlerchen der anderen! — Bei den anderen degoutiert's einen; hier würde man aufatmen, erlöst sein, Kourage bekommen . .

Man sucht wie verzweifelt nach Personen, man malt sich das Glück aus, wenn man mal eine fände, dann, ja dann — ah, was dann alles wäre!

Und findet man mal eine, so will man sie um Gotteswillen klein haben!

Das ist's eben, man ist nicht der Kerl! — In der Einbildung wird man prachtvoll damit fertig, da ist einem die Größte zu klein — aber wenn sie nur mal in Fleisch und Blut dasteht . . .

Nun bin ich wieder an dem Platz bei den Dampfdroschken.

Drüben liegt der Wald schweigend, dunkel, und gespensterhaft lauscht das bleiche Schlößchen hervor. Es zieht einen unheimlich an; man möchte fast hinüberschwimmen durch das weiche, wohlige Wasser . .

Über den Platz klappert mühselig eine Droschke, in das Klappern fallen ein paar dumpfe Glockenschläge hinein.

„Zwölf — es muß zwölf sein! . . ."

In ein paar Sätzen bin ich drüben —

„Vorwärts! Fahren Sie zu! Schnell! Hopp! — Ich sag' Ihnen ja, zum Kong Karl — K—o—n—g K—a—r—l!"

Der Wagen prescht über das Pflaster, ich mit der Uhr in der Hand, Kutscher und Pferde antreibend. . . .

Es geht schnell, da sind schon die Masten, ein paar Hundert, ein ganzer Wald, er wird schon darunter sein, er kann gar nicht weg sein . .

Ich springe in einen Kahn. —

„Kong Karl!"

„Kong Karl gaar klokken 12," brummt der Matrose und legt sich in die Riemen.

Digitized by Google

Wir fliegen über das Waſſer wie vorhin durch die Straßen. Durch finſtere Gaſſen geht's hindurch, zwiſchen vielſtöckigen Maſſen, die totenſtill daliegen in Theerdunſt. Lange gelbe Lichtſtreifen ſtecken im Waſſer unter den wenigen runden Fenſtern, die noch hell ſind, ſonſt drückende, ſtille Dunkelheit . .

„Kong Karl!" ſagt der Matroſe, die Ruder aufſtemmend, und zeigt auf die hohe ſchwarze Wand dicht vor mir.

Ach ſo! Ja ja . . als ob ich geträumt hätte . .

Der Mann hält ſich an der Schiffstreppe feſt und wartet.

Schließlich gebe ich's auf, ihm klar zu machen, daß ich noch nicht ſo weit bin, und laſſe ihn ruhig ſtehen, während ich mich anſtrenge, einen Gedanken zu faſſen.

Man muß doch etwas ſagen, wenigſtens pro forma — beim Onkel brauche ich's nicht; dem ſchicke ich einfach durch den Kerl eine Karte in's Hotel — „Lieber Onkel, Brief folgt" — ich ſage ihm ruhig die Wahrheit — was! Ich bin mein eigener Herr — das iſt nebenſächlich. Nur was ich ihr ſage, es muß natürlich ſein, ſie muß es glauben — — das heißt, wenn der Kerl die Karte verbummelte, . . ſo viel Rückſicht kann er ſchon verlangen, Nachricht muß er unter allen Umſtänden haben — ach was, im Notfall telegraphier' ich ihm, das findet ſich, das kommt in ſechſter Reihe — nur ſie — wie ſoll ich ihr erklären, ohne . .

Aber immer kehren meine Gedanken zu dem Nebenſächlichen, der Karte an meinen Onkel, zurück. Ich ſtrenge mich an, mir die erſte Begegnung mit der Gräfin vorzuſtellen, und in meinem Hirn arbeitet die lächerliche Frage, wie ich meinen Onkel anreden ſoll, ob — „mein lieber Onkel" — oder einfach — „lieber Onkel."

Die Daumen in die Fauſt gekniffen, das iſt immer ein gutes Mittel. Jetzt paß auf, ſo wird es ſein. Sie

Digitized by Google

wird daſitzen und Du gehſt ruhig zu ihr hin und ſagſt: „Lieber Onkel“ — ach Unſinn! — „Frau Gräfin, Sie werden mir nicht die Lächerlichkeit zutrauen, Ihnen“ — nein ſchon das Wort, das darf gar nicht vorkommen — ich muß einen ganz vernünftigen Grund angeben, wenn ich ihr überhaupt etwas ſagen will — ich brauchte ja gar nichts zu ſagen — was geht's mich an, was ſie denkt!

Der Matroſe faßt mich an, jetzt werde die Treppe aufgezogen.

Was will der Kerl eigentlich?

Er ſolle mich nur zurückfahren, ich habe mir's anders überlegt, es ſei nun doch ſchon zu ſpät . .

Ich glaube, es iſt jemand auf Deck, man wird mich geſehen haben, hm! — Jetzt iſt es aber wirklich zu ſpät . . eine rechte Dummheit!

Mein Gott, was geht's einen an!

— — —

— — —

Die Marquiſe findet ſich nach ihrer Weiſe in die Trennung.

Die Gräfin hatte nun einmal die Idee, auf dem Meer nach Drontheim zu fahren, und ihr, der Mutter, würde die Fahrt ſchlecht bekommen. Da iſt weiter nichts dabei, und vielleicht iſt es der Tochter mal ganz gut, allein zu ſein, ſie ſind immer zuſammen; ſeit der zweiten Verheiratung haben ſie ſich noch keinen Tag getrennt.

Ganz gewiß ſei es ihr gut, ſie ſei nun einmal ſo angelegt, lange dauere es ja auch nicht.

Sie hat nur ganz flüchtig mit uns darüber geſprochen, mein Onkel vermeidet, darauf einzugehen. Mit Klagen ſoll ſie ihm nicht kommen; er weiß wohl, wie ſchwer es ihr wird und daß ſie nicht anders konnte; aber das macht er

Digitized by Google

ihr gerade zum Vorwurf. Sie hat eben immer nachgegeben — wenn man keine Kinder erzieh'n kann, soll man nicht heiraten. Er sieht wahrhaftig nur das verzogene Kind in der Gräfin.

Und er bedauert sie doch.

Schade! Es hätte was aus ihr werden können. Gestern, die paar technischen Bemerkungen — die meisten Frauen verstehen so wenig davon — ganz gewiß, dumm ist sie nicht! Und wenn sie klug ist, wozu treibt sie solche Allotria! — Mein Onkel hat seine eigene Idee über solche Ideen. Teufel auch, wenn er solchen Faseleien nachhängen wollte, er in seinem Gewerbe, wo er täglich dem Elend und Unglück in's Auge sehen muß! Schwäche, weiter nichts!

Mit dem Dasein muß man rechnen, seine Pflicht thun, arbeiten! Die Arbeit fehlt ihr, das ist der ganze Witz! Wenn man arbeitet, kommt man nicht auf solche Ideen. Warum sucht sie sich nicht zu beschäftigen in vernünftiger Weise?

Alles das bleibt ungesprochen, aber man merkt, wie sich jeder seinen Vers zurecht macht. Der Marquise wird's schwer, sie zwingt sich zu einer halben Heiterkeit, aber es gelingt schlecht, sie giebt sich auch keine rechte Mühe, sie läßt sich gehen; nur bemerken sollen wir nichts, als ob dadurch ihr Unglück noch größer würde. — Ein Unglück ist es, nichts hilft darüber hinweg; zum ersten Male sind sie getrennt. Wenn was vorhergegangen wäre, wenn sie etwas begangen hätte, was der Tochter mißfallen, daß sie einen springenden Grund gehabt hätte — es wäre ihr lieber. Dann wär' es vorübergehend, dann bekäme sie ihre Verzeihung und alles wäre wieder gut — aber so! Es ist ein Unglück.

Einmal sag' ich ihr offen zum Trost, es sei ja nicht für lange.

Digitized by Google

„Oui," erwiderte sie, „ça ne sera pas long, Dieu merci!" . . .

Im Zuge wird ihr leichter. Sie steuert doch wenigstens demselben Ziele zu und die Fahrt ist wirklich langweilig. Man kann niemandem verdenken, den Seeweg vorzuziehen. — Übrigens hat auch das Unangenehme seine kleinen Lichtseiten. Die Marquise ist nie allein gewesen, sie hat immer für andere gelebt; natürlich kommen ihr im Zusammenleben mit der Tochter die eigenen Bedürfnisse stets in zweiter Reihe — nicht etwa, weil sie von der Tochter nicht befriedigt würden, ganz sicher nicht! aber sie passen zu wenig zu denen der Tochter. — Heute ist sie auf einmal frei, sich selbst überlassen, unabhängig für ein paar Tage, sie hat Ferien. — Und neben der Unruhe um die Abwesende läuft das Behagen, sich einmal auszuspannen, die Zeit nach eigenem Geschmack ausnützen zu dürfen. Während sie sich in Sorge verzehrt, genießt sie fröhlich die kleinen Annehmlichkeiten ihrer neuen Lage, die ihr sonst versagt sind. — Heute kann sie sich ruhig ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Häkelei, hingeben, ohne die Arbeit nachher wieder auftrennen zu müssen. Der Shawl sollte schon lange fertig sein; zum letzten Neujahr hat sie ihn der Tochter als angefangenes Geschenk aufbauen müssen. Sie bringt's gewöhnlich nur zu einem angefangenen Geschenk; fertig wird's dann erst zum Namenstag im Herbst. Man muß sich zu oft unterbrechen, und dann — das ist nun einmal ihre Schwäche — les historiettes! —

Wenn sie nicht häkelt, erzählt sie. Ihre kleinen Geschichten sind ihre geistige Häkelei. Sie erzählt gut, ein wenig langsam und ausführlich, aber sie lacht selbst so herzlich, daß man gern mitthut. Es sind keine Romane, keine ernsten Sachen; meist komische Abenteuerchen, wie sie

Digitized by Google

so oder so alle Tage passieren, nicht aufregend, eine richtige Reiseplauderei. — Mitten drin unterbricht sie sich zehnmal, springt von der Wasserpfeife irgend eines alten Türken, oder von der Schilderung eines merkwürdigen Serailgebrauchs plötzlich auf die Gräfin über. — Was sie jetzt thut! — ob sie traurig ist! — ob ihr nichts fehlt! —

Sie faßt die Sache wirklich nicht tragisch auf.

In Hamar steigen wir in den sogenannten Schlafwagen. Es ist kein richtiger, die Bahn ist schmalspurig, daher sind die Koupé's zu klein, außerdem unbequem, weil man in der Zugrichtung liegen muß, und wenn der Zug stark besetzt ist, giebt's überhaupt keine Schlafplätze. Wir haben ein Koupé vorausbestellt; das geben wir der Marquise, wir begnügen uns mit zwei Sitzplätzen nebenan. In einer Station Dingsda würden wir auch zum Schlafen kommen, verheißt uns der Schaffner.

Wir sind vier Herren. Außer meinem Onkel zwei Engländer, die sich nach der Station Dingsda begeben, um zu angeln. Links nebenan wohnt das junge schweigsame Paar vom Melchior, rechts die Marquise.

Die Engländer starren in's Blaue und wir lesen, so lange wir's aushalten. Das dauert nicht lange. Die Federn sind nicht die besten, die Beleuchtung mangelhaft. Man sucht in die bequemste Lage zu kommen, um vielleicht eine Stunde zu schlafen. Der Platz ist zum Sitzen zu groß, zum Liegen viel zu klein. Erst versucht man's mit einer schrägen Lage; dabei gerät das Rückgrat auf die Polsterkante. Dann zieht man die Beine auf den Sitz, so daß die Kniee in die Höhe des Kopfes zu stehen kommen. Eine Weile geht's. Dann fangen die Füße an zu rutschen; man muß die Hände um die Kniee legen und das dehnt Rücken

Digitized by Google

und Arme unerträglich. Man versucht eine Kombination der beiden Lagen — —

Die Engländer starren in's Blaue, sie rühren sich nicht, sie verachten uns, und wir schämen uns unseres geringen Sitzvermögens.

Der Zug hält selten und kurz. An einer Station giebt's ein paar Minuten, es wird Wasser genommen. Ich steige leise über die Leine meines halbschlummernden Onkels weg und gehe hinaus.

Eine Wohlthat! Schon die Bewegung ist unbezahlbar. — Nanu, die Marquise am Fenster — noch auf, in voller Toilette — ist ja merkwürdig. — Der ganze Zug ist dunkel, nur das eine Fenster — nach Schlafen sieht sie auch nicht aus. — Sie winkt, sie hat mich gesehen. —

Ob ich nicht nachher ein wenig zu ihr kommen wolle, fragt sie schüchtern mit unklarer Stimme, es sei so langweilig.

Übertrieben aufmerksam sind wir gerade nicht. Ich kaufe Obst und einen dicken Strauß Feldblumen. Damit komme ich zu ihr. Sie sitzt ruhig auf dem ausgezogenen Polster, den Shawl in den Händen, ein wenig verlegen. Wir bleiben uns einen Augenblick still gegenüber, sie mit der Rechten über den Shawl streichend, ich mit dem Blumenstrauß in der Faust und dem Obstkörbchen . . .

Die Maschine zieht an, in demselben Moment schreit die Frau auf — halb erstickt sie den Schrei, wie sie mein erschrecktes Gesicht sieht, und versucht, zu lächeln —

„Ce n'est rien, n'est-ce pas? . . .“

Ich geb' ihr den Strauß — jetzt lacht sie. Ich will reden — sie lacht; es ist mir sehr peinlich, sie lacht unaufhaltsam und wider Willen — mit dem Strauß will sie's ersticken, die Blumen lassen das Kichern durch — es

Digitized by Google

klingt wie Kindeslachen; wenn nicht das Gesicht wäre, die paar Falten, die der Strauß nicht bedeckt, man glaubte wirklich . . . aber das Gesicht, der Mund, der weinen will und herzbrechend lacht . . . wenn's ironisch klänge, nicht so natürlich und so lange, so atemlos, sie lacht sich zu Tode . . .

Ich weiß nicht, was ich thue, ich halte ihr das Körbchen hin, den Shawl, und dann muß ich mir die Ohren zustopfen, ich kann's nicht mehr hören . . . es geht einem durch Mark und Bein, dieses Kinderlachen . . .

Langsam läßt's nach, Thränen kommen nicht, aber Worte . . .

„Elle a raison . . . je ne me plains pas . . . la mer ne me vaut rien . . . je sais bien . . .“

Das hat sie hingesprochen in ihrem gewöhnlichen beschwichtigenden Ton.

„C'est lui!“ flüstert sie leise und nickt ein paar Mal mit schmerzlich verzogenem Gesicht — „encore lui!“ — es zuckt eine fremde Wut in ihrer Stimme, ihre Hände ballen sich — „c'est lui!“ — keucht sie, als ob sie jetzt erst dahinter komme — „son second mari! . . .

Cet homme! . . .

Ecoutez“ — sie faßt meine Hände — „ce n'est que lui . . . cet homme . . . sans lui tout irait bien, il me l'a prise, m'a volé mon enfant, ma vie . . . Vous ne pouvez croire, combien il est mauvais! — il est mort . . . mort . . . mais le mal, qu'il a fait, vit, que dis-je, grandit de jour en jour. — Voici la fin! mon dieu, mon dieu — elle ne reviendra pas!“

Sie springt auf —

„Si elle m'abandonnait!“ —

Digitized by Google

Sie preßt die Hand gegen die Zähne, alle Worte sind nichts, sie ist wie taub . . .

„Si elle m'abandonnait!“

„Mais non, Madame, rassurez-vous!“ . . .

„Non, non, vous ne pouvez comprendre . . . cet être, voyez-vous, lui, le second!“ . . .

Es ist ihr unfaßlich. Und doch . . . sie sieht mir angstvoll in die Augen, ob ich wirklich glaube, daß sie wiederkäme . . . Ich muß es ihr drei — viermal versichern — und es nützt doch nicht viel — —

„Ah, vous ne la connaissez pas, elle serait bien capable! . . .“

Oh, sie ist dessen fähig, so weit ist es gekommen, sie blieb ja doch nur aus Mitleid bei ihrer Mutter, weil sie weiß — sie weiß recht gut . . .

„Mon dieu, si elle me quitte! . . .“

. . . Das ist ein trauriges Geschichtchen.

Das, damals, die Trennung von ihrem Ersten, war nur der Anfang des Unglücks. — Sie lebten zuerst still in Camaran, allein mit ihrem Kummer.

C'était triste, mais l'on s'entendait . . .

Die Zeit hätte weiter geholfen — sicher wär's nicht schlimmer geworden. Sie zweifelte vielleicht bereits, ob sie sich nicht doch geirrt und ihm Unrecht gethan. Vielleicht litt sie unter dem Zweifel am meisten, und wenn es schon so weit war, wenn sie erst einmal anfing, darüber nachzudenken —

„N'est ce pas? — n'est-ce pas?“

Ich nicke zustimmend, thu' so, als wisse ich Bescheid. —

Wenn sie nur weiter spricht! — Was ist das mit dem second? . . .

Digitized by Google

Sie kommt nicht von der Frage ab, wie's geworden wäre, wenn sie damals in Camaran ruhig fortgelebt hätten. Sie malt sich die Möglichkeit aus. Ganz sicher wäre alles noch gut geworden! — Damals hörte die Tochter noch auf die Mutter, kein Fremder stand zwischen ihnen und jeder Blick erinnerte an den braven Gatten.

Sie hätte ihn zurückgerufen, oder die Mutter hätte es thun dürfen. Vielleicht saßen sie heute zu dreien friedlich beisammen, oder gar — o Gott ja, der alte Großmuttertraum! Vielleicht, wer weiß, ob der Traum nicht wahr geworden, wenn, ja wenn . . .

Ah ja, wer das hätte voraussehen können!

Die Mutter wollte klüger sein, als der liebe Gott; sie glaubte, das stille finstere Leiden der Tochter nicht länger mit ansehen zu können, sie fing an, Pläne zu schmieden, wie man die beiden wieder zusammenbringen könnte. — Da fiel sie auf's Reisen. —

„Je proposai de partir, elle accepta . . . De là notre malheur! . . .“

Sie schaut mich verzweifelt an —

„Pensez un peu, moi, qui donnerais mille fois ma vie pour lui rendre le bonheur, je suis la cause de tout le mal! . . . c'est dur, de devoir s'avouer cela . . .“

Sie gingen auf Reisen, in den Orient, nach Konstantinopel — da war er! —

Ihre Hände krampfen sich in die seidenen Maschen . . .

„J'eus peur de lui, dès que je le vis; ça m'est venu d'instinct . . .“

Es war bei ihr wie die Furcht vor einem Tier, dessen Schädlichkeit man nur ahnt, vor dem man sich nicht zu schützen weiß, das man nicht ansehen kann ohne Angst.

Digitized by Google

Sie hat immer Angst gehabt vor dem hageren, ausgetrockneten Greis, der nur lachte, wenn er jemand leiden sah — bis sie ihn hassen lernte . . .

Alle fürchteten ihn, er konnte hinkommen, wohin er wollte, überall erstarb das Lachen. Wie Eis legte sich's über jeden, den sein Blick traf; zwei Worte von ihm, und man schwieg.

„Oh, il était fort!"

Was er sagte, war wahr; er log nie — und doch war der ganze Mensch nur eine große Lüge gegen den lieben Gott und die schöne Welt. Nur daß man nie gegen ihn ankonnte — noch viel weniger wie gegen die Gräfin — überhaupt nicht! Behauptungen, zu denen sich die Gräfin in ihrer Heftigkeit und finsteren Laune verstieg, von deren Übertreibung sie sich schließlich selbst, wenn auch nicht durch andere vielleicht überzeugen mußte — die passierten ihm nie. Aber er war nur schlimmer. Er hatte es richtig studiert, das war sein wahres Fach, darin war er Genie . . .

„Et pourtant le monde ne lui avait jamais fait de mal. Il était laid, c'est vrai, fort laid même — il n'aura certes jamais fait de conquêtes; mais il n'y tenait pas, cet être, la femme lui était parfaitement indifférente . . ."

Alles, was ihm das Leben geben konnte, besaß er gehäuft. Er war reich, stand am Ende einer glänzenden Laufbahn, hatte erreicht, was den größten Ehrgeiz befriedigen kann . . .

„C'est de l'ingratitude qui est criminelle . . ."

Er gefiel der Gräfin, das heißt, zwang ihr Beachtung ab. Alle anderen bis dahin, die es ehrlich meinten, hatten es durch Widerspruch zu erreichen versucht, — über die lachte sie. Es ist ja schwer, jemandem das Gute zu zeigen,

Digitized by Google

wenn er nur Augen für's Schlechte hat. Und das Schlimme war, daß sie bei denen selbst, die ihr zu widersprechen wagten, die Bestätigung ihrer Ideen zu finden glaubte . . . Tartüffes giebt's in Menge — und sie hat ja sogar ihren Ersten dafür gehalten. —

Da fand sie einen, der ihr nicht widersprach.

Er widersprach ihr nicht, sondern bestärkte sie. Sie gingen in einander auf. Er gab ihren finsteren Phantastereien den festen Grund, er war ihr filtriertes Ich. Was vorher bei ihr Temperamentsache gewesen, wurde jetzt ihr überlegter Glaube. — Sie machte es ihm nicht immer leicht. Sie ließ sich nicht von vornherein in sein System hineinschlachten, wenn sie's auch billigte. Dafür war sie schon damals zu bizarr, zu voll von Widersprüchen, zu selbständig — dafür steckte doch noch zu viel Leben in ihr, mit dem er nicht so schnell fertig wurde. — Es that ja schon den Augen weh, sie zusammen zu sehn, diesen vertrockneten Greis, der in's Grab gehörte, und dieses schöne junge Leben, das zum Blühen bestimmt . . . Aber er verlor seine Zeit nicht, er wußte, worauf's ankam . . .

Oh, il était fort! . . .

Er drängte sich unmerklich immer mehr bei ihr ein. Er stahl sie sich Schritt für Schritt, und sie glaubte ihm noch danken zu müssen, daß er ihr für jeden Tropfen Blut, den er ihr nahm, einen neuen häßlichen Gedanken einimpfte. Seine Sachen gingen immer besser. Sie konnte sich nichts ausdenken, das er nicht zu begründen oder noch zu verschärfen vermochte. Nur er konnte ihr folgen, sie konnte nicht mehr ohne ihn sein, sie brauchte ihn für ihr Gewissen, um ihr Unglück immer vollständiger zu machen — er hatte erreicht, was er wollte . . . Sie heiratete ihn.

. . . Sie preßt den Shawl gegen die Lippen.

Digitized by Google

„Le misérable! . . .

Puis, voyez-moi . . . épiant l'envahissement du mal, envahissement lent, mais que rien ne pouvait arrêter . . . comme une lèpre qui décompose petit à petit le corps . . . Et ne pouvoir la sauver, l'emporter dans mes bras! . . . elle ne voulait plus partir!"

Er bekam keine gute Schwiegermutter, das iſt wahr. Man machte hübſche Witze über die böſe Alte, ſie wurde lächerlich, ſie trieb's auch darnach.

Die Mutter exiſtierte für ihn gar nicht. Er behandelte ſie mit roher Höflichkeit, als die Bäuerin, die ſie ja war. Sie hatte ja nichts gelernt; als armes Dorfmädchen war ſie groß geworden; was ſie wußte, hatte ſie den Schweſtern des Marquis, ihres ſpäteren Mannes, abgeguckt, als deren Geſpielin ſie aufwuchs. In's Schloß war ſie nur gekommen, weil die alte Marquiſe Gefallen an ihr gefunden und weil die Kinder gern ihre Geſchichtchen hörten. — Die Geſchichten waren ein wenig ſchöner geworden im Laufe der Jahre — das war ungefähr alles. — Wie ſie der Marquis an den Altar führte, wußte ſie kaum, was Ehemie war. . . .

Und doch, der hat ſie geachtet, der ließ ſie nie fühlen, daß er ſie zu ſich erhoben, dem war ſie genug. . . .

Ja, eiferſüchtig war ſie auf den second. Welche Mutter iſt nicht eiferſüchtig? Und nun gar, wenn ſo einer kommt! —

Das konnte ſie nie einſehen, daß ein Fremder, der nur gelernt hatte, die Menſchen zu betrügen, ihre Tochter noch unglücklicher machen durfte, als ſie ſchon war. Ja, gelehrt hätte ſie ſein mögen, gelehrt wie ihr Marquis! Der hätte es ihm bewieſen! — Zu dem hat ſie immer emporgeblickt, vor deſſen Wiſſen mußte man Achtung haben

Digitized by Google

— man sah doch, daß etwas Ordentliches daraus wurde, man konnte sich's wenigstens denken. . . . Aber der da, was der trieb!

Ja, gelehrt sein, diesen Charlatan zu entlarven! Kein Wort von alledem war wahr — und er glaubte auch nicht daran, dessen war sie gewiß; er that nur so, um zu seinem Ziele zu kommen, so dumm war er nicht, den steten Fortschritt nicht zu merken.

Und sie mußte still dabei sitzen und noch ein freundliches Gesicht dazu machen . . .

Das waren lustige Abende.

„Moi, je ne fus pas sa dupe . . je me défendis, mais il était le plus fort."

Sie fing's auch verkehrt an — heut würde sie's schon anders machen. — Was sie that, schadete nur. Über ihre kleinen Sticheleien lächelte er, und die Tochter verstimmte es nur noch mehr. Aber sie konnte nicht anders, es war ihre einzige Waffe, und sie hoffte immer. . . . Bei jeder Gelegenheit erzählte sie der Tochter, was sie über den Grafen vernommen, und wenn sie nichts vernahm, ersann sie. Das war keine Lüge, weil er dessen fähig war, er war noch ganz anderer Dinge fähig! Was war das alles gegen das, was er der Tochter that! . . . Und wie sie's nicht mehr offen wagte, that sie's durch Anspielungen. Sie ließ sich mit den Bedienten ein, die hörten wenigstens zu, sie erzählte es jedem, der zu ihr kam. Wer etwas von ihr erreichen wollte, mußte gegen den Grafen sein. Es war ein richtiger Krieg und ein großer Klatsch.

Wie er starb, jubelte sie auf, sie konnte nicht verbergen, wie sehr sie sich freute. Aber wie er starb, war sein Werk gethan, und ihre Zeit längst vorüber. — Sie gab es nicht auf, sie machte sich über den Toten her, es

Digitized by Google

gab Ärgerniſſe. Die Gräfin ging mit ihr auf Reiſen — wieder auf die Jagd nach Menſchen. . . .

Ah, es giebt eben nichts und niemand.

Das, was von ihm ſtarb, war der Gräfin das Wenigſte, war ihr gar nichts — das haßte ſie vielleicht ſelbſt — aber, was er ihr gegeben! . . Selbſt wenn ein Mann wie ihr premier käme, er könnte nichts gegen das ſchwarze Geſpenſt!

Und doch, ein Kind könnte es!

„Moi, si elle voulait m'écouter pendant une heure seulement, je lui ferais comprendre quel monstre était le second!

Je ne lui dirais que ceci par exemple. . . .“

Nun erzählt ſie, was ſie von ihm weiß. Sie hat das ſchon oft erzählt, es iſt ihr geläufig. — Ich bin auf nette Schlechtigkeiten gefaßt — ſie erzählt auch ſo, als wären es die größten Verbrechen.

Das letzte, das war acht Tage vor ſeinem Tode, das ſetzte allem die Krone auf. — Da ſollten ein paar berühmte Sängerinnen bei ihnen im Hauſe ſingen. Die Gräfin hatte, einer glücklichen Stimmung nachgebend, verſprochen, zu begleiten. Sie ſpielt wunderbar, aber ſeit Jahren hat ſie keine Taſte mehr angerührt, trotz aller Bitten der Mutter, für die es nichts Schöneres giebt, als ihr zuzuhören. — Es iſt nämlich wirklich ein Genuß und für jeden, nicht nur für die Mutter; ſie iſt Künſtlerin; wer ſie einmal gehört, vergißt es im Leben nicht. De Bael hat einmal geſagt, er dürfe keine Taſte mehr anrühren, ſeitdem er die Gräfin gehört . . . Bael! Das will ſchon was heißen!

Nun alſo, ſie wollte ſpielen. Alles war hergerichtet, in einer Stunde ſollten die Gäſte kommen.

Digitized by Google

„Eh bien?“ frage ich gespannt.

„Eh bien! Lui se mit au lit et fit décommander la fête!“

„Comment!“

„Non! Le concert n'eut pas lieu!“

„C'est raide!“

„N'est-ce pas? Que voulez-vous! La musique, c'est quelque chose de gai, et c'était contre ses principes. — Aussi ce fut bien sa punition lorsqu'il mourut la semaine suivante!“

Am längsten hält sie sich bei seinem Äußeren auf. Sie sucht ihn vom Kopf bis zu den Füßen lächerlich zu machen. Man könnte auch wirklich lachen, wenn man nicht fortwährend das Ventil merkte. Und daß der, den sie vom Scheitel bis zur Zehe durchhechelt, doch schließlich tot ist, das macht's so eigen. . . .

„On l'appelait partout „l'idée en habit“. Il ne portait que le noir, qui lui allait à merveille, parcequ'il avait les épaules creuses, il les corrigeait au moyen de coussins . . . de vrais fauteuils! — C'est Pierre, qui m'a dit cela . . . Je sais, il y a beaucoup de gens, qui font cela, mais enfin . . . Eh bien, une fois, que nous étions chez chose — les noms sont si difficils là-bas — c'était chez le ministre de la guerre . . eh bien, ce soir le plastron de l'épaule droite glissa dans le dos! . . . Je ne sais pas, comment ça s'est fait . . . j'en ai ri de tout coeur et j'ai donné à Pierre une de mes plus jolies bagues — je jurerais, qu'il a fait le coup! Voilà . . . monsieur le second était bossu! —

C'était justement la première fois, qu'ils allaient ensemble dans le monde. Pendant une bonne demi-

Digitized by Google

heure le coussin resta dans le dos. — On en rit à se tenir les côtes! C'était un vrai spectacle. . . . .

„Tiens! voilà Monsieur l'Ambassadeur que l'amour embellit" . . . et d'autres . . .

La vieille baronne de Dianore à laquelle ils s'étaient fait présenter ce même soir, disait à une de mes intimes:

„Madame l'Ambassadrice doit avoir eu une passion bien malheureuse avant son mariage! —"

„Mais pourquoi donc?"

„Parcequ'elle prend comme pis aller un si laid bossu!! . . ."

Enfin, comme les meilleures choses ont une fin, le coussin fut remis . . . Mais il y avait d'autres tares, qui ne pouvaient disparaître. — Sa bouche était affreuse. Il me semblait que les méchancetés, qui en sortaient, l'enlaidissaient encore. Chaque jour elle était plus grande . . plus tirée . . ."

— — Und so geht's unermüdlich weiter. Jedes Glied des Verstorbenen wird gewissenhaft zerstichelt, über alles weiß sie ein Geschichtchen, es bleibt kein ganzer Faden an ihm.

Es wird Morgen. — In einer Geschichte bleibt sie stecken und schläft ein. —

Ich merke es erst nach einer Weile. . . . Sie schläft richtig fest und lächelt im Traum. In der Hand hält sie den Blumenstrauß . . .

Ich mache mich leise auf, in unser Koupé . . .

Die Engländer sind fort. Mein Onkel liegt lang ausgestreckt und schnarcht. Schade, daß man nun doch nicht mehr die Betten machen kann, ohne ihn zu stören! Da zeigt sich wieder der Nachteil dieser Schlafwagen. Wenn

Digitized by Google

jeder sein Bett auf einer Bank hätte, könnte ich mir's jetzt für die paar Stunden noch bequem machen.

Ah, die schönen Pullmann Cars zwischen Frankfurt und Berlin . . .

Na, wenn man die Polster auszieht, geht's auch hier . . . wenn man müde ist . . . Den Kragen will ich aber doch abthun, er zwickt zu sehr . . . es kostet zwar Überwindung . .

Ah, le second! . . .

Der Zug fährt ziemlich. Er fährt eigentlich nicht, er springt, von einer Schiene auf die nächste. Man merkt ganz genau die Übergänge. Jedesmal giebt's einen Ruck und einen Ton . . und der Ton hängt ganz davon ab, wie ich den Kopf halte, rechts ist er hell, an der Wand ist er dunkel . . . man kann eine ganze Melodie heraushören, die immer wiederkehrt, immer dieselbe. . . . Nur die Weichen stören . . zum Glück sind sie selten . . . sehr selten.

Ah, le second! . . .

Jetzt wird gehalten, die Thür geht auf und es kommt, glaube ich, jemand herein. Ich bin zu faul, die Augen aufzumachen — er könnte sich auch womöglich auf meine Bank setzen —

„Du! Drontheim!" sagt mein Onkel — „Du, wir sind da!"

„Ach Du bist's! . . Schade! Ja, ja!" . .

Menschen kommen herein und nehmen einem die Sachen ab . . . auf dem Perron ist Leben, Bewegung . . es ist heller Tag . . .

Ach so, der Kragen! . . Und dabei fällt mir wieder le second ein . .

Ich helfe der Marquise; sie hat auch die Zeit verpaßt, sie ist verschlafen.

Digitized by Google

Ja, sie habe ganz prachtvoll geschlafen, ohne ein einziges Mal wach geworden zu sein . . . hoffentlich fänden wir gleich gute Unterkunft. . . —

Sie schämt sich ein wenig. —

. . Wir kommen in den Gasthof. Zimmer sind frei, das meinige ist sehr hübsch, das Bett schon aufgeschlagen. Das wird behaglich — ich habe seit sechs Tagen nicht die Kleider vom Leibe bekommen!

— — —

. . Unser Gasthof ist wirklich gemütlich. Das einzige, was nicht zu ihm paßt, ist sein prächtiger Name, sonst geht alles famos zusammen. — Ein Dutzend Zimmer, die aber geräumig und nett, der einzige Komfort eine ausgeklügelte Reinlichkeit, unpraktisch für die Dienstboten — für die Gäste köstlich . . alte Dienstboten, die man in zehn Jahren vermutlich wieder findet . . der Wirt ein geborener Deutscher mit allen Vorzügen des Norwegers — gemütlich, ohne Grobheit. Man ist nicht Nummer; zur Abwechselung läßt man sich's gern gefallen.

Wie unser Gasthaus ist die ganze Stadt.

Ein paar sehr breite und gerade Straßen laufen vom Meer in's Land und endigen in den Fluß — Nid heißt er — der das, was das Meer von der Stadt freiläßt, umgiebt. Wenig Gelegenheit, sich zu verlaufen; überall grüßt die ruhige Fjordbläue in die Straßen hinein, und der Hofhund der Stadt, Munkholmen, mitten im Fjord. Die Häuser sind von Holz, bescheiden, sauber. — Überall kräftige Einfachheit, eine Gesundheit, die ansteckt — ich bin mir noch nie so wohl vorgekommen.

So ein Spaziergang thut gut, wenn man vierundzwanzig Stunden, so ziemlich ohne aufzuwachen, durchgeschlafen hat! — Eigentlich suche ich meinen Onkel, der

Digitized by Google

seit heute früh um fünf bereits in der Stadt herumlaufen muß. Aber ich strenge mich nicht sehr dabei an, wir haben Zeit; nach dem Gehetze der letzten Tage ist das ein ganz angenehmes Bewußtsein . . . ich bin in der richtigen Schlenderstimmung, und es ist prachtvolles Wetter, eine behagliche Wärme, die den Körper wieder geradstreckt. Ohne das Wasser, das man überall sieht, wäre es sogar heiß.

Ich finde meinen Onkel bei meiner Rückkehr im Speisesaal. Er studiert im Fahrplan, im Communicationer. Auf dem Tisch liegen drei fertige Briefe, eine geöffnete Depesche, eine große Karte des Nordens — mein Onkel ist schon fleißig gewesen.

Ich erkundige mich nach der Marquise.

„Sie hat Migräne!"

„Ach, das thut mir leid . . ."

„Hm!"

Gott ja, ob die auch den ganzen Tag und die ganze Nacht geschlafen? . . .

„Eine Unordnung ist in dem Fahrplan! Unglaublich!" . .

„Ich kann ja mal an den Hafen gehen und mich erkundigen —"

„Das muß man doch aus dem Fahrplan ebenso ersehen — dafür ist er doch eigentlich da!" . . .

Die Nachrichten aus der Heimat sind gut, mein Onkel hat weiter keinen Grund zu schlechter Laune . . .

„Die Frau wird womöglich noch krank! . . . war ja zu erwarten! — alle fünf Minuten schickt sie herunter, ob noch keine Depesche da ist . . . fällt natürlich der Frau Tochter nicht im Traum ein! Na!" . . .

„Ja, Onkel, das kann sie sich schließlich nicht nach ihrem Belieben einrichten. Wenn sie nicht gerade an einer Station sind, kann sie nicht telegraphieren." —

Digitized by Google

„Danke für gütige Belehrung! Daß man nicht auf dem Waſſer los telegraphieren kann, weiß ich auch ſchon ſeit längerer Zeit!“ —

„Haja . . .“

Nun handelt es ſich darum, mit welchem Schiff wir weiter fahren. — Morgen fährt ein Touriſtendampfer, wenn wir den nicht nehmen, müſſen wir auf den Kong Karl warten, der in drei Tagen eintreffen ſoll. — Dann würden wir wieder mit unſerer Reiſegeſellſchaft zuſammenkommen.

„Gerade nicht verlockend!“ brummt mein Onkel.

„Vielleicht fährt die Gräfin auch mit zum Nordkap.“

„Wenn ich das genau wüßte, führe ich ſofort mit dem Touriſtenſchiff, darauf kannſt Du Gift nehmen!“ —

„Aber ſie fährt nicht, glaube ich . . .“

Mein Onkel antwortet nicht.

— „Schon der Mutter wegen . . .“

„Das würde ſie am wenigſten abhalten, wie Erfahrung lehrt! Die — und Rückſichten! . . . Übrigens kommt man nie in bewegte See. Wie Du auf dieſer elenden Karte ſehen kannſt, geht die Fahrt faſt immer an der Küſte, zwiſchen Inſeln, . . . das würde der Frau alſo wohl nicht ſchaden . . . Na, jedenfalls müſſen wir uns entſcheiden. Du könnteſt Dir mal das Touriſtenſchiff anſehen, es liegt vor Anker; ich habe noch ſehr nötige Briefe zu ſchreiben.“

„Schön!“

Ich gehe zum Hafen und ſehe mir das Schiff an. Es iſt ein ſchönes Schiff, und Platz iſt auch genug.

Wie ich am Bahnhof vorbeikomme, ſehe ich einen Juden im Portal ſtehen, wahrhaftig, einen richtigen Juden! Es iſt mir ungefähr ſo, wie wenn ich auf der Friedrichſtraße einen Rehbock graſen ſähe.

Digitized by Google

Natürlich, nun bin ich geliefert . . . na warte, ich verstehe nur Portugiesisch . . .

„Se werden verzeihn, aber Se scheinen mer Deitsch zu sein. Können Se mer nicht rekommandieren ä gutes Hotelche un nich zu teier? As ich Ihnen sage, wenn mer so fremd ist . . . Viktoriahotel hat man mer gesagt — Was meinen Se?" —

„Gehen Sie nur nicht in's Viktoria! . . . da fallen Sie gründlich hinein, nehmen Sie das Hotel Angleterre! oder Britannia!" . . .

„Wohnen Se aach da?" —

„Natürlich!" sage ich und greife nach dem Hut.

„Is mehr sehr angenehm, werden wir sprechen von der Reis zum Nordkap. Se fahren doch auch nauf?" —

„Das versteht sich!" —

„Was ä Fraid! — Und welches Schiff nehme Se? — Se entscholdigen!"

„Den Touristendampfer, der morgen abgeht." —

„Is ä sicheres Schiffche?"

„Na und ob!"

„Sehr freindlich. Gestatten Se, daß ich mer vorstelle — ich bin der Jakob Lissauer aus —

„Aus Oberschlesien!" platze ich heraus.

„Nain, das is mai Bruder, welcher is for de Erze. Ich bin der Kohlenlissauer aus Breslau. Frait mich, daß Se kennen meinen Bruder. Ich bin for ihn nach Gellivara gereist, zu kaufen Eisensteine — as ich Ihnen sage, ich komme derekt, wie Sie mer sehn, aus Gellivara . . . . „Jakob," hot er zu mer gesagt, „wenn De machst a faines Geschäft in Gellivara, kannste fahren for mai Geld nach dem Nordkap zu Deinem Pläsir. — Wo's hat gefallen unserem Kaiser, werd's Der aach gefallen!" As ich Ihnen

Digitized by Google

ſage, is ä ſainer Mann mai Bruder . . frait mich, daß Se ihn kennen . . . Se ſind wohl auch ä Oberſchleſier?"

Ich verneine, lebhaft bedauernd.

„Thut mer laid . . . mer frait ſich immer, Landslait ßu treffen. Ich empfehle mich, es war mer ne Ehre — Hotel Angleterre, haben Se geſagt?" —

Er winkt einer Droſchke — aber bevor er einſteigt, kommt er nochmal . . . jetzt will er womöglich mit mir . . .

„Se entſcholdigen noch ä Wörtchen! — Können Se mer nich ſagen, wie viel mer ßahlt for de Droſchke? De Lait haben's im Aug', daß mer fremd iſt, as ich Ihnen ſage . . ."

Ich verhelfe dem Droſchkenkutſcher zu einem fürſtlichen Trinkgeld. Der jüdiſche Mann rollt ab.

Das fehlte gerade noch, daß der meinem Onkel in die Quere kommt.

Ich gehe zurück.

Mein Onkel läßt ſich von unſerem Wirt die Zeitungsdepeſche überſetzen. Die Berliner Börſe iſt in ſtarker Baiſſe. —

„Na, alſo wie? — Was meinſt Du?" —

Jedenfalls darf er nicht mit dem Kohlenjuden zuſammenkommen. Es iſt zehn gegen eins zu wetten, daß er ihn kennt.

Aus verſchiedenen Gründen, ſage ich, ſei es ratſam, den Kong Karl zu nehmen . . .

„Alſo mit dem Kong Karl! Gut! mir iſt alles recht!"

Er widmet ſich wieder der Zeitung.

„Dann hätten wir auch von Chriſtiania mit dem Schiff hierher fahren können!" ſagt er auf einmal.

„Ja, allerdings . . . aber —"

„Weißt Du, nimm mir nicht übel — eine ſo verrückte Zeitverſchwendung —"

Digitized by Google

„O" — meint der Wirt — „Sie können hier viel schöne Ausflüge machen."

„Lieber Herr, das glaube ich schon, das glaube ich sehr gern — aber wenn Sie eine Ahnung hätten, wie nötig ich zu Hause bin —"

„Aber, Onkel, es geht doch gut nach allem . . ."

„Natürlich, es geht überhaupt nie so gut, als wenn ich fort bin. Nein, wirklich! Ich weiß überhaupt nicht, wozu ich eigentlich da bin! Eine Nachricht strahlender wie die andere — das beste ist, ich bleibe fortwährend auf Reisen!"

„Ja, wahrhaftig wahr, das sage ich auch immer," meint der Wirt — „das ist mir schon ein paar Mal so gegangen. Da bin ich mit Sorgen abgereist, und während ich fort war, ging das Geschäft flotter wie vor- und nachher."

„Na ja, lieber Herr, das ist aber doch ein Unterschied. Sie sind lediglich von der Frage abhängig, ob Sie Arbeit haben oder nicht, das ist Ihre einzige Sorge. Der Betrieb selbst ist bei Ihnen doch nicht so kompliziert wie in einem großen industriellen Unternehmen."

„Freilich! ich meine ja auch nur im kleinen — aber auch in unserem Geschäft muß jeder auf dem Platz sein . . ."

Ich lasse sie allein.

Mittags legt er mir einen Plan vor für den Rest des Tages. Jede Stunde ist ausgefüllt bis zum späten Abend . . .

Wie wir in der Nacht heimkehren, haben wir ungefähr die ganze nächste Umgebung binnen. — Ich telegraphiere auf Wunsch meines Onkels nach Leopoldhütte:

„Fahren morgen Nachmittag Touristenschiff nordwärts drahtet Namsos." —

Digitized by Google

Der Marquise geht's besser. Sie hat eine Nachricht von der Gräfin aus Bergen, sie ist sehr vergnügt. — Ob wir nicht morgen früh zusammen eine Wagenfahrt unternehmen wollten — die Wasserfälle würden so gelobt — sie müsse doch etwas zu erzählen haben . . . Die Zeit vergehe auch besser!

Wir sind einverstanden.

Die Nacht schlafe ich mal wieder miserabel. Der Vorschuß war zu groß, man ist nicht müde genug, die Betten sind auch ein wenig warm.

Meinem Onkel ist's geradeso gegangen. Wir sind schon früh auf. — Nun kommt wieder die schwere Frage, was man bis zum Frühstück anstellen soll. Das Haus ist noch nicht in Ordnung; das kann man eigentlich auch nicht verlangen, es ist kaum fünf — aber es stört einen nichtsdestoweniger, das Eßzimmer noch nicht aufgeräumt zu finden, es ist nicht einladend.

Glücklicherweise ist die Marquise auch bereits auf. Sie ist von einer Depesche geweckt worden, die gute Nachricht enthielt — für sie hat der Tag glücklich angefangen. Sie amüsiert sich über alles, was sich nicht wehrt, findet Drontheim wunderschön, die norwegische Sonne herrlich, das Frühstück deliziös und meinen Onkel eklig . . .

Wir fahren nach den Wasserfällen. Die Marquise erzählt, daß ihre Tochter eingewilligt habe, mit ihr zum Nordkap weiter zu fahren. Mein Onkel schwankt, ob er sich darüber ärgern oder freuen soll und entscheidet sich schließlich für das ihm nächst liegende. Er ist so geschmacklos, die Marquise zu fragen, ob sie denn wirklich den Vorschlag, weiter zu reisen, gemacht, oder ob die Gräfin wie gewöhnlich diktiert habe. —

Digitized by Google

Große ehrliche Verwunderung. — Ja, was denn? — Aber natürlich, sie, sie ganz allein habe sich's, wo sie einmal in Drontheim sei, in den Kopf gesetzt, und die Tochter sei so gut, ihrer Kaprice nachzugeben. Das sei nicht das erste Mal . . . überhaupt . . .

Mein Onkel erinnert sich verschiedener Dinge, die ihm aufgefallen; er sagt sehr viel, aber der Zeitpunkt ist ganz verkehrt gewählt. Die Marquise begreift gar nichts. Sie verspricht sich noch viel von dieser schönen Reise, es war eine vorzügliche Idee, nach Norwegen zu fahren, sie ist sich bis jetzt noch gar nicht darüber so klar geworden, und mein Onkel ist ein alter Brummbär. —

Darüber vergeht die Zeit. Wie wir zurückkommen, ist, wie ich voraussah, das Touristenboot planmäßig abgedampft. Ich telegraphiere auf Wunsch meines Onkels nach Leopoldhütte:

„Fahre morgen zurück, eintreffe Leopoldhütte 28. Nachts 11 Uhr 45. Drahtet Christiania."

Er fühle sich am wohlsten in seinem Dreckneſt; wenn man nicht mit Leib und Seele dabei sein könne, verliere die schönste Reise jeden Wert — uns könne es ja egal sein . . .

— — —

— — —

Die letzte Depesche giebt mein Onkel selbst auf: „Fahren heute Nachmittag Kong Carl Nordkap. Drahtet Namsos."

Man kann nicht wissen, ob es dabei bleibt. Seit gestern Abend halte ich meinen Onkel aller Inkonsequenzen fähig.

Kostbar, wie er plötzlich, nachdem die gute Marquise endlich das Zureden aufgegeben, mit seinem Entschluß herauskam, wie er die Sache drehte, um nicht für schwach zu gelten. Als ob ich zurückgewollt hätte und er nicht nötig

Digitized by Google

habe, sich von seinem Neffen befehlen zu lassen! Er wisse allein, was er zu thun habe, er dürfe sich auch mal etwas gönnen! Wenn ich durchaus umkehren wollte, stände es mir ja frei . . .

Schließlich war ich der Querkopf und er hatte von Anfang an nichts anderes gewollt — kostbar!

Jedenfalls ist es das Vernünftigste. Jetzt umzudrehen, nachdem man den strapaziösen Theil der Reise glücklich hinter sich hat, wäre ein schöner Unsinn.

Man fährt doch schließlich nicht der Reisebekanntschaften wegen hierher! Was geh'n einen die Menschen denn an! Der reine Unsinn!

Was man bis jetzt von dem Lande gesehen hat, ist so gut wie gar nichts und doch gerade genug, um mehr seh'n zu wollen. Das da sind alles bescheidene Anfänge, es fesselt schon, es giebt einem den reizenden Geschmack einer pikanten Vorspeise, die Neugier prickelt bereits, man hat die wunderbar angenehme Ahnung eines unbekannten Genusses — je höher man da hinaufkommt, desto schöner wird's werden . . Also warum da unten bleiben? . .

Die Marquise ist wie im Fieber. Sie war auch heute wieder die erste auf den Beinen und ist seitdem kaum zum Sitzen gekommen. Ich glaube, sie war schon zehnmal am Hafen, sich nach dem Schiff zu erkundigen. Sie hat heute keine Nachricht. Das ist sehr auffallend, das wäre im stande, sie völlig umzuwerfen — wenn die Tochter gestern früh telegraphiert hat, warum nicht heute? Heute ist's doch viel wichtiger, man weiß ja gar nicht, was wird, nicht mal die genaue Ankunft des Schiffes . . und wie sie ankommen wird, ob gesund, in welcher Stimmung — besonders das letztere . .

Digitized by Google

Heut fänden meines Onkels Vorstellungen ein willigeres Ohr.

Was so ein paar Worte alles machen können! Was sich da alles herauslesen läßt, obwohl sie ein wildfremder Mensch geschrieben, verstümmelt! Diese Kombinationen alle, warum dieses Wort gerade gewählt und nicht ein anderes .. als ob sich's die Absenderin genau so vorher überlegt, wie die Empfängerin nachher . . Aber jedenfalls, wenn die paar dummen Worte ausbleiben, dann merkt man, daß sie doch viel geben können . . und wenn's schließlich nur eine einfache Wiederholung wäre . .

Sie ist in einer Unruhe!

Jeden Menschen, der etwas Schifferartiges an sich hat, frägt sie, ob's auch wirklich diesen Mittag sei, daß der Kong Charles ankomme, ob's ein gutes Schiff sei, wie der Kapitän, wie die Kabinen, mit welcher Verspätung man zu rechnen habe — aber genau! Und wenn sie nichts mehr über das Schiff herauskriegen kann, fängt sie von einer beliebigen Sache an zu reden, mit demselben Eifer und demselben Interesse. Und wenn sie schließlich stehen gelassen wird, sucht sie sich ein paar andere Ohren.

Sie hat nicht viel Glück, die Leute hier reden nicht viel.

Wir könnten dem Schiff vielleicht in einem Boot entgegenfahren, meint mein Onkel, das kürze etwas ab, der Dampfer würde uns aufnehmen . . . Er ist sehr besorgt um die Ruhe der Marquise.

Ihr scheint der Plan zu gefallen.

„Voilà une idée, oui! pourquoi pas! . . c'est à dire, quand on y réfléchit . . Non! décidément non!"

Besser nicht! — womöglich sei es ihr nicht recht — und dann vor allen Leuten . . . lieber alles vermeiden! . .

Digitized by Google

Auch wir erwarten den Dampfer mit Ungeduld. Wo man nun einmal weg will, soll's auch schnell gehen.

Ich sehe mir noch einmal den Dom an; er ist wirklich sehr schön; in dem Achteck und dem Langbau könnte man Stunden sitzen — ich renne durch, als ob ich's bezahlt bekäme . . und dann sitze ich, wer weiß wie lang, in dem Hauptschiff auf einem schmutzigen Brett und seh' zu, wie die Leute die Steine behauen. Morgen weiß ich bestimmt nicht mehr, ob ich das Querschiff fertig gesehen, oder den gotischen Hauptbau.

Auf den Straßen ist es ganz anständig heiß. Die langen, geraden und breiten Striche, auf denen man kaum einen Menschen bemerkt, blenden, und die hölzernen Häuser sehen gefährlich trocken aus. Man meint, sie warten nur auf die Flamme.

Vor dem Hotel Angleterre fällt mir Herr Lissauer ein. Nachfragen kann man ja zur Sicherheit mal.

Ich erzähle dem Wirt, daß er mir einen wertvollen Gast zu verdanken habe. Ob er ihn glücklich wieder los sei.

„Herr Lissauer benutzt den Kong Karl" — erzählt der gefällige Wirt — „ich habe ihm vom Touristenboot abgeredet, er blieb gern noch einen Tag länger als beabsichtigt bei mir, und dann" — er lächelt eigen — „eine größere Gesellschaft von Damen und Herren, die bei mir wohnte und der sich Herr Lissauer anschließen wollte, zog das Touristenboot vor."

„. . Den hätten Sie auch noch einen Tag länger behalten können!"

„Thut mir sehr leid; ich hatte aber schon Mühe, ihn für den heutigen Tag zu bewegen . . ich glaube übrigens, er wird Ihnen nicht viel Ungelegenheiten bereiten — ich halte ihn für schwach."

Digitized by Google

„Wieso?“

„Ah ich meine . . . ich fürchte, er neigt zur Seekrankheit . .“

„Das wäre wunderschön!“

„Ja, garantieren kann ich nicht, aber er sieht so aus und er muß einen schlechten Magen haben, er ißt sehr wenig — A propos —“ er zieht ein Papier aus der Tasche — „Kennt der Herr vielleicht eine Rätin Besau?“

„Ja. Warum?“

„Sie hat ein Diner für sechs Personen bei mir bestellt, aber keine Zimmer. Und Zimmer könnte ich nicht abgeben, ich bin fast komplett.“

„Zimmer werden sie nicht brauchen — sie fahren auch mit dem Kong Karl weiter. Sie werden abwechselungshalber mal auf dem Lande speisen wollen. — Da sorgen Sie nur für gutes Essen!“

„Ah, Sie können bei mir ohne Vorausbestellung jedes Menu haben, eine Stunde genügt; ich habe nicht die schlechteste Küche in Drontheim . . . Wo hat der Herr gewohnt, wenn man fragen darf? . .“

. . . .

Wir bringen die Marquise an den Hafen — früh genug, das Schiff ist noch nicht im geringsten in Sicht . .

Mein Onkel verabschiedet sich bis nachher — er habe noch nötig zu thun — und geht so eilig wie möglich in die Stadt zurück.

„Ils sont bien drôles, les Messieurs!“ räsonniert die Marquise; „toute la journée ils s'ennuient à la diable, et au moment du départ ils ont plein les mains, à faire!“

Na, die Abreise ist frühestens in drei Stunden . . Fällt mir auch nicht ein, so lange auf dem Schiff zu bleiben.

Digitized by Google

Warum der Dampfer nicht in der Nacht kommt! Da könnte man sich gleich hinlegen . . . Nun giebt's erst ein langweiliges Gefrage . .

Die Mühe, bis die Marquise den Platz hat, von wo man's am besten kommen sieht. Als ob nachher wer weiß wie viel Menschen kämen und um den Platz stritten! . . Nicht fortzubewegen — kaum daß sie die Augen vom Meer läßt. — Sie ist sonst ganz ruhig, d. h. nimmt sich höllisch zusammen; sie sieht schon die Gräfin vor sich und übt sich die Haltung ein. — Viel länger dürfte die Sache nicht dauern!

Na, Gott sei Dank!

Drüben, neben Munkholmen steigt's langsam in die Höhe, ein rauchender Punkt . . es geht sehr langsam —

„Kong Karl!" sagt jemand. Die Marquise zittert —

„Kong Charles!"

Die Augen thränen von dem scharfen Sehen über das blinkende Wasser. Es ist ein stattliches Schiff, auf der Landseite dicht besetzt mit schwarzen, sich bewegenden Köpfen, die immer größer werden. Der erste, den ich erkenne, ist der Engländer, respektive sein großer Apparat, er photographiert uns wahrscheinlich. Es sind übrigens allmählich eine ganze Menge Menschen gekommen.

Die Marquise zieht ihr Taschentuch, sie ist so bleich wie der Batist — „Non, elle n'aime pas ça" — sie steckt's schnell wieder weg —

„Dommage, qu'on n'a pas de lorgnette! . .Voyez-vous quelqu'un? — — il me semble qu'elle n'est pas sur le pont — — — non, elle n'y est pas? — — Pourvu qu'elle soit à bord — — — semble pas! — — je les vois tous, mais pas elle —

Comment? où? dites! — Ah voilà! — Dieu merci!" — —

Digitized by Google

Die Gräfin winkt freundlich herüber, ich trete unwillkürlich einen Schritt weg —

Rats stehen wie Orgelpfeifen an der Brüstung.

Julie blickt mit souveräner Gleichgültigkeit auf die Leute am Ufer . . sie haben uns noch nicht erkannt, ich sehne mich auch nicht darnach. — Die Marquise läßt kein Auge von der Tochter, zuweilen nickt sie ihr zu, sie kämpft mit den Thränen, sie nimmt sich höllisch zusammen; die Pein, so still hier stehen zu müssen, ist groß. — Wir sind uns schon gut fünf Minuten gegenüber, der Dampfer muß vorsichtig manövrieren, es ist ein großes Schiff. Der Gräfin Lächeln wird immer gezwungener. Es ist wirklich unbehaglich, daß es so lange dauert, ein dummes Gefühl . . ich kann doch nicht gut fortlaufen, bevor —

Jetzt zeigt Franz auf die Stelle, wo ich stehe. Die Rätin drückt ihm den Arm herunter, dann stößt sie den Rat an — der rührt sich nicht —

„Wo kommen Sie denn her?“ schreit Fitzler ganz laut herüber. Dieser Fitzler . . .

Ich ziehe den Hut. Alles winkt und nickt. Man grüßt natürlich immer den Verkehrten und dankt höflich, wenn der Hintermann gemeint ist . .

Endlich! . . Man kann hinüber, die Marquise ist nicht mehr zu halten.

„Bonjour! Bonjour! — Tu es bien! dis moi! . . C'était joliment long, hein? — C'est à dire . . . Dis-moi, si tu vas bien!“

Sie drückt ihr wohl zehnmal die Hand, sie läßt sie gar nicht mehr los und die Gräfin ist freundlich. Aber das Sprechen wird beiden schwer; der Marquise fehlt das rechte Wort, oder sie wagt's nicht zu sagen; es ist etwas zwischen ihnen.

Digitized by Google

Ich muß herhalten. Die Marquise dreht sich nach mir um und sagt ihr, sie müsse mir danken, ich habe so nett für sie gesorgt. — Und das thut sie auch herzlich und fragt nach meinem Onkel. —

Ja, ich müsse nun leider zu ihm.

Die Marquise weiß nicht, ob sie mich bitten soll, zu bleiben, oder allein bleiben soll mit der Tochter.

Jedenfalls solle ich diesmal nicht zu spät kommen, ruft sie mir nach.

Ich begrüße Rat's.

„Das ist nett von Ihnen, daß Sie auf uns gewartet haben!" sagt die Kreisgerichtsrätin liebenswürdig — „Sie konnten ohne uns nicht fort, nicht wahr? Wie rührend! — Ich dachte, Sie würden uns die Nacht in Christiania noch andichten und sich dann von den Wellen des Schiffes begraben lassen. Es wurde Ihnen schwer, uns scheiden zu sehen, nicht wahr!"

Um so mehr freue es mich, die Reise mit ihnen fortsetzen zu dürfen.

„Ja, denken Sie, dieses Ungeheuer von Gatten will ja nicht. Halten Sie das für möglich? Will seine angetraute Gattin und seine leiblichen Kinder um den schönsten Teil dieser herrlichen Reise bringen und Sie so angenehmer Begleitung berauben, der zu Liebe Sie einige Tage in diesem interessanten Dorf zugebracht haben!"

„Brrhm! Ich habe genug!"

„Ach Vater!" bettelt Franz, — „sei doch nicht so rigoros!"

„Brrhm! Unwiderruflich!"

„Nun, Vater," sagt die Rätin, ihren Staubmantel zuknöpfend, „das überlegen wir uns noch, wir haben ja Zeit. — Was meinst Du, wenn wir heute 'mal auf dem

Digitized by Google

Lande äßen? Wir müssen drei Stunden warten, das ist ein wenig lange."

„Ach ja, Vater!" assistiert Bertha auf einen Blick der Mutter, „wir essen in Drontheim. Das ist 'mal etwas Anderes."

Der Rat versucht spöttisch die dicken Lippen zu kräuseln. „In Drontheim!!"

„Nun, Vater," meint die Rätin treuherzig, „sag 'mal ehrlich, hast Du je bereut, mir gefolgt zu sein, wenn ich ein Lokal proponierte?"

Er wirft ihr als Antwort einen merkwürdigen Blick zu.

„Siehst Du!" lächelt sie, „und bei Tisch reden wir ruhig über das pro und contra der Reise nach dem Nordkap. Es ist ja kein Muß." (Zu mir.) „Sie bleiben wohl auf dem Schiff?"

Ich sage natürlich Ja.

„Das kann Ihnen niemand verdenken. Wenn man so lange in des Wortes verwegenster Bedeutung auf dem Trocknen gesessen hat . . . Auf Wiedersehen! — Fürchten Sie nichts, wir kommen wieder! . . Also, Kinder, auf nach Valencia!" —

Die hat sich ja nett entwickelt in der Seeluft!

Nun muß ich warten, bis sie außer Sehweite sind. Hinunter kann ich nicht, da träfe ich womöglich die Gräfin und hier oben ist eine Hitze! — Schlimmer war es in Abbazia auch nicht . . im Gegenteil, hier ist's schlimmer, eine ganz andere Hitze, drängend, aufjagend, sie läßt einem keine Ruhe, man fühlt sich noch am wohlsten beim Laufen, so wie man still sitzt, glaubt man zu verbrennen.

Ich mache einen Umweg, um in unser Hotel zu kommen.

Mein Onkel liest.

Digitized by Google

„Das Schiff ist da!“ sage ich.

„So!“

Mein Onkel springt auf, läuft an die Sophawand.

„Jeden Tag muß man die Bilder gerade hängen . . dafür haben die Leute absolut keinen Sinn!“

Das Bild sinkt immer in die Schiefe, weil der Henkel nicht in der Mitte sitzt, mein Onkel muß es aufgeben. Nun wippt er wieder mit den Beinen, daß die Fenster klirren.

Nebenan wird der Tisch gedeckt.

„Kellner!“

„Herr Direktor?“

„Ist es Ihnen wirklich nicht möglich, Ihre Arbeit mit ein klein wenig mehr Ruhe zu machen? — Ich kann mir nicht denken, daß Ihr Brotherr Ihnen übel nimmt, wenn Sie die Teller mit einiger Vorsicht auf einander stellen; und Sie erweisen mir einen Gefallen, um den ich Sie bereits fünfzig Mal vergeblich gebeten habe.“

„Ich bitte um Entschuldigung, das war jedenfalls der andere Kellner, mich haben Sie noch nicht aufmerksam gemacht —“

„Entschuldigen Sie, das war nicht der andere, absolut nicht der andere — jawohl! . . Anstatt froh zu sein, daß es Ihnen jemand sagt . . . wenn Sie nicht leise decken können, dann lassen Sie die Hände davon! Sie haben ja keine Ahnung von Decken!!“

„Ich bin seit sechzehn Jahren beim Geschäft, ich habe in den feinsten Häusern gearbeitet . . es hat mir noch niemand gesagt —“

„Na, dann sag' ich's Ihnen, verstehen Sie mich! — Wenn sich andere Völker das gefallen lassen, meinetwegen! — Meinetwegen werfen Sie die Teller auf die Straße! Adieu!“ . .

Digitized by Google

„Himmeldonnerwetter! Als ob man nicht schon Ärger genug hätte!“

Er geht voran, ich besorge unser Gepäck. Der Wirt entschuldigt sich, der Kellner ist unglücklich . . .

Auf dem Schiff finde ich ihn in lebhafter Unterhaltung mit dem Kapitän.

„Also gerade so gut einen Tag früher oder später, Herr Kapitän, gerade so gut?“

„Oh, ich meine nur, es kann passieren.“

„Und darauf kommt es Ihnen gar nicht an; das sagen Sie mit einer Ruhe! Aber mir ist das absolut nicht egal! . . Sie bringen mich in Verlegenheiten, von denen Sie sich nicht den leisesten Begriff machen können! . . . Wenn Sie nicht die Zeit wissen, dann geben Sie gefälligst keine Zahlen an, nach denen man sich richtet!“

„Die Zeit wird eingehalten, wenn keine unvorhergesehenen Ereignisse —“

„Ah, unvorhergesehene Ereignisse! Das ist schon so meine Freude, unvorhergesehene Ereignisse! — Darunter verstehen Sie wohl Ihr Phlegma, wie?“

„Sie werden schon früh genug zurückkommen,“ sagt der Kapitän freundlich und steigt die Kommandotreppe hinauf. — Mein Onkel ist außer sich.

„Ich werde schon früh genug zurückkommen! Famos, wie? Herr Du meines Lebens, solche Menschen als Arbeiter! — Sieh nur, Du, sieh nur mal den Kerl da! —“ ein alter Matrose, der auf dem Geländer sitzt, die Pfeife im Mund, und sehr ernst vor sich hinblickt —

„Na wartet, Kinder, ich werd' Euch schon Pünktlichkeit beibringen! Darauf könnt Ihr Gift nehmen!“

Der Matrose blickt mit demselben Ernst auf dieselbe Stelle; ein prachtvoller Kerl mit grauem, buschigen Haar,

Digitized by Google

sicher schon seine Sechzig, aber ein Riese, so ein richtiger Seebär, wahrscheinlich grob bis zur Bewußtlosigkeit, er sieht so aus. Der Kopf ist vom Wetter zerfetzt, riesige Ohren, das eine fehlt ihm zur Hälfte, glatt mitten durchgeschnitten — und dazu melancholische Augen.

Mein Onkel begrüßt die Gräfin; er kann nicht gut anders, sie sind direkt auf ihn zugekommen.

„Ihnen scheinen die Leute nicht zu gefallen," sagt die Gräfin.

„Ich kann diese Schlafmützigkeit nicht ausstehen."

„Das ist es wohl nicht."

„Na, wie man's nennen will!"

„Aber die Leute kommen damit zum Ziel!"

„Es fragt sich nur, in welcher Zeit!"

„Bis jetzt sind wir überall pünktlich angekommen."

„So! Nun, das ist mir ein Rätsel. Sehen Sie nur, wie die Menschen dastehn!"

„Sehen Sie sie arbeiten!"

„Ja, darauf bin ich gespannt, wirklich!"

„N'est-ce pas, quelle chaleur!" sagt die Marquise freundlich.

Da kommen Rat's, hinter einem ganzen Trupp von Passagieren. Fitzler führt die strahlende Rätin, dann kommen die Töchter mit Franz und hinterdrein der Rat, ein gefährliches Graublau im Gesicht. Er hat gegessen! Er wankt fast, die Beine drohen unter der ungeheuren Last zu brechen, zwischen den klaffenden Rockflügeln quillt der gedunsene Leib hervor. —

Wie eine platzende Pellkartoffel! . .

„Nun, haben Sie sich's überlegt, Herr Rat?"

Er glotzt mich angstvoll an, wie einer, der den letzten Kampf mit dem Rausch kämpft; ein ganz besonderer Rausch.

Digitized by Google

Er antwortet mir nicht. Mit Mühe preßt sich der Atem durch den Koloß, er kann nur pfeifen.

„Leg' Dich hin, Vater!" sagt die Rätin besorgt. „Die Hitze ist Dir nicht gut . : wenn was kommt, wecken wir Dich! . . Mein armer Mann leidet immer so sehr unter der Hitze." . .

„Komm, armes Väterchen!" sagt Bertha. — „Wir bringen Dich hinunter."

Fitzler springt diensteifrig zu. „Ich werde den Herrn Rat hinunterbegleiten. — Es macht mir Vergnügen, Herr Rat." —

So was wie ohnmächtiger Unwillen geht über das dicke Schmerzensgesicht.

Er wird weggebracht. —

Die Rätin lagert sich mit den Ihrigen uns gegenüber an einem anderen Tisch. Wie Fitzler wieder heraufkommt, ist der Plan klar. An jedem der Tische sitzen vier Personen. Einen Augenblick zaudert er, auf welche Seite er sich schlagen soll. Die Rätin blickt gleichgiltig an ihm vorbei, als ob ihr die Schwere des Moments völlig entgehe. — Fitzler läßt sich mit harmlosem Lächeln am feindlichen Tische nieder. — Es ist entschieden!

Ob man die Tische nicht zusammenrücken könnte, fragt die Marquise, ein wenig unsicher.

„Gewiß!" antwortet die Rätin von drüben. Sie hätte es schon längst vorgeschlagen, wenn sie gewußt, daß es den Herrschaften angenehm sein würde. — Sie hilft eigenhändig bei der Umstellung mit und setzt sich sofort neben die Marquise.

„Nun, wir haben uns ja so lange nicht mehr gesehen, verehrte Frau Marquise — ach, warum sind Sie nur nicht mit uns gefahren? Sie haben ja so unendlich viel versäumt

Digitized by Google

— nicht wahr, Frau Gräfin? — Ach, herrlich war es, sage ich Ihnen, das schöne Bergen, Molde, ach Molde! Und dazu eine prachtvolle See, kein einziges Mal Regen — mit einem Wort, charmant! — So wird's wohl nicht mehr lange bleiben."

Ja, das glaube sie auch, erwidert die Marquise, dafür sei es zu schwül; nun, sie sei mit dem Regen ganz einverstanden, wenn's nicht zu lange dauere und die See ruhig bleibe.

„Ach ja, Sie können hohe See nicht vertragen. — Na, und Sie, gnädige Frau, was haben Sie in der Zeit gemacht? Viel gehäkelt? — Ach, erlauben Sie 'mal! . . Eine mühsame Arbeit, nicht wahr? . . Wunderschön! — Ich hab' dazu keine Geduld; nie gehabt, zum Entsetzen meiner guten Mama. Die häkelte auch so schön. — Herr Gott, wir fahren ja schon!"

„Oui, c'est vrai, nous voilà partis!"

„Schade, ich habe von Drontheim so gut wie garnichts gesehn. Nicht wahr, der Dom ist schön?"

„Ah, la cathédrale? . . oui, c'est très-joli!"

Bertha: „Ach und so schön kühl war's da!"

Fitzler: „Die luftige Architektur wirkt schon erfrischend . ."

Rätin: „Das heißt, er wird mal schön werden, wenn alles ausgebaut ist. Ich hätte mir für's Leben gern manches genauer angesehn. Das muß ich übrigens sagen, die Farbenzusammenstellung hat mir nicht gefallen. Finden Sie sie schön, Frau Marquise?"

Marquise: „Oh, je trouve . . Je ne m'y suis pas arrêtée longtemps . . je n'en ai vu que l'extérieur . . faisait tellement chaud . ."

Rätin: „Wie? — Seulement l'extérieur? — Aber

Digitized by Google

nein, Sie spaßen! — Aber verehrte Frau Marquise, das ist ja das einzig Sehenswerte in Drontheim! Ja, was haben Sie denn angefangen die ganze Zeit?"

Marquise: „Oh moi! . . nous avons fait de belles promenades . . . je n'y tiens pas trop aux églises . ."

Rätin: „Ach so! Es interessiert Sie nicht! — —"

Weil ich gerade im Bereich ihres Auges bin, sieht sie mich verständnißinnig an mit einem mitleidigen Lächeln über die Marquise; aber ich thue dumm und schaue nach dem Vorderdeck; diese Rätin kann einen wild machen.

Auf dem Vorderdeck stauen sie die Waaren, die in Drontheim aufgenommen sind. Das Deck verschwindet unter lauter Kisten und Säcken. Durch eine große Öffnung in der Mitte werden sie in den Lagerraum hineingelassen. Ein Mann bedient den kleinen Dampfkrahn, ein anderer — der graue Matrose mit dem halben Ohr — schlägt die Klammer um das Stück, das hinab soll. Das geht so still und praktisch vor sich, als seien die Menschen auch Maschinen. Es dauert keine Viertelstunde mehr, dann ist alles unten.

Mein Onkel nickt ein paar Mal.

„Sie haben Recht," sagt er zur Gräfin, „ihr Geschäft verstehen sie."

„Ja, aber das da ist mehr oder weniger mechanische Arbeit. Auffallend ist die Geschicklichkeit der Leute auf dem Wasser, wo sie ihre Kräfte am besten zu verwerten verstehen. Sie müssen sich ansehn, wenn unterwegs die Post an Bord gebracht wird. Manchmal rudert ein halbwüchsiges Mädchen den schweren Kahn; Sie merken kaum, daß das Schiff die paar Minuten langsamer fährt; dabei bleibt der Dampfer gewöhnlich ein gehöriges Stück vom Lande entfernt. Das legt so ein Mädchen oft mit einem einzigen Ruder spielend zurück. Warten Sie mal —"

Digitized by Google

Sie nimmt ein Skizzenbuch von dem Tisch und reicht es meinem Onkel.

„Da, sehen Sie sich mal die Menschen an bei der Arbeit, so sind sie."

„Aber das ist ja wundervoll gezeichnet!"

„Ich habe Ihnen nicht die Malerei zeigen wollen, sondern die Menschen!"

Meinen Onkel verletzt gleich ihre Schärfe.

„O ja, gemalt sind sie sehr fleißig."

„Auch in Wirklichkeit! Denken Sie, ich lüge Ihnen etwas vor?"

„Sie sind ja ganz begeistert!" sagt mein Onkel erstaunt.

Das überhört sie.

„In den Menschen steckt noch gesunde Kraft."

Nun mischen sich die anderen mit hinein.

Rätin: „Ich fürchte nur, ihre geistigen Befähigungen sind nicht auf derselben Höhe."

Fitzler: „Das ist gewöhnlich so. Intellekt und physische Kraftfülle stehen in der Regel in umgekehrtem Verhältniß. Das alte mens sana in corpore sano trifft leider nur zu selten die Thatsächlichkeit."

Rätin: „Na überhaupt die Wahrheit von Sprüchwörtern . ."

Bertha: „Was heißt das eigentlich auf Deutsch?"

Franz, mit Ausdruck: „Gesunder Geist in gesundem Körper!"

Bertha: „Ach, und Herr Fitzler meint, das wäre nicht wahr . . Sie machen ja Komplimente, Herr Doktor! Wir sind, Gott sei Dank, recht gesund!"

Julie, unwillig: „Das hat Herr Fitzler nicht damit sagen wollen."

Digitized by Google

Bertha: „Was? — Daß wir gesund oder daß wir dumm sind?"

Fitzler: „O mein gnädiges Fräulein, wollte ich glückliche, beneidenswerte Ausnahme nicht gelten lassen, so würde ich einer greifbaren Thatsache in's Gesicht schlagen, die ich jeden Tag Gelegenheit habe, mehr und mehr kennen und schätzen zu lernen!"

Bertha: „Die greifbare Thatsache bedankt sich."

„Sehen Sie," sagt die Gräfin zu meinem Onkel, „da haben Sie so einen Kahn!"

Der Kahn bringt ein paar Leute aus einem kleinen Vorort Drontheims. Einer rudert, die anderen hocken zwischen ihren Körben und schauen herauf zu uns. Der Ruderer ist noch jung, Mitte der Zwanzig, in eng anliegender Tracht, eine hellgraue Tuchkappe auf dem Kopf mit hochgeschlagenem Schild. Nach dem Koffer neben ihm ist er selbst Passagier. Heute rudert er wohl, um dem Alten, der vorne sitzt, die Arbeit zu sparen, und weil er's gern thut. Man sieht ihm das Behagen an, das ihm die Anstrengung bereitet; der Körper braucht die Arbeit, um sich recht zu entfalten, sie gehört natürlich dazu, wie die Atembewegung zu der Brust. — Es liegt Schönheit darin, die Schönheit der Kraft. Nichts, was stören könnte, kein heftiger Ruck der Überanstrengung, nichts Unruhiges, Eckiges, kein Erschöpfen, nur ein Überfließen der Kraft . . .

„Ein hübscher Mensch!" sagt die Rätin, zu uns tretend.

Julie: „So ungefähr denkt man sich die alten nordischen Seehelden — ich meine —"

Franz: „Die Wikinger! Vielleicht ist das ein Nachkomme der Wikinger."

Rätin: „Aber heiß muß ihm sein, der schwere Kahn!"

Digitized by Google

Bertha: „Und es geht so schnell wie der Dampfer."

Fitzler: „Wir fahren auch langsam, und das Wasser ist ganz ruhig."

Bertha: „Dafür ist der Kahn gestrichen voll. Na, ich möchte Sie mal seh'n, Herr Doktor! . ."

Fitzler: „Da würden Sie allerdings weniger entzückt sein. Es giebt keinen ungeschickteren Menschen, wie mich."

Hat der Ruderer die Zuschauer bemerkt, jetzt fliegt der Kahn mit verdoppelter Geschwindigkeit. Jedes Mal, wenn er ausholt, scheinen die Arme des Ruderers zu wachsen, die Brust droht die enge Jacke zu sprengen, unter der Kappe drängen die vollen Locken sich vor.

Nun springt er auf, eine hohe kräftige Gestalt, mit der einen Hand faßt er die Mütze, mit der anderen erwartet er von der Spitze des Kahns den Anprall an die Schiffstreppe, sicher, ihn hemmen zu können —

„Das ist jedenfalls ein Walfischfänger!" sagt Franz, den diese Stellung an's Harpunieren erinnert.

„Hollo! forsigty, Per!" ruft der Matrose mit dem halben Ohr auf der Schiffstreppe — Ob er das Schiff in Grund bohren wolle!

Der Junge schwingt sich gewandt auf die Treppe und schüttelt ihm flüchtig die Hand.

„Hvorhen, Per?"

„Til Lofoten!" antwortet er kurz und steigt schnell die Treppe herauf. Im Vorbeigehen grüßt er uns kurz und schüchtern.

„Das war brav gerudert!" sagt die Gräfin.

„O, es ist nicht schwer, das kann wohl ein jeder."

„Es gehört immerhin viel Übung dazu!" bemerkt Fitzler anerkennend.

Digitized by Google

Darauf weiß er nichts zu erwidern, der Koffer geniert ihn ein wenig.

„Guten Tag!“ sagt er verlegen und geht, nach seinem Schlafplatz zu sehen.

Man spricht von ihm in Ermangelung von etwas anderem; seine Sprache sei so komisch, überhaupt so ein ganz anderer Menschenschlag . . Man möchte ihn gerne bei sich haben, es ist wirklich schwer, sich bei der Hitze eine Zerstreuung zu verschaffen; man klammert sich an das Geringste.

Der Mann kommt wieder herauf, er hat den Rock gewechselt und einen weichen Hut aufgesetzt, der ihm gut steht. Die Gräfin ist gerade auf dem Vorderdeck in seiner Nähe. Sie fragt ihn etwas und er antwortet und zeigt auf das Land. Nun wird die Rätin eifersüchtig, sie will auch etwas von ihm haben, geht hin, mischt sich in das Gespräch und bringt ihn richtig herüber.

„Und Sie bleiben bis zu den Lofoten bei uns? — Da müssen Sie uns recht viel von dem Leben und Treiben da oben erzählen.“

„O jo, das Leben und Treiben,“ sagt der Mann stockend, „jo, das ist nicht viel.“

„Doch! doch! Die Eigentümlichkeiten des Fischerlebens, und Sie kennen gewiß alle interessanten Punkte. Wohnen Sie auf den Lofoten?“

„Jo, in Balstad ist meine Station.“

„Sie Glücklicher!“

Franz würgt schon lange an einer Frage.

„Sie sind wohl ein Walfischfänger?“

Er versteht nicht.

„Ob Sie ein Walfischfänger sind?“

Digitized by Google

„Oh, ein Walfischfänger, nein das bin ich nicht. Jo . . ich bin nur Telegraphist."

„Telegraphist?"

„Wie merkwürdig!"

„Nein, das hätte ich ihm nicht angeseh'n!"

„Giebt's denn da oben Telegraphen? . ."

Enttäuschung, namentlich bei Julie und Franz.

Der Mann weiß nicht, ob er bleiben oder gehen soll.

„Mein Name ist Per Moe!" sagt er und muß es ein paar Mal wiederholen, und dabei verbeugt er sich nach allen Seiten.

„Ach so!" sagt Fitzler endlich, „freut mich, Herr Per Moe!" — und dann wendet er sich ceremoniell an die Marquise — „Permettez-moi, Madame, —"

„Wozu?" unterbricht ihn die Gräfin heftig — „deshalb kommt er nicht her! . ."

„Jo," sagt der Telegraphist langsam, „jo . . ich will mich nicht bei Euch eindrängen . ."

Das Euch kitzelt Besau's wie eine Flaumfeder. Nur Julie bleibt ernst und kalt; sie verachtet den Telegraphisten bereits.

„Sie drängen sich nicht auf," sagt die Gräfin ernst, „das hat niemand sagen wollen — ich fiel dem Herrn da in die Rede, weil ich nicht wußte, ob Ihnen etwas an der feierlichen Vorstellung lag."

Fitzler: „Es ist sonst eine allgemeine, internationale Sitte . ."

Rätin, gütig: „Sie können ruhig bei uns bleiben, lieber Herr Per!"

„Wenn es Ihnen Spaß macht!" murmelt die Gräfin.

Rätin, energisch: „Nun, uns macht es jedenfalls Spaß. Wir freuen uns, wenn Sie mit uns vorlieb nehmen wollen.

Digitized by Google

Umstände machen wir nie, aber uns ist jeder willkommen, der das Herz auf dem richtigen Fleck hat. — Franz, hol' dem Herrn einen Stuhl!"

Per: „Oh . ."

Rätin: „Nein, nein! Bitte! . . Nehmen Sie, bitte, Platz!"

Sie sitzt da wie zu Hause, wenn sie Besuch empfängt, breitbeinig, die Hände auf den Schenkeln, ein gütiges Lächeln auf den Lippen.

„Wie gefällt Ihnen Drontheim?"

O, es gefalle ihm immer ganz gut da, man höre doch etwas von Welt und Menschen in Drontheim; das sei immer eine schöne Zeit für ihn, die paar Wochen Dienstleistung als Offizier.

Er ist Reserveoffizier! Nun ja, hier will das freilich nicht viel heißen, aber immerhin. . . Und Rangunterschiede spielen überhaupt keine Rolle, meint Fitzler und vergleicht den König Karl mit dem Idealstaat seiner Träume, der umspült ist von den Wellen der Konvenienz, aber sich siegreich über sie erhebt, wie das Schiff über das Wasser.

„Da fällt es Ihnen jetzt wohl schwer, in Ihre Einsamkeit da oben zurückzukehren?" fragt die Rätin.

„Freilich wohl! Obschon, die Natur ist sehr schön, viel schöner wie hier, das ist gar nicht zu vergleichen, aber freilich, der Winter, im Winter ist's dafür um so schlimmer, da ist Drontheim schon besser." Er freue sich schon auf die nächste Übung. Er habe auch Aussicht, in einem Jahr nach Drontheim versetzt zu werden, bestimmt sei es zwar nicht.

„Ist denn so viel los in Drontheim?" fragt die Rätin verwundert.

„O doch! Es ist doch eine große schöne Stadt — und wenn man sonst immer in Balstad ist . . Jo, für Euch

Digitized by Google

ist es wohl nicht so sehr, die Fremden sehen auch nicht viel daran. Aber wenn man bekannt ist und wenn man sonst noch nichts gesehen hat . . ."

Ihm erscheint Drontheim riesig im Vergleich zu den Dutzend Häuserchen droben in Balstad, wo man jahraus und ein nichts anderes erlebt, als die Ankunft und Abfahrt der Postdampfer, die draußen eine Viertelstunde liegen bleiben, dazu noch gewöhnlich mitten in der Nacht, wenn alles an Bord schläft. — Hier lebt man doch und kann etwas haben — denn das muß man Drontheim schon lassen, es bietet viel! . . .

Die Nätin belustigt es, ihn von Theater und Konzerten, von Bällen reden zu hören. Sie läßt sich erklären, was er darunter versteht, und dann sagt sie ihm, was man sich in Berlin darunter denkt. Er hört bescheiden zu . . ja, natürlich, die großen Städte da unten, die Weltstädte . . freilich! Das ist nun wieder wie Balstad zu Drontheim, aber doch, Drontheim hat doch auch manches — er ist gewiß nicht eingebildet darauf, aber eins, die Gegend zum Beispiel, die hat doch selten eine Stadt so schön, das Meer — Aber, freilich, das ist bei Lofoten noch schöner . . .

Die Nätin ärgert sich immer, wenn man eine Stadt nach der Lage beurteilt. — Das ist doch ungerecht! — Wenn Berlin in der Schweiz läge, würde es auch eine schöne Alpenumgebung haben. Darauf kommt's doch nicht an, wenn man von der Stadt als solcher redet. Was menschenmöglich ist, muß für die Verschönerung der Natur gethan werden, das geschieht auch, aber — worauf's ankommt, wonach sich vergleichen läßt, das ist der Verkehr, darin liegt's!

„Der Pulsschlag der Stadt!" sagt Fitzler und wirft ein paar Zahlen aus der Berliner Statistik dazwischen.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß Drontheim nicht annähernd so viel Einwohner hat, als in Berlin allein Beamte herumlaufen, die für die Bedürfnisse der Stadt zu sorgen haben! . . . — Die Rätin nennt die Summe, die Berlin jährlich für Straßenreinigung ausgiebt, und dann hat sie zufällig noch die Zahl der Equipagen im Kopf, die bei der letzten Auffahrt die Linden passierten . . .

„Jo, die Linden," sagt der Telegraphist, „davon habe ich schon oft gelesen."

„Das ist wohl das Paradies Ihrer Träume," sagt die Gräfin verletzend von oben herab, „einmal unter den Linden spazieren zu gehen!" . . .

„Oh . . ."

Rätin: „Nun, wenn einer zum ersten Mal unter die Linden kommt, so kann er nach meiner Meinung wohl begeistert sein, falls er dazu überhaupt imstande ist. Es giebt ja allerdings Menschen, die nichts mehr zu begeistern vermag."

Die Luft ist dick. Das Meer zittert leise wie unter schwerer Last; drückend tief hängt der zinngraue Himmel herab. — Franz ist eingeschlafen. Per sitzt steif auf dem niedrigen Sessel und sucht nach dem richtigen Zeitpunkt, um sich zu empfehlen. — Die Marquise häkelt. — Es ist still am Tisch. Dann und wann murmelt jemand mühsam ein paar Worte; es bleibt einem zwischen den Zähnen stecken, die Schwüle klebt die Lippen zusammen.

„Ich habe einen Tropfen auf die Nase bekommen!" sagt Franz aufwachend.

„Kinder, der Himmel!" ruft die Rätin und steht auf. Oben beginnt es zu kreisen. Der graue flimmernde Dunst löst sich in einzelne Ballen, die langsam von dannen ziehen, getrieben von größeren dunklen, die dahinter liegen. Die

Digitized by Google

Sonne ist fort und doch ist die Hitze unerträglich. Sie kann nicht mehr größer sein. Jedes Stückchen, das man berührt, strahlt Hitze aus, wie in einem römischen Bad. Das Meer scheint sprühendes Öl.

Die Wolken nisten sich zusammen, jetzt stehen sie wieder, es weht kein Hauch, unheimlich still droht das riesige Wolkengebirge herunter, das das Firmament bedeckt, soweit das Auge reicht und langsam immer tiefer sich senkt. Drüben geht es in das Gebirge des Landes über, dieselben Formen, die runden düsteren Kuppen — man unterscheidet kaum, was Wolke ist, was Gestein.

Die Gräfin nimmt den Strohhut ab — da zuckt der erste Blitz — das thut wohl — und gleich ein zweiter, dritter, der Donner klingt schon näher . . .

Wir stehen auf, die Schlaffheit ist fort, man ist wie elektrisirt durch die Blitze.

„Laß die Regenmäntel bringen!" sagt mein Onkel, „wir können es eine Weile ansehen." —

Die Gräfin ist an's Geländer getreten und beobachtet das Meer, das langsam anfängt, zu atmen, wie ein zum Leben zurückgekehrter Mensch.

Die Mutter steht hinter ihr und bittet schüchtern, mit Absicht oberflächlich —

„Si nous descendions! — nous remonterons plus tard . . . ça ne durera pas longtemps; — je voudrais bien te communiquer quelques lettres reçues pendant . . . Ça va te faire rire — imagine-toi, ce drôle de vicomte de—chose . . ."

Die Gräfin dreht sich um, sie hatte sie einen Augenblick vergessen. —

„Geh' hinunter, Mutter," sagt sie freundlich, „leg' Dich lieber sofort hin — sollte es schlimmer werden, so

Digitized by Google

komme ich natürlich sofort zu Dir, verlaß Dich darauf — beunruhige Dich nur nicht — ja, nicht wahr, Du thust mir den Gefallen, Dich nicht aufzuregen. — Ich komme also sofort."

„Non," sagt die Marquise lustig, darauf gehe sie nicht ein, sie kenne ihre Leute, allein gehe sie nicht, um keinen Preis, sie habe es satt, das Alleinsein — „voyons, voyons, ma chérie, tu n'as rien à me refuser aujourd'hui, j'espère!" . . .

Aber es gelingt nicht, die Gräfin wird ungeduldig.

„Bitte! — Du siehst doch . . . thu mir den Gefallen . . . ach bitte, rege Dich nicht gleich wieder auf, ja? . . . sei so gut, leg' Dich hin . . . ich sage Dir ja, sofort . . . ja? bitte!!" —

Das ist schon heftig.

Der Marquise kommen sofort die Thränen. Ich bringe sie hinunter.

„N'est ce pas, vous resterez auprès d'elle?" sagt sie schluchzend. —

Bei jedem Blitz zuckt sie, ich muß sie festhalten, das Schiff steigt sehr —

„et vous lui direz de . . . peut-être réussirez-vous mieux que moi . . mon Dieu! — faites ce que vous pourrez! Où est ma cabine? — ah, la voici . . . entrez! je vais vous donner de quoi se couvrir . . . voilà que ça commence — mon Dieu, quel fracas! attendez!" —

Sie wühlt in dem Koffer herum . . . „Apportez-lui ça!" sagt sie und reicht mir einen türkischen Shawl. — „Non, attendez!" — sie nimmt mir ihn wieder und giebt mir einen anderen — „celui-ci! — il est de son premier . . . ah, s'il était ici!" . . .

Digitized by Google

Zuletzt läuft sie mir noch mit einem dritten nach. — Und ich müsse ihn der Gräfin selbst umlegen — ob ich das auch fest verspreche. —

Ich zwinge sie, in die Kabine zurückzugehen, trage sie mehr als sie geht . . . wenn sie nur liegen bleibt!

Die Treppe ist gesperrt. Alles, was noch oben war, stürzt in den Salon, ich werde mitgerissen. — Der große Raum ist vollgepfropft. Alles bewegt sich, meistens unfreiwillig; mit den Armen sucht man das Stampfen des Schiffes auszugleichen, es ist ein fortwährendes Bitten um Entschuldigung und unterdrücktes Aufschreien, wenn man unversehens getreten wird. Die meisten sind ängstlich; auf der See hat man's noch nicht erlebt, und es ist toller wie gewöhnlich. Das Wachsen des Unwetters ist das Schlimme! Man fühlt, es ist noch lange nicht auf dem Höhepunkt, es kann noch ganz anders kommen.

Ich rette mich an die Luke nächst der Thür. Vor dem kleinen Fenster kniet Bertha auf dem Sopha und zählt die Blitze. Bei jedem Schlag schreit sie lustig auf.

Fitzler steuert auch auf sie los. Es ist noch der freiste Platz im Saal.

„Schade — um die — schönen Augen — gnädiges Fräu — Hm! — — um die schönen Augen, die Sie so mutwillig preisgeben!"

„Aber, Herr Fitzler, ich kann doch nicht meiner schönen Augen wegen unter den Tisch — ah, haben Sie den gesehen? — Natürlich, wenn Sie sich immer umdrehen! . . es nützt doch nichts, auf der anderen Seite sind ja auch Fenster." . . .

„Das Blenden ist — so — sehr — unangenehm."

„Daran gewöhnt man sich — kommen Sie, Herr Doktor, ich rücke ein wenig, wir haben beide Platz . . so,

Digitized by Google

wenn's nun einschlägt — bums, das war schön — wenn's nun einschlägt, Herr Doktor, sterben wir zusammen!"

„Wenn mir daraus zu folgern erlaubt wäre, daß Sie — ebenso — gern in — Au! — Pardon, es war unabsichtlich — ebenso gern in ein — Zusammenleben willigen würden, Fräu—lein — Bertha . . ."

„Jetzt blendet's mich auch, Herr Doktor! — Was machen Sie denn? Ja, festhalten muß man sich, kriechen Sie zum Sopha, da kommen Sie am besten in die Höhe. — Sehen Sie, das kann Ihnen hier gar nicht passieren."

Das Glas der Fenster scheint zu schwimmen, der Regen schlägt tiefe Löcher in's Wasser, es fängt an zu gießen.

Ich versuche noch einmal, mich durch die Menge zu drängen. Die Menschen fallen durcheinander wie Kugeln in einer Schachtel, zu ganzen Haufen . . . ich glaube, ich habe schon auf sämmtlichen Passagieren des Kong Karl gelegen . . . man hat fortwährend das Gefühl, als ob sich plötzlich ein steiler Berg auftürmte, auf den man unbedingt hinauf müsse, oder man ist gezwungen, sich plötzlich in einen Abgrund zu werfen . . . es ist, als ob das Schiff auf alle Seiten Tritte von Siebenmeilenstiefeln erhalte . . .

Vor der Thür ist nicht durchzukommen. Da sind auch Besau's, auf einem Haufen. Der Rat ist in Schweiß gebadet. Wie vor einem Heiligenbild kniet er, unfähig, aufrecht zu bleiben, vor dem zweiten Steward, an dessen Beinen er sich festhält. Dabei spricht er gehobenen Ton's, dem das Befehlen geläufig ist, auf den Steward ein, so laut wie möglich. Es handelt sich um den Blitzableiter. Er versucht vergebens, dem zweiten Steward die Frage verständlich zu machen, ob es Blitzableiter am Bord giebt.

„Verstehen Sie denn nicht? . . . Brrhm, Blitz — ab — lei — ter!" —

Digitized by Google

Und der zweite Steward versichert immer wieder in einem erbärmlichen Deutsch — das sei ihnen gerade ausgegangen, ob er nicht mit etwas kaltem Braten vorlieb nehmen wolle . . .

Wie ich die Hand auf die Klinke legen will, weicht diese ein paar Meter zurück, statt dessen meine ich einen blendenden Strahl zu fassen, so nah ist er mir . . . er bleibt eine ganze Weile, scheint gar nicht mehr weg zu wollen . . . ich seh' gerade, wie Fitzler instinktiv den Arm um Bertha legt; ihre Hand bleibt gestreckt, im Begriff, ihn abzustreifen, alle sehen wie Wachspuppen aus . . .

Noch ein Blitz, aber hinter mir, in ganz anderer Richtung . . . und mit diesem Blitz scheint das ganze Verdeck herunter zu kommen, es knattert, daß man meint, alle Balken würden auf einmal zerknickt, und dann donnert's unter uns, tief, betäubend, und das Schiff scheint in das Loch hinein zu fahren, das da geschlagen . . .

Jetzt wird's ernst.

Alles stürzt sich auf den Steuermann, den wahrscheinlich der Kapitän zur allgemeinen Beruhigung herunter geschickt hat. Eine schwere Aufgabe. Sie reißen ihm fast die Kleider vom Leibe . . . er kommt gerade recht. Man muß unbedingt jemanden haben, den man für das Unprogrammmäßige dieses Zwischenfalls verantwortlich machen kann. Die meisten reden, um ihre Angst los zu werden, und die Angst ist groß. Sie tadeln das Schiff, den Kapitän, den Leichtsinn, bei solchen Aussichten den Hafen zu verlassen . . jeder hat den Sturm vorausgesehen . . .

„Aber, meine Herrschaften, nur Ruhe!" sagt der Steuermann gemütlich, und alles hängt an seinen Lippen — „der Kong Karl ist ein sehr gutes Schiff, der hält etwas aus, und er kennt das Meer von oben und von

Digitized by Google

unten! — Jawohl auch von unten! Das ist gar nicht so schlimm wie Sie denken. Einmal ist er eine Meile weiter wie ein Zehnkronenstück untergegangen, und an der Stelle ist das Meer gut seine hundert Meter tief — nach vier Wochen hatten wir ihn wieder ganz und gar oben!"

„Wonderful!" sagt anerkennend der fünfbeinige Engländer, der, mit den zwei Beinen zwischen Sophalehne und dem festen Tisch gestemmt, den übrigen Apparat mit der Ruhe des Reisenden putzt, der jedes Wetter auszunutzen versteht.

„Und — brrhm! — ist dabei jemand um's — ich meine, brrhm! — um's Leben gekommen?"

„Fast niemand! Ein Deutscher nur, der konnte, glaube ich, nicht schwimmen . ."

„Nicht schwimmen . ."

Fitzler's papierne Lippen zittern etwas wie „man kann auch auf dem Lande ertrinken . ." Niemand antwortet.

Merkwürdiger Weise scheint die Rede des Steuermanns beruhigend zu wirken, wenigstens äußerlich. Eine Totenstille legt sich über die ganze Gesellschaft, mit der die fortwährende gezwungene Beweglichkeit Aller groteske Gegensätze bildet. Und das Toben draußen wirkt um so unheimlicher. Nicht mal ein „Au!" oder ein „Pardon!" wagt man mehr. Jeder merkt, daß die Gefahr zu groß ist, um noch mit Worten ausgeschmückt werden zu können; man verhält sich mäuschenstill, um den lieben Gott ja nicht noch mehr aufzubringen. Lautlos, wie Packete, lassen sie sich hin und herwerfen, bleiben liegen, wo sie liegen, gleichgültig, ohne einen Mucks.

Der Steuermann drückt sich nach der Thür — einen Augenblick schallt das wüste Gebrause unmittelbar herein —

„Dolle Sache!" sagt jemand in der Thür zum Steuer-

Digitized by Google

mann. Wie ein Pfeil kommt mein Freund, der Gardelieutenant, hereingeschossen, triefend vor Nässe.

Die angstvolle Erstarrung weicht für eine Sekunde, man wälzt sich zu ihm, ein paar Fragen verklingen im Donner und Tumult.

„Ein Orkan!“ sagt er strahlend, mit schnarrender Stimme.

„Ein Orkan, Mama!“ schreit Franz.

„Hiergeblie—ben! Das kann man sich — auch — von — hier ansehn!“

„Ganz dolle Sache — seit Jahren nich dajewesen — einfach Sündflut! . .“

„Na, Herr — Lieutenant, machen — Sie's nicht schlimmer als es ist, die Angst — ist schon — groß genug ... Mut Vater! Es ist ein gutes Schiff, der Steuermann hat nur — Spaß — gemacht, Mu—ut! . . Es dauert nicht mehr lange . . Du mußt es nun einmal aushalten . . .“

— Wie zu Hause, wenn er Leibschmerzen hat.

Aber die Rätin täuscht sich, d. h. sie hat nur den Rat täuschen wollen, sie hat selber Angst, jeder hat Angst, die Sache hört noch lange nicht auf, sie wird immer noch schlimmer. Der Humor, mit dem man die Geschichte betrachten muß, wenn sie gemütlich bleiben soll, geht flöten — —

Ich habe soeben durch die Luke so ein häßliches Stück Stein blitzen gesehen, ganz weiß gewaschen war es, mit dunklen Punkten wie Augen, sah aus wie ein Ungeheuer . . So ein kleiner Inselblock kann die heillosesten Sachen anrichten, und es wimmelt davon hier, so viel ich weiß . . .

„Man wird ganz stumpf vor lauter Blitzen!“ sagt die Rätin mit klappernden Zähnen.

„Da sollten Sie erst einmal oben sein!“ schnarrt die Stimme in dem Knäuel hinter mir, „ganz dolle Sache . .

Digitized by Google

unbeschreiblicher Aufruhr . . . dabei die Gräfin . . unglaublich . . nicht zu bewegen —"

Ah, die Gräfin, Donnerwetter!

„Das soll nun nach etwas aussehen!" stößt die Rätin mit letzter Kraft heraus — „na, Sie . . Sie werden doch nicht . ."

Ich schiebe sie bei Seite, stürze hinaus, die Treppe hinauf . .

Daran soll nun auch jemand denken! . .

. . Es ist schrecklich, grausig . . . vom Meer sehe ich nichts vor Hagel, Sturm und Finsterniß . . Der Himmel blauschwarz, zerrissen von den Blitzen, wie ein weißer Lampion wackelt der Mond durch die Wolkenschluchten —

So, da lieg' ich, Gott sei Dank! — Aufrecht wäre ich wahrscheinlich im nächsten Augenblick fortgeblasen worden — wenn man sich nur irgendwo festhalten könnte! . .

Ich krieche auf dem Bauch über den glatten, nassen Holzboden . . sechs Schritte von mir ist die Rauchkajüte, hin muß ich unter allen Umständen; wenn ich mich umdrehe, werde ich weggeschwemmt, ich würde es auch nicht wagen, nicht mal umzublicken, wage ich . . . Nur die Spitze habe ich eine Sekunde gesehen — meine ich — sie war auf einmal hoch über mir . . und da war . . meine ich, war eine fahle Gestalt, sehr groß . .

Vorwärts, die paar Schritte! . . Aber sich schneller bewegen, ist gewagt, immer hübsch sachte! — es geht ja auch so, zwei Schritte habe ich bereits glücklich — Herrgott, es ist ja noch eine Ewigkeit! . . Wenn ich da hinkomme! . . Wenn ich erst an der Ecke bin . . . und dann das Umbiegen! . .

Ich will mal zu rufen versuchen . . . .

Das Holz unter mir ächzt, ein entsetzliches Ächzen!

Digitized by Google

Wie eines Menschen, der erdrückt wird, der mit ersterbender Kraft eine Masse von sich abwehrt . . . Das hält einen noch ab, sich fest an dem Boden zu halten, der ist auch nicht sicher . . Das Ächzen ist gar nicht zu ertragen.

Hm, wenn jetzt das Schiff berstet! . . mitten durch, gerade an der Stelle, wo ich krieche! . . Da, wo ich jetzt die Hand hinlege, fängt eine neue Bohlenschicht an, . . da etwa . . Ich werfe mich glatt darüber, um die beiden Stücke zusammenzuhalten . . ein entsetzliches Ächzen — beim nächsten Schlag muß es auseinander!

Er kommt, eine ungeheure Wassermenge stürzt über mich, ich richte mich auf, stemme mich mit aller Macht dagegen . . Der Widerstand weicht wunderlich plötzlich . . meine Sinne taumeln . . jetzt fliege ich . . und mit mir das Schiff, das Meer . . Unter mir erblicke ich ganz deutlich den Himmel, nicht das schaurige Wolkengeball von vorhin . . ein blauer, besternter Himmel . . sehr viel Sterne . . das ruhige Blau verwirrt einen . . und wie kommt er auf einmal da unten hin? . . Ich schlage mit der Faust drauf . . eine dumpfe Empfindung . . ja, es ist Holz, die Bohle — aber der blaue Fleck, der bei jedem Donnerschlag aufflammt . . . Ich bin nicht mehr überzeugungsfähig, die Sinne sind verworren, ich kann nur noch hören . . ich wollte, das hörte auch auf . . es ist viel zu viel . . ein fortwährendes, erschütterndes Dröhnen . . Alle meine Sinne scheinen nur noch bestimmt, den Schall zu vernehmen . . und dann, ob ich die Augen schließe oder öffne, immer seh' ich den großen, ruhigen Fleck mit den vielen Sternen.

Mit zugekniffenen Augen krieche ich weiter, mechanisch, wie ein Tier und komme richtig in die Rauchkajüte. Es wundert mich gar nicht so sehr; das Bewußtsein, da zu

Digitized by Google

sein, nimmt einem jede andere Überlegung — nur, daß es lange gedauert hat, die sechs Schritte von der Treppe hierher, sehr lange . .

„Was willst Du denn mit dem nassen Lappen?"

Aha, mein Onkel ist auch da.

Ich antworte nicht, setze mich auf das Sofa, in die Ecke, gleichgiltig. Mein Onkel hat mit einem Arm die Säule umschlungen, die die Decke trägt, in der Hand hält er die glühende Cigarre . . Der Sturm mache dem Schiff nichts, so lange wir im freien Meer blieben, wir befänden uns gerade in einer offenen Stelle . . man nennt das ein „Meerauge" . . .

„Ganz recht, ein „Meerauge" . ."

Ich zertrete mechanisch die Hagelkörner, die mir vor die Füße fliegen . .

„Du, bitte!" sagt mein Onkel nervös und schiebt die Hagelkörner von mir weg . . . Er glaube, daß derartige Stürme sehr selten seien . . er erinnere sich kaum, ein solches Gewitter mal erlebt zu haben . . an der einen Seite habe es ein Stück Geländer weggerissen . . ein Anker sei auch zum Teufel . . .

„Wo ist die Gräfin?" fahre ich auf.

Er nickt hinaus — „Sie kokettiert mit dem Wetter —"

Schon bin ich draußen, ich bin herausgesprungen, ohne zu überlegen . . Wo ist sie? . . . Das von vorhin . .

Geradewegs gehe ich auf die Spitze los, die Arme tastend ausgestreckt, . . der einzige Ort, wo's möglich wäre, ist da vor mir — wenn überhaupt! . .

Ja, wie ich dachte, das, vorhin! . . eine mächtige Freude füllt mir die Brust, es löst sich etwas in mir, es ist wie eine Befreiung . . da ist sie, zwischen der hohen Brüstung . . die Flechten flattern über das wallende Kleid.

Digitized by Google

Zweimal fall' ich hin . . aber sofort bin ich wieder auf . . all' meine Kräfte sind beisammen . . in weniger als einer Minute steh' ich neben ihr . .

Ein Kunststück, ihr bei dem Sturm das Ding umzuhängen. Es reißt einen nach allen Richtungen, man darf die Hand nicht vom Brett lassen . . . Sicher ist man hier, wenn man sich festhält, die Brüstung geht hoch genug.

Sie hat kaum etwas gemerkt . . sie hängt mit allen Sinnen an den Wogen . . Die Lippen halb offen, verlangend . . sie trinkt den Sturm, den Regen, die Blitze . . Die Strahlen spiegeln sich in dem Schwarz der Augen, ein wildes, unstätes Flackern . . sie genießt . .

Auch ich! Überraschend kommt das Große des Furchtbaren über mich, es ist nicht mehr schrecklich, es ist groß — das Meer, das herrliche, unbezähmte Meer! . . . Wie feurige Aale zischen die Blitze hinein, erhaben rauscht der Donner über die kochende Flut . . . Das ist sein rechtes Gesicht! Das sind Töne! . . . Farben und Formen sind das! . . . . majestätische unbegrenzte Phantasieen — nichts, was beschränkt . . mächtig strömt's in mich hinein, teilt mir mit von der herrlichen Kühnheit . . . Das ist eine Leidenschaft! . . eine Größe! . . .

Aber jetzt — der Dampfer hat gestoppt — was ist denn? . . Als stehe man auf einem Gummiball . . . . durch das Getöse meine ich das Nebelhorn zu hören, schwach wie eine Kindertrompete — ein häßlicher Ton . . jetzt wieder, etwas lauter . . Die Gräfin beugt sich weit vor, die eine Hand an der Brüstung, mit der anderen packt sie mich und schüttelt mich krampfhaft . . .

„Da . . . Menschen!"

Mich überläuft's eiskalt . . Ein paar Hundert Meter vor uns hängt eine dunkle Masse an einer riesigen Welle . .

Digitized by Google

ein Bündel Blitze fällt darauf — ein Kahn mit zwei Menschen! . .

Es ist unnatürlich, da auf dem Wasser in dem Tumult Menschen wie ich! . . . es nimmt den Atem . . .

Da ist's auf einmal hart unter uns . . . ich sehe deutlich den Mann im Südwester, den tiefgebeugten Nacken, die Hände, die noch die Ruder halten — — er will noch rudern! — — — Der andere scheint auf dem Boden zu liegen, mit dem Kopf auf der Bank . .

Fort ist es! Nichts als die rasenden Wellen, verschwunden, verschlungen von einer dieser Millionen Wogen . . vielleicht —

Aber da ist's ja wieder, hoch oben, auf einem steilen Berge von Gischt — und hinunter — hinauf — wieder hinunter . .

Ich halte noch immer das Kleid der Gräfin — der feuchte Stoff brennt mir in der Hand, mein ganzer Körper brennt wie im Fieber . . .

Das Boot ist verschwunden — man ist fast froh — endlich zu Ende! — Die See wird eine Idee ruhiger . . ich reiße die Augen weit auf, man kann jetzt mehr übersehen . . das Wasser ist wüst, wie nach dem Kampf, schmutzig, leer —

Da tobt es noch einmal los. Der Sturm packt den Dampfer bei der vollen Breite, daß er im stumpfen Winkel steht, wir schweben in der Luft . . . Und mit dem Sturm tanzt das Schiffchen heran, ein Punkt auf einem riesigen grünen weißgelockten Kamm, der die ganze Breite einnimmt, gerade auf uns zu, verwegen wie ein Kind. Die Wellen haben es gewendet — jetzt kehrt uns der Mensch das Gesicht zu — er rudert nicht mehr, der Südwester ist fort — um das bleiche, verzerrte Antlitz flattern wild die Locken —

Digitized by Google

blonde Locken — das habe ich noch vor Kurzem gesehen . . . der Telegraphist! —

Ja, ganz sicher . . . der ist es! . . .

Die Woge nähert sich in toller Eile . . . er sieht starr vor sich, die Hände auf die Bank gestemmt, den Moment erwartend, das nackte Entsetzen im Auge. — Klatschend bricht die Woge am Schiff — jetzt . . .

Jemand stößt uns bei Seite — eine rauhe Stimme . . . etwas Schweres, Dunkles saust über unsere Köpfe weg . . . Der Mann tritt hart neben uns, ich sauge mit Behagen den scharfen Dunst von Branntwein und Tabak ein — eine ruhige Minute. —

Er zieht das Seil wieder zurück und wartet —

„Da!" sagt die Gräfin heiser. „Da!"

Er zielt mit dem gebogenen Ende — der Kahn schaukelt ruhig auf den Wellen wie festgeankert — das Seil schießt gerade drauf los . . .

„Hap!" . . . Vorbei, geschickt wie ein Aal . .

Wieder ein! . . . Die Gräfin hilft . . . wir reißen uns die Hände wund . . .

Noch einmal . . . ich sehe gar nicht, wo es ist — wieder vorbei . . . Zehnmal wiederholt sich das Haschen, zwanzigmal — und immer die Angst, ob's noch da ist, ob es nicht endlich, wenn es diesmal wieder mißlingt, fortgerissen sein wird, unwiederbringlich verloren . . .

Es dauert lange, sehr lange . .

Der Telegraphist kniet noch immer, er schaut immer noch in die Höhe . . . das bleiche Gesicht hebt sich gespensterhaft ab von den Wogen, . . . nur ein Kopf scheint auf den Wellen zu schaukeln . . . oft hebt ihn die Welle hoch . . . man glaubt die Locken zu greifen . . man starrt in ein entsetztes Auge — und dann blitzschnell noch

Digitized by Google

höher, über uns . . . der Kopf bekommt einen Leib, einen Riesenschwanz aus grünem Wasser und heult in dem Donner . . . und dazwischen zucken immer noch die weißen Zickzack . . . und der große schwarze Schornstein wippt immer vor und zurück — ich bücke mich, um nicht von ihm zerquetscht zu werden . . .

Ein Schrei —

„Hold dig fast!"

„Fast!" murmelte ich nach und greife nach dem tanzenden Geländer . . .

Da unten kommt es langsam heran, das Seil spannt sich — gerettet!

Wir können nicht mehr, die Leute führen uns weg . . . Nur irgendwo sich ausstrecken, auf das Holz, wo es ist, am liebsten gleich auf das Holz! . . Nur nicht mehr stehen! Die Beine knicken mir ein, ich bin wie betrunken . .

„Sie sind schon an Bord! Sie haben sie glücklich an Bord!"

„So . . So . ."

Sie hätten mir auch das Gegenteil sagen können.

Man legt mich auf ein Polster . . jemand hält mir Cognak an die Lippen, ein widerlicher Geruch, aber ich vermag nicht, den Kopf zu wenden . . ich bleibe liegen, wie sie mich hingelegt . . wie ein Stück Holz . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Das war eine Nacht! . .

Ich bin wie zerschlagen, meine Augen schmerzen, in den Ohren hab' ich das richtige Muschelsausen; schließ' ich die Augen, so geht das Steigen wieder los, das unheimliche In-die-Höh und hinab, und noch immer hab' ich den häßlichen Cognakgeruch in der Nase.

Digitized by Google

Das Glas der Luke ist trübe. Wir liegen nicht weit vom Ufer, vor einer öden Bucht, mit zwei großen kahlen Bergbuckeln an jeder Seite. Der Blick hinein reicht nicht weit, da liegt alles in grauem Halbnebel; hier und dort mal eine Öffnung auf halbbewachsene Steinmassen — eine unfreundliche Gegend, traurig in dem Grau der Beleuchtung und dem dauernden Spinnenregen.

Mein Onkel ist schon auf; ich fasse sein Bett an, es ist noch warm, er hat also hier geschlafen. In ängstlicher Hast, die bei jedem Handgriff mit der körperlichen Mattigkeit kämpft, kleide ich mich an. Ich sehne mich, etwas zu hören; in der Kabine ist's ungemütlich still.

Der Korridor zum Salon zeigt arge Spuren von gestern, das Treppengeländer ist zerbrochen, die Salonthür ausgehoben. — Die Tafel steht quer in dem Saal, etwas schief, die Menschen sitzen schweigend daran, die Gesellschaft ist wenig zahlreich, die meisten fehlen. Alles blickt ernst, niemand erwidert mein Gutenmorgen.

Mein Onkel sitzt neben dem Kapitän.

Ich gehe sofort zu ihm und frage. —

„Wir haben eine Leiche an Bord!" sagt Fitzler.

„Wer?"

„Ja, denken Sie nur", schluchzt die Rätin, „ein Mann ist dabei ertrunken!"

„Der Telegraphist?" — Ach so, da sitzt er ja — wahrhaftig, gesund, ganz, er lächelt verlegen . . . merkwürdig!

Der Kapitän erzählt ausführlich den Unfall. Der Kahn, den wir gesehen, war das Rettungsboot unseres Schiffes. Der Telegraphist entdeckte den Unglücklichen zuerst. Da war er wahrscheinlich schon tot oder nahe daran. Von der Mannschaft durfte bei der schwierigen Lage keiner das Schiff verlassen, es war auch unnütz, die Leiche wäre

Digitized by Google

so schon ans Land geschwemmt, zu retten war doch nichts mehr. Da meldete sich der Telegraphist zu einem Rettungsversuch, wenn man ihm ein Boot geben wolle. Man wußte, daß er ein außergewöhnlich gewandter Ruderer und Schwimmer war — er hat schon viele Preise bekommen —

„Ich hab' auch kein gutes Vertrauen mehr gehabt", unterbricht Per, „aber wenn ich ihn hätte sofort bringen können" — er wendet sich an den Steuermann — „Wär' nur mein Vater dabeigewesen, der hätte es schon noch gemacht, jo!"

„Kannten Sie den Mann?" frage ich.

„Nein! aber hier aus der Gegend war er nicht, sonst wäre er nicht ausgefahren bei dem Wetter, die Stelle hier ist bekannt."

Julie erkundigt sich, ob er für seine edle That nicht die Rettungsmedaille erhalten würde.

„Jo, es ist ja niemand gerettet worden!"

„Nu ja, aber der Opfermut, ich meine . ."

„Und dann, bis so etwas bekannt wird, jo!"

„O dafür würden wir schon sorgen", sagt Fitzler, „das wäre das wenigste, was wir thun könnten!"

„Jo, Sie können schon etwas thun, wenn Sie wollen, jo . . der Mann hat sicher Familie und wird wohl nicht viel da sein."

Das ist etwas für die Rätin. Sie entwirft sofort einen Plan. — In Berlin sei sie als geizig verschrieen, weil sie sich nie an dieser großmäuligen Zeitungswohlthuerei beteilige. — Hier bietet sich mal Gelegenheit, im stillen wohlzuthun. Erst muß man erfahren, wo der Mann her ist, dann seine Verhältnisse, auf welche Weise man am besten helfen kann, mit dem bloßen Geldgeben ist's nicht

Digitized by Google

gethan. Eine Kollekte ſoll herumgehen, eine Liſte, jeder giebt, was er kann —

„Vater, das übernimmſt Du!“ —

Der Rat iſt elend.

Er könne keinen Biſſen anrühren, bis der Mann begraben. Er könne keinen Toten ſehen — er ſei ſchwer krank . . .

„Na, Vater, ſeien wir zufrieden, daß es ſo abgelaufen! Wir hätten alle ertrinken können.“

„Brrhm!“

„Jawohl alle, wie wir hier ſitzen — nicht wahr, Herr Kapitän? — Der arme Menſch hat dran glauben müſſen.“

„Das bringt der Beruf mit ſich. Damit muß ſo ein — brrhm — Menſch rechnen.“

„Jeder Menſch!“ ſagt die Rätin feierlich.

„Brrhm! — ich meine, wenn ich eine Vergnügungsreiſe mache, ſo . . . übrigens“ — melancholiſcher Seufzer — „dem Mann iſt wohl.“ —

Die Gräfin! . .

Sie geht ſchnurſtracks auf Per zu.

„Wie geht es Ihnen?“ — Sie reicht ihm die Hand.

Das iſt ſchön, das iſt recht von ihr! Ah, wenn ich anſtelle des Mannes ſein könnte! . . .

Per nimmt zögernd die weiße Hand. O, ihm gehe es ſchon ganz gut, aber dem armen Alten —

„Ich weiß, es war umſonſt“, erwidert ſie, ohne die Augen von ihm zu laſſen.

Er wird ein wenig rot.

„Jo, der arme Alte, jo . .“

Sie zuckt die Achſeln.

„Das iſt nun nicht mehr zu ändern.“

„Nein, das iſt nicht zu ändern.“

Digitized by Google

Wohin er fahre. — Das hat sie ihn schon gestern gefragt. —

Nach Balstad auf den Lofoten, antwortet er, oder auch bis Svolvaer auf den Lofoten, da wohne sein Vater, den er besuchen wolle, vor seiner Rückkehr in die Station. Es sei gleich dabei, auch auf den Lofoten, nur etwas nördlicher . . . und ob ihr Norwegen gefalle. —

Sie antwortet nicht auf die Frage.

„Ich bin immer auf Deck, Herr Per — wenn Sie meine Gesellschaft wollen — ich bin stolz auf Ihre Bekanntschaft!"

Er lacht verlegen und setzt sich wieder, ein wenig zurück, hinter den Steuermann.

Nun kommt sie zu uns herunter und nickt flüchtig.

„Sie haben also schon gehört?" frägt die Nätin.

„Ganz ausführlich!" antwortet sie ungeduldig und ruft nach dem Steward.

Nätin, empört: „Wir haben eine Leiche an Bord!" . .

Rat: „Brrhm!"

Gräfin: „Steward, schicken Sie meiner Mutter Cacao und etwas Zwieback in die Kabine!"

Fitzler: „Und was sagen Frau Gräfin zu unserem Telegraphisten? — Ein toller Kerl, nicht wahr?"

Gräfin: „Was verstehen Sie unter toll, Herr Doktor?"

Fitzler: „Anders läßt es sich wohl kaum bezeichnen. Ein Menschenleben zu retten, ist gewiß edel, aber blindlings einer Wallung zu folgen, die das Opfer nur vergrößern muß, wenn kein Wunder geschieht, das ist Tollheit. So ein Mensch hat eben nichts zu verlieren, sonst —"

Gräfin: „Ach! — Halten Sie Ihr Dasein etwa für wertvoller, Herr Doktor?"

Fitzler: „O — gewiß nicht . . . ich weiß zwar nicht,

Digitized by Google

wie sehr der Mann am Leben hängt — ich kann mir nicht denken, daß das in hohem Maße der Fall ist. Außerdem, was uns als Heldenthat erscheint, ist diesen Leuten schließlich Gewohnheit, sie sind in ihrem Element."

„Ich denke, der Herr ist Telegraphist!" sagt mein Onkel.

Fitzler: „Nun ja, aber . ."

Gräfin: „Nun ja, aber hätten Sie gestern nur den Funken Mut gehabt, die Nase einmal hinauszustecken, Sie würden nicht wagen, über eine That zu urteilen, die dem Mann ebenso ungewohnt war, wie Ihnen die ehrliche Anerkennung eines Verdienstes!"

Das war auch recht!

Julie, begeistert: „Ja, es war eine edle, mehr als edle That! Ich sah, wie er kam, wankend wie ein todeswunder Ritter vom Schlachtfeld mit dem stolzen Lächeln des Siegers. — Dieser Moment wird mir ewig unvergeßlich bleiben, — ich meine . ."

Gräfin: „Bravo, Fräulein Julie — und dieser Moment ist wert, der Nachwelt ausführlich erhalten zu werden. Hat Ihr Bruder schon das Diktat gemacht? — Ein vortrefflicher Schatz für Ihren Aufsatz, nicht wahr, Franz?"

Franz hat das Diarium schon bei der Hand.

„Laß sein!" schnaubt Julie.

Gräfin: „Aber Sie berauben uns, liebes Fräulein! Aus so einem Ereigniß läßt sich sicher etwas Tüchtiges machen. Erst das Gewitter, Sturm und Wolkenbruch — die Entdeckung der Schiffbrüchigen, der heldenmütige Sprung in die Tiefe — das Auffinden der Leiche —"

Empörung — mein Onkel steht auf.

„Kommst Du mit, eine Cigarre rauchen?" sagt er so laut, daß sie oben am Tisch erstaunt auffahren.

Digitized by Google

Wir gehen hinauf.

„Weißt Du . . . weißt Du . . .“ sagt mein Onkel vibrierend und streicht vergeblich ein Dutzend Mal über die Reibfläche der Schachtel, um Feuer zu bekommen.

„Die Frau ist abgespannt . . . der gestrige Abend . . .“

„Ach was!“ schreit mein Onkel heftig und wirft die Streichholzschachtel über Bord . . „abgespannt! — überspannt, ja wohl! — und dazu von einer verletzenden, alles Maß übersteigenden . . . na!“

„Überreizte Nerven!“

„Ach, Nerven — Quatsch! — Unsinn!“

„Aber, lieber Onkel, Du weißt wohl am besten von Dir selbst —“

„So, Du stellst mich womöglich auf eine Stufe mit dieser Dame!“

„Durchaus nicht!“

„Sehr schmeichelhaft, wirklich! — äußerst schmeichelhaft! . . Wenn unser einer durch aufreibende Arbeit mürbe geworden ist, meinst Du, daß das dasselbe ist, als wenn diese Dame aus Langeweile, aus Blasiertheit . . . na, das sage ich Dir, wenn ich an Stelle des Fräuleins gewesen wäre . . .“

„Gewiß, es war sehr unrecht!“

„Wirklich? — Wunderbar, daß sich Deine — Nachsicht für die Frau Gräfin so hoch versteigen kann!“

„Der Gräfin ist meine Nachsicht ungeheuer egal. — Wenn es Dir Vergnügen macht, versichere ich Dir, daß ich über ihr heutiges Betragen ebenso denke, wie Du. Es war so unpassend wie möglich.“

„Na ja, diese alberne Julie, es ist ja wahr, — es kribbelt mich auch, wenn sie loslegt — sie kann sagen, was sie will, Moll, immer Moll, anders geht es gar nicht . .

Digitized by Google

Na, die ganze Gesellschaft — wunderbares Konglomerat — davon wird der abgehärtetste Mensch rabiat . . . Ich bin sicher ruhig . . . so leicht läuft's bei mir nicht über —"

„Ja . . . hm . . ."

„— aber wenn ich nur diesen Vaaater sehe, dieses melancholische Mastodon —"

„Du, Vorsicht! Da kommt er —"

„Natürlich!"

Der Rat ist in Verzweiflung.

Nun werde ihm auch noch das Letzte, sein Deputat Bewegung, das er für seine Gesundheit unbedingt nötig habe, weggenommen. Selbst in dem elendesten Nest könne er sich das verschaffen, aber nicht auf der Erholungsreise. Auf dem Hinterdeck werde die — brrhm! — Leiche aufgebahrt. Die Menschen könnten doch wohl so rücksichtsvoll sein, eine leere Kabine dazu zu benutzen, müsse man sagen.

„Das beißt doch nicht!"

„Brrhm!"

„Haben Sie denn nicht hier, auf dem Vorderdeck, genug Platz?"

„Man hat doch immer das — brrhm! — Bild vor Augen!"

„Na dann — dann binden Sie sich eine Serviette vor die Augen!" braust mein Onkel auf.

Auf dem Hinterdeck steht wirklich der Sarg, ein sehr langer, eckiger Kasten, bedeckt mit einem braunen Tuch, unter dem die weißen Holzböcke vorkommen. Der Matrose mit dem halben Ohr sitzt daneben auf dem Schiffsgeländer und raucht; er hält die Totenwacht. — So ganz überflüssig ist es nicht, des fünfbeinigen Engländers wegen, der mit einiger Bewegung den Alten zu überreden sucht, einmal die Decke von dem Sarg zu nehmen; es dauere höchstens

Digitized by Google

dreiviertel Minuten, und es thue keinem Lebendigen weh, geschweige einem Toten . .

Dabei steckt er schon den Kopf in den Apparat und rückt die Beine zurecht.

Aber der Alte mit dem halben Ohr ist zähe, er will nun einmal nicht . . . es liegt sogar eine gehörige Dosis Grobheit in der Art, wie er's abschlägt.

Der Engländer fängt an zu bieten.

„One crown!" dabei hebt er einen Finger.

„Two!" zwei Finger.

„Three!" . . .

Der Matrose schüttelt jedesmal mit gleichmäßiger Schwingung den starken Schädel, ohne die Pfeife aus den Lippen zu lassen, und der Engländer fügt jedesmal eine Krone hinzu. Das Spiel wirkt einschläfernd. Wie ich sie verlasse, geht das Bieten schon händeweise — billig bekommt er ihn nicht.

Die Leute bessern den Schaden aus, den der Sturm angerichtet; es geht leise zu bei ihrer Arbeit, kein Wort wird gesprochen, unten hört man nicht das mindeste davon. Der Rest der Mannschaft und die meisten Passagiere schlafen.

Die Menschen haben die Pause gerade so nötig, wie das Schiff, um wieder seetüchtig zu werden. Die richtige gesunde Müdigkeit kommt erst jetzt.

Drüben liegt die Bucht mit den beiden Bergbuckeln, im schläfrigen Dauerregen. Der Gedanke, auf derselben Stelle zu bleiben, da aufzuwachen, wo man sich hingelegt, in bekannter Umgebung, hat nichts Unangenehmes. Man braucht die tiefe Ruhe nach den ungeheueren Bewegungen der Nacht. Schon die gewohnten ruhigen Atemzüge der Maschine wären jetzt zu viel. Ruhig schlummern die erschöpften Vorgänge im Bewußtsein, kein störender Gedanke

Digitized by Google

bewegt die Sinne, eine dämpfende, wohlthuende Melancholie hüllt mich ein, und mit Wonne vernehme ich die Stille und spüre die sanften Schwingungen des Schiffs auf dem kaum bewegten Wasser, die einen leise einwiegen und die Nerven erquicken, wie ein laues Bad.

Ein paar gute Stunden schlafe ich und eine ganze Zeit liege ich zwischen Wachen und Schlafen, ohne Gedanken, ohne mir etwas Besseres zu wünschen — bis mein Onkel kommt.

Es soll ein Ausflug an's Land gemacht werden — habe die Gräfin geruht, zu befehlen. — Wenn ich etwa mitwolle . .

„Das ist ja ganz nett — ist sie denn schon wieder auf?"

„Überhaupt nicht mehr schlafen gegangen, glaub' ich."

„Ach! . . Na, ich bin jedenfalls froh, daß ich geschlafen. — Wie ist denn das Wetter?"

„Macht sich."

„Wahrhaftig, ist ja ganz schön geworden . . na, da kommt ja die Partie ganz gelegen . . . . Wunderbar ist aber doch, daß sie gar nicht müde sein soll! Ich spüre meine Knochen jetzt noch nicht . ."

Mein Onkel zuckt die Achseln, ohne zu reden.

„Sie hat doch reichlich so viel aushalten müssen, wie ich in der Nacht."

„Wenn sie's nicht könnte, würde sie's wahrscheinlich nicht thun."

„Das ist richtig . . . So! — Ich bin fertig, also gehen wir!"

Sie wartet bereits auf Deck mit den anderen. Sie scheint wirklich solche Nächte für ihre Gesundheit und ihre Laune zu brauchen. Es ist Leben in ihr, der müde Zug ist fort, das Gesicht hat sogar etwas Farbe, und in der

Digitized by Google

Stimme liegt, an Stelle der verletzenden Schärfe, ein Klang von Herzlichkeit und Güte, der eigen berührt, ganz eigen . .

Und ob sie schon von der großen Schlacht der Fischer gegen die Kaufleute gehört habe, fragt der Telegraphist, die vor ein paar Jahren in den Lofoten geschlagen worden sei.

„Schlacht! Na, na!" macht mein Freund, der Gardelieutenant.

„Jo doch! Eine richtige Schlacht! Jo, da waren wohl noch mehr als dreihundert Fischer dabei!"

„Ach! Dolle Sache! — Sie meinen also Krawall, Verehrtester!"

„Wir brauchen uns wohl nicht dummer Bezeichnungen wegen aufzuregen!" sagt die Gräfin.

„Gewiß nicht, meine Gnädige! Klingt nur für unsereinen ungeheuer witzig. — Na, also, wie war das mit Ihrer Schlacht?"

Per erzählt. Er kennt alle Fischer, die erheblichen Anteil an der Schlacht genommen, mit Namen; er weiß die ganze Vorgeschichte, alle die kleinen und großen Zwiste der einzelnen; wie die Erbitterung ganz besonders stieg, als der und der von dem und dem so ungerecht geschädigt wurde, und welche Fischer es waren, die endlich darauf drangen, die unbilligen Forderungen der Kaufleute zurückzuweisen. Er nennt die Dampfschiffe, die am Entscheidungstage von den Kaufleuten mit schweren eisernen Ketten verbunden wurden, um den ganzen Fjord zu sperren und die Fischer am Auszug zu hindern.

Sie hört aufmerksam zu, unterbricht ihn dann und wann mit einer kurzen Frage, hilft ihm mit ein paar Worten, wenn er stecken bleibt, oder sich verwirrt. Ihr

Digitized by Google

Interesse ermutigt ihn, er wird lebhaft, die Hände helfen der Zunge, er will nun auch alles sagen. Aber in dem Bestreben, schneller zu sprechen, wird seine Erzählung immer unverständlicher . . .

„O, ich habe auch ein wenig mitgemacht, jo, ich war mit dabei — hätten sie mir nur gefolgt! Jeg har vidst — das mußte alles so kommen, das habe ich schon lange gewußt und ich hab's gesagt — Priserne var for hoeie — das heißt, was die Herren bekamen — alt for hoeie und den Fischern zogen sie immer mehr ab, da ging al Tillid weg — jeg har vidst, jo, daß sie den Fjord stängen würden — jeg har vidst . . ."

„Nun könnten wir wohl fahren," sagt mein Onkel, „der Matrose wartet schon eine halbe Stunde auf uns."

„Ja gern!" antwortet die Gräfin lebhaft, „jetzt fängt's an, schön zu werden."

Ich erkundige mich nach dem Befinden ihrer Mutter.

Es sei weiter nicht schlimm, der gestrige Sturm habe ihr eine tüchtige Migräne besorgt; das bekäme sie häufig, sie sei leider nicht sehr kräftig. Da müsse sie sich einfach ruhig halten. Morgen sei's wieder gut.

Per steht schon unten und hilft beim Einsteigen.

„Reiser du ogsaa med, Per?" frägt der Alte verwundert.

„Jo!" sagt Per und setzt sich neben Bertha und Frau Besau.

„Wohin geht es denn, Herr Per?"

„In den Namsenfjord, Fräulein; Sie werden zwar noch viel schönere Fjords zu sehen bekommen, ja noch viel schönere — es ist nur zum Zeitbetreib."

Bertha lacht lustig —

„Vertreib, Herr Per!"

Digitized by Google

„Warum lachen Sie?“ fährt die Gräfin sie an, „wissen Sie etwa, wie es auf norwegisch heißt?“

„O nein, lachen Sie nur!“ sagt Per, „ich nehme nicht übel, es ist mir lieb, wenn mir gesagt wird, was ich falsch spreche; ich will es gern lernen.“

„Es sind, Gott sei Dank, nicht alle Menschen so empfindlich!“ sagt die Rätin. „Meine Tochter hat Sie auch gewiß nicht kränken wollen, Herr Per!“

„O jo . . das macht jo gar nichts! . .“

„Ja, heißt es, Herr Per,“ sagt die Gräfin, „nicht jo!“

„Ja . . . Tak! . . . Das vergesse ich immer, jo . .“

„Schon wieder!“

„Jo — ja . . .“

Der Alte rudert kräftig. Mein Onkel und ich sitzen ihm gegenüber und freuen uns über das verwetterte Gesicht.

„Wie ein Rangierbahnhof!“ sagt mein Onkel.

Der Alte hat keine Acht darauf. Die tiefblauen Augen schauen ruhig über mich weg und ich schau' ihm gerade zwischen die starken Brauen. Man hat seine Freude daran. Wenn er sich vorbeugt, fliegt mir sein warmer Atem, ein kräftiger Geruch von Branntwein und Tabak in's Gesicht wie der Dunst einer würzigen Mahlzeit. Man fühlt sich sicher einem solchen Gesicht gegenüber und es paßt gut zu der Umgebung; dieser gedrungene Hals in dem grauen Bartkragen, der so struppig ist, wie das Zwergholz auf den Höhen. Stirn, Nase und Kinn kräftig, voll und gerundet gleich den Bergkuppen da vor uns, denen auch Wind und Wetter die Spitzen abgeschliffen und die doch und gerade deshalb so trotzig und zäh in die Luft ragen — ja, der ganze Kerl so ein norwegischer Berg, vom Fuß bis zum Kopf ein einzig gelungenes Stück, das keine Stütze braucht und mag . .

Digitized by Google

Mir fällt ein, daß er mir gestern nach der Seilgeschichte geholfen, und ich sage ihm ein paar freundliche Worte.

Er weiß nicht.

„Ihr habt mich doch gestern in die Kabine gebracht, wie ich nicht mehr konnte."

„Hum," macht er und nickt gleichgültig — so, ich sei das gewesen — einer sehe immer wie der andere aus — —

Die Unterhaltung dreht sich um Einzelheiten der Nacht, um die famose Rede des Steuermann, wer es geglaubt hat, wer nicht, um die Scenen im Salon während des Seegangs, wie jedem zu Mute war, als er zuerst das Nebelhorn hörte und die Maschine stoppte . .

„Erzählen Sie doch, Herr Per," bittet Julie, „was Sie gestern dachten, als Sie auf dem Meer waren!"

Er weiß nicht recht, was sie will — „Sie waren doch auch da!"

„Aber in Sicherheit, während Sie um Ihr Leben kämpften! Ich kann mir die Gedanken nicht vorstellen, die in solchen Momenten die Seele beherrschen."

Ja, er weiß wirklich nicht mehr . .

„Das Denken war auch nebensächlich dabei!" meint mein Onkel trocken.

„Ja, Handeln!" sagt die Gräfin und blickt strahlenden Auges zu Per hinauf — wirklich, die Augen strahlten einen Moment, und er wurde rot . .

Das Boot fliegt glatt dahin. Unwirtlich kahl starren die beiden Bergwände am Eingang der Bucht uns entgegen. Aber je weiter wir vorrücken, desto freundlicher gestaltet sich's. Man scheint von öden Berggipfeln in blühende Thäler hinabzusteigen. Das Wasser wird immer ruhiger,

Digitized by Google

das Blau immer tiefer, die Ufer senken sich und zeigen mannigfaltigere Formen; was vorher steil geschlossen schien, öffnet sich und läßt Wunder der Anmut seh'n — man könnte sich einbilden, auf einem breiten Flusse zu fahren — freilich wüßte ich keinen, der dem gleicht!

„Nun müßte jemand ein hübsches Lied singen!" sagt die Rätin und sieht sich im Kreise um — „Bertha, wenn sich niemand anderes findet, singst Du uns eins von Koschat."

Julie giebt zu bedenken, daß sich Koschat in Anbetracht des nachher stattfindenden Begräbnisses wohl nicht eigne.

Fitzler bestreitet dies mit ästhetischen Gründen.

„Eigentlich hat Julie recht," meint die Rätin, sich erinnernd, „der Vater ist schon nicht mitgefahren, weil er's für unpassend hielt vor dem Begräbniß."

„Aber der Mann wird doch nicht besser, ob wir singen oder nicht!" sagt Per verwundert.

Die Gräfin winkt ihm erfreut zu, das ist auch ihre Ansicht, und nun bittet Per zuversichtlich im Namen aller um ein Lied, er höre es so gern — das heißt nur, wenn sie wolle, natürlich.

Da singt sie denn frisch von der Leber weg einen Steirer, so gut's mit dem Berliner Dialekt geht. Lustig schallt's von den frischen Ufern wieder, es macht sich ganz hübsch; der Alte vor mir hört andächtig zu, und wir summen leise den Kehrreim mit.

Fitzler belohnt die Sängerin mit lautem Beifall. Das gebe es zum Beispiel in keiner Großstadt, ein einfaches Lied, mit Meisterschaft vorgetragen, und als Konzertsaal die schönste Natur. Die Reise fange an, in mehr als einer Beziehung Überraschungen zu bieten, von denen er sich keine Vorstellung gemacht. Auf welchem Conservatorium Fräulein Bertha ausgebildet worden sei.

Digitized by Google

Die Rätin verneint geschmeichelt — „Sie hat nur so gelernt!“

Fitzler weiß sich kaum zu fassen und findet keine Worte.

„Ist ja ganz großartig, meine Gnädige!“ sagt der Gardelieutenant und Per wiederholt — „Ganz großartig!“

„Singen Sie nicht auch, Herr Per?“ — fragt die Rätin, um über die Komplimente wegzukommen.

„Nein, das heißt, ich hab's nicht gelernt.“

„Ganz mein Fall!“ lacht Fitzler, „sehr musikalisch veranlagt, nur nicht ausübend. Aber Skat spielen Sie, nicht wahr?“

„Nein, auch nicht — aber ich höre es gern, jo!“

Alles wiehert vor Lachen.

„Sind ja ein doller Witzbold!“ sagt mein Freund der Gardelieutenant, seine Brieftasche herausziehend, und notiert sich den Fall.

„Jo . . jo . .“ stottert Per —

Die Rätin erbarmt sich seiner.

„Verstehen Sie, Herr Per, Herr Fitzler meint — nein, Kinder, das muß ich dem Vater versetzen, der kugelt — er meint, ob Sie Karten spielen, wissen Sie, Spielkarten!“

Per schüttelt nur den Kopf.

„Also auch das nicht!“ sagt Fitzler — „großartiger Mensch!“

Nun geht's nochmal los.

„Da sind Sie doch ein ganz anderer Mensch, Herr Doktor, was?“ fragt die Gräfin bebend, und die Stimme möchte schneidender sein, als die Worte. —

„Gott ja, Frau Gräfin, ich mache ganz gerne mein Spielchen, wenn ich mir deshalb auch nicht übertrieben viel auf meine musikalische Begabung einbilde.“

Mein Onkel nickt befriedigt, er gönnt ihr's, und die

Digitized by Google

Rätin lächelt. Aber die Gräfin faßt sich und plaudert harmlos und sucht Per die Harmlosigkeit zurückzugeben, die ihm ganz abhanden gekommen. Es ist mühsam, er ist wirklich etwas schwerfällig.

„Wie wird man eigentlich bei Ihnen mit dem ewig langen Winter fertig?" fragte ich, um zu helfen.

Er zweifelt, ob ich ihm eine Falle stelle.

„Jo, man hat doch seine Arbeit, und in der Freizeit erzählt man sich, jo," sagt er und blickt jedem in die Augen, ob es auch keine Dummheit war.

„Aber wenn Sie allein sind?" neckt Bertha unbefangen.

„Jo, natürlich nicht, wenn ich allein bin, natürlich nicht."

Die Gräfin zerrt nervös an ihrem Handschuh.

„Und," fährt er fort, „viel allein braucht man nicht zu sein, so schlimm ist es doch nicht, es sind allein drei Telegraphisten da. Jo, Balstad ist schon eine größere Station, und Familien sind auch ein paar da."

„Aber giebt es denn so viel zu erzählen? Es kann doch da oben nicht viel passieren!"

„O, dann und wann passiert schon etwas, nämlich während der Fischzeit; und dann, der Pfarrer ist ein gebildeter Mann, der war in seiner Jugend lange Zeit in Christiania, seine Söhne sind in Drontheim — der eine war auch einmal in Christiania — und die kommen zuweilen herauf — das bringt schon ein wenig mehr Leben. O, Balstad ist noch eine der besseren Stationen — da ist es im hohen Norden viel schlimmer — es giebt sogar ein Klavier in Balstad!"

„Ein einziges Klavier! — Ah! — Sie Beneidenswerter!"

Digitized by Google

„Jo, bei uns will das schon etwas heißen, aber freilich —"

„Können Sie Klavier spielen?" unterbricht die Gräfin.

„O nein . . es ist niemand, der es ordentlich unterrichten kann."

„Soll ich Ihnen Stunden geben?" fragt sie freundlich.

Er schaut ängstlich die anderen an. —

„Sie spielen Klavier, Frau Gräfin?" fragt Bertha lebhaft.

„Ach, das ist herrlich, da werden wir tanzen, ja? Ach bitte!"

„Bertha!" ermahnt die Rätin.

„Sie tanzen doch auch, Herr Direktor?"

„Sie Schlauberger! thun Sie nur nicht so!" lacht mein Onkel, „aber zum Walzer stelle ich Ihnen meine steifen Finger zur Verfügung, soviel werd' ich wohl noch zusammenbringen. Die Tanzbeine müssen Sie sich bei den jungen Herren holen!"

„Ja, wer denn? — der Herr Doktor tanzt gleich nicht." —

„Oh," meint Fitzler, „wenn Sie nachsichtig sein wollen! Unter einer solchen Lehrmeisterin!"

„Und Sie, Herr Per?" —

„Jo, ich — ich habe noch nicht viel getanzt; in Balstad giebt's keine Bälle."

„Aber doch mal ein kleines Kränzchen!"

„O nein, gar nicht!"

„Das muß schrecklich sein!" sagt sie mit großem Mitleid.

Man muß notgedrungen lachen. —

Die Rätin: „Siehst Du, Bertha, man scheint also doch auch ohne Bälle existieren zu können!"

Digitized by Google

Bertha: „Nun ja, existieren natürlich — aber wie? Mir wär's jedenfalls unmöglich!"

Rätin: „Ih, ich stelle mir das Leben da oben gar nicht so schlimm vor. Da giebt's keine großen Aufregungen, keinen Neid, keinen Klatsch, die Menschen vertragen sich — nicht wahr? — man lebt in Frieden und Eintracht in einer wunderbaren Gegend, was will man mehr? — Es muß ganz idyllisch sein!" —

Fitzler: „Gnädige Frau, aber nur für ein paar Wochen! — Stellen Sie sich vor, Frau Rätin, Sie, die verwöhnte Großstädterin, müßten dahin, ohne die Aussicht, im Winter in die Kulturmetropole zurückkehren zu dürfen. — Sie würden es nicht mal bis zum Winter aushalten! — und nun für immer!"

Rätin: „Ja, um Gottes Willen nicht für immer! man sehnt sich ja sogar zuweilen von Berlin fort. Für immer hab' ich's auch natürlich nicht gemeint."

Fitzler: „Das hält nur der aus, der nie unsere Metropolen kennen gelernt hat, dem jeder Vergleich fehlt, der nie aus seinem Einerlei herauskommt. — Unsereiner erstickt in einer so bewegungslosen Atmosphäre aus Mangel an —"

„An?" fragt die Gräfin.

„An — an Anregung!" sagt Fitzler, ein wenig herabgetempert durch den Ton, in dem ihn die Gräfin unterbrochen.

Die Gräfin lacht.

„So, so . . Anregung! . . Ja, was man darunter versteht! . . Wissen Sie, Herr Doktor, warum unsereiner umkommen würde? — Weil unsereiner nicht ohne die liebe Heerde fertig wird, weil unsereiner ein Krüppel ist, der nicht laufen kann, wenn ihm nicht eine Million anderer Krüppel unter die Arme greifen, weil unsereiner zu faul und zu

Digitized by Google

dumm ist, um sich selbst genug sein zu können. — Verstehen Sie das darunter, Herr Doktor, dann haben Sie unendlich recht — der Kunstausdruck ist jedenfalls prachtvoll."

„Nach meiner unmaßgeblichen Meinung" — sagt mein Onkel mit vollendeter Ruhe — „kommt es lediglich darauf an, was der Mensch thut! wo er's thut, kann ihm ziemlich egal sein, das macht ihn weder zum Krüppel, noch zum freien Gott. Beruf muß man haben und was darin fertig bringen, dann steht man auf seinen zwei Beinen, ob man in Berlin, in Norwegen oder auf den Fidschiinseln ist. Und dann — Du gieb mir etwas Feuer!" Er beißt die Zähne in die Cigarre.

„Jawohl," meint Fitzler, „zweifellos haben der Herr Direktor die Grundbedingungen erfaßt, aber nichtsdestoweniger kann ich mich nicht von der Ansicht befreien, daß die Umgebung des Individuum, die äußeren Verhältnisse eine nicht unerhebliche Rolle in unserer Beglückung spielen, und da scheint mir gerade —"

„Das scheint mir auch!" unterbricht die Rätin, „die äußeren Verhältnisse! — nee, nee, man soll Gott nicht versuchen! Wenn ich mir denke, ich sollte ewig da oben, auf einer einsamen Insel, unter ungebildeten Menschen — nee, ich bedaure Sie wirklich, armer Herr Per, es muß ja schrecklich sein." —

„Jo, schrecklich, jo —"

„Ach Unsinn!" bricht die Gräfin heraus. — Sie ist außer sich vor Erregung. — „Unsinn, sag' ich Ihnen!"

Er schweigt verschüchtert.

Der Alte wendet unaufgefordert das Boot, und keiner hat etwas dagegen. Wenigstens sagt niemand etwas, auch nicht die Rätin, obwohl sie ihre Entrüstung kaum verbirgt. Gleichmäßig fallen die Ruder in's Wasser, schweigend gleiten

Digitized by Google

wir wieder an den hübschen Stellen vorbei. Ich glaube, sie haben alle ein wenig Angst vor der Gräfin. Bertha rückt ärgerlich auf der Bank hinter uns hin und her.

„Sie sind auch so!" sagt sie, sich vorbeugend, leise zu meinem Onkel.

„Was denn?"

„Nu, so!" — Ihr seien solche Streitereien in der Seele zuwider. Was man davon habe! Man verderbe sich nur die Laune. —

„Natürlich!" sagt mein Onkel gutmütig, und Fitzler stimmt bei; man wolle ja hier keine Philosophie treiben.

Es sei viel vernünftiger, zu bereden, wie man auf dem Schiff tanzen könne.

„Das ist auch wahr! Und dabei läßt sich auch leichter eine Einigung erzielen."

Der Gardeleutnant entwirft verschiedene Projekte. Der einzig vernünftige Platz zum Tanzen ist das Deck. Im Speisesaal befindet sich zwar das Pianino, aber da ist der Raum der großen Tische wegen, die sich schlecht hinausschaffen lassen, sehr beschränkt. Der Vorraum ist viel zu klein, bleibt also nur das Deck. Das eignet sich auch ganz vorzüglich, nur fragt es sich, woher die Musik nehmen. Das Pianino auf's Deck zu transportieren, ist eine böse Sache; es macht zu viel Umstände und würde schwerlich erlaubt werden. Außerdem ist es zweifelhaft, ob mein Onkel einen allen Wünschen entsprechenden, namentlich ausdauernden Spieler abgeben würde. Und wenn sich auch noch andere bereit finden ließen, es ist kein Verlaß darauf; man kennt das ja! Anfangen aber, um gleich wieder aufzuhören — dann lieber gar nicht! Aber vielleicht findet man in irgend einem Nest einen Orgeldreher, vielleicht schon in Namsos, oder einen blinden Geiger, so einen Ole Bull, oder eine

Digitized by Google

ähnliche Kraft. Am besten geht's entschieden nach der Orgel; darnach kann man sogar ganz famos Lancier tanzen!

„Ach ja, Lancier!"

Es stellt sich heraus, daß wir sechs Karrees zusammen bekommen, wenn die ganze erste Kajüte und was man sonst noch dazu nehmen kann, mitthut. Und wenn es auch schließlich nur fünf oder vier sind . . .

Da ist der Kong Karl wieder vor uns.

„Was ist denn das?" fragt Bertha und zeigt auf das Deck, das eine dunkle Menschenmenge besetzt hält. Vom Mast weht die kleine, schwarze Flagge — Halbmast . . .

„Richtig, das Begräbniß!" . . .

Die Ruder machen langsam die letzten Stöße. Still legen wir an. —

Die Gräfin verläßt vor meinem Onkel und mir das Boot. Sie hat schon das Geländer der Treppe in der Hand, da wendet sie sich zu uns zurück, getrieben von einer plötzlich gekommenen Idee, wie um uns schnell etwas zu sagen —

Es hat nur einen Moment gedauert; hastig eilt sie hinauf, und wir folgen ihr verwundert.

„Was sagen Sie zu dem heutigen Benehmen?" fragt die Rätin hinter uns . . .

Während unserer Abwesenheit sind wohl hundert Menschen angekommen — eine Menge Sommerfrischler, die in der Nähe ihr Absteigequartier haben, in legerer Kleidung, bunten Strandmützen, weißen Wolljacken, Fischer in einfacher Tracht mit feierlichen Gesichtern, unter ihnen die Mannschaft des Schiffs im Sonntagsstaat.

Der Rat sieht angemessen aus; er hat sich einen Flor um den grauen Cylinder gebunden und unterhält sich still mit dem Pfarrer. Sie reden über ernste Dinge. Franz

Digitized by Google

steht dabei. Zuweilen richtet auch er ein Wort an den Geistlichen, auch er ist gemessen und sehr ernst. Wenn sie einen von uns erblicken, ziehen sie den Hut, sehr tief, und neigen das Haupt. Auch die Rätin mit ihren Töchtern werden so begrüßt.

„Meine Frau!" sagt der Rat einfach zum Pfarrer — „meine beiden Töchter!" —

„Wo ist der Sarg?" fragt die Rätin mit umschleierter Stimme — „ja — ich sehe schon — nein, bleib', Vater, wir gehen allein, Du brauchst Deine Fassung noch!"

Der Rat wendet sich wieder zu dem Geistlichen.

„Es ist das zweite Mal, daß ich ein Begräbnis mitmache, Herr Pastor, brrhm . . ."

Der Sarg steht in demselben Boot, in dem gestern die Leiche an Bord gebracht wurde. Man hat es zwischen den beiden gebogenen Eisenarmen, an denen es sonst hängt, so weit herabgelassen, daß es mit dem Deck auf gleicher Höhe ist. Die Leute werfen die letzten Blumen auf den Sarg. Der ganze Kahn ist in ein Bett von Balsaminen, Geranien und Gelbveiglein verwandelt, aus dem der frischgrüne Sarg sanft herauswächst. Hart davor steht die Familie. Die Frau mit den weißen Haaren, die das Gesicht hinter der Hand versteckt, ist die Wittwe, die beiden starken Gestalten neben ihr die Kinder. Um sie herum drängen sich die Badegäste, die Passagiere, die vornehmen Fremden. — Die Damen schluchzen, die Herren schauen den Leidtragenden in's Gesicht . . .

Langsam wird das Boot in's Wasser gelassen. Die Schultern der weißhaarigen Frau zittern ein wenig, die Hand drückt sich fest an die Wange. — Nun schwimmt es.

Alles drängt nach der Treppe, um sich in die Boote zu begeben, die beim Schiff aufgefahren sind wie Droschken

Digitized by Google

auf einem Bahnhofsplatz. Ich stehe mit Per vor der Rauchkajüte und warte, daß sich der Schwarm etwas verläuft.

„Geht das Theater schon los?" fragt eine spöttische Stimme hinter uns.

„Wollen Sie nicht mitfahren, Frau Gräfin?"

„Danke schön! ich mag das Begräbnis eines Menschen nicht als willkommene Zerstreuung betrachten."

Das hat sie mehr zu Per als zu mir gesagt, nachlässig, ohne Absicht scheinbar, aber sie hat etwas dabei.

„Wollen Sie denn auch mit, Herr Per?" fragt sie lebhaft. „Wissen Sie was? Bleiben Sie hier! Man kann sich die Zeit auch anders vertreiben, ich werde Ihnen die erste Klavierstunde geben, wenn Sie wollen; wir sind ungestört." . . .

Er ist verwundert, unsicher. Er habe den Leuten versprochen, mitzukommen — ob sie schon ein norwegisches Begräbnis gesehen habe . . .

„Sie hören, daß es mich nicht interessiert!" sagt sie, ohne den Blick zu senken. — Wir stehen mitten unter den drängenden Leuten, mancher schaut verwundert auf uns; gerade kommen Besau's vorbei.

„Es ist besser, Herr Per, wenn Sie hierbleiben!" sagt sie dringender.

„Jo . . jo . ." — er habe es nun einmal versprochen.

„Na, dann amüsieren Sie sich gut!" stößt sie fast heiser heraus und geht.

Er schaut mich ängstlich fragend an. Ein Wort von mir würde noch genügen.

„Kommen Sie, Herr Per!" sage ich und gehe mit ihm zur Schiffstreppe.

Fitzler wartet bereits mit den Damen in einem Kahn. Die anderen sind schon voraus.

Digitized by Google

„Sie kommt nicht mit, nicht wahr?“ frägt die Rätin. „Seht Ihr, was hab' ich gesagt!“

Per: „Jo, ich weiß nicht warum . . vielleicht ist sie krank —“

Die Rätin lacht.

„Da werden Sie sich noch oft wundern, Her Perr! Die ist nicht krank, die hält mehr aus wie wir alle! ich hätte den Tod davon gehabt, wenn ich das durchgemacht hätte — ihre Mutter liegt jetzt noch fest — das macht ihr gar nichts. Der Grund sitzt wo anders —“

Bertha: „Gesund sieht die Gräfin gerade nicht aus.“

Rätin: „Wenn man's so treibt —“ zu Fitzler — „sagen Sie mir nur, was denkt sich die Frau eigentlich? — Ist das der Ton, in dem man zu einer alten Frau —“

„Oh . .“

„Nein, nein, im Vergleich zur Gräfin bin ich eine alte Frau, ich gehöre nicht zu den verrückten Weibern, die sich ihres Alters schämen, ich trage es mit Stolz, ich bin in Ehren grau geworden — nein, nein, ich bin's! Sie thun mir gar keinen Gefallen, wenn Sie versuchen, mich darüber zu täuschen; ich brauche ja nur in den Spiegel zu sehen. — Aber dafür verlange ich auch, daß man mich mit der Achtung behandelt, die meinem Alter zukommt. Das kann ich von jedem verlangen, auch von einer Gräfin; von der erst recht! — Wissen Sie, wenn es mir nicht so zuwider wäre, Scenen zu machen, zumal an einem solchen Tage — ich hätte ihr schon meine Meinung gesagt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. „Unsinn“! Das wagt nicht mal ein unerzogenes Kind!“

Fitzler: „Die Frau verscherzt sich selbst jede Sympatie durch die herzlose Art und Weise, mit der sie jeden behandelt. Außerdem war das, was Frau Rätin sagten,

Digitized by Google

durchaus richtig und edel empfunden. Jeder Menſch, der Gefühl beſitzt —"

Rätin: „Sie ſollte's nur einmal verſuchen, ſie, die verwöhnte Frau Gräfin!"

Julie: „Das war mir am erſten Tage klar, daß in ihr jedes Gefühlsleben erſtarrt iſt. Ich hab's auch gleich geſagt, erinnert Ihr Euch noch?"

Rätin: „Na, das fehlt ihr nun einmal, deshalb iſt ſie zu bedauern, ſo etwas muß im Blut ſitzen, anlernen läßt es ſich nicht. Glaubt mir nur, darunter leidet ſie ſelbſt am allermeiſten! Man braucht ſie ja nur anzuſehen. — Denken Sie, die iſt glücklich? Ich ſage Ihnen, die iſt durch und durch unglücklich — und daran iſt ſie nur allein ſchuld!"

Bertha: „Ich weiß nicht, mir thut ſie leid."

Rätin. „Nee, die darf einem nicht einmal leid thun! Was hat ſie denn unglücklich zu ſein?"

Bertha: „Aber es iſt doch ſchließlich niemand zu ſeinem Vergnügen unglücklich!"

Rätin: „Na, nötig hat ſie's doch wohl nicht! ich möchte wiſſen . . Aber die — die könnte weiß Gott was ſein, die wär' nicht zufrieden! und wenn alle Menſchen nur ihretwegen da wären, es wäre ihr nicht genug! Mit der kommt niemand aus, kann niemand auskommen! — Warum zanken wir uns denn nicht? Warum leben wir in Frieden? Da könnte wahrhaftig, glaube ich, der liebe Heiland ſelber kommen — ja, dem riefe ſie wahrſcheinlich auch zu — „Unſinn!" Es iſt ſchon mehr gottlos, das Gethue von ihr!"

Fitzler: „Ja, es iſt eine tiefe Disharmonie in ihrem ganzen Weſen. Solche Stadien macht wohl jeder denkende Menſch durch, aber er bleibt nicht drin ſtecken. Ich hab's auch durchgemacht, aber mich hat das geſunde Gefühl her-

Digitized by Google

ausgerissen. Das fehlt ihr und damit fehlt ihr alles. Ein solches Leben erscheint mir wie ein Bilderrahmen, aus dem man das Gemälde entfernt hat . . ja, wie ein Rahmen ohne Bild . . durch den man ins Leere schaut. Es fehlt ihr der warme Kern, das glückliche Vertrauen . . Eine solche Frau wird vielleicht nie betrogen werden, aber sie wird auch nie die wahre, die einzige Gelegenheit, ihr Glück zu machen, zu ergreifen vermögen. Von ihrem eigenen Wert zu sehr überzeugt, gelangt sie leicht zu einer völligen Verkennung der anderen —"

Rätin: „Natürlich, alles ist schlecht und Unsinn — nur sie allein, ja!"

Fitzler, warm: „Eine solche Frau wird nie imstande sein, einen Mann glücklich zu machen, es fehlt ihr der harmlose Sinn, das frohe Lächeln, das allein vermag, den Mann über den schweren Ernst des Lebens fortzuhelfen! — Vielleicht urteile ich ungerecht, vielleicht fallen mir alle ihre Mängel so sehr auf, weil sie fortwährend neben sich —"

Rätin: „Man fühlt sich auch ganz erleichtert, wenn sie einmal nicht dabei ist."

Bertha: „Das ist wahr, mir ist's immer wie ein Druck, wenn ich sie sehe."

Per: „Jo, wie ein Druck, jo — ich hab' gedacht, daß ich's allein wäre, weil ich nicht so — so . . jo, also Sie auch!"

Das freut ihn innerlich und bringt ihm die anderen näher. Sie verstehen sich; was sie scheinbar geschieden, sind schließlich doch nur Kleinigkeiten, ohne die man auch fertig wird. Sie sprechen davon, wie sie bekannt geworden sind; es ist eigentlich komisch, daß die Gräfin die Bekanntschaft vermittelt! ohne die säßen sie sich jetzt noch fremd gegenüber. — Und dann der erste Eindruck, den der eine auf den anderen ge-

Digitized by Google

macht, — wenn das Begräbnis nicht wäre, würde es noch ganz luſtig.

Wir landen. Ein kleines offenes Feld hart am Waſſer mit einem Dutzend ſchiefer Kreuze iſt der Kirchhof. Er ſteigt langſam bergan, die Menſchen ſtehen vom Waſſer bis zur Höhe, wo das Grab ſein muß. Wir haben gar nicht alle Platz. Der Sturm hat hier auch gehauſt. Unten hat er einen großen Teil der Kreuze gebrochen, daß ſie mit zwei Punkten die Erde berühren wie ein X. Es ſieht traurig aus trotz der vielen Blumen überall.

„In ſo einem Winkel begraben zu werden!“ murmelt Bertha, „es ſchauert einen ordentlich.“

Julie zuckt die Achſeln.

„Hier oder dort! Ich möchte ganz gerne hier liegen, umrauſcht von Wogen und Stürmen.“

„Ein Abbild des Lebens!“ flüſtert Fitzler.

Der Geiſtliche hat ſchon angefangen. Die ganze bunte Geſellſchaft ſteht andächtig da, die Geſichter der Fremden ein wenig ſtarr und blöde, die Norweger mit ihren großen blauen Augen wie immer ernſt und feierlich. Es geht ſtill und ſchnell. Während die Kinder noch ihr Lied ſingen, drängt der Strom ſchon wieder fort.

„Schade, daß man die Rede nicht verſtanden, die der Paſtor hielt!“ ſagt die Rätin, „man merkte, es war Gefühl darin.“

Der Rat und Franz ſtehen noch am Grabe. Der Rat ſchüttelt dem Paſtor ſchluchzend die Hand, auch Franz laufen die Thränen über die Wangen. Sie können ſich nicht vom Grabe trennen. Die Leute ſchauen ſie verwundert an.

„Das war — das zweite — brrhm! — Begräbniß, das ich mit—ge—macht ha—be!“ ſchluchzt der Rat, er

Digitized by Google

kann kaum noch sprechen. Wir gehen zu ihnen. — Am Grabe faltet die Rätin die Hände, und wir machen's ihr nach. Der Sarg ist schon in der Grube. —

„Das dritte — brrhm! — wird — wohl — mein — eigenes sein!" —

Die Rätin nimmt ihn am Arm.

„Komm, Vater, Mut! nun ist es vorüber! . . . Er giebt sich immer zu sehr hin — wenn ich gekonnt hätte, hätte ich ihn gar nicht mitgelassen . . ."

Er läßt sich wie ein Kind fortführen.

„Brrhm! kann ich etwas dafür? . . . Ich bin nun einmal so — brrhm — weich!"

„Ja, ja, das ist er!" sagt die Rätin bestätigend, „es liegt in seiner Natur!"

„Was fehlt ihm denn?" frägt Per teilnehmend.

„Weiter nichts, es ist nur die Rührung!"

Per hat nicht verstanden.

„Leidet er oft daran?"

„Ja, brrhm! Sie haben recht!" erwidert der Rat, das schwimmende Haupt hebend, „es ist eine Krankheit, sich von dem Elend anderer so bewegen zu lassen. Es ist kein Wunder, daß hier alle Leute so — brrhm! — so gesund aussehen. Ich habe immer gesagt, was uns schadet, ist unsere — brrhm! — seelische Empfindlichkeit!"

„Na, man darf sich eben nicht unterkriegen lassen, Vater!"

. . Die Kähne kehren zerstreut zum Schiffe zurück. Diesmal ist der Weg vom Begräbniß stiller, wie die Hinfahrt. In unserem Kahn wird kaum ein Wort gesprochen. Am Steuerende sitzt der Rat, dick und dösig, wie nach einer schweren Mahlzeit; er verdaut seine Rührung, Julie und Franz verdichten im Stillen das Begräbnis. Per und ich sitzen schweigend nebeneinander; man ist in Gedanken . . .

Digitized by Google

Die schwarze Flagge ist eingezogen, an der Mastspitze flattert allein der rote Fetzen mit dem blauen Kreuz. Der Kamin raucht, die Reparatur scheint beendet. . . Nun geht's hoffentlich bald weiter . . .

Die Gräfin sitzt auf dem Deck.

Per schaut auch hinauf nach dem großen Strohhut und dem weißen Schirm; er hält den Kopf gebückt, so daß er schielen muß . .

Sie liest. Ich möchte wissen, was es ist. — Sie könnte uns ganz gut beobachten, über das Buch weg; sie blättert nicht um, das Buch liegt in ihrem Schooß.

Unklar ist mir vieles an ihr, ganz unklar . . . Nun wieder der Sport mit dem Thelegraphisten . . . Erst Auszeichnung über Auszeichnung, daß der arme Kerl vor lauter Angst anfängt, Blödsinn zu reden, und, wenn er jetzt etwa wagen sollte, sie anzureden, wirft sie ihm wahrscheinlich das Buch an den Kopf. — —

Die Marquise erwartet uns an der Treppe . . . Herrgott, sieht die aus! . . und so vergrämt! . . die Augenlider geschwollen —

„Bon jour, mon ami!" sagt sie und reicht mir die Hand, während Per schüchtern grüßend an uns vorbeigeht — da — er wird angesprochen —

Die Marquise hält meine Hand fest.

„J'ai quelque chose à vous demander — restez!" —

„Oui, oui . . . volontiers!" — sage ich perplex. — Was ist denn da wieder los? . . . sie sieht ganz schaurig aus . . .

Per spricht richtig mit der Gräfin — das heißt, sie mit ihm, er weiß sich nicht recht zu helfen — ich habe nicht gehört, was sie will, — eine Seekarte, oder so was, die er ihr erklären soll . . .

Digitized by Google

Die Gräfin tritt an den Tisch — richtig, da liegt eine Karte — ist sogar meine, die ich liegen gelassen — Per ist stehen geblieben, er sieht mich an — was soll er nun machen? —

„Mais allez donc!“ sagt ihm die Marquise und weist ihn zur Tochter.

„Il est un peu singulier, votre jeune Norvégien!“ meint sie, ihm nachsehend.

Ihre Stimme ist trocken heiß, wie die eines Fieberkranken. Wahrhaftig, wenn ein Arzt auf dem Schiff wär', ich schickte ihn zu ihr . . .

„Non, non, ce n'est rien!“ sagte sie ungeduldig — c'est la mer, vous savez, la nuit dernière . . . venez! laissons ces deux-là!“ sie schiebt zutraulich ihren Arm unter den meinen und führt mich zu ihrem Sessel — „nous y voici, asseyez-vous! — Eh bien, contez-moi un peu ce que vous avez fait anjourd'hui, pendant que j'étais dans ma tanière!“

Weiter will sie nichts? —

„Mais il ne faut rien oublier, entendez-vous? je suis curieuse, fort curieuse même!“

Alles soll ich ihr erzählen — von heut früh bis jetzt. Aber auch ja nichts vergessen!

Ich thue ihr den Willen und erzähle — wie man erzählt, wenn man weiß, daß der andere auf etwas ganz anderes hinauswill, das man nicht weiß. — Aber sie paßt auf mit beiden Augen und Ohren, es scheint wirklich keine Finte. Ich muß alles beichten, getreu, als handele es sich um Leben oder Sterben; — alles, wie wir den Morgen verbracht, was beim Frühstück erzählt wurde, wer dabei war — genau! — Das soll man nun wissen! — weiter, die Spazierfahrt, wie wir im Kahn gesessen haben —

Digitized by Google

genau! — und immer glaubt sie, ich verschweige ihr etwas, mit Absicht. Wenn ich glücklich noch irgend eine Kleinigkeit gefunden, beugt sie sich vor und sieht mir gespannt in die Augen —

„Eh bien! — et puis?“

Wie ein Kind, das immer noch eine Fortsetzung will.

Natürlich alles, was die Gräfin angeht, was sie gethan und gesagt hat, muß sie ganz besonders genau wissen. Dabei kommt's auf's Wort an . . .

„Comment? — vous croyez, quelle allait se promener en mer avec vous autres, seulement parce-qu'elle croyait que j'allais passablement! — Mais auparavant vous m'avez raconté qu'elle vous a dit cela le matin! — Voyons, vous a-t-elle dit: „ma mère va assez bien . . .“ ou bien, croyez-vous seulement qu'elle avait cette idée? —“

Sie geht der Sache auf den Grund.

Natürlich habe sie das ausgesprochen, sage ich; und daß sie der Meinung gewesen, sei doch selbstverständlich, sonst wäre sie bei ihr geblieben. Vom Begräbniß sei sie ja auch ihretwegen zurückgeblieben! —

Das war eine gute Idee! —

Sie ist ganz gesund mit einmal. Ob ich das wahr und wirklich glaube.

„Elle a dit cela dans ces termes? —“

„Pas tout-à-fait, mais . .“

„Eh bien, mais?“ —

Nun, sonst wäre sie doch sicher mitgefahren! Warum sie sonst hätte zurückbleiben sollen . . . sie sei doch auch sicher bei ihr gewesen.

„Oui, elle est bien bonne!“ sagt sie und nickt bekräftigend — „Ah, voilà votre oncle! — il va les déranger

Digitized by Google

appelez-le donc, s'il vous plaît, elle n'aime pas cela.“ —

Meinem Onkel fällt ihr Aussehen noch mehr auf wie mir.

Sie will wieder mit ungeduldiger Lustigkeit darüber weg.

Wo man so an die frische Luft gewöhnt sei, merke man's gleich, wenn man mal einen ganzen Tag in der Kabine stecke. Sie könne noch zufrieden sein; in der Nebenkabine liege ein Herr, der sei seit Drontheim überhaupt noch nicht zum Vorschein gekommen wegen Seekrankheit; ein Deutscher, ein Jude wahrscheinlich —

„Un nom affreux — Lissaouvère, ou quelque chose comme ça.“

„Lissauer vielleicht!“ meint mein Onkel, „das ist ein jüdischer Name.“

„Parfaitement! je crois que oui!“

Daß er Jude sei, störe sie nicht, aber das schreckliche Wimmern; der Mann sei fortwährend in Todesangst, und man höre jeden Ton durch die dünne Wand. — Für sie habe es noch das Unangenehme, daß sich die Gräfin dadurch abhalten lasse, sie zu besuchen, weil sie das Wimmern nicht hören könne — es sei ja auch wirklich arg.

Mein Onkel bietet ihr sofort unsere Kabine an. Die ist ganz ruhig, hat nur auf der einen Seite einen Nachbar, der sich still verhält; wir nehmen dafür die ihrige; es macht uns nichts, wir haben beide guten Schlaf und sind nicht so oft unten.

Aber davon will sie durchaus nichts wissen — nein, um keinen Preis! so schlimm sei es gar nicht, und das würde sie niemandem zumuten.

Mein Onkel besteht darauf; von Zumutung sei keine

Digitized by Google

Rede, Umſtände mache es auch nicht — die paar Sachen — das ſei fix gemacht. — Da wird ſie ganz ängſtlich — „Non, non!“ ſagt ſie haſtig, „on est une foi casée! . . moi, je suis un peu superstitieuse, vous savez . . on est une fois casée — c'est ridicule, mais enfin! . . Merci bien, c'est impossible, n'en parlons plus! — Tiens, j'ai oublié quelque chose en bas; 'faut que je descende.“

Sie ſteht ſchon und geht, ohne Adieu, ſie dreht ſich gar nicht mehr um. Wie ſie an dem Tiſch vorbeikommt, wendet ſie das Geſicht weg, als ob's die beiden nicht ſehen dürften . .

„Verſtehſt Du das?“ fragt mein Onkel mit einem Ruck — „mir unklar, abſolut unklar! — wird natürlich wieder etwas mit der Gräfin geweſen ſein — na, was ſoll es denn ſonſt ſein! — iſt ja gar nicht mit anzuſehen! . . Und nun möcht' ich nur wiſſen, worauf noch gewartet wird!“ . . .

Da hinten iſt der Kapitän . . . Er hat ihn bereits.

Mir geht's gerade ſo wie meinem Onkel, ich ſehne mich auch fort, die Unruhe befällt einen wieder, man hat ſich ſatt geſehen an dem Bild und möchte weiter, weiter . . .

Die beiden ſitzen noch immer über ihrer Karte. Sie redet, er hört ihr zu, ich möchte wiſſen, was ſie ihm ſagt, ſie ſpricht lebhaft und in einem fort — ſchon ſeit einer halben Stunde. — Ich möchte wirklich wiſſen, was ſie ihm groß zu ſagen hat! —

Der Onkel ſcheint gefruchtet zu haben, daß Schiff leert ſich. Was nicht dazu gehört, verſchwindet langſam, die Fiſcher, die Sommerfriſchler, die Engländer; eine Strandmütze, eine Wolljacke nach der anderen. Die Paſſage wird wieder frei, beſetzte Kähne, ein paar elegante Segler, ſelbſt

Digitized by Google

eine Yacht. — Die Winde holt mit großem Geraſſel den Anker herauf, die Falltreppe wird hochgezogen, die Maſchine fängt an zu arbeiten; es klingt ganz anheimelnd, das dumpfe Gepoche der Schraube. — Langſam verſchieben ſich die beiden großen Buckel am Eingang der Bucht, einen Augenblick ſieht man beide Profile — dann tritt der zweite vor den erſten und zeigt den ſanften Abhang nach dem Lande.

„Sehen Sie, Herr Per", ſagt die Gräfin, „da haben Sie auch ſo eine Ueberraſchung! Die kleine Wendung macht den Blick gleich ganz anders . . ."

„Viel freundlicher, jo!"

„Aber impoſanter war jedenfalls der Blick in den Fjord!" erlaube ich mir im Vorbeigehen.

„Geſchmackſache!" ſagt ſie kühl, in ganz anderem Ton. —

Bin neugierig, wie lange es dauert . . .

Unten iſt die Abfahrt das Signal zum Eſſen geweſen. Es iſt ſchon alles dabei. Der Mann mit der ſeeliſchen Empfindlichkeit vertilgt ungeheure Mengen. Die Unterhaltung iſt lebhaft.

„Jedenfalls wiſſen wir bereits", ſagt die Rätin mit vollem Munde, „die Leute hier ſind nicht ſo ſchlimm, wie ſie Ibſen ſchildert. Der ſieht eben wie alle, die der modernen Richtung angehören, nur verſchwindende Ausnahmen. Ich kann ſeine Anſicht durchaus nicht teilen, ich finde die Menſchen hier ſogar beſſer wie bei uns."

„Brrhm! Viel beſſer! . . . Ausgezeichnet, muß man ſagen!" . .

Er ſchmatzt heut wieder mal furchtbar.

„Und ich bin überzeugt", fährt die Rätin fort, „ein ganzer Teil des reiſenden Publikum läßt ſich von ihm ab-

Digitized by Google

halten, nach Norwegen zu gehen. — Sie, Herr Per, Sie kommen gerade recht — wissen Sie, der Ibsen thut Ihrem Lande gerade keinen Gefallen!"

Per: „Jo, wieso?"

Fitzler: „Nehmen Sie sich in acht, Frau Rätin, hier wird Ibsen hoch verehrt."

Per: „Aber ich denke bei Ihnen auch; wie ich gehört habe —"

Rätin: „Na, er ist Mode, er macht von sich reden, wie die verrückten Kerle alle."

Per: „Verrückt ist er doch nicht, wer hat das gesagt?"

Rätin: „Na, so! — Kinder, kostet mal die Renntierzunge! Delicat!"

Marquise: „Vraiment? — Alors donnez m'en, s'il vous plaît! je n'en ai jamais mangé de ma vie."

Rätin: „Ich meine nur, Herr Per, wenn man solches Zeug schreiben kann wie Ihr Ibsen — es ist doch überhaupt klar! —"

Per: „Jo, er ist unser größter Dichter, das sagen alle." —

Fitzler: „Lieber Freund, das mag wohl sein, — deßhalb . ."

Aber Per hat Mut. Diesmal läßt er sich nicht so ohne weiteres unterbuttern. Er habe nicht viel von Ibsen gelesen; ja, Brandt zum Beispiel, die Komödie der Liebe, Gildet paa Solhang, — ja und das sei für einen Norweger sehr schön, das könne nur ein Dichter so, ein großer —

„Also einigen wir uns, Herr Per; bei Ihnen ist er ein großer Dichter und bei uns —"

„O nein!" unterbricht Per, „so etwas dürfen Sie gewiß nicht sagen!"

Digitized by Google

„Na also denn nicht! — Ist mir auch recht; meinetwegen —“

Gräfin: „Was haben Sie denn von Ibsen gesehn, Frau Rätin?“

„Ich? — Um die Welt nichts! Danke dafür! ich habe von den Recensionen schon mehr wie genug.“

„Sie haben recht!“ erwidert die Gräfin, „der Mann ist in der That würdig, von Ihnen für verrückt erklärt zu werden. — Aber ich würde das doch nicht so offen aussprechen an Ihrer Stelle. Sie wissen, Frau Rätin, verrückt ist immer die Minderheit, und die Mehrheit hat recht. — Nun kann es Ihnen doch mal in Norwegen passieren, daß Ihre Ansicht über Ibsen isoliert dasteht. Das wäre Ihnen doch sehr unangenehm, nicht wahr? weil man dann unerhörter Weise den Spieß umdrehen könnte —“

„Huhu, Sie thun auch gleich — ich habe nicht gewußt, daß jemand den Mann wirklich verehrt!“ —

„Das begreife ich vollkommen“, nickt die Gräfin, „und nun sehen Sie, heute sitzen Sie auf einmal zwei Menschen gegenüber, die sich in dieser merkwürdigen Lage befinden! — Nun haben Sie die freundliche Consequenz und erweisen Sie uns die Ehre, die Sie Herrn Ibsen angethan haben!“

„Daran habe ich gar nicht gedacht, das ist mir nicht einen Moment eingefallen . . . ich habe nicht gewußt, daß Sie so eine — Realistin sind — ich hätte mir's ja freilich denken können. —“

Marquise, die Zunge weitergebend: „C'est vrai, c'est délicieux cette chose!“

„Natürlich, verehrteste — brrhm! — Frau Gräfin“, sagt der Rat mit fettem Lächeln und versucht zwischen den Gläsern und Flaschen ihr Gesicht zu sehn zu bekommen — „meine Frau hat natürlich nicht gewollt — brrhm! —

Digitized by Google

Man kann ja darüber sprechen, ohne sich zu ereifern; es ist ein so schönes und so weites Gebiet, auf dem so viele Meinungen nebeneinander Platz haben. Brrhm! Ich für meine Person maaße mir kein Urteil an, ich komme nicht sehr viel in's Theater, weil — wir wohnen sehr weit und — brrhm! — es zerreißt einem zu sehr den Abend . . aber ich meine — ohne mich zu ereifern — ich halte es nicht für richtig, daß ein Dichter, der uns erheben soll — denn das ist die Hauptsache des Dichters —"

„Er soll uns zum Idealen emporheben!" sagt Julie energisch.

„Der uns zum — brrhm! Idealen emporheben soll — ich meine, das ist richtig, warum soll man immer das Schlechte vorführen? Darin werden Sie meiner Frau recht geben — die Verhältnisse sind hier nicht so im argen, muß man sagen — wenn sie auch sporadisch vielleicht zu wünschen übrig lassen . . . aber was ich bis jetzt gesehn —"

„Was haben Sie denn gesehn, verehrter Herr", fragt die Gräfin mit zermalmendem Spott, „außer ein paar Kneipen? —"

Die Marquise sucht abzulenken, aber die Rätin ist nicht mehr zu halten.

„Das ist doch wirklich — — ich glaube, daß mein Mann —"

„Ich glaube", unterbricht die Gräfin, „daß es ein Blödsinn ist, zu glauben, die Menschen, die die Ehre haben, von Ihnen gesehen zu werden — a'!" — Das Ende ist ein zuckendes Lachen.

„Das ist mir gar nicht eingefallen!" sagt die Rätin heftig, ohne auf die flehenden Blicke der Marquise zu achten — „wenn einem das Wort im Munde verdreht

Digitized by Google

wird . . .! ich habe nur von den Leuten im allgemeinen gesprochen!" —

„Ja, die allgemeinen Leute! die allgemeinen Leute! — es giebt eben noch andere Menschen außer Ihren allgemeinen Leuten, und unter denen noch ein paar, die Ekel vor unserer zerlumpten Kultur zu empfinden vermögen!"

„Julie! Bertha!" sagt die Rätin aufstehend. — „Auf diesem Gebiet fehlt mir allerdings jedes Verständniß! — Die Herrschaften gestatten wohl, daß wir uns bei dieser Unterhaltung empfehlen!"

Das höhnische Lachen der Gräfin trifft sie mitten in's Gesicht, wie ein Guß Lauge.

„Ich wenigstens habe nichts dagegen, Frau Rätin — und an Ihrem Verständnis hat überhaupt niemand gezweifelt . . . aber vergessen Sie nicht das von der Minderheit! — sehen Sie! — ein ander Mal vorsichtiger!" —

„Na, wir wollen — brrhm! — Frieden machen, verehrte Frau Gräfin!" sagt der Rat gemütlich und bleibt bei ihrem Stuhl stehen, um ihr womöglich die Hand zu drücken. „Meine Frau ist ein wenig — brrhm! — hitzig — morgen wollen wir, ohne uns zu ereifern, weiter darüber reden. In manchen Punkten stimme ich Ihnen voll und ganz bei — brrhm! eins nur, ich meine — das ist ja auch Ihre Ansicht — das Ideale, muß man sagen — das ist nun doch einmal — brrhm — Na guten Abend allerseits."

„So etwas geht eben über ihren Horizont!" lächelt Fitzler hinterdrein, „das ist auch zu viel verlangt."

Sie sitzt schweratmend da, die krampfhafte Spannung im Körper; ihre Aufregung merkt man jetzt erst, sie ist ganz unverhältnißmäßig, als ob wer weiß was passiert wäre, es ist wieder so eine Entladung, aber es steckt noch zum größten Teil in ihr, sie würgt daran . . .

Digitized by Google

Per iſt leiſe an das Klavier getreten — jetzt öffnet er den Deckel. — Sie ſchaut ihn erſtaunt an.

„Ah ja!“ ruft ſie aufſpringend.

Neben mir ſtößt jemand einen unterdrückten Schrei aus . . . die Marquiſe fliegt an's Klavier, reißt einen Stuhl davor, den erſten beſten — ich glaube, es hat ſogar jemand drauf geſeſſen — fährt mit der armen ſchwarzen Häkelei über die Taſten, leiſe und flink.

„Laß nur!“ ſagt die Gräfin abwehrend mit ſtockender Stimme, die Hände wie eine Blinde erhoben — „laß nur!“

Und nun ſpielt ſie . . .

Mir fliegt ein Schauer den Rücken hinauf beim erſten Accord — ich faſſe die Stuhllehne, beuge mich darüber, ſo weit es geht — ſo bleibe ich, wie gelähmt.

Nicht die Töne ſind es . . . das, was dahinterſteckt, was ſie herausjagt . . . Was ſie heute zum erſtenmal ausſpricht, was man geahnt hat am erſten Tag, da man ſie ſah, was einen vom erſten Augenblick an gequält hat, das man wiſſen, beſitzen zu müſſen glaubte — heut' giebt ſie's hin, ſich, ſich ſelbſt . . . Sie zergeht in Töne, und die Töne ſucht man wollüſtig zu faſſen, zu genießen, darin unterzutauchen wie in einen ſchönen Körper. Alles was in ihr arbeitet, da ſtrömt es aus, jeder Pulsſchlag geht auf in tönende Leidenſchaft, jeder Atemzug in eine Flut von Accorden. Sie ſpielt nicht — die Töne ſpringen von ſelbſt aus ihr heraus, wie Funken, man meint, ſie bringe es allein durch die verſchiedene Bewegung des Oberkörpers hervor, der auf den Tönen zu ſchweben ſcheint — es liegt ein Adel in dieſer unbewußten Bewegung, eine edle, große Leidenſchaft, — und dieſe Töne! . . .

Das iſt mal was Ungemachtes! — Der Moment hat's ihr eingegeben, oder er hat es gelöſt — das iſt die wilde

Digitized by Google

ungebundene Phantasie eines erregten Künstlers, der zu seiner Kunst greift, weil er muß. — Dissonanz auf Dissonanz schleudert sie auf die Tasten, so scharf und hart, wie vorhin ihre Worte, wie um sich selbst zur Ruhe zu geißeln. Die grellen Töne schmerzen, sie verletzen, aber man will's, man sehnt sie immer stärker herbei — wie es eine Wollust giebt, die die Wunden aufreißt. — Es ist ein Kampf der Töne, den man mitkämpfen muß, wohl oder übel. Die Töne zerfleischen sich, Accord kämpft gegen Accord, das Weiche gegen das Harte, ein Gewühl schmerzlicher Laute, wie das Getöse in der Schlacht, wenn es am tollsten tobt. . .

Ein paar Töne meine ich immer wiederkommen zu hören; verdeckt, unter den anderen verschwindend, auf und untertauchend in dem wilden Meer, das sie festhält. Sie scheinen sich zu suchen, zu finden, wieder auseinander zu gehen und sich mit anderen ähnlichen wieder zusammenzufinden. Es ist eine Melodie — man fühlt, wie sie geboren wird, wie's sich herauskämpft, immer klarer und größer. Immer mehr Töne schließen sich an, werden fortgerissen, der Rhythmus bringt siegreich durch — und nun braust es mit atemhemmender Gewalt, nur in Oktaven, ohne Hemmnisse über die Tasten — eine gewaltige Melodie — man glaubt, sich beugen zu müssen, man wagt nicht hinzublicken. . .

So was habe ich noch nicht erlebt. . .

Ja, etwas Ähnliches — ein einziges Mal — daran erinnert's . . . Ich war mal bei Czisky in den Karpathen. Wir jagten Bären und Melodieen; am Tage lagen wir auf der hohen Tatra, die Nächte bei Geige und Tasten. Da hab' ich zum erstenmal den Nibelungenruf gehört. — Es war eine Idee von Czisky — ich sah den Jäger nicht, der es blies, er stand auf einem höheren Felsen, ich hörte

Digitized by Google

nur — und hielt mich an der Steinwand fest. — Da kam mir so eine Ahnung von dem . . . Das war eine ähnliche Minute. . .

Vor mir ist auf einmal etwas Dunkles — ich sehe auf — der Saal ist voll Menschen — sie stehen Schulter an Schulter, weit bis in den Gang hinein, die ganze Mannschaft, Passagiere, alles, was Ohren hat — selbst der stille Kapitän mit dem gutmütigen roten Gesicht, die Augen weit aufgerissen, wie vor Angst, — der Steward, mit dem Tablett in der Hand, — Herrgott, selbst die runde dumme Aufwärterin . . . Und dahinter die Matrosen — unser Alter, die Faust an dem Ohrstumpf — alle die verwitterten Gesichter unter den thranigen Südwestern — alles lauscht, reckt sich den Hals aus, gebannt, wie verhext, ohne Laut — fast ohne Atem . . .

Jetzt geht etwas durch die erstarrten Züge . . . Sie hat abgelenkt — eine ruhige Weise tanzt über die Tasten — so etwas wie das Spinnerlied aus dem Holländer. — Mir kommt's fast banal vor nach dem anderen, wie ein spöttisches Lächeln über sich selbst, daß sie einmal die Wahrheit gesagt — sich vergessen . . . Aber den Zuhörern thut's gut. Sie sind erlöst, schauen sich vergnügt an, zwinkern sich zu; die Ellbogen rühren sich, die Knie fangen leise an zu wiegen, alles bewegt sich im Takt, selbst die Schiffsschraube nebenan mit ihrem dumpfen gemütlichen Gepoche, das nie aufhört. Es hat die Melodie angenommen, das richtige Spinnerlied aus dem Holländer, wie sich's gehört, wie's vorher auf den Tasten war. Und die Menschen gehorchen, als sei's wirkliche Musik und wiegen sich gleichmäßig wie aufgedreht. — Die Gräfin hat längst die Hände im Schooß.

Ihre Augen sind matt, die Züge schlaff, ein gezwungenes Lächeln um die Lippen.

Digitized by Google

Ah, die vielen Menschen! . . .

Alle kommen heran, schüchtern und unbeholfen, nicht einer wagt ein triviales Kompliment; nur die Hand will ihr jeder schütteln — wie seinem Könige. — Per allein wagt sich nicht vor. Er steht noch an dem Instrument, hinter ihr, und reibt die Hände aneinander. — Nun dreht sie sich um und sieht ihn an, ernst, fast finster, daß er scheu zur Seite blickt . . .

Aber die Hand bleibt lange in der seinen, als ob den zuckenden, feinen Fingern die Berührung mit der kräftigen Faust wohlthue . . .

„Ja, es war sehr schön!“ murmelt er gepreßt.

„So!“

„Jo, namentlich das Letzte, jo . . .“

„Ach, das Spinnerlied!“

„Jo — ja — das war sehr schön . .“

Die Mutter bringt ihr Champagner.

„Nein, heut nicht! Danke schön — komm! Ich bin müde.“ Sie geht.

„Merci, Monsieur,“ flüstert die Marquise und drückt Per die Hand — „je me souviendrai de ceci!“

„Jo — ich . . jo . . ich . .“ stottert Per.

Sie ist schon fort.

Ich sitze am Tisch und habe den Kopf in den Händen. Konnte ich ihr's nicht sagen! Wenigstens mit einem Wort — daß ich sie verstanden!

Verdammte Feigheit!

Was sie wohl geantwortet hätte?

Gelacht hätte sie wahrscheinlich, die Achseln gezuckt, mich stehen gelassen.

Egal! sie hätte's gewußt . . . ich wär's los gewesen.

Vielleicht hätte sie auch nicht gelacht — und dann . .

Digitized by Google

„Weißt Du, weißt Du!“ sagt mein Onkel und trommelt wie toll auf meinem rechten Arm herum.

„Ja . . und dann?“

„Komm mit auf Deck!“ sagt mein Onkel und fuchtelt mir fast in's Gesicht.

„Was denn?“ frage ich auffahrend.

„Auslaufen!“

— — — — — — — — — — — — — —

Die Nacht habe ich toll geträumt — ich träume überhaupt oft. Der Kopf ist mir noch ganz wüst davon, ich habe wenig geschlafen. Eine Wohlthat, daß es heut schön ist — es ist ganz wunderbar schön. Die klare Luft wäscht den Schädel rein, die glatten Felsmassen liegen in einem Blau, das man zu riechen vermeint, das Wasser hat auch eine prachtvolle Farbe, frisch — alles ist frisch — die Sonne scheint, aber sie brennt nicht. . .

Und ob ich nun endlich an ihr vorbeigehe — und ob sie hören wird, wenn ich deklamiere: je höher man hinaufkommt, desto klarer wird die Luft!

Ich komme mir vor wie Fitzler . . .

Die gute Marquise könnte auch eine Kleinigkeit dazuthun. Die hat mich nun sicher schon längst bemerkt; thut nur so, sieht nicht auf von ihrer Häkelei . . . sie könnte nun wirklich ohne große Mühe . . . sie brauchte ja nur zu nicken, oder ein Bonjour, monsieur! . . zum Beispiel, wenn die Gräfin umblättert . .

Wenn sie umblättert, bewundere ich regelmäßig die Inselreste, durch die wir uns durchwinden; jedesmal fallen mir Schildkröten dabei ein — sie heben sich kaum über die Wasserfläche, halb verdaute Brocken Land, an denen das Wasser leckt und nagt, die jeden Augenblick verschlungen zu werden drohen —

Digitized by Google

„Je höher man hinaufkommt, desto klarer wird die Luft!“ sage ich, langsam bei ihnen vorbeigehend — und ärgere mich, sobald ich's gesagt . . .

Sie sieht übernächtig aus.

„Nicht wahr, prachtvolles Wetter?“

„Ja“, sagt sie müde, aber ganz freundlich, „es ist wunderschön.“

„Oder war das Wetter vorgestern mehr nach Ihrem Geschmack?“

Das war ganz Fitzler.

„Als Abwechselung, o ja — es thut einem ganz wohl, mal von Herzen durchgeschüttelt zu werden — und dann ist man so hübsch allein auf Deck — Nein! so war's nicht gemeint — bitte bleiben Sie!“ — sie giebt sich förmlich einen Anstoß — aber den Finger hat sie doch noch in das Buch geklemmt — „Ich wollte Sie sogar sprechen . . . sagen Sie — die Rätin — gestern, als Sie zusammen zum Kirchhof fuhren — da hat wohl die Rätin nett über mich geschimpft?“

Nanu!

„Nicht wahr? Ich habe so das Gefühl . . .“

„Das interessiert Sie wirklich?“

„Die ganze Familie ist so originell . . . erzählen Sie nur, Sie brauchen sich nicht zu genieren!“

„Ich hätte, ehrlich gestanden, nicht gedacht, daß Ihnen etwas an dem Urteil dieser Leute liege.“

„Wenn mir nichts daran läge, würde ich nicht fragen! Mein Gott, die Leute amüsieren mich — man hat ja nichts Besseres zu thun!“

„Mais racontez donc!“ kommandiert die Marquise, „comme vous me l'avez déjà raconté, à moi!“

Diesmal fällt mir das Klatschen entschieden schwer.

Digitized by Google

Na, die Rätin habe sich natürlich wieder köstlich benommen. Amüsant sei gewesen, wie der gute Per ihr unabsichtlich eine famose Nase gegeben. Sie habe sich bei ihm erkundigt, wie es bei den norwegischen Begräbnissen zugehe. — „Sehr still, jo!“ — Gefruchtet habe es übrigens nichts — immer lustig weitergetrascht, schlechte Witze gemacht. —

„Da thun Sie eigentlich der Frau unrecht“, meint sie. „Lachen und Weinen wohnen nun einmal näher bei einander in der Großstadt, als auf dem Lande. Dabei hat sie sich nichts gedacht, das kann jedem passieren.“

„Ja, ja“, murmele ich verblüfft.

Das Buch fällt zur Erde, aufgeschlagen. Es ist ein französisches Buch. — Wie mich das freut, sie auf einer Inkonsequenz zu ertappen! . .

„Von Zola“, sagt sie flüchtig.

„Also in der Lektüre lassen Sie die französische Sprache zu?“

„Ich lese zuweilen Zola —“

„Sonst nichts?“

„Nein — der Mann fesselt mich — etwas anderes verlange ich nicht — bitte! — wir wollen uns nicht zanken!“

Fällt mir gar nicht ein; ich freue mich, ein gemeinsames Interesse entdeckt zu haben. — La Bête humaine habe mich von seinen letzten Sachen auch am meisten gefesselt, obwohl —

„Sie können mir einen Gefallen thun!“ — unterbricht sie.

„Bitte!“

„Ich habe gestern Abend die Frau Rätin vor den Kopf gestoßen . . . sie war nicht ohne Schuld . . . aber ich bin heftig geworden. — Es wäre mir peinlich, in

Digitized by Google

unſerem Kreis eine Störung veranlaßt zu haben — ſchon meiner Mutter wegen. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie gelegentlich der Frau Rätin klar machen wollten, daß ich nicht daran gedacht habe, ſie irgendwie . . . und ſo weiter — was Sie wollen! — nur daß der Spektakel aufhört . . . Ich werde mich auch noch ſelbſt bei ihr entſchuldigen."

„Comme tu est bonne!" ſagt die Marquiſe gerührt und ſtreichelt ihr die Hände, „c'est plus qu'il ne faut. — — Mais pourquoi ne veux-tu pas, que j'aille moi? — Laisse-moi faire, j'arrangerai les choses en deux mots!"

„Nein, ich mag das nicht! — Du kannſt das nicht."

„Eh bien, comme tu le veux, tout-à-fait à ta guise. Et Monsieur fera de son mieux, n'est-ce pas? Vous direz à ces dames, que ma fille" — es iſt, glaube ich, das erſte Mal, daß ich das Wort von ihr höre — „est vraiment . . . affligée — oui affligée! c'est joli ce terme, n'est-ce pas? — Vous direz — affligée!"

„Herr Raff wird das ſchon wiſſen, Mutter! . . . Wollen Sie mir den Gefallen thun?"

„Gewiß! gewiß! . . . mit Vergnügen!"

„Es iſt freilich ein wenig viel verlangt!"

„Durchaus nicht! Im Gegentheil!"

„Ich glaube, die Herrſchaften ſind gerade auf dem Vorderdeck . . ."

„Ja, das ſind ſie."

„Vielleicht rufen Sie Herrn Per her, wenn er dabei ſein ſollte — dann haben Sie freies Feld zum Operieren. Sie werden das meiſterhaft machen!"

„Oh . . . oh" lache ich.

„Nun dann, alſo! . ."

„Ja, ja!"

Digitized by Google

Per ist mit Franz beim Quallenfischen, Besaus und Fitzler sitzen zusammen, der Leutenant ist auch dabei; — sie sprechen über uns, über die Gräfin — man braucht sie nur anzusehen. Ich gehe geradeswegs auf Per los.

„Sie möchten gefälligst zur Gräfin kommen, Herr Per!"

„Vorwärts, Herr Per!" lacht die Rätin, „fix! fix!"

Ein rohes Gefühl schießt in mir in die Höhe und zwingt mich, sie anzusehen, und die Faust ballt sich mir unwillkürlich.

Da stürzt Franz auf uns zu —

„Seht doch, seht doch! . . . Walfische! . . . eine ganze Menge! . . . da . . . da!" er ist fast aufgeregt.

„Himmel, wahrhaftig!"

Sie umzingeln das Schiff, lauter kurze, dicke, halslose Leiber, die fortwährend Purzelbäume schießen . . . Das Komische ist die Flinkheit der klotzigen Thiere. — Der Rat als Schlangenmensch — so ungefähr schaut es aus. — Ich fange an zu lachen, die anderen mit, aber ich am allermeisten — sobald sich nur in der Ferne so ein Biest zeigt, muß ich wieder anfangen, es ist überwältigend.

Das ganze Geländer des Schiffs ist von Zuschauern besetzt, und alle lachen.

„Huje, der da!" wimmert die Rätin, „der will mit dem Schiff um die Wette . . . nee, die Wut von der Bestie!"

Die Gräfin steht auch am Geländer, neben der Bertha, und lacht mit, so gut es geht, sie giebt sich enorme Mühe . . .

„Sehen Sie, Fräulein Besau, da ist wieder einer — gerade unter Ihnen — sehen Sie? . ."

„Ach ja! — Du, Mutter! . ."

Bertha zeigt ihn der Mutter. Wenn die Rätin einen sieht, zeigt sie ihn Bertha; Bertha vermittelt die Entdeckung der Gräfin, und dann geht's im Chor . . .

Digitized by Google

Die Tiere sammeln sich beim Schiff, als ob sie unser Vergnügen bemerkt hätten. Überall schießen die beflossten Halbmonde in die Höhe. Der Spaß dauert ein bißchen zu lange, das Lachen strengt zu sehr an, und dann verdirbt's einem der Rat, der ohne einen Funken Humor mit seiner Ältesten dabei steht. Er ärgert sich über unser Vergnügtsein, er weiß nicht recht warum, aber er ärgert sich.

Was an den Thieren Lächerliches sei!

Julie zuckt nur die Augenbrauen . .

„Pu!" macht die Rätin erschöpft in einen Stuhl fallend — „ich kann nicht mehr!"

Der Stuhl steht zufällig an unserem Tisch — so kommen wir wieder zusammen. Alles nimmt Platz, als ob nichts gewesen. Die Gräfin versucht die muntere Stimmung zu erhalten, der komische Vorfall wird eingehend besprochen. Franz muß es sich gefallen lassen, die Walfische als Delphine recognosciert zu sehen. Das kränkt ihn eigentlich. Er ist sonst Dank der Liebenswürdigkeit des Steuermanns, der ebenfalls starker Raucher ist, über Land und Leute eingehend unterrichtet und setzt seinen Stolz darein, immer der erste zu sein, der eine neue Ueberraschung entdeckt. Diesmal freilich war es nicht vorauszusehen . .

„Aber nicht wahr, Herr Steuermann, die Delphine gehören auch zu den Walen? . ."

Fitzler schaut ihm, beifällig nickend, nach —

„Ein begabter Junge — besitzt Interesse für alles."

„Ja, das hat er!" sagt die Rätin verständig, „namentlich freut mich, daß er meine Vorliebe für die Natur teilt."

„Ah, gnädige Frau, die Natur!" ruft Fitzler begeistert, „da haben Sie Recht! Kein besserer Schutz der Jugend, als der Genuß der Natur! . ." Und daran schließt er eine Erörterung des Unterrichts im Freien.

Digitized by Google

„Brrhm! namentlich Turnen!“ sagt der Rat, fast heftig — „Turnen — dafür wird viel zu wenig gethan — ich meine — die regelmäßige Bewegung im Freien — äußere Diät! — Wenn jeder in seiner Jugend täglich sein Deputat Turnen hätte . . wie?“ — Dabei schaut er triumphierend die Gräfin an, als ob's die speziell anginge. — Sie stimmt lebhaft zu: Freilich, das sei gewiß sehr gut, das sei ja auch ganz einleuchtend, sie wundere sich ebenfalls, daß man darauf nicht mehr Gewicht lege . .

Er sinkt befriedigt zurück.

Ruhig läuft die Unterhaltung weiter. An den gestrigen Krach erinnert natürlich niemand, obwohl er noch in der Luft liegt. Der Rat führt einen Moment unabsichtlich eine kleine Pause herbei, wie er sich erlaubt, der Gräfin im Spaß den bescheidenen Vorwurf zu machen, gestern Abend durch ihr Klavierspiel friedliche Bürger im Schlaf gestört zu haben. — Aber der Gräfin scheint es wirklich ernst zu sein.

„Ich habe ja überhaupt wegen gestern Abend um Nachsicht zu bitten!“ sagt sie freundlich — ja herzlich!

Nun giebt es ein Trio von Rat und Rätin und Fitzler.

„Ach,“ sagt die Rätin, „davon ist ja gar keine Rede; wir sind nicht in Berlin und haben keine Polizeistunde — so genau nehmen wir's überhaupt nicht!“

Fitzler meint, er habe noch nie mit so feinem Verständnis die große Phantasie aus . . „ja, woraus war's doch? . .“

„O, alles Mögliche“ — antwortet sie beiläufig — —

„Ja, ja,“ schmunzelt der Rat, „etwas wild — muß man sagen!“

Digitized by Google

Es ginge alles gut, wenn nur das Buch nicht wäre! Das dumme Buch da mitten auf dem Tisch mit dem fett bedruckten Umschlag

La Bête Humaine

par

Emile Zola.

Das Buch liegt wie ein knurrender Bullenbeißer in unserer Mitte — nur anrühren, dann fährt er uns in die Beine.

Rätin und Fitzler haben es schon längst bemerkt und erfaßt. Während sie sich wacker an der Unterhaltung beteiligen, fliegen ihre Blicke auf das Buch und begegnen sich dann in einer kurzen Gedankenkonferenz. Wenn sie sich doch nur nicht einbilden wollten, daß man das nicht sieht! — Die Gräfin sieht es jedes Mal, und jedes Mal wendet sie sich lebhaft an ihren Nebenmann und fragt ihn etwas — bis sie einmal nichts mehr weiß, und die drei Blicke einen ganz kurzen Augenblick zusammen bleiben —

Diesmal stellt Per die Frage — ganz harmlos —

Ob das von dem berühmten Zola sei — und er nimmt's in die Hand —

„Hm!" macht er, verwirrt von all den verschiedenen Blicken, und hätte es beinah fallen lassen —

Gräfin: „Ja, das ist derselbe."

„La Bête Humaine" buchstabiert Per .

„Sie verstehen ja doch nicht Französisch, Herr Per, nicht wahr?" fragt die Rätin, wie um die Gräfin zu beruhigen.

Doch, lesen könne er schon ziemlich gut, die fremden Sprachen seien seine liebste Beschäftigung.

„Dann kann ich's Ihnen ja später mal leihen" — sagt die Gräfin nervös.

Digitized by Google

Zwischen Fitzler und der Rätin wechselt ein Blick. — Sie will nicht, daß Per . . . ja ja . . . hm!

Aber die Gutmütigkeit siegt in ihnen — sie schonen sie, sprechen gleichgültig darüber weg, thun so, als ob sie nie etwas von Zola gehört hätten, was ihr peinlich sein könnte . .

Nur der Rat kann sich's nicht verkneifen. — Hinter dem Rücken der Gattin räuspert er der Gräfin verständnißinnig zu und droht ihr verschmitzt mit dem dicken Zeigefinger . . er weiß schon, was es mit dem Zola ist, ja ja . .

„Wollen wir nicht . . ." fängt die Gräfin an, ohne den Satz zu beenden, sie hat nur etwas sagen wollen, sie hoffte, es würde ihr noch einfallen . . Ja, was denn?

„Jo, ein wenig Klavierspielen, jo —"

Sie schaut verwundert auf bei dem Ton seiner Stimme, die alte Müdigkeit im Gesicht, und in den Augenwinkeln nach der Schläfe ein paar scharfe Schnitte, als ob sie Kopfschmerzen hätte, oder das Sehen sie anstrengte . .

Fitzler: „Wenn die Frau Gräfin uns den Genuß verschaffen wollten, die Phantasie von gestern Abend —"

Bertha: „Oder einen Walzer!"

Fitzler: „Hm . . das hieße wohl eigentlich die Muse der Frau Gräfin profanieren . ."

Bertha: „Dann bitten wir den Herrn Direktor um einen Walzer!"

Fitzler: „Man kann ja beides thun, aber die ernste Kunst geht vor!"

„Ja — wo ist eigentlich Ihr Onkel, Herr Raff?" fragt die Gräfin lebhaft.

„Ja — den sieht man gar nicht mehr!"

Mein Onkel sitzt auf der Kommandobrücke und sieht sich die Berge an.

Digitized by Google

„Ach ja die Berge . . sehen Sie nur!"

„Prachtvoll!" sagt die Rätin, und zu mir — „Ihrem Onkel bekommt die Reise gar nicht, der wird zusehends stiller."

Gräfin: „Ja, das finde ich auch, wirklich, das ist ganz auffallend . ."

Rat: „Brrhm — Glauben Sie, daß mir die Reise bekommt? Das glauben Sie ja nicht!"

Rätin: „Na, Vater, jedenfalls siehst Du aus wie das reine Leben."

Darauf reagiert er gar nicht, wenigstens nicht direkt — er hält sich an die Gräfin —

„Sehen Sie," fährt er fort, „für mich ist so eine Reise — brrhm — Gift! . . Ich meine, wenn ich momentan scheinbar wohl aussehe, täuschen Sie sich nicht! — Die gewaltsamen Aufregungen — brrhm! — Innerlich aber ist mein Organismus angegriffen — brrhm! Das kann man nicht sehen — aber das fühle ich . . Sie wissen noch nicht, verehrte Frau Gräfin, daß die Ärzte bei mir bereits Symptome konstatiert haben —"

Julie — unruhig: „Hm! . ."

„Symptome, brrhm! welche auf eine spätere Herzverfettung hinweisen, muß man sagen — "

„Na, Vater —"

„Brrhm! Sie sehen also, verehrte Frau Gräfin, ich kenne meine Zukunft, — ich bin darauf gefaßt — brrhm! . . . Die Gesundheit ist ein kostbares Gut, muß man sagen, ein Gut, das man sich so lange als möglich behalten soll, brrhm! das man nicht mutwillig zerstören darf durch . . . ich meine, für meinen Organismus giebt es nichts Schädlicheres als eine derartige Reise —"

„Aber, das glaubst Du ja selbst nicht, Vater!"

Digitized by Google

„Brrhm! Denn Sie werden sich selbst sagen, daß eine so schwere Kost, wie man sie auf diesem Schiff bekommt, keinem Organismus zuträglich sein kann, geschweige — brrhm! . . ich meine, der Körper braucht sein Deputat Fleisch! — Sie werden mir recht geben, Frau Gräfin, daß ein Ueberfüllen des Körpers mit Fisch, ich meine Lachs — nicht gesund sein kann! so schön er schmeckt, sporadisch genossen —"

„Ja ja!" nickt die Gräfin . .

„Na, Vater," lacht Fräulein Bertha Besau, „aber auf den Riesenlachs, den uns der Steward versprochen, freust Du Dich doch, nicht wahr?"

„Brrhm! . ."

„Du bist auch noch nicht gelaufen, Vater!"

Er zieht seine Uhr und wirft der Gattin einen entrüsteten Blick zu — bei einem Haar die Stunde verpaßt! . . Schon der Gedanke! . . .

„Brrhm!!"

Die Gräfin zuckt zusammen —

Da geht er hin.

Franz tritt an den Tisch.

„Habt Ihr schon mal eine so große Dame gesehen?" fragt er beiläufig.

„Nicht mit dem Finger zeigen, Franz!"

„Liebe Mutter, sie ist von Stein!" sagt Franz mitleidig.

„Wo denn?"

„Da, der Berg! — Ihr müßt auf die andere Seite gehen, da seht Ihr's besser."

„Wahrhaftig! . . . nein, aber wirklich! . ."

Fitzler lehnt sich, während er aufsteht, zur Gräfin hinüber —

Digitized by Google

„Die Leute ſind koſtbar! . . .“

Zu den anderen tretend — „Alſo, wo iſt denn die ſteinerne Jungfrau?“

Franz: „Da . . die Inſel — wie heißt doch die Inſel, Herr Steuermann?“

Steuermann: „Leckoe, junger Herr, — aber mehr links, gerade gegenüber —“

Franz: „Ganz recht, die meine ich.“ — Er nimmt den Hut ab. — „Es iſt Sitte, wenn man vorüberfährt, die Rieſenjungfrau zu grüßen!“

Fitzler: „Aber ſie dankt ja nicht, beſter Franz!“

Bertha: „Ach deswegen . . das thuen andere Damen zuweilen auch nicht.“ . .

Fitzler: „Ah, ſehr gut! es ſitzt!“ . . . leiſe — „Alſo durch und durch ſteinern?“ —

Bertha ebenſo: „Durch und durch! — Das heißt, ſagen Sie mal ehrlich, Herr Doktor, wen meinen Sie eigentlich, die Rieſenjungfrau, die Gräfin, oder mich?“ . .

Die Gräfin iſt mit ihrer Mutter und Per am Tiſch ſitzen geblieben.

Es gebe eine Menge ſolcher Bergbildungen in Norwegen, erzählt er, und noch viel deutlichere, zum Beiſpiel, Heſtmandoe —

„Esmandö,“ ſpricht ſie mechaniſch nach, ohne ſich zu rühren . . .

Sie bleiben ſich ein paar Minuten ſo gegenüber, er, ein wenig geniert von dem Schweigen der beiden und von den anderen, die vorbeigehen. Die Mutter beim Häkeln, aber die Finger wiſſen ſchon, was ſie zu thun haben; mit den Augen iſt ſie verſtohlen bei dem blaſſen Geſicht daneben . . .

Ganz leiſe fängt ſie an.

Digitized by Google

„Tiens, l'Anglais!“ . . . wie der Engländer vorbeikommt. Und dann häkelt sie noch einmal so flink.

„Tiens, l'Allemand!“ . . — Der Gardeleutenant.

Und wieder eine Pause. —

Leise, ganz leise wagt sie sich mit den Fingerspitzen an den Arm der Gräfin. —

„Tu ne voudrais pas prendre quelque chose?“

Aber die Gräfin ist wie Glas. —

„Nein! — Danke!“ —

„Un peu de lecture?“

Die Gräfin nickt ihr freundlich zu.

„Willst Du nicht, liebe Mutter . . bist Du nicht müde? . . Dich ein wenig hinlegen?“ —

„Mais non! . . voilà qui est singulier! . . mais c'est toi! — c'est ce qu'il te faudrait — n'est-ce pas, Monsieur que cela se voit? . . mais si tu ne le veux pas — à ta guise! — il fait trop beau, n'est-ce pas?“

Wieder Schweigen. Die Nadel kann gar nicht schneller.

Noch einmal!

„Voyons!“ flüstert sie leise, wie ein Kind, das etwas ganz besonderes von der Mutter erbetteln will — „voyons, ma chérie, un tout petit bout de causerie!“ —

Aber das war zu viel. Mit einem Ruck fährt die Gräfin herum.

„Herrgott — laß mich! — bitte!!“ —

Die Mutter steht schon und hebt flehend die Hände.

„Oui . . . oui . . . je m'en vais . . . au revoir . . . au revoir, Monsieur Per!“ —

Sie muß an mir vorbei. Ich schaue weg, als ob ich nichts gesehen.

Aber an der Thür muß sie sich anlehnen, sie droht zu fallen. —

Digitized by Google

Mit einem Sprung bin ich bei ihr und lege den Arm um die schwachen Schultern. —

„Restez!“ sagt sie ängstlich, „peut-e lle nous voir?“

Ich soll sie lassen, es ist nur das dumme Weinen, was sie immer gleich anfällt, und das darf die Tochter nicht sehen. Wirklich, es ist weiter nichts, sie meint's ja nicht so!

„Elle ne peut pas nous entendre, n'est-ce pas?“

Die Tochter darf's ja nicht merken. Wenn sie's merkt, wird es nur schlimmer, dann ist es erst schrecklich. Sie bereut's nämlich immer sofort, wenn sie mal so gewesen ist — aber die Reue, das ist's gerade — dann spricht sie nämlich gar nicht mehr — „c'est horrible, quand elle ne parle pas .. pour moi, c'est à en devenir folle!“ —

Ich soll nur bleiben, sie brauche gar nichts — — nachher käme ich vielleicht mal und berichtete, wie es gewesen, damit sie wisse . . .

„Tiens, le Norvégien! il ne sera pas enchanté d'être seul avec elle, celui-là! Allez les retrouver et soyez gentil! . . . vous êtes un brave garçon!“ —

Ich gehe zu meinem Spionierplatz am Geländer zurück.

„Erzählen Sie mir etwas von Ihrer Heimat, von Balstad, von den Ihrigen!“ sagt sie freundlich.

„Jo, von Balstad . .“

Das ist nun wirklich nicht leicht, so einfach loszuerzählen — und von Balstad! — und wenn man so wie so nicht recht weiß . . . Aber es gelingt ihm, sich darüber hinwegzusetzen, er bringt wirklich etwas zusammen. — Wenn man die paar Berge hier sieht und dann an die Lofoten denkt, dabei fällt einem schon etwas ein. Das ist nun mal wahr, so etwas wie die Lofoten giebt's in der Welt nicht wieder . . und es lohnt sich schon, daß der Kaiser und die anderen alle hinauffahren . . .

Digitized by Google

Seine Stimme ist weich und melodiös. Er hat eine schöne Stimme, wenn er nicht zu schnell spricht.

Aber es geht heute nicht mit ihr — sie sieht's ein —

„Seien Sie mir nicht böse, Herr Per! — ich kann nicht, ich bin zu müde. Wenn ich einen Augenblick allein bin, ist es gleich wieder gut — nachher wollen wir weiter plaudern, wenn es Ihnen recht ist — — nicht wahr, Sie mißverstehen mich nicht?"

„O gewiß nein!" sagt er warm.

„Sie müssen mit mir Geduld haben!"

„O Frau Gräfin — nicht ich! — Sie mit mir, jo!"

Sie lächelt . . .

Nun ist sie allein am Tisch; es kommt auch niemand vorbei. Alle sind auf dem Vorderdeck, nur ich bin noch da — ich weiß eigentlich nicht, warum — es macht mir durchaus kein Vergnügen . . . Einmal schaut sie auf, nach mir hin — aber bevor die Augen mich getroffen, ist der Kopf schon gewendet . . . vor Schreck, vor Angst . . .

Ohne hinzusehen schleiche ich fort.

— — „Na, wieder ein bischen verkracht?" fragt mein Onkel von der Kommandobrücke. — — „Du, da mußt Du erst den Kapitän fragen, hier darf niemand ohne Erlaubnis herauf — besondere Genehmigung, die mir ganz ausnahmsweise erteilt worden ist — Belohnung für besondere Verdienste. — — Reich' mir mal Deine Cigarre herauf, wenn Du Feuer hast, sonst steck' Dir eine an und gieb sie mir, hier oben zieht's zu sehr."

„Die anderen wundern sich ein wenig." . .

„So! — freut mich!"

„Haben auch nach Dir gefragt." . .

„Freut mich! Freut mich! — Können ja zu mir kommen, wenn sie etwas wollen!" —

Digitized by Google

„Wird sich hart machen, wenn Du Dich weiter so verbarrikadierst!"

„Ja, lieber Kerl, ich kann doch nichts dafür, daß der Kapitän so penibel ist — na, warte — ich komme hinunter." —

Mein Onkel ist ausgezeichneter Laune. —

„Na, Franz?" — Franz sieht ihn gerade die Leiter herunterkommen. — „Was meint der Kapitän? — Ist nicht, nicht wahr? — — Hab's Ihnen ja gleich gesagt!"

Franz zieht einen Flunsch. —

Mein Onkel strahlt. — —

„Famos heute? — Wie?"

Er steckt mich an — — so ein wohlthuendes, oberflächliches Gefühl egoistischer Zufriedenheit. — Es ist eigentlich wirklich famos heute! —

„Die Luft, mein Junge, das ist doch noch Luft — wie? na! . . — und die himmlische Ruhe! — Herr Gott, noch mal! — Ah Du — und keine Schornsteine! —

Na, was haben die denn auf einmal?" —

Die Gesellschaft auf dem Vorderdeck schaut in sichtlicher Spannung nach den Berginseln vor uns — mit bewaffnetem Auge; die Rätin durch einen Operngucker, mein Freund, der Gardeleutenant, durch einen großen Manöverstecher, Franz durch ein lang ausgezogenes Fernrohr, und der Engländer durch seinen Apparat.

„Meine Herren! ein Naturereignis!" ruft die Rätin — „ein natürliches Loch in einem Felsen — stellen Sie sich vor, ein riesiges Loch durch einen ganzen Berg! — Tor — Franz, wie heißt's doch?"

Franz, beiläufig: „Torghattan!"

Rätin: „Torghattan! Haben Sie nicht gelesen? Majestät hat da gefrühstückt — ich erinnere mich noch ganz gut, daß ich,

Digitized by Google

wie ich das in der Zeitung las — es war nämlich so ungemein anschaulich beschrieben — den Entschluß faßte, auch nach Norwegen zu fahren . . . Franz, gieb dem Herrn Direktor mal das Fernrohr! — mit bloßem Auge sehen Sie es noch nicht ordentlich."

Franz: „Man muß es sich nach dem Auge stellen!"

Rätin: „Haben Sie's? — Ein großes schwarzes Loch. — Ah! . . Sieh da! — Sie, Herr Direktor" — sie stößt meinen Onkel an — „Sie, da kommt die Gräfin! ich wette . . . sehen Sie nur?"

Onkel: „Nun will ich erst mal das berühmte Loch haben!" . . .

Rätin: „Sie geht mit ihm ab! . . habe ich's nicht gesagt?! — Sie, Herr Direktor, merken Sie noch nichts?"

Onkel: „Einen Augenblick! — nicht wahr, ein wenig rechts über dem weißen Fleck."

Rätin: „Hm."

Onkel: „Was sollen eigentlich die weißen Flecke? — Habe ich schon paar Mal bemerkt . . . das ist doch Farbe!" — —

Franz: „Diese Flecke dienen zum Lachsfang!"

Rätin: „Um die armen Lachse in die Schlingen zu locken . . wissen Sie, gerade wie . . . hm!"

Sie riskierte gern eine Anspielung . . .

Onkel: „Übrigens ein riesiges Loch! — Gäbe einen famosen Tunnel."

Rätin: „Ah, ein Naturwunder! . . . Wir fahren natürlich alle hin — das Schiff wartet zwei Stunden — gegessen wird erst nachher."

„Brrhm!" —

— „Wir können uns ja etwas zu frühstücken mitnehmen."

Digitized by Google

Onkel: „Haben denn alle Platz?“

Rätin: „Vollauf! — Der Kapitän meint, die Eingeborenen würden da sein — im Notfall haben wir auch alle in unseren beiden Booten Platz.“

Onkel: „Na, ich überlasse Ihnen den meinen, ich bleibe an Bord.“

Rätin: „Was? Sie wollen nicht mit? — Sie spaßen — Aber stellen Sie sich doch nur vor — so etwas sehen Sie nie wieder — eine von Jahrhunderte langen Naturwirkungen gebildete Erscheinung, ein ganz von selbst entstandenes ungeheures Loch — können Sie sich das vorstellen?“

Onkel: „O ja . . das kann man sich schon denken . . Wissen Sie, ich mache mir nicht viel aus solchen Naturkunststückchen.“

Rätin: „Ach so!“ . . . Sie lächelt — es giebt einen Grad von Interesselosigkeit, dem man nur noch mit Lächeln begegnet.

Rat: „Brrhm! Der Weg soll sehr schlecht sein — ich bin mein Deputat schon gegangen — eine solche — Unregelmäßigkeit. . . .“

Onkel: „Wir bleiben zusammen, Herr Rat!“

Rat, wegwerfend: „Brrhm! Torghattan!!“

Die Rätin lächelt. — „Mein Mann glaubt nämlich noch gar nicht an das Naturwunder — er wird mit den Augengläsern nicht gut fertig. — — Aber Du wirst schon sehen, Vater — und dann wirst Du wieder nicht wegzubringen sein.“

Rat: „Und in den Kahn, der neulich zur Aufbewahrung der — brrhm! — — gedient hat“ — sehr energisch — „gehe ich nicht!“

Onkel: „Ich glaube, man wird die Sache auch vom Schiff aus sehn.“

Digitized by Google

Rätin: „O ja, wem das genügt!"

Rat: „Brrhm! Das genügt mir vollständig. Brrhm! man wird doch nicht umsonst sich solchen Strapazen — muß man sagen — solchen Un — Unzulänglichkeiten —"

Rätin: „Du bist kostbar, Vater!"

Rat: „Ich meine —"

Rätin: „Ja doch! Ich glaube gar, Du bildest Dir ein, daß wir uns ohne Dich fürchten — — Es ist kostbar, unser Vater, der sonst nicht zu halten ist — — wie findet Ihr das, Kinder? . . . Na, wir wollen mal abwarten — nicht wahr, Bertha?"

In dem „Bertha" liegt ein gewisser Nachdruck und der Blick, den sie ihr zuwirft, ist vielsagend. — Bertha nickt verschmitzt.

„Du, Väterchen", sagt sie und legt seinen Arm in den ihren, was ungemein spaßhaft aussieht, „der Steward hat mir soeben etwas anvertraut — rate mal!"

In dem Gesicht des Rats spiegeln sich verschiedene vage Empfindungen.

„Brrhm!"

Ein lustiger Blick von der Tochter zur Mutter — es macht ihr ungeheuren Spaß.

„Der Steward — na, Väterchen, noch nicht geraten? — Der Steward hat sich unterthänigst erlaubt, dem Herrn Kreisgerichtsrat ein ex—tra – fei—nes Stückchen — na? — von dem Riesenlachs — aha! — zum Frühstück zu reservieren!"

Das Gesicht des Rats glättet sich, der Ausdruck wird bestimmter.

„Brrhm!" . . .

Seine Augen funkeln, der muskulöse Rüssel zieht sich wollüstig zusammen — es ist eine Art Schraubenbewegung.

Digitized by Google

Er verliert weiter kein Wort — er weiß schon — unten, in der unbesetzten Kabine — gleich neben dem Speisesaal . . .

Mit Bertha am Arm, die sich kostbar amüsiert, trollt er ab, den Kopf hoch erhoben, geschwellten Schritts . . . Bevor sie zur Treppe hineingehen, dreht er sich einmal kurz um und wirft seiner Gattin einen triumphierenden Blick zu.

„Torghattan! . . . Brrhm! . . . Torghattan!!"

„Guten Appetit, Vater!" ruft die Rätin lächelnd, und dann geht sie zu ihrer Ältesten. — Julie wird gerade von Fitzler über die Disposition seines zukünftigen Kollegs unterrichtet, für das sie Interesse zu haben vorgiebt.

„Entschuldigt, Herrschaften! Lassen Sie einen Augenblick Ihren Darwin, Herr Doktor! — Komm, Julie, wir wollen uns fertig machen, daß wir den Vater nicht warten lassen!"

„Sind Sie Ihrer Sache so sicher, Frau Rätin?" frägt mein Onkel belustigt.

„Daß mein Mann mitfährt? — aber ich bitte Sie! Mein Mann opponiert gerne in allen Dingen, selbst dann, wenn er so sehr vom Gegenteil überzeugt ist wie jetzt. — Jeder hat ja seine Launen — ich auch. — Dabei spielt die Sache selbst, um die es sich handelt, gar keine Rolle. Ich kann wohl sagen, daß mein Mann uns immer in allen edlen Interessen vorangeht. Jetzt ärgert er sich schon über seine Laune — er wird Feuer und Flamme für den Ausflug sein, wenn er erst entdeckt hat, um was es sich handelt."

Onkel, beiläufig: „— und gefrühstückt!"

„Wie?" frägt die Rätin perplex.

Onkel, gemütlich: „Oh, ich meine auch entdeckt — natürlich entdeckt, nur, nicht wahr, der eine braucht einen

Digitized by Google

Feldstecher, um die Gegend zu entdecken, der andere ein Stück Lachs."

Die Rätin ist sprachlos.

„Komm, Mutter!" sagt Julie empört.

Aber mein Onkel ist wie vom Bändel los.

„Da — Frau Rätin — sehen Sie, da . . . da haben Sie wieder so einen weißen Flecken . . . Also mit den Flecken fängt man die Lachse und mit den Lachsen? . . . Wie ist das, Herr Fitzler? Ist das nicht auch ein bischen Darwin?"

„All unser Dasein ist Mord!" sagt Fitzler in tiefen Gedanken, „aber dieser Gedanke verliert seinen Stachel, wenn man sich auf die gewaltige Höhe zu erheben vermag, von der jener gigantische Mann ihn beurteilt haben wollte — im Gegenteil, mein Fräulein . . ."

Die Rätin hat ihre Fassung wieder, sie lacht spaßig.

„Nehmen Sie sich in acht, Herr Raff, Ihr Onkel macht Ihnen noch Geschichten auf der Reise!"

„Ach so! nicht wahr hier?" lacht mein Onkel und tippt sich auf die Stirn, „ich auch, ja, ja! . . . Aber beruhigen Sie sich! ich gehe schon wieder in meine Zelle hinauf, da bin ich ganz unschädlich."

Er klettert leicht und flink seine Leiter hinauf und läßt uns vorbeipassieren.

„Aber, Junge, ein bischen von dem Riesenlachs möchte ich auch haben — das heißt, wenn noch etwas übrig bleiben sollte!"

Sie sind schon hinunter. — Ich bin unwillkürlich stehen geblieben; war mir's doch, als ob unten, auf dem Klavier — das Spinnerlied, nur so ein paar Takte — jetzt wieder, ja, das Spinnerlied . . . merkwürdig, wie das gleich die Gedanken verschiebt!

Digitized by Google

Wieder ist's im Takt mit der Schiffsschraube — wie gestern, ganz wie gestern . . . ohne Pedal . . . mit kaum merklicher Betonung. Warum sie gerade das spielt?

Es bestrickt, das dumpfe Gemurmele . . .

Jedenfalls kann ich mir's auch unten anhören, wenn sie nichts dagegen hat . . . vielleicht bringt man sie noch zu etwas anderem — das wäre schön!

Mit jeder Stufe, die ich hinabsteige, wird's deutlicher — ich trete so leise wie möglich auf — es entgeht mir kein Ton . . .

Doch eine angenehme Melodie, das zarte Streicheln und Schmeicheln . . .

Unsinn, was will ich denn eigentlich?

Soll ich mich vielleicht als stiller musikalischer Anbeter in eine Ecke setzen und dann errötend die Augen niederschlagen, wenn sie mich stirnrunzelnd zu bemerken geruht! Das wäre wirklich ein Bild. — Und hier nebenan die Rats, es braucht nur einer herauszukommen.

„Zuviel ist aber auch nicht gut, Vater!" sagt die Rätin, sie ist, glaube ich, schon an der Thür.

Jetzt wäre mir's einfach ekelhaft, ihnen zu begegnen. Es ist mir überhaupt alle Lust vergangen.

Oben ist es viel schöner . . .

Haha, ich kenne schon das Gesicht, wenn ich mir erlaubt hätte, das trauliche tête-à-tête zu stören.

Man soll keines Menschen Glück im Wege stehen — zumal wenn es auf so festen und natürlichen Grundlagen beruht wie hier! Was ist erklärlicher, als daß dem kindlichen Gemüt dieses braven Telegraphisten vorbehalten war, den Bann zu lösen, an dem sich die erleuchtesten Geister aller Nationen die Schädel eingerannt haben! — Handeln! handeln! die That! — darauf lauerte sie. Nachdem sie

Digitized by Google

mit der Theorie fertig ist, kann man es ihr gar nicht verdenken, daß sie nur noch auf die Praxis hält; und der erste Mensch, den sie dabei findet, überzeugt sie und stellt das Ei auf die Spitze. Ganz logisch und einfach.

Warum sprangst du nicht zur rechten Zeit ins Wasser?

Dann warst du es!

Ach und dann, wenn sie mit dem bewußten strahlenden Aufblick an dich herankam, sie auslachen von oben bis unten —

Dann warst du es noch mehr!

Aber das ist vorbei. So ein Experiment gelingt einmal und nicht wieder, das zieht nun auch schon nicht mehr. Übrigens wärst du bei deinem gewöhnlichen Pech entweder ertrunken oder im entscheidenden Moment nicht von ihr gesehen worden; und wenn sie es nicht selbst gesehen, glaubt sie's natürlich nicht, und man hat vergebens gebadet. — Der Mann hat Glück gehabt. Nun mache nur noch tüchtig Opposition, einen größeren Gefallen kann man ihm gar nicht erweisen, dann verliebt sie sich womöglich noch und wir feiern eine lustige Hochzeit. Gäbe einen wunderbaren Roman, „Die Gräfin und der Telegraphist", etwa im Stile von „Die Königstochter und der Köhlerbub."

Wäre wirklich eine schöne Dummheit gewesen, wenn ich zu ihnen gegangen wäre. Hier oben hat man wenigstens Ruhe, freie Luft, Stille — das bekommt erheblich besser — wirklich famos! Immer auf und ab — der Rat hat ganz recht, der Mensch muß sein Deputat Bewegung haben. — Immer hübsch auf dem Vorderdeck geblieben! — noch ein Glück, daß man's hier nicht hört! — Ich hab's wahrhaftig satt.

„Du, Junge!" ruft mein Onkel herunter — er hat

Digitized by Google

mich schon ein paar Mal angerufen, ich bin aber immer vorbeigegangen, ich hab' keine Lust.

„Du, bist Du denn taub?"

„Na, was ist denn?"

„Du, wenn der Rat mitfahren sollte — na hör' doch! ein guter Witz — also, wenn er mitfahren sollte, dann singst Du ihm das Lied vor: Glücklich ißt, wer vergißt — aber das Ißt mit ß — verstehst Du? wie?"

„Ja, ja . . . sehr gut!"

„Mußt aber nicht vergessen."

„Bewahre!"

Ich laufe wieder, ich habe keine Lust, zu reden, gerade das Gehen thut gut. Ich laufe sehr schnell, nur, wenn ich zur Mitte komme, wird's etwas langsamer, aber der übrige Teil des Wegs umso schneller — und dann warte ich jedesmal an dem einen Ende — und das Ende rückt bei jeder Tour ein wenig vor, immer mehr nach dem Hinterdeck — bis ich ganz auf dem Hinterdeck laufe — ja, es ist ja egal, — von dem Onkel immer angekalauert zu werden, ist auch kein Vergnügen. Langsam gehe ich, im Takt mit dem Spiel, auf den Fußspitzen . . . und wie ich die Müdigkeit fühle, bleibe ich stehen.

Das Streicheln und Schmeicheln . . .

Sehr praktische Einrichtung, dies Oberlicht mit den Fenstern — ist mir noch nie aufgefallen von innen. — Und die Fenster sind offen . . .

Tief und voll strömen Accorde herauf, wie ein lauer Dunst umhüllt's mich . . . ich meine die Schwingungen zu fühlen . . .

Auf jeder Seite des Glaskastens steht eine lange Bank — da könnte man sich wohl hinsetzen — und hinunterlauschen — auch hinunterschauen . . .

Digitized by Google

Freilich, von unten aus kann man mich auch sehen — ebenso leicht — aber ich sitze schon und blicke geradeaus auf's Meer — ganz gerade aus . . .

Per steht neben ihr — nein, er sitzt, an die schwarze Kante neben den Tasten gelehnt . . . es wäre sehr dumm, wenn sie mich sähen . . .

Sie spielt alles Mögliche, aus der Trilogie — aus Parzival. — Wunderbar, wie sie die Motive wiedergiebt! einfach, ohne daß man entbehrt. Sie vermeidet alle komplizierten Figuren in der Begleitung, den Mangel deckt der Anschlag — die Taste wird zur Saite unter ihrer Hand — die nackte, reinste Schönheit quillt daraus.

Seine Blicke hängen staunend an ihrer Hand.

„Nicht wahr, das ist schön!" sagt sie leise, während der letzte Accord kaum gedämpft durch den Raum hallt. Ihre Stimme ist fast noch weicher wie die Töne — — Ja, es sei schön — sie habe lange, lange nicht mehr daran gedacht — und daß es ihr zurückgekommen, verdanke sie ihm — —

Langsam sinkt ihre Hand auf seinen Arm — er zittert unter der leisen Berührung, die Thränen stehen ihm in den Augen. — Der Ton macht's, die Weichheit . . .

Sie merkt nichts davon, sie schaut mit großen, glänzenden Augen auf die Tasten und spricht weiter, leise, vor sich hin, wie wenn sie allein wäre . . . und während sich ihre Lippen bewegen, fahren die Finger sanft über den weichen Wollstoff der Jacke, wie vorhin über die Tasten, als sie das Lied spielte — wie im Traum . . .

Das Zittern seines Arms bringt sie zu sich. Nun spielt sie wieder ein paar Accorde — wunderlich, lauter Übergänge in den unteren Lagen — von einer Tonart in die andere — wie Orgel klingt's . . .

Digitized by Google

Ein unterdrückter Seufzer unterbricht sie.

Er fängt sofort an, ängstlich behend zu reden — aus welcher Oper das eigentlich sei.

Die Frage ist ihr lieb. — Sie erzählt ihm von der großen Tragödie, sucht ihm die musikalische Handlung klar zu machen, die Gedanken der Töne. Sie ist mit Eifer dabei. Was sie ihm vorher auf dem Instrument angedeutet, holt sie jetzt mit Worten nach, und wirft dann und wann ein paar Töne dazwischen. Sie kommt immer mehr in's Feuer. Das Bestreben, ihm denselben Genuß zu verschaffen, den ihr die Sache gewährt, begeistert sie.

Nie hätte ich gedacht, daß sie so sprechen könnte, nie ihr die Fähigkeit und die Lust zugetraut, sich so tief in das Werk eines anderen zu versetzen, es so, bis in die feinsten Wurzeln, in die leisesten Absichten zu empfinden — und zu gestehen, daß sie es empfindet! . . .

Es schmerzt fast, wie sie aufhört und er etwas sagt. Ja, das müsse großartig sein, eine solche Oper; er könne sich gar nicht denken, wie man solche Sachen darstellen könne — was das für eine Bühne sein müsse! . . . und die Dekorationen! . . .

Auch ihr thut's weh!

„Das ist Spielerei dabei!" sagt sie, abgeschreckt.

Ach ja, so eine Oper, wenn er so etwas mal sehen könnte! —

„Hören!" verbessert sie ihn verstimmt und schließt das Instrument.

Er weiß nicht, warum.

„Das dürfen Sie nicht thun, Herr Per!" sagt sie nach einer Weile plötzlich.

„Was?" frägt er zaghaft.

„Warum sagen Sie mir nicht ruhig, daß Sie keinen

Digitized by Google

Geschmack an solchen Dingen finden, daß Sie es nicht verstehen wie ich — sich nicht so viel daraus machen — meine ich?"

„Jo, ja, in Balstad — wenn ich Gelegenheit gehabt hätte —"

„Ach, Sie entschuldigen sich womöglich! Denken Sie, Sie wären mir deshalb weniger lieb? Das sind Tändeleien, ohne jeden Nutzen, nur schädlich, blöder Unsinn, über dem man die Wirklichkeit verliert. Ich habe vergessen, daß es für Sie so etwas nicht giebt — es soll auch nicht! Sie wären nicht der, der Sie sind, wenn Sie anders dächten. Lachen Sie mich nur aus mit meinem Hokuspokus."

„O nein", eifert er, „das denken Sie ja nicht, o nein!"

„Doch, Sie sollen lachen! Der Trödel, von dem ich Ihnen vorgefaselt, macht keine Maus wieder lebendig — nur viele Menschen krank. Ein Mensch wie Sie begreift das nicht. Seien Sie stolz darauf! — Wissen Sie, was ich von Ihnen will, Herr Per? Gesund machen sollen Sie mich! So wie Sie sind, will ich werden. So war ich auch mal, als ich das alles noch nicht wußte. — Und dann hat sich langsam die Last auf mir angesammelt. Das wächst jedem bei uns an, ohne daß man es merkt. Es kommt aus der Luft, von den anderen Menschen, von jedem Ding, das man anfaßt. Von jeder Berührung bleibt etwas zurück und das mehrt sich, wird schwerer und schwerer, bis man zusammenbricht. — Sie sollen mir die Last abnehmen, Herr Per, mir die Kourage eingeben, alles abzuschütteln, was mich festhält. Ich will denken und handeln wie Sie, das sollen Sie mich lehren."

„O ich, Frau Gräfin . ." murmelt er demütig.

„Ja, Sie! Sie können, wenn Sie wollen, und ich werde eine gelehrige Schülerin sein."

Digitized by Google

„Das ist doch umgekehrt! Jo, ich muß von Ihnen lernen.“

„Nein, sage ich Ihnen! Wollen Sie denn so werden wie ich?“

„Das kann ich wohl nicht.“

„Seien Sie froh, daß Sie es nicht können! Versuchen Sie es nie! Nehmen Sie sich in acht vor der Ansteckung! Es ist ja so ein Gift, so ein Gift! Ich war schon auf dem besten Wege, Ihnen etwas davon beizubringen, man glaubt gar nicht anders zu können, jeden Augenblick kommt wieder das Alte vor, dann will man jeden so haben, wie man selber ist, dann . . . Hören Sie nicht darauf, lassen Sie sich nicht beirren, ich stecke schon so tief darin, manchmal kommt mir eine solche Angst, daß ich nicht mehr kann, daß es schon zu spät, eine Angst vor mir selbst, vor meiner Vergangenheit, vor alledem, was schon längst abgethan ist. — Ruhe will ich haben, verstehen Sie, nach der jage ich in der ganzen Welt herum, ich muß sie haben — Ruhe, verstehen Sie, Ruhe . . .“

„Das werden Sie sicher hier finden.“

„Ja? Glauben Sie? Werde ich? — Ah, das wäre schön, sehr schön . . . Ich wollte Ihnen dankbar sein . . . so dankbar . . .“

„O, ich aber auch, ja ich!“

Sie legt wieder die Hand auf seinen Arm, ohne ihn anzusehen.

„Dann, dann kommt man soweit, wie ich heute bin, daß man niemand von denen mehr sehen kann . . . Wenn sie einen hassen, das geht noch, aber wenn sie einen lieb haben, — jeder Blick, den sie einem zuwerfen, thut weh, jedes Wort, das sie sagen, stachelt einen auf . . . Sehen Sie an mir, was man ausstehe unter solchen Menschen,

Digitized by Google

wenn man selbst so einer ist . . . daß man fliehen möchte, weit, weit, selbst vor den Seinigen . . . vor allen . . ."

Sie steht auf.

„Wir liegen schon still. Kommen Sie, wir wollen an's Land."

„Jo . . . schon?"

„Ja, ja . . . es ist so dumpfig hier."

Er murmelt etwas — eine Thräne fällt ihr auf die Hand.

„Kommen Sie! Vorwärts!"

Sie geht schnell zur Thüre.

„Ah! Du, Mutter!"

In der Thür steht die Marquise.

Eine Sekunde Stillschweigen — er schaut verlegen zur Erde.

„Oui . . . j'attendais . . . Est-ce que . . . Tout le monde vient de partir . . ."

„Willst Du mitfahren, Mutter?"

„Non, tu sais . . . il vaut mieux, que je reste . . . Tu me conteras tout, n'est-ce pas?" —

Ich bin in der Mitte des Decks, wie die beiden heraufkommen, und schaue mir die Gegend an. Die beiden Boote schwimmen schon.

„Da hätten wir doch nicht mehr Platz", sagt die Gräfin, „wir können uns ja so einen Fischerkahn nehmen."

Sie wartet noch und sieht nach dem Lande hinüber. — Es ist gerade nichts besonderes — nur die Beleuchtung . . . aber sie genießt's mit Behagen, und Per's Blicke glänzen, wie berauscht von der Sonne und den sanften Farben.

Unten die beiden Boote sind schon abgestoßen; aber sie geht immer noch nicht, sondern tritt an das Abstiegloch nach der Maschine.

Digitized by Google

„Sehen Sie sich das mal an!“ ruft sie in den Heizraum hinunter.

Per steht neben ihr, gerührt von ihrem Einfall.

Ho, das habe er schon alles gesehen, lacht das schwarze nasse Gesicht.

„Aber die frische Luft!“ wendet sie ein. „Können Sie denn nicht auf Deck kommen, solange die Maschine steht? Sie haben doch jetzt nichts zu thun!“

Der Mann lacht und spricht etwas in den dunklen Raum hinein, und von da hinten her schallt dumpf ein zweites Lachen herauf.

Das möchte schön aussehen, wenn er auf Deck käme, lacht der Vorderste . . .

„Die armen Leute!“ murmelt Per ergriffen . . . Ob sie ihnen nicht etwas schenken wolle, bittet er schüchtern.

Es ist ihr nicht lieb, aber sie schlägt's ihm nicht ab. Und er dankt ihr, als ob sie ihm etwas Gutes gethan, mit überströmenden Worten, daß sie abwehren muß.

Sie kommen an mir vorbei, gehen die Falltreppe hinab — ich habe gleich weggesehen . . .

Mit gleichgültigem Gesicht steige ich auch hinunter und setze mich in den nächsten Kahn. — Gerade wie mein Schiffer die Ruder einsetzt, kommt die Marquise. Sie ist in Mantel und Hut.

„Attendez un peu!“

„Oui, chérie!“ ruft sie der Gräfin zu, „j'ai changé d'avis, 'fait tellement beau. — Non, partez toujours! — Monsieur m'accompagnera, nous nous retrouverons là-bas!“

Sie setzt sich hinter mich. — Es geht los . . .

Wenn ich mich umdrehe, nickt sie, und dann schaut sie nach ihrer Gewohnheit auf die Hände — die Häkelei fehlt ihr.

Digitized by Google

Wir geben uns harmlos und jeder freut sich, daß der andere nicht weiß, was man denkt. Nur darf man den anderen nicht zu lange anschauen, sonst, meint man, verrät man sich doch. Eigentlich könnte ich sicherer sein, als sie; aber sie kann mich vorhin auf meiner Spionage entdeckt haben, auch die anderen können mich gesehen haben, ich habe gar nicht daran gedacht. Wir thun beide so, als ob uns der Kahn vor uns nichts angehe, und es existiert für uns beide nichts anderes als er, man traut sich nicht lange wegzublicken aus irgend einer unvernünftigen Furcht, ich möchte mitrudern, um schneller vorwärts zu kommen. — Unser Schiffer ist dem der Gräfin überlegen, die beiden Kähne kommen Ruder an Ruder.

Nun wollen sie auch noch die beiden Schiffsboote einholen, die bereits die Hälfte des Weges hinter sich haben. — Der Rat sitzt ohne Hut am Steuerende des zweiten, breit zurückgelehnt, mit dem Leib über die Wände des Kahns ragend, der an der Stelle fast unter Wasser geht, während das andere Ende kaum mit dem Kiel das Wasser berührt. Die Sonne scheint gerade auf die glänzende Glatze, auf das schwartige Gesicht und den quellenden Hals — — die Haut schillert bunt in den Sonnenstrahlen — — ein dicker Öltropfen, der auf dem Wasser schwimmt. — Und im anderen Boote flimmert hoch über den Köpfen das blanke Messingauge . .

Unsere Kähne sind leicht — die Boote des Schiffs viel größer und voll besetzt —

„Nicht so schnell! wir haben Zeit!“ ruft die Gräfin ihrem Ruderer zu, einem starken Burschen von zwanzig Jahren. „Per, sagen Sie doch dem Mann, er soll nicht so jagen.“

Per verdolmetscht den Befehl, aber es nützt nichts.

Digitized by Google

Der Bursche lacht, das macht ihm gar nichts — man kann noch viel schneller fahren! — Er giebt unserm Kerl einen Wink. Nun mal feste! —

Und jetzt zeigen sie erst, was rudern heißt . .

Wir holen sie richtig ein und fliegen an den beiden Booten vorbei — die Unterhaltung drüben schweigt einen Moment.

Per nickt ihnen lustig zu, mit einem Anflug von Stolz. —

Die Gräfin grüßt, die Rätin erwidert den Gruß, wie wenn sie ihr urplötzlich begegnete. Hinter uns her wird gelacht, gewettet, geklatscht. —

Unsere beiden Kähne landen zu gleicher Zeit.

„Da hätten wir auch zusammen fahren können!" sagt die Gräfin, eine Wolke auf der Stirn.

„Oui, c'est vrai, je ne savais pas d'abord que — L'idée m'en est venue comme ça . . ."

Vor uns liegt der Weg — es geht ziemlich steil bergan über glatte Steine. Der Tunnel ist durch die Windungen des Weges verdeckt. — Es ist noch ein tüchtiges Stück da hinauf. . .

Die Gräfin glitscht bei den ersten Schritten aus. Er ist sofort bei der Hand, auch die Mutter, mit einem Aufschrei — aber sie steht schon wieder.

Ob sie sich auch wirklich nicht weh gethan habe — sie fragen ein paar Mal, die Marquise glaubt ihr nicht —

„Nein, nein, wirklich nicht! — Laß doch nur, Mutter! — — Herr Raff, Sie führen wohl meine Mutter — ich kann nicht so langsam gehen . . — wir finden uns oben wieder. —

Kommen Sie, Herr Per!"

Sie schreiten voran. Die Maquise hält mich zurück.

Digitized by Google

„N'est-ce pas, quel beau couple!“ sagt sie mit bebender Stimme und kreidebleich — „allons!“

Wir bleiben ihnen auf den Fersen. Die Marquise ist wie ein Mann; — wenn der keuchende Atem nicht wäre, glaubte man, der Marsch mache ihr gar nichts. — Im Anfang suche ich, sie zurückzuhalten, um sie zu schonen, und aus Scham. Aber sie läßt sich nicht; jedes Mal, wenn ich's versuche, wird ihr Atem heftig, die Hand reißt an meinem Ärmel — „allons! allons!“ — Und dann, wenn sie mal nachläßt, übermannt vom müden Fleisch, bin ich's, der vorwärts drängt, ohne Rücksicht. Kein Wort sprechen wir zusammen, nicht mal ein Scheinwort — kein Blick zu ihr oder von ihr zu mir, nur die da vor uns — allons! allons!

Wir bleiben ihnen auf den Fersen . .

Er findet nichts dabei, er geht hoch aufgerichtet, elastisch — er ist gehobener Stimmung, aber sie. — Es liegt schon in ihrem Schritt, in dem nervösen, fortwährend wechselnden Tempo. Dreht sie sich mal halb um, so faßt mich die Marquise schnell an und zeigt mir mit leeren Blicken irgend etwas, was es gerade ist —

„Voyez! . . voyez!“ . .

Ich warte nur auf den Moment, wo die Gräfin der Sache ein Ende macht — aber sie bezwingt sich — wie's scheint — merkwürdig genug. —

Endlich bricht sie das Schweigen.

„Haben Sie etwas gegen mich, Herr Per?“

Sein Erstaunen ist aufrichtig — er verneint übereifrig — wie sie nur darauf komme. —

„Ich habe mir's eingebildet . . . man bildet sich leicht etwas ein — und weil Sie so still sind.“ —

Digitized by Google

Er merkt jetzt erst, daß er nicht gesprochen — oh, nur deshalb, weil ihm so viel durch den Kopf gehe, er hätte ja nie gedacht, daß er je einen so schönen Tag, so schöne Tage verleben werde . .

Er spricht warm, die Worte fallen ihm leicht, er steht noch ganz unter dem Eindruck von vorhin — noch nie habe er sich so glücklich gefühlt wie heute —

Sie zuckt mit den Achseln. —

„Jo, Sie wissen nicht — es paßt gar nicht dazu!“ sagt er eifrig . . er müsse heut immer an Hamoe denken, an seinen Geburtsort . . ja, das hätte er sich wohl nie in Hamoe eingebildet, daß er mal so etwas erleben würde! — Wenn er ihr nur so recht danken könnte, wie er möchte! Deshalb nur habe er geschwiegen, weil er das nicht so sagen könne . .

„Was ist Hamoe?“ fragt sie.

„Hamoe?“ Das sei eine Insel westlich vom Nordkap mitten im Eismeer, da habe er gewohnt und das sei schrecklich gewesen. Seine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern haben dort auch gewohnt, seine Eltern aber nur bis zu seinem dreizehnten Jahre. — Wegen der Einsamkeit war es so schrecklich; sie waren fast die einzigen auf der Insel — es giebt dort manche Oe, auf der nur ein halb Dutzend Menschen leben. — Es war schrecklich einsam da oben. Heute noch giebt's ihm einen Schauer, wenn er an die Kinderjahre denkt, an den öden Fels, auf dem kein Baum, kaum ein wenig Gras wuchs, an das kalte, öde Meer . . .

Nichts als Felsen und Wasser und Fische!

Schon früh habe er sich weggesehnt nach den belebten Fischerinseln im Süden, nach den Lofoten, von denen ihm der Vater erzählte . .

Digitized by Google

„Ist es denn da so anders?" fragt die Gräfin verwundert.

Er lacht.

„Ah, das können Sie freilich nicht denken, wie anders! Nichts von der Welt wissen, nie und nie einen anderen Menschen sehen, als die, mit denen man die Nahrung teilt, nicht mal einen Lappen! — Auf Lofoten lebt man doch, es giebt Menschen, es fahren welche vorbei, man hört und sieht, täglich bringt der Telegraph Nachrichten von unten." —

„Ah, deshalb sind Sie Telegraphist geworden?"

„Ja, deshalb!" . . — Wie ein Märchen klang ihm, was er von der seltsamen Maschine vernahm, die alles erzählte, was die Menschen im Süden trieben, wenn man sie auch nicht sah . . Was wußte man davon in Hamoe! Er wußte überhaupt nichts — nur, daß es eine Welt gab, zu der er nicht mehr gehörte, die erst weiter unten anfing; daß es noch etwas anderes gab, als Felsen und Wasser und Fische . . Wie der Großvater starb, fing er an, den Vater zu bitten. Es dauerte, bis man ihn anhörte, die Mutter war kränklich, man durfte die Reise nicht wagen. Und ihm kam das Leben mit jedem Tag schrecklicher vor — damals waren sie drei die einzigen Bewohner der Insel . . .

„Und heute?" fragt sie ergriffen, „was ist heute auf der Insel?"

„Nichts! Es ist niemand mehr hingegangen, obwohl Hamoe ein guter Fischplatz ist. Nur die Hütte soll noch stehen. — Die Fischer lieben nicht solche ausgestorbenen Inseln . . Es ist auch so . . . wenn's immer leerer wird."

O, wenn er heute daran zurückdenkt! . .

Nie vergißt er den Tag, da sie Hamoe verließen. Es

Digitized by Google

war gleich nach dem Tode der Mutter. Der lange Winter ſtand vor der Thür, es war ſchon kalt und dunkelte ſehr — aber ſie wagten es; das Sterben wäre ihnen lieber geweſen, als in der Einöde weiterzuleben. — Den Winter noch — und ſie wären nie mehr fortgekommen, ſo abgeſtumpft waren ſie ſchon! —

Lange währte die beſchwerliche Reiſe, manche Gefahren brachte die Fahrt. Über's Meer ging's im Fiſcherboot, über's Land im Renntierſchlitten. — Die Wanderungen waren das Schlimmſte; wenn er nicht mehr weiter konnte, trug ihn der Vater — es brauchte ſchon einen Mann wie den, um's fertig zu bringen! —

In Svolvaer blieben ſie. Das kam ihnen vor wie ein Ameiſenhaufen, obwohl's damals auf den Lofoten noch nicht ſo war, wie heute. —

Aber für ſie! — Noch nie hatte er vorher ein Dampfſchiff geſehen, nie war er in einer Schule geweſen, oder in einer Kirche — die Kirche, das war nicht das Wenigſte; der Vater hatte ihm nicht viel von Religion erzählen können, er verſtand's nicht, mitzuteilen — „und doch, wenn man über das erſte Dutzend Jahre kommt, wird man neugierig, da will man gern über ſolches wiſſen.“

Sie nickt, ohne etwas zu ſagen.

Und nun! -- Das war wohl ein Unterſchied! Sein Leben begann überhaupt erſt! — Er ſah zum erſten Mal mit Bewußtſein Menſchen, Menſchen, die nicht ſeine Blutsverwandte waren — es waren andere Menſchen, und ſie waren gut zu ihm. Er empfand es, obwohl die Seinen immer gut zu ihm geweſen — er hatte es nie gefühlt, es war etwas ganz Neues. Er fand Leute, die ihm antworteten, wenn er fragte, von denen er lernen konnte, zu denen es ihn trieb. Jedes neue Geſicht bedeutete für ihn

Digitized by Google

eine Freude. Menschen wollte er sehen, nichts als Menschen, jeder einzelne gab ihm etwas von der übrigen Welt und band ihn mit ihr zusammen. Sein Leben füllte sich langsam. —

Der Pfarrer in Balstad nahm sich seiner an. Ah, wenn der nicht gewesen! Alles verdankt er ihm, rein alles! — Durch den kam er auf eine ordentliche Schule. — Das war schön, obwohl es ihm schwer fiel und er nie mit seinen Mitschülern auf den rechten Fuß kommen konnte. Überall war ihm sein Alter im Wege. Er war viel größer wie alle seine Mitschüler und fing erst an; — und wo fing er an! — Die geringsten Kleinigkeiten, die anderen so nebenher angeflogen waren, mußte er sich mühsam anquälen. Es gab tausend Sachen, die man nicht erfragen durfte, die er sich auf tausend Umwegen verschaffen mußte, in steter Gefahr, sich lächerlich zu machen. — Und wie oft geschah es doch, daß man ihn auslachte, den Großen vor allen Kleinen . . .

„Jo, recht glücklich war die Zeit eigentlich nicht . ."

Erst wie er immer noch nicht weiterspricht, denkt sie an eine Antwort.

„Aber notwendig, nicht wahr?"

Freilich notwendig — das sagte er sich auch immer, wenn's ihm mal leid wurde; und dann ging's auch gleich wieder. — Es gab ja auch mal eine freie Stunde, in der man sich Mut holen konnte. — Die Freizeit verbrachte er immer auf eigene Art. Da lief er stets zur Post, vor's Telegraphenbureau. Stundenlang konnte er vor den kahlen Fenstern stehen und zusehen, wie die langen Papierstreifen aus der Maschine herausliefen, auf denen alles geschrieben stand . . .

Ja . . wenn man später an so etwas zurückdenkt . .

Digitized by Google

Er lernte es sehr schnell; er hatte Anlage dafür, das sagten alle, er trieb es ja auch aus Neigung . . .

Und wie er endlich, nach langem Harren, die erste Depesche aufsetzen durfte! . .

Sie gehen still nebeneinander her, jeder mit gesenktem Kopf . .

Von oben dringen Klänge, wie von einer Drehorgel, zerrissen herab, ein Gassenhauer — „Fischerin, du Kleine," glaube ich . .

Die Marquise zeigt mit einem Blick hinauf — Wir sind bald da, Gott sei Dank! — sie kann fast nicht mehr; der Marsch und das fortwährende atemlose Lauschen, das gespannte Aufpassen auf jeden Blick und jede Geste haben sie überanstrengt — sie hängt fast an meinem Arm . . . Aber das erste Wort der beiden bringt sie wieder zu sich —

Darin verrechnete er sich leider, in der Hoffnung bald in Drontheim angestellt zu werden. — Man schickte ihn nach Balstad — er hätte auch noch höher hinaufkommen können.

„Gingen Sie denn nicht lieber nach Svolvaer zu Ihrem Vater?" — fragt sie — „oder ist dort kein Telegraphenamt?"

Das wäre ja eine Verschlechterung, erklärt er ihr eifrig, Svolvaer sei nur eine kleine Station, darauf käme es immerhin an, wegen der Versetzung; von kleinen Stationen käme man schlecht weg. Übrigens, die Entfernung von Svolvaer sei nicht sehr groß, es liege ja auch auf den Lofoten, nur ein wenig nördlicher — in ein paar Stunden fahre man hinüber; der Vater besuche ihn häufig. — Diesmal hat man ihm sogar in Drontheim Hoffnung auf eine Versetzung gemacht. — Schon viele sind von Balstad direkt nach Drontheim versetzt worden. Vielleicht ist es schon im nächsten Jahr.

Digitized by Google

„Und wenn man erſt einmal in Trondhjem iſt . . .“

„Nun?“ fragt ſie.

„Oh, dann kommt man bereits leichter nach Chriſtiania hinüber.“

„Ach ſo!“ murmelt ſie, „und dann?“

Sein Ziel ſeien natürlich die großen Städte auf dem Continent.

„Thorheit!“ murmelt ſie haſtig.

„Ah, die großen Städte!“

„Und — wohin werden Sie ſich wünſchen, wenn Sie glücklich in den großen Städten ſind?“

Er lächelt — O, dann wäre er wohl zufrieden.

„Thorheit! Thorheit! . . . Wenn Sie wüßten — was zieht Sie denn?“

Er findet nicht gleich die Antwort. — Es ſei doch alles ganz anders, ſchon der Dienſt in ganz anderem Stil —

„Alſo um im großen telegraphieren zu können?“

Er ſchaut auf, verwundert über den Ton — ein wenig verletzt —

„Jo, natürlich, das nicht allein —“

„Ach ja, Sie wollen ſich amüſieren, nicht?“

„Jo, es iſt auch nicht groß viel da oben, jo . .“

Man hört ſie atmen . . . Plötzlich dreht ſie ſich um — Ein Steinchen, das die Marquiſe oder ich beim Gehen vorwärts geſchleudert, muß ſie getroffen haben. — Sie ſchaut der Mutter voll in's Geſicht — und die Marquiſe ſchaut ihr gerade in's Geſicht, mit aufgeriſſenen Augen, offenem Mund, in flagranti ertappt — — es iſt ihr ſo ſchnell gekommen, daß ſie nicht mal den Ausdruck ändern konnte . .

„. . Jo . . denn wenn man gar nichts hat, jo . .“

„Das haben Ihnen die dummen Menſchen auf dem Schiff beigebracht!“ ziſcht ſie los —

Digitized by Google

„Nein, doch nicht!“ Dagegen protestiert er lebhaft — das hat er schon immer gewollt, das war überhaupt schon sein Plan auf der Schule. — Nur deshalb hat er sich gequält, die schweren Sprachen zu lernen — — das Deutsche, das ist nicht schlimm, das sprechen hier viele — aber das Französische zum Beispiel — das kann einem niemand da oben beibringen, das muß man ganz allein, nur aus den Büchern studieren, das ist wahrhaftig nicht leicht — er kann's ja auch lange nicht. — Nur deshalb schlich er sich immer an Bord der Dampfer und blieb bis zur letzten Minute. Die paar Stunden, die er so jede Woche im Sommer verstohlen in der Nähe der Fremden zubrachte, waren seine Sonntage. Er kennt alle Steuerleute, ja fast alle Matrosen auf den Nordlandsschiffen, die erzählen ihm immer von dem und jenem, woher sie kommen . . . Er war glücklich, wenn er sie aus der Ferne beobachten konnte, glücklich, wenn er mal im Vorbeistreichen ein Wort erhaschte . .

„Da müssen Sie doch jetzt überglücklich sein! . .“

Das sei er auch . . und er wisse wohl, wem er es zu verdanken habe und daß er eigentlich nicht hierher gehöre — das wisse er sehr wohl . . sie könne sicher glauben, daß er dankbar sei, wenn er auch nicht —

Sie geht plötzlich schneller — wir können kaum nach, der Weg ist miserabel, das letzte Stück ist das steilste.

„Wann kommen wir nach Valstad?“ höre ich sie fragen — ich muß mich anstrengen, die lockeren Steine verschlingen die Worte.

„Übermorgen früh — aber bis Svolvaer gehe ich sicher — jo, und vielleicht —“ er wagt nicht zu vollenden —

„Richtig!“ sagt sie hastig — „Sie wollen noch Ihren Vater besuchen —“

Digitized by Google

„Jo, das wollte ich eigentlich —“

„Er wird doch an Bord kommen, um Sie abzuholen? .. oder sonst besuche ich ihn — ich möchte ihn gern kennen lernen . .“

„Oh . .“ er hüstelt verlegen, „mein Vater ist nur ein einfacher Fischer, jo —“

Sie ist plötzlich stehen geblieben.

„Nicht wahr,“ fragt sie in scheinbarem Einverständniß, „so ein Vater, der gar nichts gelernt hat, geniert recht? ich meine, Sie schämen sich ein wenig Ihres Vaters, nicht wahr?“

Er nickt schnell. „Deßhalb fahre ich auch fast nie hin. Ich kann nichts dafür, daß er so ist, jo, und er kann auch nichts dafür, aber ich bin doch schon anders wie er, und .. Jo, was denn?“

Sie schaut ihn an — mit einem Gesicht!

„Ah, Sie . . .!“

Ein paar halb verschluckte Worte — sie eilt voran — die Steine rollen uns vor die Füße — —

Die Marquise preßt krampfhaft meinen Arm und zeigt auf Per. — Oben lacht jemand in den Tunnel hinein, die Felswände geben es brausend wieder, als ob ein Riese darin säße und den Berg auseinander sprengen wolle — ein lang zuckendes, donnerndes Lachen . . . . Sie ist oben! —

Die Marquise lauscht atemlos —

„Quel bel écho! flüstert sie erleichtert —

Allons, le pauvre garçon!“

Sie hängt sich bei ihm ein und plaudert darauf los, wie ein kluges Kind, das einen Erwachsenen auf andere Gedanken bringen will, er solle sie das letzte Ende führen, ich sei schon zu müde — und schrecklich langweilig, er müsse ihr nun ganz bestimmt etwas Hübsches erzählen.

Digitized by Google

„Jo, aber ich kann gar nicht ordentlich Französisch — müssen entschuldigen!"

„Ça ne fait rien; vous parlerez allemand, je répondrai en français, comme je le fais avec elle —" und er solle sich keine Gedanken machen, daß die Gräfin so weggelaufen sei, sie habe ihre eigenen Ideen, man müsse sich erst in sie hineinfinden, sie sei anders wie andere Menschen . . .

„Jo, anders ist sie," stimmt er eifrig bei, „ganz anders, jo, das habe ich auch schon gemerkt."

Daß die Marquise sich nun auch ein wenig um ihn bekümmert, freut ihn, es schmeichelt ihm. Er hat bis jetzt ein wenig Scheu vor der zarten alten Dame gehabt, die ihn, wie die meisten Fremden auf dem Schiff, ein bißchen als Kuriosum behandelte; und heute, als sie nach dem Klavierspiel plötzlich in der Thür erschien, kam ihm so der Gedanke, sie könne ihn nicht gut leiden. Es wäre ihm unangenehm, mit der Mutter nicht auf demselben Fuß zu sein, wie mit der Tochter; er hat es eigentlich gefürchtet.

Nun hängt sie an seinem Arm und plaudert mit ihm, wie mit ihresgleichen, die zarte, alte Dame. Eine Französin hat er überhaupt noch nicht sprechen gehört, Franzosen kommen wenig herauf. Es macht auch Mühe sie zu verstehen, er muß sehr aufpassen — aber es geht; sie weiß es ihm mit deutschen Brocken, die sie geschickt dazwischen mengt, leichter zu machen, redet langsamer und geordneter wie gewöhnlich und vermeidet schwierige Phrasen. — Es macht ihm Spaß, daß er sie leidlich versteht . .

Wir kommen vor das riesige Loch. Die Gräfin kehrt uns den Rücken; Sie schaut auch hinunter auf das hellblaue Ende des dunklen Tunnels, wo ein paar Segel still treiben . . .

Digitized by Google

„Avec-vous déjà vu la mer si beau?“ fragt Per die Gräfin, jedes Wort deutlich aussprechend, um der Marquise zu zeigen, daß er's auch zur Not sprechen kann. —

Die Gräfin schaut ihn mit großen Augen an. Einen Augenblick wendet sie sich zurück nach dem blauen Meer und den weißen Segeln . . . und wie sie ihn wieder anblickt, sind die Augen fest geschlossen — nur ein schmaler schwarzer Streif glänzt zwischen den Wimpern.

„Vraiment, Monsieur!“ sagt sie lächelnd „ich möchte es gern aus der Nähe sehen.“ — Wenn er ihr die Hand reichen wolle, könnten sie zusammen hinunterklettern.

Sie springt ein paar Schritte in den Tunnel hinab — auf einen großen Block mit abgeschliffenen Flächen —

„Eh bien, mon cher Monsieur!“ . .

Es ist, als phosphoresciere die schmale lange Hand — Per stottert etwas — er stürzt fast über die Steine . . und dann wagt er sie kaum mit den Fingerspitzen zu fassen — Es zieht ein wenig — ein kühler weicher Wind . . Einen Moment legen sich die weiten Falten des gelben Kleids um seine Glieder —

„Das heißt, Herr Per“ — sie beugt sich zu ihm hinunter — „wenn es Ihnen recht ist!“ —

Mir sitzt das Herz in der Kehle — ich muß mich an die Wand lehnen . . .

Was mir denn sei, fragt die Marquise —

Ich starre nach dem gelben Kleid. — Der fahle Schein flackert über die dunklen Steine, immer tiefer hinab — und das Lachen — ich fühle es an der Wand, die Felswand pulsiert von dem Lachen, — sie hämmert gegen meinen Kopf — lauter kurze, trockene Schläge — und manchmal, als ob die ganze Wand aushole, um mich zu treffen —

Digitized by Google

Wegen der Kletterei brauche man keine Angſt zu haben, ſie ſei gut zu Fuß, ſie habe ſchon ganz andere Partien gemacht. Als Kind ſei ſie ſchon ſo geklettert — und allein . . .

Und leiſer und vertraulich, als ob ich ſie etwas gefragt hätte —

„Mais non, ce n'est rien! comprenez bien! — un flirtage, elle veut s'amuser, voyez-vous, voilà tout! et ça lui fait du bien!“ — —

„Mais si!“ ſagt ſie ungeduldig, als ob ich widerſprochen. Sie müſſe doch ihre Tochter kennen — wir hätten uns vorhin nette Sachen eingebildet! — ſie lacht luſtig — „Quelle folie!“ —

Ich lache mit — „Quelle bêtise.“ —

Natürlich iſt es blague! — was ſoll es denn ſonſt ſein! . . .

Hinter uns ſteht der einarmige Orgler mit ſeinem Leierkaſten. Jetzt ſpielt er einen anderen Tanz, es klingt dünn und er dreht viel zu ſchnell . . .

Die Marquiſe giebt ihm ein paar Nickel, und dann plaudert ſie mit den Bäuerinnen, die neben dem Invaliden ihre Waaren feil halten. Sie macht ſich mit den Fingern verſtändlich, bewundert den Haarputz, ſchlägt die Hände zuſammen über die ſchönen Silberbehänge auf den Miedern, ſcherzt über die Ringe an den drallen Fingern, kauft ihnen einen Blumenſtrauß ab.

Da, der ſei für mich — ich habe ihr auch einmal einen geſchenkt . .

— „Na, Vater, nu ſag' ſelbſt, ob ſich das nicht lohnt!“

Beſaus!

„Tiens!“ macht die Marquiſe. Nun wird ſie unruhig . .

Digitized by Google

Von den beiden ist nichts mehr zu sehen, sie müssen schon unten sein — nur die Wand meine ich noch klingen zu hören . .

Langsam sammelt sich der Besau'sche Train — paarweise, eingehenkt — Franz mit dem Steuermann voran, der Rat und die Rätin, Julie mit Fitzler, Bertha mit dem Lieutenant und zuletzt der Engländer mit seinem Apparat.

„Kinder, da giebt's ja auch Erfrischungen! — ach, wie reizend!"

„Vater, es giebt Milch!" —

„Brrhm!" —

„Prachtvoll!" sagt die Rätin, das Glas absetzend, mit weißen Lippen — „da, Vater, koste mal!" . .

„Brrhm! ich transpiriere!" —

„Die anderen Herrschaften sind wohl unten?" fragt die Rätin harmlos — „der Blick von unten muß auch sehr schön sein" . .

Bertha bezweifelt dies, gerade das Meer gebe den schönen Abschluß.

„Ja, es macht sich charmant — Sieh Dir's doch mal an, Vater!"

„Brrhm! Ich —"

„Es ist hier gar nicht kühl, Du kannst es ruhig riskieren!" —

Keine Antwort.

„Wißt Ihr wie's aussieht?" sagt Bertha — „wie eine lange Röhre, die am Ende mit blauem Seidenpapier zugeklebt ist."

„Wahrhaftig!" stimmt die Rätin bei, „und hinter dem Seidenpapier brennt ein Licht, nicht wa—ah!" — Das entfährt ihr so — „Sieh, sieh . . . Muß sehr amüsant sein,

Digitized by Google

so eine Kletterei! — aber ein wenig gefährlich, . . haben Sie keine Angst, Frau Marquise?"

Die Marquise stottert etwas . . .

Ja, sie hat auf einmal eine heillose Angst . .

„Nun, Ihre Frau Tochter hat ja eine tüchtige Stütze! — Hand in Hand kann man schon etwas leisten . . . Sie scheint jedenfalls keine Angst zu haben — und Herr Per auch nicht . . . Scheinen sich ja prachtvoll zu amüsieren . . Gott ja, früher konnte ich auch etwas zusammen klettern — es ist schrecklich, wenn man alt wird, nicht wahr, gnädige Frau?" —

„Ich möchte auch mal hinunter!" ruft Bertha unternehmend, und mein Freund, der Gardelieutenant, ist gleich dabei.

„Das wollen wir doch lieber lassen!" meint die Rätin mit feinem Lächeln, das der Lieutenant sofort versteht und würdigt.

„Jetzt ist die Beleuchtung einzig! Kinder, seht doch!" —

Die Marquise kann nichts thun. Sie sind alle in einer Reihe aufgepflanzt und beobachten die beiden bei ihrer Kletterei — die Rätin durch den Operngucker. — Die Kletterei geht sehr langsam — sie bleiben oft stehen, ihr Weg geht die Kreuz und die Quere, wie die Steine kommen. Manchmal sieht man nur die Brust, ihre blitzenden Augen, die wirren Haare . . . Sie thun so, als bemerkten sie uns gar nicht — sie lacht in einem fort und wirft ihm Worte zu, die ihn lachen machen. Er ist ganz rot davon; die Schläfen und die Lider wie entzündet, sein ganzer Körper lacht mit — es klingt trocken und rauh und übertönt das ihre . . wenn es zu laut wird, sucht er's plötzlich zu verhalten; aber das läßt sie nicht zu. — Ich glaube, sie übertreibt's noch, der Zuschauer wegen . . .

Digitized by Google

„Bonjour, maman! — Bonjour, Madame!“ ſagen ſie zu gleicher Zeit.

Wir bekommen ein kurzes hochmütiges Nicken — auch Per grüßt ein wenig nonchalant. —

„Nicht wahr, intereſſant, Frau Rätin!“

„In der That!“ antwortet die Rätin vornehm.

„Frau Gräfin haben uns eigentlich etwas weggenommen,“ meint Fitzler, „jetzt hat man erſt den unbeſchränkten Eindruck dieſes merkwürdigen Naturrätſels.“

„Aber Sie haben hoffentlich auch vorher nicht zu ſchwer entbehrt!“

„Doch! wenigſtens unſere Phantaſie!“

Die Gräfin lacht.

„Ach, Ihre Phantaſie! Ich hätte mir faſt eingebildet, die hätte auch vorhin einige Nahrung gefunden.“

„Gewiß! Frau Gräfin würden uns verkennen, wenn Sie daran zweifelten; nur legten die beiden Herrſchaften vorhin unſeren Gedankengängen beſtimmte Grenzen auf, welche der Phantaſie kaum noch Spielraum ließen. — Ich finde, hier gehört als Staffage überhaupt nicht der Menſch her, wenigſtens nicht das moderne Koſtüm — und das war's, was ich meinte — ſondern — Aber die Herrſchaften ſollen das ſelbſt finden! — Bitte, treten Sie mal ſo weit zurück, daß Sie das Meer nicht ſehen! — So! — Und nun denken Sie bitte mal an Wagner's Siegfried!“

„Die Lindwurmhöhle!“ ruft Julie begeiſtert — „ja, man glaubt jeden Augenblick das Ungeheuer zwiſchen den Felſen vorkommen zu ſehen.“

Per: „Jo — den Lindwurm — —“

Fitzler: „Fafner, den Hüter des Hortes —

„Die einſt der Welt gewaltet,
Der Rieſen ragend Geſchlecht . . .“

Digitized by Google

Per: „Ja, da fehlt nur der Lohengrin!“ —

Fitzler: „Wieso denn? — . . Ach, Sie meiner Ritter Lohengrin mit dem Drachen?“

Per: „Jo . . von Wagner.“

Alles lacht, die Gräfin am meisten.

„Sind ja 'n doller Kerl!“ sagt der Gardelieutenant — „also, Lohengrin läßt sich von einem Drachen ziehen und Siegfried kämpft mit dem Schwan . . Dolle Sache!“

Gräfin: „Na, Sie haben einen Witz machen wollen, nicht wahr, Per?“

„Jo, natürlich!“ lacht er . . .

„Sehen Sie! — Na, nun laufen Sie mal zu Ihrer Landsmännin hinüber und holen Sie mir ein Glas Milch! Ich habe Durst.

. . Nein, mein teures Mamachen, ich bin durchaus nicht erhitzt!“ —

Nun trinkt sie in hastigen Zügen.

„Da, Per, der Rest für Sie!“

Er leert es auf einen Zug.

„Und das Glas an den Felsen! so gehört sich's! — So! . . . Und nun, meine Herrschaften, lade ich Sie alle zu einem Thé dansant auf dem Kong Karl ein! — Per, engagieren Sie den Leiermann! Er soll mitfahren, wenn er sich verpflichtet, so lange zu orgeln, als wir tanzen können.“

Bertha: „Hurrah! einen Walzer!“

Marquise: „Mais c'est magnifique cela!“

Gräfin: „Sie sind hoffentlich kein Spielverderber, Frau Rätin! Ärgern Sie mich nicht, dann ärgere ich Sie auch nicht — eingeschlagen! Na?“

Marquise: „Voyons, Madame. . .“

Rätin: „Aber ich habe ja überhaupt nichts gegen Sie, Frau Gräfin.“

Digitized by Google

Gräfin: „Und ich nichts gegen Sie, Frau Rätin. — Sie sind also dabei?“

Rätin: „Aber mit Vergnügen! Ich finde die Idee reizend charmant!“

Bertha: „Prachtvoll!“

Der Lieutenant: „Tadellos!“

Gräfin: „Dann kann's losgehn! — Leiermann voran! Und dann paarweise aufmarschiert, meine Herren und Damen! Wir haben hier nichts mehr zu suchen. — Musik, Leiermann! — Kommen Sie, Per, wir schließen den Zug!“

Alles geht lustig darauf ein; sie versteht's. — Der Leiermann wackelt los, den Kasten umgeschnallt. Er spielt wieder „Fischerin, du Kleine“ und alles singt mit und versucht, der Orgel zu folgen. Per bringt uns den norwegischen Text bei —

„Lille Fisker pige
Hör hvad jeg dig sige . . .“

„Oh mais! non, c'est affreux!“ ruft die Marquise — „je vais vous dire cela en français! — nous devons tous chanter en français, n'est-ce pas, chérie?

Soyons gais, soyons gais, il le faut, je le veux . .“

Sie hängt sich an meinen Arm, ausgelassen wie ein Kind . . . Bei der Biegung fällt ihr etwas ein. —

Ob ich noch an den Heimweg denke — hier, an derselben Stelle — —

Die Erinnerung fliegt ihr über das seelige Gesicht . .

„Soyons gais!“ trällert sie und zieht mich fort.

Bergab geht es leichter.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie tanzen. Ich stehe in der Rauchkajüte und sehe zu. Hinter mir sitzen Fitzler und Julie und flüstern leise — von dem Unsittlichen des Tanzes — immer zu, von

Digitized by Google

allen Seiten betrachtet; sie können es sich nicht genug sagen, sie sind einer Meinung darüber . . .

„Schneller, Leiermann! Nicht einschlafen!“ ruft die Gräfin am Arme Pers . . . „Heda, Kaptän, Sie müssen mitthun! — Ach was, seit zwanzig Jahren . . ! das verlernt sich nicht so schnell. — Passen Sie mal auf!“ . . .

Der gute Kapitän bekommt einen roten Kopf nach der ersten Runde.

„Herr Steuermann, jetzt sind Sie dran! — Sie werden sich doch nicht vor Ihren Landsleuten . . — sehen Sie! — Jawohl . . einer nach dem anderen!“

Einer nach dem anderen . . .

Alles tanzt, was sich bewegen kann, die Reisegesellschaft, auch die, die nicht mit drüben waren, die Schiffsbeamten, die Passanten, all' die ruhigen Menschen mit den meerblauen Augen — als ob der Teufel in sie gefahren. — Die Fischer, die gerade an Bord sind, und die Matrosen sind die Zuschauer. Sie sitzen auf dem Geländer und rauchen. Der Alte mit dem halben Ohr ist auch dabei; er beobachtet die Tänzer. Zuweilen nimmt er die Pfeife aus dem Mund und streicht mit dem Hornende über seine Lippen, manchmal hält er im Streichen still und wartet eine ganze Weile —

„He, Per!“

Per steht vor mir, außer Atem, die Hand in der Hüfte.

„Per! — Tag dig i Agt for hende!“

Per fährt unwillig mit den Schultern in die Höhe.

„Was will er denn?“ frägt die Gräfin, plötzlich vor ihm. —

Das Blut läuft ihm bis in den Nacken hinein —

„O nichts! . . ich kenne ihn nämlich von früher . .“

Sie nickt dem Alten zu.

Digitized by Google

„Steward, dem Graukopf einen Toddy!“

„Tak!“

Sie legt Per die Hand auf die Schulter und er umschlingt ihre Taille, die freien Hände beider schließen sich an seiner Hüfte — so stehen sie eine Sekunde und warten auf den Takt, die Augen fast in einer Höhe . . .

Beim Antanzen sieht sie mich —

„Tanzen!“

Ich zucke mit dem Kopf weg und schaue den Leiermann an, mit dem leeren Ärmel an der linken Schulter, der immer mitbaumelt im Takt, es geht immer hin und her, immer dieselbe Falte . . .

Wieder hat sie einen abgethan — da kommt sie . . .

„Na!?“

Ich rühre mich nicht —

„Warum tanzen Sie nicht?“

„Weil ich keine Luft habe!“

„Keine Luft habe“ — spricht sie mir leise nach. —

Ich presse sie an mich, sechs — siebenmal rase ich den Kreis mit ihr ab, ohne Hören und Sehen, eine wahnwitzige Luft auf den Lippen . . .

„Sie können einen müde machen, merci!“

Ich falle fast auf die Marquise. —

„'Faut pas abuser!“

„Qu'est-ce que ça fait?“ ruft sie.

„Qu'est-ce que ça fait?“ lache ich und nehme mir eine, die gerad' vor mir steht, eine rotbackige Norwegerin in Kattun. Sie hat rauhe Hände und tanzt schwer — aber ich reiße sie herum, um hinter der Gräfin zu bleiben, die wieder mit Per tanzt — immer mit Per — es durchschauert mich, wenn ich ihr Kleid streife —

„Sehen Sie, Per, wie schön Sie walzen!“

Digitized by Google

„O, Sie können alles mit mir machen, jo!"

„Wirklich?" . . .

Eine Idee fliegt mir durch den Kopf — während des Tanzens! — sag' ihr — — geradso wie der kannst auch du.

Ich lasse die Norwegerin stehen — sie macht mir sofort eine freundliche Verbeugung — stelle mich abseits — und laure — es lauern auch andere . . .

Da — nun nimm's wahr! — ich stürze auf sie zu — ich hab' keine Ahnung, was ich will — sie steht nur — man muß es wahrnehmen . . .

Aber der Kapitän kommt mir zuvor, er war ihr näher als ich . . . Diesmal tanzt er zwei volle Runden mit ihr — drei! — den Kopf immer auf der Seite, mit dem rechten Fuß tritt er bei jeder Drehung auf, es dröhnt immer — vier! —

So, jetzt! — sieh, sieh, Franz! . . . so, der ist auch da! — sie nimmt ihn wirklich und wirbelt ihn lachend herum, daß der Junge ein paar Mal in die Kniee knickt . . beinah' wär er gestürzt. —

Wenn er doch liegen blieb! . . . Ich komme überhaupt nicht mehr dran . . . Die Fäuste ballen sich mir krampfhaft . . .

„Was haben Sie denn?"

„Hören Sie!" murmele ich.

„Nicht zu schnell!" sagt sie leise, die Augen bis auf den Streifen geschlossen — „mehr wiegen! . . . so!" —

„Hören Sie!" . . . Als ob das ganze Schiff mitwiege, als ob alles, was Sinnliches in mir steckt, mitwoge . .

„Was soll ich denn hören?"

Der Hohn! — und man kann nicht — beim besten Willen keinen Ton — nur nicht aus dem Taumel heraus! — nur nicht sprechen, stehen bleiben . . !

Digitized by Google

Weiter! Weiter! Nicht aufhören! . .

Zwei, drei Menschen, die ich noch nie gesehn, stoßen mich bei Seite, die Augen aufgerissen, die Hände gespreizt . .

Sie lacht und tanzt . . .

Und während sie tanzt, stehen schon die nächsten da, mustern sich wie Banditen mit scheelen Augen, zum Sprunge bereit. —

Und immer wieder . . .

Die Orgel stockt plötzlich, es dreht sich noch alles —

„Weiter! Weiter doch!“

„Er kann ja mit der Linken drehen!“

„Er hat keine Linke!“

„Na, dann mit den Beinen!“

„Oder mit der Nase!“

„Halt!“ sagt die Gräfin — „ich werde drehen!“ — und geht stracks zum Kasten.

„O da kann doch ein anderer . . .“

„Passen Sie mal auf, meine verehrten Gäste!“ sagt sie, und alles drängt sich um die Orgel. — „Jetzt giebt es eine Française! — Ich mache die Musik und kommandiere. Alles muß mittanzen — aber auch alles! . . Engagieren Sie, meine Herren! . . Ach was, deshalb kommandiere ich ja! — Sie werden doch machen können, was ich sage . . Heda engagieren! — Sie da, vorwärts! — Fräulein Julie, Herr Fitzler, eine Française können Sie doch mitmachen!“

Sie kommen überein, daß ihnen ihre sittliche Delikatesse eine Française erlaube.

„Sehen Sie! — Nun bringen Sie auch gleich noch Ihren Herrn Vater mit! — Herr Kreisgerichtsrat — So das ist recht!“

Herr Besau wird mit Hurrah begrüßt.

„Sie da! — hier fehlt noch ein Paar. — Vorwärts,

Digitized by Google

Per, engagieren Sie doch! — Ich fange erst an, wenn alles mittanzt — da stehen noch zwei Herren und zwei Damen. — So! . . Nun los!"

Sie klatscht in die Hände und fängt an zu drehen.

„Saluez les dames!"

Ich stehe mitten drin. Zu meiner Rechten habe ich die Marquise, zur Linken die Rätin. Die Rätin tanzt mit dem Kapitän, sie ist etwas zu groß für ihn, er reckt sich möglichst, überhaupt macht er die Sache mit Grazie. — Bei der Verbeugung legt er wieder den Kopf ein wenig auf die Seite und die Fingerspitzen an die Hosennaht. Dann voran, zum Gegenüber, in der Linken den geschürzten Rock, und hoch in der Rechten in zwei Fingern die Hand seiner Dame. Und beim tour de mains kriecht er unter seinem eigenen Arm weg und lächelt still und graziös . .

Mich packt auf einmal eine ungeheure Lustigkeit. —

„N'est-ce pas, Marquise, le temps est au beau fixe?"

„Oui, oui," sagt sie, ein wenig unruhig, „mais trop beau, ça ne durera pas!"

„Mais il fait beau tout de même!"

„Oh oui . . . pour le moment." . . .

„Mais le moment, c'est tout!"

Und ich fasse sie bei den Händen und drehe sie herum, und wie wir zu unserem vis-à-vis kommen, mache ich Fräulein Bertha eine Verbeugung bis an die Erde. Sie knixt wieder, ebenso tief, sie amüsiert sich kostbar . . . Tanzen und ein netter Lieutenant! — Mein Freund ist wieder ganz der Alte, strahlend, der Körper straff, die Arme stets im Henkel. Er läßt seine Partnerin keine Sekunde ohne Unterhaltung und spricht Gardejargon. — Nur die Uniform fehlt.

„Les dames et les cavaliers, saluez!"

Digitized by Google

„Encore!“

„Wie oft lassen Sie uns denn noch dienern?“ fragt Bertha lachend.

„Ah, sieht so hübsch aus!“ antwortet die Gräfin — „aber die Herrschaften dürfen nie eher mit dem Kopf in die Höhe, als bis ich weiter drehe! — Noch einmal!“

Die Orgel macht einen sehr langen Ton — die beiden Reihen halten bewegungslos den Nacken tief gebeugt. —

„So! — Das war sehr gut!“

„Brrhm! — Aber anstrengend, muß man sagen!“

„En avant! . . aux autres!“ . . .

Das ist etwas für den Rat! Da kann er heraus. — Er wirft den Bauch nach vorn, die Arme zurück und marschiert gehobenen Hauptes vor und gehobenen Hauptes zurück. Das ist ihm die liebste Tour.

„Nun mal einen großen Kreis! — Die Hände reichen! A droite!“

Der Kreis dreht sich geschwind, der Rat hängt wie ein Sack an der Kette; die Beine laufen ihm vom Leib weg, die Arme sind ihm halb ausgerenkt — —

„Festhalten!“

Auf einmal steht sie mit der Orgel in der Mitte des Kreises und lacht und dreht . . . Wir jagen um sie herum, schreiend, in närrischen Sprüngen — wie die Wilden um ihren Götzen — immer schneller — sie dreht und dreht — die Haare flattern ihr um die Schultern — das wilde Lachen der Bacchantin auf den Lippen . .

„So, Herr Rat, nun lassen Sie mal die Hand Ihrer linken Nachbarin los!“

Das kostet ihm weiter keine Überwindung. —

„Und nun die andern aufgewickelt um den Herrn Rat! Vorwärts!“

Digitized by Google

„Hurrah, die Schnecke!“

Im Nu ist der Knäuel fertig, der Rat als Zentrum mit graublauem Märtyrergesicht, dem Ersticken nahe . . . Das Ende der Kette ist Franz. Ein dumpfer Prall, wie er an das Knäuel fliegt . . .

„Fester! Fester!“

Sie hört einen Moment auf, die Augen starr auf dieses zusammengepreßte Packet Menschen gerichtet, die Arme geöffnet, als ob sie nachhelfen wolle —

„Fester! Fester!“

„Brrhm!“

„Es — geht — ja — nicht — mehr!“ —

„Dolle Hitze!“

„Zum Umkommen!“

„Aber macht Spaß!“

„Brrhm . . . Brrhm . . .“

Da fällt die Orgel in ein rasendes Tempo —

„Galopp!“ kommandiert die Gräfin.

Der Knäuel platzt wie eine Bombe, die einzelnen Teile schießen durcheinander, aufeinander, kreuz und quer . . .

Ich bringe die Marquise in Sicherheit . . .

„C'est trop!“ murmelt sie, nach Atem ringend, „ça ne durera pas!“

„Mais ça dure déjà joliment!“ sage ich und zeige ihr meine Uhr.

Es geht auf Mitternacht . . .

„Ils sont comme des fous!“

„Ben oui!“ lache ich und stürze zurück in das Treiben.

Die Zeit fliegt, der Tanz geht weiter. Langsam, majestätisch gleiten die stillen großen Berge vorüber, überzogen mit dünnen, dunstigen Schleiern. — Mitten im Tanz gewahrt man mal etwas von der erhabenen düsteren Um-

Digitized by Google

gebung und erschrickt wie vor einer Geisterwelt, und dreht sich schneller, um's los zu werden. — Über die Müdigkeit ist man schon hinweg, es macht den Gliedern nichts mehr. Manchmal schläft einem die Hand ein oder der Fuß; dann hopst man weiter, wie es geht, es geht schon. Gesprochen wird nicht viel, nur getanzt — getanzt und geschwiegen . .

Nur die Zuschauer haben Spaß dabei. Sie sitzen noch immer auf dem Geländer und werden nicht müde. — Sie wechseln sich auch ab. Bei jeder Station giebt's eine Veränderung unter dem Publikum, da gehen ein paar und kommen ein paar Neue hinzu. Irgendwo ist ein kleiner schmieriger Lappe dazugekommen, der jede Weile mal aufschreit wie ein Papagei, er ist taubstumm. Gerad' immer wenn die Gräfin bei ihm vorbeikommt, fletscht er die Zähne und schreit los — eix — eix . . .

Es geht einem durch Mark und Bein.

Mir hat er glücklich das Tanzen verleidet. Eigentlich habe ich aufgehört, um den Kerl wegzubringen— aber nun ist mir's egal, ich stehe dabei; Tanzen geht noch — zu allem anderen ist man unfähig. — Aber es finden sich doch ein paar, denen es zu arg wird; die bringen ihn schließlich mit Gewalt weg, auf's Vorderdeck. — Nun hockt er vorne auf einer großen Kiste, zusammengekauert wie ein Affe, die triefenden roten Augen auf den Tanzenden; und in den singenden Ton des Leierkastens fällt zuweilen sein Gekreisch hinein . . .

Man gewöhnt sich schließlich daran. — —

— „Nein, ich will nicht!"

Die Gräfin verläßt auf einmal den Kreis und geht nach dem hintersten Ende des Schiffes. Ein paar Herren laufen ihr nach; auch Per ist darunter, auch ich . . .

„Ich sage Ihnen doch, ich will nicht!"

Digitized by Google

Wir schauen uns verwundert an. — Was hat sie denn auf einmal? — Ihre Augen sind weit offen, die Mundwinkel ein wenig herabgezogen — wie im Ekel vor etwas —

Sie hat es satt . . .

Per steht ihr am nächsten. Langsam rückt er weiter hinauf nach dem Ende; die Hände hinter seinem Rücken rutschen wie von selbst über das glatte Geländer, langsam, in vorsichtigen Pausen . . .

Ihr fällt das Taschentuch aus der Hand — da springt er schnell hin, den einen Schritt, und reicht es ihr, ohne sie anzusehn. Sie reißt ihm das Tuch aus der Hand — und dann lacht sie leise — und wirft es wieder hin — und er bückt sich wieder . . .

Das geht so einige Dutzend Mal — und jedesmal fliegt ihm das Rot über die Schläfen, wenn er es ihr zurückgiebt . . .

Da — nun ist sie's los, es ist glücklich über Bord. —

„Na?" fragt sie mit offener Hand. — „Apporte!"

Er lacht gezwungen und wirft einen Blick auf die weiße geblähte Mütze auf dem Wasser —

„Apporte!"

Hm! — er packt das Geländer mit beiden Händen, den Kopf vor wie ein Stier beim Anlauf, — einmal zurück mit dem Oberleib —

Hm! — wahrhaftig . . „Sie!"

Platsch! macht es auf dem Wasser —

Es war ein richtiger Hechtsprung . . .

„Holla! Stopp!"

„Was ist denn los?"

„Der Telegraphist ist über Bord!"

„Ach wo! — Kann er schwimmen?"

Digitized by Google

„Scheint so!"

„Na Gott sei Dank! — Wie kam's denn?"

„Keine Ahnung! scheint sich darauf zu aichen!"

„Hat sich wahrscheinlich abkühlen wollen!"

„Da ist er — Morjn! — Wie geht's? — Na nur Mut!" — — —

„Furchtbar witzig, morgens um drei in Kleidern!"

„Krasser Renommist, dieser gute Telegraphiste!"

„Übrigens zuweilen ein bischen zudringlich!"

„Maßlos!"

„Muß mal gelegentlich energisch gedeckelt werden!"

„Aber ganz energisch!"

„Einfach abwimmeln!" . .

Per kommt heraufgestürmt, triefend, stolpernd —

„Wo ist die Frau Gräfin?" fragt er.

„Richtig! . . Ja — wo ist sie denn eigentlich?" . .

„Die Gräfin, verehrtester Herr Telegraphiste, die läßt sich Ihnen bestens empfehlen! — N'Morjen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

„Und was Sie alles versäumt haben, Herr Direktor!"

Mein Onkel tunkt gemächlich den Zwieback in seinen Thee.

„Daran zweifele ich keine Minute! — aber sehen Sie, Frau Rat, jeder nach seiner Weise. Für mich ist die absolute Ruhe das Ideal. Jeder nach seinem chacun. — Sie wollen sich unterhalten, Ihr Herr Gemahl will Bewegung haben, die Jugend Vergnügen — ich wünsche mir nun gar nichts Besseres als ad infinitum da oben in meinem Turm zu sitzen. Von so einem alten Krauterer hat doch niemand etwas; da bin ich famos aufgeräumt, störe niemand — ach, Sie haben ja keine Ahnung, gnädige Frau, was das für eine Wohlthat ist! — Am liebsten schliefe ich auch in meinem Turm! Wenn heute früh nicht

Digitized by Google

der Lappe an Bord gekommen wäre, säße ich jetzt noch da oben.“

„Der Lappe ist eine recht unangenehme Acquisition.“

„Ja, und eine ziemlich dauernde; er bleibt noch bis morgen bei uns, will die Lofoten beglücken.“

„Na, der arme Mensch — eigentlich schrecklich! — Was hat so ein Geschöpf vom Leben!“

„Ach ja!“ . . .

„Wo nur die Gräfin bleibt? — Schon zehn Uhr und noch nicht oben — Wissen Sie nicht, Herr Per? — Sie müßten's doch eigentlich wissen, Herr Per! — Herr Per!!“ —

Per fährt auf.

„Wa—as?“

„Hu, das Gesicht! — Entschuldigen Sie, daß ich störte!“ —

„Na, ich möchte auch noch lieber in der Koje liegen!“ sagt Bertha gähnend, „man hat doch nichts von der Gegend bei den Kopfschmerzen!“

Mein Freund, der Gardelieutenant, bestätigt das mit mildem Lächeln.

„Wer nicht hören will, muß fühlen!“

„So!“ macht mein Onkel und stellt die Tasse auf den Tisch vor der Rauchkajüte.

„Nun wollen Sie wieder auf Ihre Kommandobrücke?“

„Umgehend! Ah, ich sage Ihnen, dieses kostbare Gefühl, so absolut nichts zu thun, zu vegetieren! — Diese himmlische Faulheit! — Bädeker hat recht mit seiner Lethargie, wahrhaftig!“

Rat: „Brrhm! — Jawohl, Polarlethargie! — halte ich für sehr, sehr schädlich!“ — ein vorwurfsvoller Blick trifft die Gattin — „ich laufe nicht mehr! — gestern hat man mich wieder nicht erinnert!“

Digitized by Google

„Na, Vater, die Française —"

Das weist er entrüstet zurück.

„Ich möchte wissen! . . Brrhm! — Diese sporadische, gewaltsame — Brrhm! es ist gar keine Bewegung! — man nimmt ganz anormal zu — das fühle ich — man wird jeden Tag unbeweglicher — träger —"

Die Aufwärterin kommt zu meinem Onkel.

„Der Herr von Nr. 4 . ." sagt sie und grinst.

„Was?"

„Ja, Herr Direktor!"

„Ja! was denn ja?"

„Der Herr von Nr. 4 . ."

„Der Herr von Nr. 4! — Was will denn der Herr von Nr. 4? — Du, Junge, ist das nicht der Nachbar der Marquise?"

„Ja, ja, Herr Direktor! — Herr Lissauer!"

„Lissauer? — Hm! — Ach so —"

„Der will Sie sprechen!" grinst die Aufwärterin.

„Was, mich? — Ist ja merkwürdig . . ist ja — hm!" —

„Ja, Herr Direktor!"

„Du!" mein Onkel faßt mich am Rockknopf — „Du, ich bitte Dich — Lissauer — ach, ist ja unmöglich —"

„Doch, Herr Direkter!" — Herr Jakob Lissauer steht vor meinem Onkel. — „As ich Ihnen sage, de Welt is 'n Dorf! — Erlauben de Anwesenden, mai Name is Lissauer aus Breslau! — Wie ich mer fraie, den Herrn Derekter ßu sehn nach all meiner Misère. — Darf mer sich nach dem werten Befinden erkundigen? — Der Herr Derekter sein verwundert — is aach ä besonderes Glick auf so 'ner Reis' — is ne Entschädigung for mich. — Hat mer mai Bruder ä Fraid machen wollen mit der Reis' — ‚Jacob' hat er gesagt —"

Digitized by Google

„Herr, was wollen Sie von mir?"

„O nix Großes, Herr Derekter — is so ä Fraid ä Landsmann ßu treffen, as ich Ihnen sage — ja — und — wie ich habe gelegen in meiner Kabine — as ich Ihnen sage, durchgemacht hab' ich, Herr Derekter!" — er unterbricht sich, wie er die Gräfin und die Marquise herankommen sieht — „mai Name ist Lissauer aus Breslau. — Ach, und der junge Herr, welchen ich habe die Ehre gehabt, in Drontheim ßu sehn — wohl ein Sohn vom Herrn Derekter — is mer gleich geschienen wegen der Ähnlichkeit — As ich Ihnen sage, Herr Derekter, wie ich mer gefrait habe, als das Fräulein, welches mer fraindlich beigestanden hat in mainer Not —"

„Herr, was Sie von mir wollen?!"

„Ob Se nich wollen so gitig sein, mer ßu sagen, ob Se mainen, daß de Kohlenpreis in diesem Monat noch weiter in de Heh gehn werden!"

Mein Onkel ist purpurn im Gesicht, er ringt nach Worten . .

„Jetzt hören Sie mich mal, Herr Lissauer! — Hören Sie mich mal ganz ruhig an! . . . Glauben Sie, Herr Lissauer, daß ich nach Norwegen fahre, um mit Ihnen über Kohlenpreise zu reden? Wie? — Das ist mir sehr gleichgültig, absolut gleichgültig! — Herr, glauben Sie, daß ich das Bißchen Urlaub . . — Du Junge, ich bitte Dich — hältst Du das für möglich? — Hier bin ich Mensch, Herr! haben Sie verstanden? Mensch bin ich hier!" . .

„As ich Ihnen sage, Herr Derekter" . . dienert Herr Lissauer, sich bei jedem Wort mehr zurückziehend — „as ich Ihnen sage, es hat mich gefrait — ich empfehle mich, Herr Derekter!" . .

„Bravo!" ruft Fitzler lachend.

Digitized by Google

„Bravo!“ ruft mein Freund, der Gardelieutenant, mit Überzeugung.

„Bravo!“ wiederholt die Gräfin mit zuckenden Lippen — „Das ist ja unerhört, daß dieser Mann sich herausnimmt, zu bleiben, was er ist? — nicht wahr? Unerhört, daß ein Mensch nicht gleich einen anderen Adam anzieht, wenn er mal die Heimat verläßt — nicht gleich Existenz und was drum und dran ist, an den Nagel hängt — vor sich selbst feige Reißaus nimmt — nicht wahr? . . . Wie kann so ein Mensch nur wagen, uns an unsere Existenz zu erinnern! . . und an seine eigene! — So eine Dreistigkeit — Unverfrorenheit! — Nicht wahr?!“

Mein Onkel schaut sie verblüfft an, ohne was zu sagen. . . Dann faßt er sich und greift nach seinem Hut — eine mißglückte Verbeugung — und ohne ein Wort geht er schnell nach dem Vorderdeck hinüber — er läuft fast — ohne sich im mindesten umzudrehn . . er ist schon wieder auf seiner Brücke. —

Wir lachen unwillkürlich — sein Abgang war zwingend komisch.

„Sehr gut gegeben!“ sagt einer von den fremden Herren, die gestern mit ihr getanzt haben. — „Brillant abgeführt!“

Sie nickt mechanisch.

„Frau Gräfin der Abend gut bekommen?“

„Voyez un peu quel joli fjord!“ ruft die Marquise, an's Geländer tretend und zieht die anderen nach. „Comment s'appelle-t-il donc, Monsieur Per?“

„Ranenfjord!“ beeilt sich Franz. Und Per bestätigt und erzählt etwas von dem Ranenfjord. Er spricht absichtlich laut und lebhaft. Wir hören ihm zerstreut zu, die Marquise schaut oft nach der Gräfin hinüber, die allein

Digitized by Google

am Tisch sitzt, auch Per wendet sich verstohlen nach dem Tisch; zuweilen begegnen sich seine Blicke mit denen der Marquise.

Ob ihre Frau Tochter nicht wohl sei, fragt einer.

Der Zufall will, daß sie's hört oder errät. Sie steht gleich auf und tritt auch an's Geländer neben Per. Der kann seiner Befangenheit kaum Herr werden.

„Nun, da sind Sie ja wieder, Per," sagt sie, „gut bekommen?"

Er versichert ihr eifrig, es habe ihm gar nichts geschadet, wirklich nichts — es sei ja auch gar nicht kalt gewesen, und ob er das Tuch holen solle.

„Was für ein Tuch?"

„Nun, das . . das . ."

„Ach so! — Nicht wahr, ein hübsches Tuch? — ja — ja . . — Nun also, was ist weiter mit dem Ranenfjord?" —

Die besten Boote kämen aus dem Ranenfjord, erzählt Per, Ranenboote hießen sie und seien sehr berühmt — von denen hätten wir sicher schon gehört. —

„Natürlich!" sagt die Gräfin und die anderen fangen an, zu lachen.

Sie seien berühmt wegen ihrer Leichtigkeit und ihrer Form, meint er ein wenig unsicher, sie würden überallhin verschickt — ja und auch die besten Särge kämen von hier. Darüber gebe es sogar einen deutschen Spruch:

„In Ranen baut man für Leben und Tod
Den besten Sarg und das beste Boot —
Manchem dient das eine beiden,
Muß Leben und Tod darin leiden."

„Ein trauriger Spruch!" sagt Julie ergriffen, und die Rätin nickt.

Digitized by Google

Gräfin: „Ja, Per, ungeheuer traurig! — Wissen Sie nicht etwas Lustigeres?"

„Jo . ."

„Lille Fisker pige!" summt sie leise — „Was?"

Er lacht gezwungen.

„Hör hvad jeg dig sige" — nicht wahr?"

Julie: „Kommen solche Unglücksfälle oft vor, Herr Per?" —

„Oh, hier wohl nicht," antwortet er bereitwillig, „aber weiter oben, bei Lofoten, da kommt's schon öfter vor — ja, im Vestfjord. — Da fährt oft einer gesund aus und kommt nicht wieder."

Rätin: „Aber warum fahren die Leute aus, wenn es schlechtes Wetter ist? — Das ist doch auch ein unverantwortlicher Leichtsinn! Ein erfahrener Seemann kennt doch das Wetter! Und bei ruhiger See ist doch wohl keine Gefahr?" —

Per: „Ja, das kann man doch nicht so wissen bei Lofoten. An dem Wetter liegt's oft gar nicht, das liegt oft nur am Meer — die Spitzen unter dem Meer, so die sitzen ganz tief unter dem Wasser — und da kommt der Strudel — so, und dann der Wind. — Und wenn der Häring kommt, da müssen sie doch hinaus."

Julie: „Entsetzlich! — Um ein paar Häringe!"

Rätin: „Na, ich kann mir nicht helfen — da müßte auch etwas gethan werden können! Wenn ich denke, was es bei uns für Schutzvorrichtungen für die Arbeiter giebt, was da alles erfunden wird . . Warum werfen sich unsere Erfinder, die sich oft jahrelang mit den unwichtigsten Dingen abquälen, nicht mal auf so eine Frage? Die Kähne könnten doch wahrscheinlich noch ganz bedeutend verbessert werden — sie sind doch noch fast so wie vor tausend

Digitized by Google

Jahren — ah, wie vor zwei-, dreitausend Jahren! Das ist doch wirklich merkwürdig! — Ich bin überzeugt, wenn bei uns das Meer eine solche Rolle spielte wie hier . . . Bei Ihnen wird wohl nicht viel erfunden, wie? — Na, das kann ich mir gar nicht denken! — Wenn bei uns so viel Menschen ertränken . . . Läßt sich denn an so einem Kahn gar keine Schutzvorrichtung anbringen? — Ich verstehe ja nichts davon, ich meine nur, giebt es denn da gar nichts?" —

„Nein," lächelt Per, „das giebt es nicht, auf dem Wasser läßt sich wohl solches nicht machen; da muß man nur aufpassen und geschickt sein, weiter giebt es nichts — o, jo, eine Schutzvorrichtung haben ja alle — wie Sie wissen, jo der liebe Gott!"

Nun lächelt die Rätin.

„Mein Lieber, die hat unser Arbeiter auch, aber damit begnügt man sich heutzutage nicht!"

„O doch," sagt er lebhaft, „damit begnügen sich die Fischer alle — und ich auch — und Ihr doch auch natürlich! — Man trachtet ja, aber alles kann man nicht, das könnt Ihr auch nicht — das Letzte kommt immer von Gott! jo . . . Sie glauben doch auch daran?"

Fast mit Angst fragt er, es ist ihm Ernst mit der Frage. Wenn er das nicht mal mit uns gemein hätte . . .

Und wir! — Nun ja, die einen lächeln, die anderen langweilt die Frage, zumal die Rätin lächelt; gerade so lächelt sie wie vorhin beim Thee, als er mit seinem Löffel in die Zuckerdose langte . .

Man ist doch kein Wilder! —

„Jh ja, Herr Per, glauben thun wir ja alle, natürlich; nur, sehen Sie — weil wir einmal darauf kommen."

Digitized by Google

Und nun setzt sie ihm in wenigen Worten auseinander, was man heute glaubt, mit derselben Exaktheit, mit der sie sich über die herrschende Hutform oder die augenblicklich beliebteste Farbe äußern würde.

Die Gräfin sitzt wieder allein an dem Tisch; sie hat die Arme verschränkt, mit dem Rücken lehnt sie an der Wand der Kabine. Ohne eine Miene zu verziehen, hört sie zu. — —

„Haben Sie mich verstanden, lieber Herr Per?" fragt die Rätin gespannt.

Per blickt zu Boden. — Nein, er hat sie nicht verstanden; nur der Ton ist ihm im Ohr geblieben — sie machen sich lustig über seinen Glauben an Gott und die Kirche. —

Er zuckt unwillig — O, das sollen sie nicht! — Er weiß, daß er recht hat, er hat noch nie daran gezweifelt — man kann doch nicht das eine für recht halten und das andere für falsch. — Was glauben die denn, wenn nicht das? —

Eigentlich hat er sich noch nie besonders mit Religionsdingen beschäftigt, er hat halt einfach geglaubt, was er in der Kirche gehört, wie jeder andere. Es hat ihm noch nie jemand so etwas gesagt; da oben glauben sie alle . .

So viel ist ihm gewiß, wenn sie nicht seine Religion haben, müssen sie eine andere haben — irgend etwas müssen sie doch glauben! —

Also was? —

Fitzler benutzt die Gelegenheit, einen kurzen Überblick über die philosophischen Ideen der Gegenwart zu geben. — Per versteht ihn nicht, aber es ist ihm auf einmal, als müsse etwas hinter all den schweren Worten stecken. —

O ja, so einfach kann es nicht sein, wie es der Pastor erzählt und wie er sich's immer gedacht! — es steckt etwas

Digitized by Google

dahinter, etwas, das er längst wissen müßte, etwas Selbstverständliches — das sieht er den anderen an — geradso, wie man wissen muß, daß der Storch nicht die Kinder bringt — um nicht lächerlich zu werden. —

Aber so selbstverständlich es ist, für ihn ist es schwer.

Er thut so, als verstehe er's auch, schaut ernst und nickt wie die anderen — und dabei quält er sich, den Sinn der schweren Worte zu fassen, murmelt sie leise mit, um ihrer habhaft zu werden — es giebt doch noch viel, was er noch nie gehört! —

Er kann sich nicht gut verstellen — sie müssen ihm ansehn, daß ihm das alles wildfremd — er muß ihnen lächerlich sein! —

Warum hat er's überhaupt auf's Tapet gebracht? —

Er hat's eigentlich gerne gethan, ohne viel zu überlegen — es kam ihm so. — — Nun sitzt er drin und kann nicht heraus! — Wie gerne hätte er jetzt geschwiegen!

Drüben auf dem Vorderdeck sitzen seine Landsleute und sind lustig. Sie erzählen sich von dem gestrigen Abend. Von der Reisegesellschaft halten sie sich heute fern; auf dem Hinterdeck ist noch keiner gewesen. — Wie der Kapitän vorhin vorbeikam, bekam er einen roten Kopf. —

Hätte er's doch auch so gemacht! —

Da wär' ihm alles das erspart geblieben! — Wozu quält er sich überhaupt so mit diesen Menschen und mit Sachen, die ihn nichts angehen! Wozu läßt er sich eigentlich fortwährend so lächerlich machen! — Man hat doch gar nichts davon! —

Unwillkürlich schaut er hinüber nach dem Vorderdeck — und dabei trifft ihn der Blick der Gräfin. — Er fährt zusammen wie bei einem Unrecht ertappt. — Sie hat ihn

Digitized by Google

erraten, sie deutet mit dem Kopf nach dem Vorderdeck — ja, ja — er soll nur machen, daß er hinkommt! —

Da bekommt er auf einmal Mut. Mitten in den gelehrten Trara platzt er hinein, mit ordentlicher Begeisterung. —

„O, das ist alles doch nicht wahr! — Das Meer, jo das Meer, die Berge, davon wißt Ihr ja gar nichts! — Das hier ist alles nichts wert — aber wenn Ihr nach Lofoten kommt, jo Lofoten! — Da werdet Ihr sehen — da ist Gott!"

Er zittert vor Begeisterung. Nun ist nichts Linkes an der schönen, starken Gestalt. Es kann einen mitbegeistern. Wie ein Seher blickt er in die Weite, als sähe er dort in wolkiger Ferne die Lofoten auftauchen, die Edelsteine der Welt . . .

Die Marquise stößt mich an.

„Voyez, voyez, comme il est beau!"

Thränen hängen ihr an den Wimpern; es hat sie gepackt — und die anderen auch. Sie schauen ihn groß an, aufgerüttelt aus der Betäubung, in die sie Fitzlers Rede versenkt. Und Fitzler selbst ist sprachlos, vergebens den Faden suchend, der mitten durchgerissen.

„Ha, ha!" lacht es leise hinter Per.

Er hat es gehört, er fühlt die Augen der Gräfin; sie sitzen ihm wie Nadelspitzen im Rücken, aufsaugend, was ihn einen Augenblick beseelt.

Ah, warum hat er nicht geschwiegen!

Er steht noch so da mit vorwärts gerichtetem Blick und erhobener Hand, aber der Nerv ist heraus, in dem Blick liegt peinlichstes Unbehagen. — Und der Blick und die Pose bilden einen komischen Kontrast —

Beim ersten Wort der Gräfin klappt er zusammen.

Digitized by Google

„He, Lappe!“ — Sie winkt.

Langsam kommt der taubstumme Lappe angeschlichen, die Faust im Munde, die nackten Augenlider zusammengekniffen.

„Da, sehen Sie sich das mal an, Per! — Na? — Was meinen Sie dazu? — Und die Millionen, die sich einander auffressen, die leben, um zertreten zu werden?“ . .

Der Lappe kreischt auf, die Zähne zum Himmel gefletscht. Sein wütender Papageienschrei bohrt sich wie eine stumpfe Spitze ins Trommelfell . . . Es ist zum Davonlaufen. — Fitzler aber pflanzt sich vor Per auf und die rechte Hand in der Weste, die linke breit zur Seite geschwenkt, fährt er fort:

„Das sind die Ideen Rousseau's, deren Nachklänge heute noch in vielen Köpfen ihren Spuk treiben, jene Ideen, die durch den, jedem offenen Auge selbstverständlichen, Darwinismus so glänzend widerlegt wurden! — Der Fundamentalirrtum jener Naturschwärmer beruhte auf der Annahme, daß die Natur fähig sei, der Träger eines sittlichen Ideals zu werden. In dem Bestreben, die Gottheit in die Natur zu legen, gingen sie soweit, eine Allgerechtigkeit und Allweisheit der Natur zu proklamieren. — Ein Blick in Darwins Welt zeigt, daß die Gerechtigkeit der Natur eine Fata Morgana ist, die wohl die dichterischen Geister einer an Idealen reichen Zeit mit gefälligem Rausch umnebeln konnte, die aber zerstieben mußte —“

Ein Kanonenschuß unterbricht ihn.

Franz kommt gelaufen, sehr aufgeregt.

„Wir überschreiten soeben den Polarkreis!“

„Hurrah!“ — schreit alles wie erlöst.

„Dieses Wasser ist das nördliche Eismeer!“

„Hurrah!“

Digitized by Google

„Der weiße Streifen dort vorn ist der Svartisen, einer der größten Gletscher Europas!"

„Hurrah!"

„Wir werden ihn besteigen!"

„Hurrah!"

Der Kreis läuft auseinander.

Franz begiebt sich gelassen in die Kajüte, um die gefundenen Daten seinem Aufsatz einzuverleiben.

„Na, Per?"

Er hebt den Kopf.

Die Marquise tritt zu ihm, er dauert sie; sie glaubt wieder gut machen zu müssen . . . Wenn sie nur wüßte wie? —

Er möge doch so gut sein, ihre Handarbeit aus dem Salon zu holen, bittet sie freundlich. Es fällt ihr nichts anderes ein.

„Jo, sehr gern, sehr gern!" — Er läuft schon. — Nun hat sie eigentlich etwas für die Tochter auf der Zunge, aber sie getraut sich nicht und fällt schließlich auf ihre gewohnte Frage — ob sie wohl sei — und wie sie keine Antwort bekommt, frägt sie, wie gewöhnlich, noch einmal.

„Und wenn ich nun nicht wohl wäre, Mamachen?"

„Comment, tu n'est pas bien?" frägt sie in heller Angst — „Pas tout-à-fait bien? Dis!" —

„Eh bien, non!"

„Comment non? — Mon Dieu qu'as-tu donc? Où souffres-tu? — Tu sais, 'faut pas jouer avec la santé — c'est trop sérieux!"—

Die Gräfin stützt das Kinn auf die Hand —

„Denke Dir mal, Mamachen — kein Arzt an Bord, keine Apotheke!"

„Oh, tu plaisantes!"

Digitized by Google

„Wer weiß! Mit dem Vater ist es doch auch so schnell gekommen.“

Die Marquise ist leichenblaß, sie bringt kein Wort hervor, ihre Augen haften in wahnsinniger Angst an der Tochter.

Da kommt Per wieder —

„So, Mamachen, nun une historiette!“

Die Marquise faßt flehend ihre Hand.

„Dis, tu vas bien? Mon Dieu, parle-moi!“

„Aber natürlich!“ zuckt sie. — Nun ist ihr's gleich wieder zu viel.

„Oui, oui, maintenant une historiette!“

Sie erzählt, Per hört aufmerksam zu, aber sie erzählt nicht seinetwegen. — Bei den Pointen wendet sie sich immer an die Tochter, damit die es verdolmetscht, um sie sprechen zu hören, um sich zu beruhigen.

„Voyons, dis-lui . . mais surtout ça, tu sais . .“

Und er lacht immer, er ist ein dankbarer Zuhörer.

Drüben, ihnen gegenüber, hat sich der Lappe versteckt und schaut unverwandt herüber. Das Glotzen der Gräfin ist sehr lästig, unwillkürlich schaut sie immer wieder hin, und jedesmal wird ihr's unangenehmer. Dem Lappen macht es Freude, daß er sie ansehen kann; er fletscht oft die Zähne, wie um loszuschrein; der Schrei muß bei ihm ein Zeichen des Behagens sein. Aber er weiß, daß er sich dadurch verraten würde, er glaubt sicher nicht, daß die Gräfin ihn sieht.

Der Steward kommt — gleich duckt sich der Lappe ganz weg, er ist doch nicht so dumm, wie man glaubt.

Ob die Damen sich nicht hinunter bemühen wollten, das Essen habe schon angefangen.

Digitized by Google

„Wir wollen hier essen!“ sagt die Gräfin, „es ist hier viel hübscher!“ — und wieder sucht sie den Lappen in seinem Winkel.

„C'est vrai!“ sagt die Marquise, ihre Geschichte unterbrechend — „fait bien beau ici — Allons vite, garçon, la nappe! — Où en étais-je donc de mon histoire, Monsieur Per?“ —

Der Steward bringt das Tischzeug. Die Marquise hilft beim Decken, während sie eifrig weitererzählt; es ist ein Geschichtchen aus dem Serail, das ihr heute erst wieder eingefallen, ein sehr komisches Geschichtchen und hübsch lang. Per hat viel Mühe, es zu verstehen, sie spricht doch ein wenig zu schnell für ihn.

Nun kreisen die Schüsseln, und die Marquise findet die kleine Tafel sehr gemütlich. Sie kommt wenig zum Essen; dieses kleine Serailhistörchen hat eine Menge ähnlicher Geschichten in ihr Gedächtnis zurückgerufen, die sie ebenfalls sehr lange nicht mehr erzählt hat. — An ihr Essen denkt sie immer erst, wenn der Steward schon mit der nächsten Schüssel vor ihr steht.

„Oui, tout de suite! — un instant!“

Und wenn sie ihn schließlich den Teller wegnehmen läßt, hat sie ihn kaum berührt. — Die Geschichten! Darüber vergißt sie alles, sie könnte leben von ihren Geschichten.

Es hört ihr kaum jemand zu. Die beiden haben anderes vor. — Per glaubt, daß ihm die immer häufigeren Blicke gelten, die die Gräfin über ihn weg in den Winkel wirft; er weiß nicht, was er damit anfangen soll, manchmal haften sie auch voll an ihm, und dann vergißt auch er Essen und Trinken — aber sie bleiben nie lange; immer wieder springen sie in die niedrige Ecke, und, wenn sie den

Digitized by Google

Lappen haben, kommt eine scheue Spannung in sie hinein und sie scheinen wie festgenagelt. Die Marquise hat den Lappen ebenfalls entdeckt, und auch Per hat sich einmal nach ihm umgedreht; aber weil die Gräfin nichts sagt, sagen sie auch nichts. — Der Lappe bekommt Zutrauen; er ist nicht gewohnt, daß man ihn in der Nähe duldet Vorsichtig auf den Knieen wagt er sich weiter vor und streckt den bewachsenen Hals aus der schmutzigen Pelzbluse heraus. Jeden Bissen der drei verschlingt er mit gierigen Augen, das Wasser läuft ihm aus dem Mund — er kann kaum noch den Schrei zurückhalten —

Plötzlich zuckt die Gräfin heftig. — Im selben Augenblick schreit der Lappe los — „eix — eix."

„So ein krankes, gräßliches Scheusal! — So ein —"

„Eix — eix — eix."

Die Marquise ist aufgeflogen, in der einen Hand die Orange, in der anderen das Obstmesser — was nun?

„Du bist auch zu nervös, Mutter!"

Die Marquise schält schon wieder —

„Das ist ganz unerträglich mit Dir! — Ich . . ich halte das nicht mehr aus — ich kann nicht — das muß ein Ende nehmen —"

Sie steht einen Moment mit zuckender Stirn, und dann geht sie, — zum Glück an der anderen Seite der Rauchkabine, nicht bei mir vorbei . . .

Eine Pause —

Sie meine es nicht so, sagte Per, sie könne nichts dafür — —

Die Marquise streicht mit den bläulichen Fingern ein paar Mal schnell über das Tischtuch und nickt.

Ihm kommt auf einmal die Sprache —

Digitized by Google

Der Lappe, so ein dummer Lappe, der sei allein schuld daran — so ein Geschrei! — er springt auf und schaut, wo der Lappe steckt. — Sein Glück, daß er weg ist! jetzt brächte er ihn sicher fort, aber im Trab! —

„Nur nicht traurig sein!“ bittet er ganz warm und herzlich — man dürfe es ihr nicht anrechnen, es liege nun mal in ihrem Wesen — nachher würde es ihr doch sehr leid sein . . . Gegen ihn sei sie auch manchmal so — heute habe er noch kaum ein freundliches Wort von ihr bekommen — und trotzdem sei sie gut . . . ja, so gut . .

Sie nickt dankbar — sprechen kann sie noch nicht recht —

„Prenez, Monsieur!“ — Sie reicht ihm die geteilte Apfelsine.

Er bedankt sich und wird beim Schmausen noch eifriger — — ah, wenn er sich Gedanken machen wollte, da hätte er besser Grund! Er müßte wirklich glauben, sie sei ihm erzfeind, wenn er nicht seit vorgestern wüßte . . . Ein Fremder würde sicher an ihr irre! — gegen jeden sei sie heut so — heut besonders! . . . Aber wenn man erst weiß, wie gut sie im Grunde ist . .

„Jo,“ murmelte er beklommen, „wie gut!“

‚Fischerin, Du Kleine,‘ schallt's gedämpft von unten herauf im richtigen Takt.

Die Unruhe läuft einem in die Glieder . .

Es kann doch niemand anders als sie sein!

Sie lauschen beide und sehen sich an.

Er senkt zuerst den Blick und versucht harmlos durch das Oberlicht in den Salon zu schauen. Er muß sich halb umdrehen, aber er langt doch nicht bis hin von seinem Platz; er sitzt ungünstig. — Heut sind die Fenster des Glaskastens zugestellt. Die Töne dringen verwischt herauf; nur der Rhythmus ist deutlich.

Digitized by Google

Die Unterhaltung der beiden wird läſſig. Sie thut nicht mehr viel dazu, und er antwortet verkehrt; er hat die Ohren voll — er will fort — Ob hinunter? — Darauf bin ich neugierig . . . Und was dann? — Darauf bin ich auch ſehr neugierig.

Die Marquiſe macht's ihm bequem — Sie ſchickt ihn — es wird ihr nicht ganz leicht —

Vielleicht ſei's gut, daß er mal hinuntergehe — wenn er's auf ſich nehmen wolle . . . er dürfe ihr aber nicht böſe ſein, wenn er die Tochter nicht nach Wunſch finde . . . und der Gräfin dürfe er auch nicht böſe ſein . . .

Oh, er macht ſich nichts draus!

„Vous êtes un bon garçon!"

Dasſelbe, was ſie mir neulich ſagte . .

Wie er weg iſt, rückt ſie ihren Klappſtuhl beſſer an die Wand, lehnt ſich an — und fängt an zu häkeln . . .

Das Mitleid packt mich, ein ſtarkes Mitgefühl, das die Bruſt zuſammenzieht . . . Nun möchte ich ſie wohl gerne tröſten . . .

Aber ſobald nur das Wie in Überlegung kommt — Wie? — Was ſoll man ihr ſagen? — Kindereien? — — Dazu iſt man zu müde — vielleicht auch ſie ſchon . .

Sie ſcheint ſchon recht matt. — Mit der Häkelei geht's zwar noch ganz flink — zu flink! — es ſtört einen dieſes rückſichtsloſe Auf und Ab der Nadel — aber manchmal macht ſie mitten drin plötzliche Pauſen, ohne die Hände zu ſenken, den Faden geſpannt um den Finger — der kleine Mechanismus ſteht auf einmal, im beſten Lauf . . Dann geht's wohl weiter, aber langſamer, und die kleinen Hände ſinken tiefer, bis in den Schoß und begraben ſich in der feinen ſchwarzen Häkelei . .

Digitized by Google

Der Kopf bleibt oben an der Wand — der rührt sich nicht — nur aus den Augen rollt's still und langsam, eins nach dem anderen, in den Schoß zu Händchen und Häkelei . .

Und doch, ich weiß nicht — gilt ihr das Mitleid oder der Tochter?

Wenn ich schon so weit wäre, sie zu bemitleiden! — Ah, natürlich kommt einen das Mitleid nicht, wenn man sie sieht, das ist klar! Das ist eben der Unterschied mit der Marquise; wenn man die sieht, wird man immer Mitleid haben.

Aber wenn man sie nicht sieht, zum Beispiel . . . Fräulein Bertha meint ja auch, sie muß einem eigentlich leid thun! — Sehr gut!

Unten das Spiel hat aufgehört. Nun stichelt's mich wieder zu erfahren, was sie machen. Also hinunter! Es ist keine Eifersucht etwa — nur Neugier —

Eigentlich ein wenig erniedrigend dieser edle Spionen-eifer, und jedenfalls führt er zu nichts. Denn ich wage ja doch nie den Mund aufzuthun . . . da könnte schon wer weiß was passieren!

Man wird sich doch nicht lächerlich machen und mitspielen wollen, wo man gar nicht Akteur ist. Nur hübsch sitzen bleiben! Manchmal glaubt man ja, man könnte das und das besser, als der Held auf der Bühne — wahrhaftig, es scheint manchmal so, und dann juckt es einen ganz närrisch, auch seine Kunst zu probieren.

Ja, wenn man sie nicht sieht!

Ich mache schon gar keine Pläne mehr. Ein paar Mal habe ich mir doch wenigstens vorgenommen, ihr einigen Unsinn zu sagen — das ist auch schon vorbei, mit dem Sagen ist es eben nicht gethan. — Sehr fraglich, ob es einen Zweck gehabt hätte, oder vielmehr gar nicht mehr fraglich, und wahrscheinlich ist das ein Glück. In jedem

Digitized by Google

Fall wäre der Erfolg negativ, aber auch in jedem nur denkbaren Fall! — ich kann nicht einmal sagen, daß ich mir gegebenen Falls irgend einen Erfolg auch nur wünschte, ja, ich hätte Angst vor einem Erfolge, es wäre einfach ein Unglück . . Nur nicht aus diesem Spionierzustand heraus! Aber in dem ordentlich aushalten, daß einem nichts entgeht — es entgeht einem doch eine ganze Menge — lauern, was daraus wird — es ist eine geheime Lust dabei, sie so zu belauern, eine wohlthuende Quälerei, man massiert sich dabei den ganzen inneren Menschen . . .

Mehr wie eine Première etwa ist mir die Sache aber doch nicht — sagen wir, eine, die auf die Nerven geht, ein bischen aufregend, aber man kann sich doch immer im rechten Moment klar machen, daß einen eigentlich die Sache gar nichts angeht.

Fitzler und Julie kommen und setzen sich auf die mir zugekehrte Bank vor dem Glaskasten. Sie geben sich keine Mühe, zu verbergen, daß sie sich selbst genug sind.

Ich freue mich, einen Grund zu haben. — Wenn mich nur nicht mein Onkel aufhält! er kann mich sehen, wenn ich zur Treppe hineingehe. — —

„— — Nur ein wenig!“ bittet er schüchtern mit tiefer Stimme, unfähig, das Schweigen zu ertragen.

Sie spielt noch einmal den Tanz herunter.

„Schön, nicht wahr?“

„Jo, sehr schön!“ — —

Er schaut in die Höhe, weil er bis jetzt immer zu Boden geschaut hat, und da sieht er gerade wie sich über ihm, hinter dem Glasfenster, Julie und Fitzler verstohlen die Hände drücken. — Er blickt schnell weg und schielt nach der Seite, ob sie auch nichts bemerkt —

Digitized by Google

„Noch ein wenig!“ bittet er wieder —

Nun ſchlägt ſie ein paar Mal blind d'rauf los, lauter Mißtöne — die beiden oben fliegen entſetzt auseinander —

„Nicht wahr, ſchön?“

Er zaudert, — ſoviel Gehör hat er nun auch —

„Na, hören Sie doch!“

Die Saiten klirren unter ihren wüſten Schlägen —

„Doch ſchön, nicht wahr? . . . Nicht wahr?!“ —

„Jo,“ murmelt er leiſe.

„Sehen Sie!“

„Aber, wenn es leiſe iſt, klingt's ſchöner,“ ſagt er haſtig hinterher.

Sie nickt.

Wieder ſitzen ſie ſich eine Weile gegenüber, er — niedergebückt, gepreßt; ſie — zurückgelehnt mit verſchränkten Armen —

„Sagen Sie mal“, fragt ſie langſam, „haben Sie denn in Balſtad niemand, der Ihnen vorſpielt?“

Das Rot ſchießt ihm in's Geſicht —

„O nein!“

„Sie lügen!“ ſagt ſie ruhig —

„Doch nicht, Frau Gräfin! — ſie — ſie ſpielt gar nicht . . . ſie ſingt nur ein wenig — wie das eine Fräulein — — und ich lüge nie!“ —

Sie fährt einmal flüchtig über die Taſten —

„Alſo verlobt?“

„O nein!“

Sie nickt.

„Ein hübſches Mädel, nicht wahr? — — Wie heißt ſie denn?“

— — —

„Wie ſie heißt!“

Digitized by Google

„Liſa heißt ſie . .“

„Liſa — ein hübſcher Name! — Wie ſich das Mädel freuen wird! — Morgen kommen wir ja wohl nach Balſtad, wie?“

Er macht eine ſchwache Bewegung der Abwehr.

„Und dann werden Sie ſie umarmen und belügen — ja, belügen werden Sie ſie!“

„Ich habe noch nie gelogen, jo, noch nie!“

„Haha! — — Und dann werden Sie ſie heiraten!“

„Nein!“ ſagt er heiſer.

„Ja!! — Sie werden! — verſtanden? — ich will es!“ —

Er rührt ſich nicht.

„Sie gehen ja auf meinen Wink in's Waſſer — warum nicht in die Ehe?“ — Sie lacht. — „Das iſt doch viel leichter!“

Er hebt flehend die Hand . .

„Warum . .? — Warum . .?“ ſtöhnt er . .

„Ihre Braut wird doch an Bord kommen, Sie abzuholen, wie?“ Sie ſinnt eine Weile — „Das kann ja ſehr hübſch werden, Per, malen Sie ſich das mal aus!“

Er giebt ſich einen Anſtoß —

„Warum — warum ſprechen Sie ſo? — Sie wiſſen — jo, das wiſſen Sie wohl, wie mir das iſt. — Sie wollen mir wehthun!“ . .

„Ach!“ lacht ſie —

Er ſtöhnt wie ein krankes Tier . .

„Ja, Herr Per“, murmelt ſie leiſe mit feſt geſchloſſenen Augen — „wenn ich das könnte!“ . .

Er bekommt Mut — „Das können Sie doch nicht wollen, nicht wahr? — Ich habe Ihnen doch nichts gethan!“ —

Digitized by Google

Ihr Geſicht verzerrt ſich —

„Jo . . . Was habe ich Ihnen denn gethan?“ fragt er verzweifelt — „Die anderen haben Ihnen etwas von mir geſagt, was nicht wahr iſt, o jo, das weiß ich! . . . Sie denken, ich habe gelogen . . . jo, was denn? ſagen Sie mir doch! . . . Ich habe nicht gelogen, das kann ich auf Chriſtus ſchwören! . . . jo, die anderen, die! . . . die anderen wollen mich nicht . . und Sie wollen ſie auch nicht . . . O, wenn Sie nur wüßten – über Sie haben ſie auch oft ſo geſprochen! — immer ſprechen ſie ſchlecht über Sie! — aber ich habe nie darauf gehört!“

Sie nickt.

„O ſagen Sie mir doch, was Sie gegen mich haben!“ fleht er — „Mit dem — mit der Liſa, das iſt doch gar nichts — und das können Sie mir doch nicht nachtragen, da . . . jo, damals kannte ich Sie doch noch gar nicht!“ . .

„Richtig . . das iſt wahr . . damals kannten Sie mich noch nicht, — ſonſt hätten Sie nicht mit ihr angefangen, nicht wahr?“

„Und das wiſſen Sie auch, daß ſie gar nichts mehr für mich iſt!“

„Hm . . gar nichts?“

„Jo, gar nichts! das brauche ich Ihnen doch nicht zu ſagen — mit der könnte ich doch jetzt gar nicht mehr ſein . . daran denke ich ſchon gar nicht mehr . .

„Hm . . und nun müſſen Sie ſie heiraten!“ ſagt ſie nachdenklich.

Er ſchrickt zuſammen wie unter einem Schlag —

„Ja, das geht nun nicht mehr anders, lieber Per, das will ich nun einmal ſo. — Morgen, wenn ſie an Bord kommt, werden Sie es ihr ſagen, hübſch laut und deutlich — ich will es nämlich hören, verſtehen Sie, lieber Per?“ —

Digitized by Google

„Jo . . jo . . ich verstehe schon . . . Sie wollen mich los sein . ."

„Natürlich!"

„Jo, natürlich!"

Eine Weile bleibt er geduckt.

„Jo, das wollen Sie wirklich?"

„Aber natürlich, lieber Per, sehen Sie das nicht ein?"

„Das . . thut . . . sehr weh!"

„Wirklich?" . .

„Jo" — die Thränen stürzen ihm aus den Augen — „sehr weh!"

Sie lehnt sich zurück und klimpert mit der Linken eine einförmige Anfängerübung, immer dieselben sechs Töne. Zuweilen streift ihn ein zerstreuter Blick. — Er weint wie ein Kind.

„Ich kann nicht . .", schluchzt er.

Sie hört auf.

„Was?"

„Das . . . morgen — ich kann nicht!"

„Was wollen Sie denn?"

„Lassen Sie mich mit!" fleht er auf den Knieen — „ich will jo nur bei Ihnen sein, sonst gar nichts — ich kann nicht weggehen — ich will Ihr Bedienter sein, jo als Ihr Bedienter — es ist mir alles gleich . ."

„Sie wissen aber gar nicht, wohin ich fahre!"

„O, es ist mir alles gleich!"

„Hm! . . wenn ich nun weiter nach Norden führe? . . Sagen Sie, wie hieß doch die idyllische Insel, auf der Sie geboren sind? — War's nicht Hamoe?"

Er erschrickt bei dem Namen.

„Ja, Per, wie wär's, wenn wir zusammen nach Hamoe führen?"

Digitized by Google

„Nehmen Sie mich mit", wiederholt er mechanisch, „als Ihr Bedienter — es ist mir alles gleich."

„Auch dahin?"

„Jo, wohin Sie wollen — was Sie wollen."

„Ich brauche aber keinen Bedienten, lieber Per!"

„Ah jo! Sie brauchen nicht" — murmelt er gebrochen — „jo ich weiß—" er beißt sich auf die Lippe vor Schmerz — „ich gehe auch . . . jo . . . aber ich gehe doch morgen erst . . heute — jetzt bin ich doch noch da."

Sie fährt auf wie gestochen — aber gleich ist sie wieder ruhig. —

„Und da meinen Sie, könnten wir uns ja heute noch vertragen, nicht wahr?"

„Ja ja, nur noch heute, weiter bitte ich gar nichts — seien Sie heute noch gut zu mir! morgen soll nichts mehr sein — da will ich gehen — nur heute, der letzte Tag — denken Sie, was ich dann habe — gar nichts, gar nichts! — dann komm ich wieder in mein ödes Leben — dann habe ich nichts mehr, dann bin ich wie begraben — Sie werden mich nie wiedersehn — morgen ist es aus, nur noch diesen Tag seien Sie gut — seien Sie heute noch gut zu mir — den letzten Tag! — Bitte!"

„Lille Fiskerpige, nicht wahr? — La la la lalala."

Er blickt zweifelnd zu ihr auf.

„Per, wie ist es doch?" Sie klimpert mit einem Finger — „la la la . . falsch! — sagen Sie doch, wie es ist! — la la la — ah ja so! nicht wahr?" — Nun spielt sie wieder das Lied, aber falsch, die Linke greift immer daneben, sie spielt die Begleitung in einer anderen Tonart wie die Melodie.

Er steht neben ihr, die Hände verschlungen und wartet. —

Digitized by Google

„Nur noch heute!“

„Ja, ja!“ sagt sie flüchtig — und dann hält sie still und schaut ihn nachdenklich an.

„Bitte! — Bitte!!“

Sie winkt hastig — „Ja, ja . . gehen Sie nur jetzt hinauf — ich komme gleich nach —“

„Und . . und . . .“

Sie klatscht sehr schnell mit den Händen, wie in höchster Ungeduld —

„Machen Sie doch! — ich sage Ihnen ja! . .“

Er geht leise hinaus . . .

Wie die Thür sich geschlossen, stützt sie die Ellbogen auf die Kniee und läßt den Kopf tief hinab fallen — — So saß sie auch damals in der ersten Nacht, oben auf Deck, als mir von der Sphynx träumte . .

Damals — Herrgott, es sind ja nur Tage, nur ein paar Tage! . . .

Ein zuckendes Lachen — sie fährt auf, erschrocken von dem eigenen Laut und späht in alle Winkel . . . auch in meine Ecke . . .

„Gräfin“, sage ich mit zitternder Stimme — „Sie wollen andere ruinieren — Sie ruinieren sich!“

Ich wundere mich selbst darüber.

Sie ist verblüfft, aber der Zorn hat sofort die Oberhand. Das, was ich gesagt, ist ihr kaum der Grund, nur daß ich's überhaupt gewagt, daß ich da bin. — Sie ist maßlos in ihrer Heftigkeit. — Von den Worten versteh' ich nicht viel . . Und ebenso schnell ist sie wieder gleichgültig, trivial, klimpert auf dem Klavier — bis sie still wird und wieder vor sich hinbrütet, ohne Notiz von mir zu nehmen . . sie hat mich vergessen.

Digitized by Google

Auch mir geht's faſt ſo mit ihr. Meine Gedanken beſchäftigen ſich ſo mächtig mit ihr, daß ich ihre Anweſenheit kaum noch bemerke. Alles das, was von Anfang an wie tauſend erdrückende Fragen in mir geſteckt, brauſt jetzt, von mir ſelbſt geweckt, mit unabweisbarer Zudringlichkeit in mein Bewußtſein. Ich mühe mich, den ſchweren Klumpen von Gedanken hin und her zu wälzen — auseinander bring' ich ihn nicht, nur einzelne Fäden meine ich, zu faſſen . . Und wenn es das wäre, was ich immer wieder zu faſſen bekomme, dieſer Gedanke, der immer wieder auftaucht, ſo oft ich ihn mit Lachen oder Grauen herunterſchlucke — wenn es das wäre! . .

Wenn man ſie ſo ſitzen ſieht, regungslos, dumpf, ohne ein Zeichen Leben — iſt es nicht, um Angſt zu bekommen, tolle Angſt — vor was? — Das iſt's eben!

Ich ſpringe auf, ſtoße an den Tiſch, huſte, trampele — Wenn ſie ſich nur mal bewegen wollte! nur einen Laut! — nicht mal das Kleid bewegt ſich — wie von Stein ſitzt ſie da — und in mir droht alles zu reißen —

Der Dampfer ſtoppt — ein leiſes Schwanken . .

Mit der Bewegung des Schiffes nimmt auch das Jagen der Gedanken ab . . . nun lache ich über meine Phantaſterei . . — ſo eine Narrheit!

„Gehen Sie mit auf den Gletſcher?" frägt ſie beiläufig, die Thür in der Hand. — Ich brauche nicht mehr zu antworten, ſie iſt ſchon draußen.

Die Thür hat ſie in der Zerſtreutheit offen gelaſſen — ich mache ſie zu.

Nein, nur allein ſein jetzt!

Wie das wohl thut, auf und abzugehn, tüchtig aufzutreten, ſich rühren zu können. — Am liebſten würde ich ſchon auf ſo einen Gletſcher klettern, auf feſtes kaltes Eis,

Digitized by Google

wo man seine Glieder in Acht nehmen muß — überhaupt irgend eine starke Anstrengung!

Ich will nachdenken, ordentlich und klar, ich muß fertig werden mit der Sache, es führt zu nichts — ich bin wie geschaffen zu solchen Phantastereien und sie ist wie geschaffen, sie zu vergrößern. Es sieht sie wahrscheinlich kein Mensch mit deinen Augen an — ich sehe und höre mir noch wer weiß was zusammen —

Aufhören! Sich nicht mehr darum bekümmern!

Das kannst du doch noch?

Wenn man so etwas vorhat, verwirrt einen alles und man läßt sich zu leicht verwirren —

Dieses Geschleife und Getrampele über meinem Kopf! — Sie bewundern den Gletscher — ob sie mitfährt? — Natürlich, warum soll sie nicht? . .

Der Dampfer liegt schon still, jetzt werden sie hoffentlich bald abfahren; dieses ungewisse Geräusch ist unerträglich. Ich mache ein Fenster auf — ich will hören, wenn sie abfahren —

Jemand hat gerade einen Witz gemacht, sie lachen alle, die Gräfin auch, ihr Lachen kennt man unter Tausenden heraus —

Siehst Du! sage ich laut zu mir.

„Und Champagner soll man mitnehmen! Per, bestellen Sie! — Der Gletscher giebt einen prachtvollen Sektkühler.“ —

„Famose Idee!“

„Doller Sektkühler! — reicht für einige Cubikmeter.“

„Wir müssen doch den Polarkreis feiern!“

„Natürlich, es lebe der Polarkreis!“

„Herr Rat, Sie werden heute zum Polarkreisgerichtsrat ernannt!“

Digitized by Google

„Au! — Sehr gut! — Polarkreisgerichtsrat hoch!“
„Und Sie sind die Polargräfin!“
„Hurrah! Die Polargräfin soll leben!“
— Siehst Du! . .

Aber ich schließe das Fenster, um das Lachen nicht zu hören.

Die Marquise fährt auch mit — das ist mir ganz lieb, die steckt einen immer an —

Jetzt lassen sie das Fallreep hinunter . . . wenn ich jetzt hinaufginge, würde ich noch ganz bequem mitkönnen . . Ich will mich doch mal ein wenig bezwingen und hier bleiben. Es ist doch nur Neugier und eine lächerliche Besorgtheit! . .

Sie ist ja überhaupt kein Weib, — sie hat gar kein Geschlecht! . .

Ihren Mann hätte ich gern gekannt — le premier!
Aber geliebt hat sie ihn auch nicht, das ist Unsinn . .
Ob sie ihn wohl mal — Kinderei!
Ob sie ihn wohl mal geküßt hat? —
Das ist ein toller Gedanke — — Kinderei!
Wie sie zu sich kam, hat sie ihn fortgejagt.
Manchmal graut's einen —
Gestern, wie sie das Taschentuch über Bord warf und das Apporte! . .

Nun fallen wieder die Gedanken über mich her, es nützt nichts, wenn man sich mit noch so großer Energie dagegen stemmt . . Ich seh' sie wieder sitzen, wie vorhin — auf diesem Stuhl saß sie — da — ich könnte es meißeln — ich hab's leibhaftig vor mir — —

Ich reiße das Klavier auf — die Saiten klirren — geradso klirren sie wie vorhin — — ich spiele drauf los — es wird der verdammte Gassenhauer —

Digitized by Google

Hinaus! An die Luft! In dem dumpfen Raum kommt man um . .

Wie das wohlthut! —

Die Augen saugen sich fest an dem blauweißen Eis. Wie ein breites Handtuch wallt's zwischen den dunklen Bergzacken herab, bis ins Meer.

Da steigen sie schon hinauf. Sie haben alle etwas komisch Reduziertes in ihren unsicheren Bewegungen am Saum der riesigen Fläche . . Der Engländer sieht mit seinem Apparat wie eine Heuschrecke aus, die im Honig watet . . .

„Na aber!" ruft mein Onkel, „Du bist nicht mit?"

„Nein, weil ich mit Dir sprechen wollte."

„So — na, komm nur herauf! Bis die anderen zurück sind, kannst Du oben bleiben."

Es ist hübsch hier oben. Bis an die Brust ist man durch den Verschlag geschützt, und um den Kopf weht einem der feuchte, kühle Wind. Nur höher müßte es sein! — Wenn man jetzt auf dem Dinge ein paar tausend Meter in die Höh' steigen könnte! —

„Schade, daß der obere Teil im Nebel steckt", meint mein Onkel — „wird aber vielleicht auf der Rückfahrt sichtbar." —

„Hm!"

„Da oben geht's nämlich noch meilenlang weiter. Das hier ist nur ein Ausläufer — das eigentliche Firnfeld läuft quer über das ganze Plateau weg. — Stell' Dir das mal vor, so sieben, acht Meilen ewiger Schnee!"

„Colossal!"

„Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, den Spaß machte ich mir und kletterte mal ordentlich dadrauf herum. — Das lohnt sich doch noch, das kann man wenigstens

Digitized by Google

Gletscher nennen, das ist doch ein ander Ding, wie die Salongletscher in der Schweiz! — Da ist vielleicht noch kein Mensch oben gewesen!"

„Das ist schon möglich!"

„Na, und nun schau mal da hin! — Doch auch hübsch, was? — Das einzige, was mich stört, ist der verdammte Kamin von der Guanofabrik dahinten, das schimpfiert die ganze Gegend! — Apropos — Du, ich bin wohl gegen den Lissauer ein bischen sehr grob gewesen? — Weißt Du, ich will nicht sagen, daß mir das leid thut; denn wenn so'n Kerl nicht weiß, was sich gehört, dann bringt man's ihm einfach bei — aber Du könntest ihm doch gelegentlich von mir ausrichten, daß ich weiter nichts beabsichtigt habe, verstehst Du? — vorausgesetzt, daß es Dir keine zu große Überwindung kostet! — ich will nicht wieder mit ihm anfangen. — Du kannst ihm übrigens sagen, daß von einem weiteren Steigen der Kohlenpreise absolut keine Rede sein kann! — ich dächte, sie sind gerade hoch genug; wenn das noch weiter so fortginge —"

„Aha!" sagt er und nimmt das Glas vor's Auge, „da ist er wieder!"

„Wer denn?"

„Der kleine Dampfer da! — Olaf heißt er — mit dem Gucker kannst Du den Namen lesen — Olaf, und darunter steht 1886 — hast Du's? — Zeig' mal! — Siehst Du den Mann am Steuer? — Das ist der Kapitän — Halloho! — — Das kleine Ding hat uns heute schon zweimal überholt; — sobald mal ein bischen Aufenthalt ist, kommt er wieder vor; er fährt auch nach Hammerfest — bin neugierig, wer schließlich eher da sein wird. — Ein hübsches Schiffchen, was? — Jetzt kann man den Namen mit bloßem Auge lesen, das f steht etwas

Digitized by Google

schief. — Im Nanenfjord lag auch einer — hast Du den gesehen? — der war eigentlich noch hübscher, wenigstens zierlicher . ."

Er erzählt mir alle Beobachtungen, die er auf seinem Posten gemacht — und währenddem knallen drüben die Pfropfen und das Rufen und Schreien klingt fremd herüber, sie werden immer vergnügter . .

„Du, Onkel!"

„Hm?"

„Fällt Dir nichts an der Frau auf?"

„An welcher Frau?"

„Die Gräfin meine ich."

„Ach so! — Warum denn? — Weil sie sich amüsiert? — Laß ihr doch das Vergnügen! — Jeder nach seinem chacun!"

„Ja, ja!" nicke ich, ordentlich erleichtert, und drücke ihm dankbar die Hand.

„Du willst schon gehen? — Na — also auf Wiedersehen, ich bleibe. Amüsier' Dich gut!"

Beim Hinabsteigen fällt mir die Maschine ein. — Da kann ich mir auch gut die Zeit vertreiben. Man muß sich beschäftigen — reden! — Die Maschine, die Maschinisten — das bringt einen auf andere Gedanken. Ich freue mich ordentlich über meinen Einfall.

Die Leute halten ihre Mittagsruhe. Es thut mir leid, sie zu stören — die armen schwarzen Kerle haben auch nicht viel Zeit zum Schlafen.

Sie hätten doch nicht mehr lange sitzen können, es gehe gleich weiter.

Die Lust ist mir eigentlich schon vergangen, aber ich bleibe und lasse mir erklären. Sie müssen mir in einem fort erzählen, ich verstehe nicht die Hälfte davon; wenn sie

Digitized by Google

mir auf eine Frage mühsam geantwortet, habe ich schon eine andere präpariert; ich höre nicht auf, die dümmsten Fragen zu stellen — manche mehrere Male . .

Plötzlich ein voller Glockenschlag über mir — das Signal zur Weiterfahrt.

Sie sind also zurück.

Die Leute begeben sich an die Arbeit, ich bin ihnen im Wege.

Also zum Salon zurück, zur Abwechselung.

Ich vermeide das Hinterdeck auf meinem Weg. Statt die Treppe bei der Rauchkajüte zu nehmen, steige ich zum Lagerraum hinab, und von da an der Küche und den Kabinen vorbei.

Gut, daß niemand unten ist. — Ich hatte schon Angst.

Was nun? — Wenn ich nur die geringste Kleinigkeit zu thun hätte! — Ich stehe, laufe, liege — alle zehn Minuten nehme ich etwas anderes vor — es ist gar nicht so leicht, in so einem Salon etwas zu thun zu finden, — aber ich finde auch nichts, was vorhält. Jedes künstliche Interesse — das ist nun mal so! — Nur das eine, das bleibt, das werd' ich nicht los. — Das kleinste Wort, das ich von oben auffange, mit dem schleppe ich mich herum. Mit einer Unruhe höre ich hinauf, als ob's nicht Pfropfen und Gläser wären, was knallt und klirrt!

Es ist eine Narrheit! — Da oben, über mir sitzen sie, sind lustig, lassen die Wolken hochleben, scheeren sich den Teufel, — ja, sie selbst amüsiert sich wahrscheinlich gottvoll — nach ihrer Weise, was geht's einen an! — und ich laufe wie ein Verrückter hier herum und lasse mich von dem Wein, der aus ihnen spricht, betrunken machen!

So eine Lächerlichkeit!

Ohrfeigen könnte ich mich, daß ich nicht mitgefahren! —

Digitized by Google

Nun ist es natürlich zu spät, jetzt kommt man nicht mehr hinein. — Und das dauert womöglich bis zum Abend, bis in die Nacht!

Wenn ich sie nur sehen könnte! — Ich habe gar kein anderes Bedürfnis, nur ein fast unbezwingliches Verlangen, ihr Gesicht zu sehen. Merkwürdig, ich weiß gar nicht mehr, wie sie aussieht! Sonst habe ich, ohne daß ich mir die geringste Mühe zu geben brauche, ihr Gesicht völlig im Gedächtnis; jetzt vermag ich's nicht, obwohl ich mich abquäle, trotzdem mir verschiedene ihrer Stellungen bis auf die Worte, die sie dazu gesprochen, ganz gegenwärtig sind. Was anderes quält mich gar nicht, ich denke mir nichts dabei; ich bin überzeugt, daß ich mich ruhig schlafen legen könnte, wenn ich dieses Verlangen befriedigt hätte. — Aber das ist ganz unmöglich. Vor dem Oberlichtfenster sitzen Fitzler und Julie. Der Anblick der beiden erregt in mir eine sehr unangenehme Empfindung, und doch muß ich mich immer wieder gerade unter sie stellen, wenn ich etwas hören will. — Ich bin schon nahe daran, mich ihnen bemerkbar zu machen, um sie wegzubringen. — Sie frägt ihn, ob er an die Unsterblichkeit glaube, und er erwidert, daß er lange gezweifelt und gelitten, bis er sich zu dem festen Glauben daran durchgerungen, und daß ihm dabei das unumstößliche Vertrauen auf eine unsterbliche Liebe geholfen —

„Der Glauben an eine unsterbliche Liebe ist das Mark jedes edlen Menschen!" sagt er, während sich ihre Beine umschlingen —

Mich ekelt . .

In dieser Gesellschaft ist sie, mit Bewußtsein . . daß sie das fertig bringt, daß ihr's nicht geradso ekelhaft ist, wie mir!

Digitized by Google

„Was, Per? — Übermorgen? — Ich denke, morgen früh kommen wir nach Valstad!“

Seine Antwort verstehe ich nicht. Ich hab' den Atem angehalten — jetzt droht's, die Brust zu zersprengen. — Man glaubt immer, es geschieht etwas, wenn sie lacht . . .

Auf dem Klavier liegen ein paar Bücher. Vorhin waren sie mir zu schmutzig; jetzt nehme ich das, das am meisten zerlesen ist, und fange in der Mitte an — die Stelle hat sich von selbst aufgeschlagen; es ist sehr spannend — Und zwischendurch freue ich mich, wenn Franz wiederkommt und draußen neuen Champagner bestellt, dann ist wieder eine Zeit verflogen . .

„Lieber Steward, geben Sie uns noch ein paar Flaschen von Ihrem famosen Moët & Chandon! Was kann das schlechte Leben nützen! Na, geben Sie uns lieber gleich zwei, damit das Gerenne nicht immer ist!“

Er kommt in immer kürzeren Pausen und die Perioden, in die er seine Befehle kleidet, werden immer länger. Und fast jedesmal verlangt er ein paar Gläser und summt dem Steward etwas vor von Glück und Glas . .

Die ganze Gesellschaft muß wieder mitthun, sonst könnten nicht solche Mengen vertilgt werden. Es wird auch immer lauter und man hört immer viele Stimmen auf einmal, sie reden und singen zu gleicher Zeit, und immer dieselben Worte, dieselben Witze . . .

Die Stimmen sind rauh und undeutlich, nur das Lachen hört man hart und klar heraus . . das Lachen! — Man geht ihm unwillkürlich nach, man will's von nahem hören und will's sehen — vorhin war ich schon mal auf der Treppe, da lachte sie einmal so lange — wenn's noch eine Sekunde gedauert hätte, wäre ich oben gewesen. Jetzt ist's wieder . .

Digitized by Google

Franz findet mich auf seiner Bestelltour in der offenen Thür —

„Ah, charmant!“ ruft er und kommt mit herein, er freut sich über die Unterbrechung — „habe mir schon den Kopf zerbrochen, wo sie stecken, Sie wollen sich wohl drücken, mon cher? — Daraus wird nichts, Sie müssen mit — Sie, Steward, noch'n Glas und dann schicken Sie noch'n paar Flaschen Sekt hinauf — also entschließen Sie sich schnell, Verehrtester — thun Sie mir den Gefallen, Sie sind natürlich unser Gast!“

„Sie sind sehr gütig, lieber Herr Besau —“

„Ach, Unsinn! Ein Glas Sekt wirft niemanden um — ist ja das reine Wasser; davon kann man einen Kubikmeter trinken — ist ja großartig heute, sage ich Ihnen, ganz dolle Sache!“ —

Beiläufig frage ich nach der Gräfin.

„Ach, tadellos!“ antwortet er, die Asche seiner Cigarre abblasend, „einfach tadellos! — hat mir ihre Type versprochen, und der Gardeoffizier hat mir auch seine Type versprochen — in Uniform natürlich! — Haben Sie schon die Platte gesehen, die der Mister auf dem Gletscher gemacht hat? — Ah, bitte Sie — ist ja einfach Panorama! — müssen Sie sich ansehn! — ich stehe neben der Gräfin über einer Gletscherspalte — Na, überhaupt diese Reise, einfach unvergeßlich! Man wird ein ganz anderer Mensch — Na, nun kommen Sie, seien Sie kein Frosch! — Sie amüsieren sich, garantiere Ihnen, der Stoff ist brav, sehr brav. — Sie, schon meines Alten wegen müssen Sie mit herauf! — Das müssen Sie sich ansehen! — liegt seit einer Stunde im tiefsten Polarschlaf — hat sein Deputat — aber mächtig! schnarcht wie'n junger Seehund! — Dabei kaum eine halbe Pulle getrunken — und auch die nur

Digitized by Google

ſporadiſch — furchtbar witzig, was? Na, Sekt is nich ſein Fall, im Rotwein iſt er mir über. — Wiſſen Sie, wer am meiſten ſaufen kann? — Der Telegraphiſt! — Ich ſage Ihnen, ganz unheimlich! Sowas habe ich noch nicht geſeh'n, der trinkt entſchieden am meiſten — doller Kerl! — Wollen Sie wirklich nicht mit rauf? — Sehr unrecht! — Man iſt nur einmal jung — und auch dann nur unvollkommen! — Na, mich ruft die Pflicht — Morj'n!"

„Morj'n!"

Der Sektdunſt iſt äußerſt unangenehm — und ein Kraut raucht der Bengel!

Aber das Fenſter mache ich doch zu! — lieber ertrage ich den Geruch, als daß ich mir den wüſten Lärm länger mit anhöre. — Daß ich Fitzler und Julie los bin, habe ich wahrſcheinlich auch nur Franz zu danken. Hoffentlich kommen ſie nun nicht herunter!

Ich lege mich auf's Sopha in eine bequeme Lage. — Das Leſen will ich mir ſchenken, das Buch iſt doch ſehr ſchmutzig und die Spannung oberflächlich. Ich weiß auch garnicht, wo ich ſtehen geblieben bin und um was es ſich eigentlich handelte —

So, da kommt wieder jemand — die Rätin und Fitzler — Fitzler freut ſich. — Sie haben mich nicht hier erwartet. Die Rätin hat mit ihm unter vier Augen reden wollen, vermutlich hat ſie was gemerkt — er ſah ſo aus —

„Ihnen iſt es wohl auch zu arg geworden?" frägt mich die Rätin — „es iſt ja auch gar nicht mehr zum anſeh'n! — Ich hätte ſchon längſt die Kinder fortſchicken müſſen, wenn ich nicht wüßte, daß das Verſtändnis für ſolche Verirrungen ihnen völlig abgeht. — Aber das zuletzt, da hört denn doch ſchon Verſchiedenes auf, da —" ſie muß ſich hinſetzen, ſie iſt ſehr echauffiert — „Mag ſie mir's

Digitized by Google

übelnehmen, immerzu! — wenn es nach mir gegangen wäre, hätte der Verkehr überhaupt nie angefangen — ich habe von Anfang an mein Urteil über die Frau gehabt! — Wenn sie gestern nicht direkt auf mich zugekommen wäre und mich vor allen gebeten hätte, sodaß ich nicht gut nein sagen konnte — wissen Sie, es thut mir aber doch wohl, daß ich ihr das unter die Nase gerieben, wie sie aufmucken wollte. Hatte ich recht oder nicht?"

Ich erkläre ihr, daß ich nicht dabei war.

„Ach so! — Nun wissen Sie was?"

Sie geht zur Thür, schaut hinaus und macht zu.

„Wissen Sie was?" sie faßt mich energisch an den Ärmel. „Sie bringt den Menschen soweit, daß er Pflicht und alles vergißt und mit ihr durchgeht! — Haben Sie Worte?"

„Aber, Frau Rätin —"

„Sie glauben nicht? — Bitte, Herr Fitzler!"

Fitzler bestätigt den Fall. Per habe sogar bereits offen ausgesprochen, er verlasse morgen nicht, wie beabsichtigt, das Schiff, sondern fahre weiter, angeblich nur bis zum Nordkap und zurück.

„Das ist natürlich nur Rederei! — Daß er bis Drontheim zurückfährt, hat er mir selbst schon gestanden — der arme Mensch ist ja so, daß er's schon gar nicht mehr verbergen kann — das hätten Sie sehen müssen! — man hat gar keine Bezeichnung für so was!

Und passen Sie auf, was ich Ihnen sage — wir werden uns wiedersprechen — nach vierzehn Tagen giebt sie ihm den Laufpaß! — Was, Herr Fitzler?"

„Ich glaube, Frau Rätin überschätzen; so lange wird es kaum dauern. Bedenken Sie diesen, jedes sittlichen Haltes beraubten, notgedrungen allen Schwankungen unter-

Digitized by Google

worfenen, Charakter! — Ich habe die Frau immer in Schutz genommen — —

„Und wissen Sie — Sie, Herr Raff, — wissen Sie, warum sie den Menschen soweit bringt? — Aus Zeitvertreib! — nur so, wissen Sie! — Weil sie sich langweilt, es amüsiert sie!"

Diesmal bestätigt Fitzler aus freiem Antrieb.

„So unglaublich ein derartiger Cynismus erscheint, eine andere Motivierung ist nach allem, was vorgegangen, unmöglich. Daß keine Neigung vorliegt —"

„Na, ich glaube!" sagt die Rätin, „denken Sie, die macht sich etwas aus ihm? — Bah!"

„Und damit fehlt ihr jede Entschuldigung!" fährt Fitzler fort, „würde sie den Menschen, so tief er auch unter ihr steht, lieben, so wäre eine mildere Beurteilung nicht mehr wie gerecht. Denn eine wahre und große Neigung vermag auch die tiefsten sozialen Klüfte zu überspringen und kann sich über die größten materiellen Verschiedenheiten erheben. Es wäre mir nicht eingefallen, ihr deshalb einen Vorwurf zu machen, obwohl der völlige Mangel eines gemeinschaftlichen Bildungsfundaments, das in erster Linie als Basis einer glücklichen Ehe vorhanden sein muß, zu ernsten Bedenken den berechtigsten Anlaß gäbe. Aber die Liebe, ein edles und wahres Gefühl —"

„Dessen ist sie überhaupt gar nicht fähig! — Liebe! — Die Liebe in den Kreisen! — Wissen Sie, das habe ich aber doch nicht geglaubt, daß es so in den Kreisen zugeht; man hört ja viel, aber man hält's immer für übertrieben. So was habe ich aber überhaupt noch nicht gehört! — Leichtsinn ist schlimm, aber dafür giebt es noch Verzeihung, den kann man auf die Jugend, auf die Um-

Digitized by Google

ständе schieben; aber wenn man sieht, wie mit solcher Überlegung, mit solcher raffinierten Berechnung — nein, wissen Sie, es ist empörend!“

„Und was haben solche Menschen von der Liebe?“ — Fitzler läuft mit großen Schritten auf und ab — „Was haben sie vom Leben? Denn lieben heißt ja nichts anderes wie leben! — Ja, Sie haben recht, gnädige Frau, für jeden, der dieses heiligste aller Gefühle kennt, ist es eine Qual, eine solche Profanie mit ansehen zu müssen, man fühlt sich mitverletzt, als wäre ein kostbares Gut, an dem man auch Anteil hat, geschändet worden. Und es ist ja auch ein allgemeines, das allgemeinste Gut, das einzigste Ideal, das allen Menschen zugänglich, an dessen reiner Quelle sich der Arme mit dem Reichen, der Starke mit dem Schwachen verbrüdert —“

„O, es ist eine Schande!“ ruft die Rätin mit Thränen.

„Nein, gnädige Frau“, sagt Fitzler ernst, „es ist ein Verbrechen! Und doch ist der Frau eine gewisse höhere Begabung nicht abzusprechen.“

„Um so empörender, wenn sie die nur benutzt, um den armen Menschen unglücklich zu machen. Ich kann gar nicht sagen, wie leid mir der arme — unglückliche — Mensch thut!“

„Ja — obschon die moralische Schwäche, die er beweist, das Mitleid beeinträchtigt.“

„Na! — Seien Sie mal solchen Vampirblicken ausgesetzt!“

„Ich war's, gnädige Frau!“ lächelt Fitzler, „aber — ich war gefeit!“

„Jedenfalls ist ihre ganze Art höchst unpassend!“

„Mehr wie das, gnädige Frau! Es grenzt an Cynismus! — Es giebt kaum —“

Digitized by Google

„Ach — Mylords!“ Der Gardelieutenant kommt herein, kreischend vor Lachen, setzt sich auf einen Stuhl mitten in's Zimmer, streckt Arme und Beine von sich und lacht weiter — „ach, is ja eine dolle — eine ganz dolle Sache — Mylords und Gentlemen! — thun Sie mir den Gefallen und lachen Sie mal! — thun — Sie — mir den Gefallen! — is ja eine himmlische Redensart — Mylords, schreiben Sie sich in Ihr Gebetbuch — ach, is ja einfach zum Bleiben! — Ça — lui — fait — du — bien! — Mylords, Ça — lui — fait — du — bien! — — Avez-vous compris? La Marquise — Mylords — schreiben Sie sich's auf, Ça — lui — fait — du — bien! — Is ja eine rührende Marquise — eine — eine — puh, die Hitze!“

„Ja, die Marquise!“ sagt die Rätin ernst und holt tief und schweigend Atem. Fitzler lächelt still. Der Lieutenant kann sich noch nicht beruhigen, er bekommt immer noch mal einen Stoß in die Fistel.

„Denken Sie, Herr Raff, daß die Marquise diese Intriguen hintertreibt?“ frägt die Rätin auffahrend. — „Haha — da irren Sie sich gewaltig! — Während die Tochter ruhig ihr Spiel zu Ende spielt, hat die Mutter — die Mutter, der der Himmel die Autorität verliehen — nichts Besseres zu thun, als sich — zu benebeln!“

Hm, das geht denn nun doch über's Erlaubte.

„Frau Rätin —“

„Herr Raff! — Sie brauchen mich gar nicht so anzuseh'n, ich kann nichts dafür! — Sie glauben nicht? — Bitte, Herr Lieutenant!“

Lieutenant: „Eine rührende Frau, eine ganz rührende Frau — ça lui fait du bien —“

Digitized by Google

„Na, es ist ja weiter nicht gefährlich", sagt Fitzler, „ein kleiner Schwipps — bei einer alten Dame —"

„Um so schlimmer bei einer alten Dame! — Wenn ich keinen Champagner vertragen kann, trinke ich keinen. Eine Dame, die nicht Maß zu halten versteht, ist für mich keine Dame! — Und so klein ist der Schwipps gar nicht! — Setzen Sie sich zu ihr, dann erzählt sie Ihnen, ob Sie wollen oder nicht, die unglaublichsten Geschichten —"

„Ça lui fait du bien!" sagt der Lieutenant.

„— von ihrem premier und ihrem second und — na, sie weiß überhaupt nicht mehr, was sie redet."

„Täuschen sich, meine Gnädige!" lacht der Lieutenant, „is eine ungeheuer verständige Frau, die Marquise, weiß sehr genau, was sie sagt —"

„Na, bei mir wußte sie es jedenfalls nicht!"

„Dafür ist es auch eine Marquise!" lächelt Fitzler.

„Ja, natürlich!" sagt die Rätin — „na, wenn das der Ton ist —! Übrigens mit ihrer Vornehmheit ist es nicht so weit her, — wissen Sie, wie sie Marquise geworden ist? —"

... Es geht flott weiter. Die paar, die mitgetrunken haben und noch nicht schlafen, kommen dazu und helfen mit. Worüber sie reden, ist ihnen ziemlich gleich, sie wollen sich den Wein aus dem Kopfe reden, sie sind begeistert, und da gerade die Gräfin dran ist, wird sie weiter zum Entgeistern benutzt.

Oben scheint niemand mehr zu sein. Nun kann man wohl hinaufgehen.

... Melancholisch ist so eine verlassene Tafel — man starrt die Gläser an, die Flaschen, die Reste ...

Sehr viel Gläser sind da — zweiundzwanzig — auf der Bank im Winkel noch ein volles, das der Besitzer gut

Digitized by Google

verwahren wollte, mit dem sind's dreiundzwanzig — viele Flaschen — die auf dem Tisch ist beim Aufstehen umgestoßen und fließt noch — die Serviette, so wie sie drauf geworfen, mit dem Knill der Hand — alles so wie es verlassen, die Cigarren so wie sie hingelegt, mit der Asche nach außen, die Stühle wie die Menschen gesessen, man kann sie sich noch dazu denken und die Gruppen, die sich unterhalten haben.

Alles verlassen und still und die einzige Bewegung macht das Schiff, auf dem ich bin mit diesen Gläsern und Stühlen . . .

Und natürlich die anderen unten, ja, ja . . .

Ich rücke einen Stuhl unter den Tisch und stelle die Flasche auf.

Widerlich ist so eine Tafel!

Ja, das da, das Land, die reinen Berge, das reine Grün — das kann man gar nicht ansch'n. — Wenn ich jetzt in dieser Minute meinem Willen folgen könnte! Könnte ich jetzt an's Land! gleich fort! — Aber es müßte in diesem Moment sein . .

Das Land zieht ruhig vorbei . . .

In dem Oberlicht wird das Fenster aufgemacht.

„Natürlich!" sagt jemand.

Wie gemein das klingt! . . .

Diese Menschen da unten . . .

Als ob sie die Menschen mit ihrem Weinklatsch geschickt, um es einem auch dadurch unmöglich zu machen!

Mit allem packt sie einen, mit sich selbst noch am wenigsten, mit allem, was von ihr ausgeht, mit ihr in Berührung kommt, mit den stärksten und kleinsten Trieben — und dabei wider Willen!

Wie, wenn sie einmal wollte! Wenn das Weib die

Digitized by Google

Macht, die es besitzt, verzehnfachen wollte, um sie hinzugeben! —

Vielleicht wär's dann vorbei — natürlich! — aber der Moment, auf dem Punkt sein, sie einmal so weit zu haben . .

Dieser erste Mann, der sie besessen — wie ich ihn beneide — und wie ich ihn bewundere!

Und doch, er tanzte auf einer dünnen Eisfläche, fortwährend die Furcht vor Augen, zu fallen. Nichts als das ewige Bewußtsein mußte ihn stürzen. — Ja, wenn man frei bleiben könnte von dieser Furcht!

Ein dumpfes Schwächegefühl befällt mich jedesmal, wenn ich nur ein wenig darüber nachzudenken vermag.

Das Schiff steuert scharf nach Norden. In Eile schwimmen die kleinen Inselbrocken vorbei, Insekten neben dunstigen, träg wandelnden Ungeheuern. Nicht einen Steinwurf weit fänd' ich den Weg zurück durch diese schwärmende Inselmenge, die sich hinter dem Schiff zu schließen scheint und erstarrt zu einer einzigen Masse . .

Wie das schnell wechselt und schwindet!

Jetzt möchte ich verlangsamen, das Schiff aufhalten. Warum? — Ich weiß nicht — doch! — Morgen!

Morgen wird etwas sein!

Irgend was muß doch werden! — Und morgen wird's sein, ganz bestimmt morgen! — Sie wird mit dem Menschen etwas anstellen, wenn wir seine Heimat passieren. Was? — Sie will sich revanchieren — Narrheit, das zu wollen! — Wenn sie etwas ausrichten könnte, gut, immerzu! Aber es wird nur wieder auf sie zurückfallen, geradeso wie heute Nachmittag, als ich in der Ecke saß, wie immer. Sie zieht immer den Kürzeren, muß immer den Kürzeren ziehen, und in dieser Geschichte wird sie es mehr wie je. Das

Digitized by Google

Bewußtsein, dem Kerl nicht ein Härchen krümmen zu können, wird sie zum Äußersten treiben, und je toller sie's treibt, umso härter trifft sie sich selbst. Und sie ist müde, sie verträgt nicht mehr viel, es geht nicht mehr lange so weiter, in dem einen Augenblick habe ich gemerkt, wie es um sie steht. Diese Menschen, die ganze Bande, lauert nur, daß sie einmal den Atem verliert. Es braucht nur einen Moment, sie braucht nur mit dem Fall nicht so fertig zu werden, wie sie will, nur einmal die geringste Schwäche zu verraten, dann kriegt die Bande sie unter. Und dann, sie kann nicht fort, sie hat die Mutter, und wo soll sie hin? Und dann, wenn sie soweit ist — das vorhin, wie sie so saß, zusammengesunken, da war's schon — mich graut, das noch einmal zu sehen — mich graut, nur daran zu denken — was wird werden? — was? — Zum Teufel, ich weiß nicht, ich will es nicht wissen — weg damit — fort! Es geht Dich nichts an, halt' Dir die Augen zu, versteck' Dich vor ihr, vor Dir selbst, hinter den anderen, hinter Gemeinheit, wenn es nicht anders ist!

Nicht laufen! — Da vorne ist sie!

Soll ich nun hinunter, oder weiter vorgehen und die Kommandobrücke hinauf zu meinem Onkel, wenn er noch da ist?

Ja, ich seh' ihn — also auf die Kommandobrücke!

Ich gehe ganz langsam wie gewöhnlich vor — jetzt warte ich sogar, bevor ich die Leiter nehme, um mir selbst zu zeigen . . .

Wenn ich nur ihr Gesicht sehen könnte! Jetzt nicht mal fällt mir's ein. — Nur das Gesicht — so lange wart' ich — und dann schnell hinauf! — —

„Du hast ja einen netten Affen, mein Junge!" sagt mein Onkel.

Digitized by Google

„I woher denn!“ antworte ich lallend. —

Das ist mir sehr willkommen; ich thu' so, als habe er recht. Ich fühle mich wohl in der Verstellung, ich kann reden, was mir beliebt, weinen, lachen. — Verstellung ist es eigentlich gar nicht, ich lasse mich nur gehen; es ist viel angenehmer, als wirkliches Betrunkensein. — Mein Onkel läßt mich reden, und das ist mir sehr lieb; so kann ich mich immer mehr hineinbringen. Ich schwatze den tollsten Unsinn zusammen; was mir gerade einfällt, Worte ohne jeden Sinn und Zusammenhang; zu suchen brauche ich nicht, ich kann immer fortreden. Sagt er mal was, so antworte ich verkehrt. Ich weiß ganz genau oder ungefähr das Richtige, aber es würde mich Überwindung kosten, es auszusprechen.

Ihm wird's unangenehm, aber das hält mich nicht ab, sondern läßt mich noch übertreiben. Ich habe nur Angst, daß er geht. Er überlegt schon, wie er mich am besten die eiserne Leiter hinunterbringt — ich torkele sehr stark, damit er davon abkommt; wenn er mich nicht hielte, würde ich wirklich fallen.

„Na, die ganze Nacht können wir doch nicht hier oben bleiben!“

Darin hat er recht!

„Also gehen wir!“ antworte ich, und das sage ich aus Versehen wieder nüchtern. Nun ist es völlig vorbei. — Wir gehen hinunter, ich bin sehr verstimmt und antworte nicht, wenn er frägt; es ärgert mich, daß er mich wie einen Betrunkenen behandelt. Zuerst wollte er mich auch noch führen.

Vor der Kabine der Gräfin kauert Per.

„Was ist denn das?“ — frägt mein Onkel. — — „Ach so!“

Digitized by Google

Der Elende thut so, als habe er uns nicht gehört und gesch'n.

Mein Onkel zuckt mitleidig die Achseln, der arme Kerl könne ihm leid thun!

„Der da? — Der Elende!" sage ich sehr laut. — — ... So eine Kabine ist gut, wenn man schläfrig ist. Schläfrig bin ich wohl — über alle Maßen — aber schlafen kann ich nicht im mindesten. Die Decke ist nah über mir, so nah, daß ich nicht aufsitzen kann — rechts ein Stückchen Vorhang — wenn ich den bewege, störe ich meinen Onkel unter mir.

Schließe ich die Augen, so wachsen die Wände noch näher zusammen ... Und diese Nacht, die nie dunkel wird, die einen immer aufstört mit ihrer fahlen Helle — Schlafen möcht' ich! Ich sehne mich nach dem Dunkel .. Dunkel wird's erst wieder auf der Rücktour, erst müssen wir den ganzen Weg hinauf ... da liegt noch alles mögliche dazwischen.

Ah ja, schlafen! ...

Das Schiff hält fünf Minuten und dann geht es weiter. Ich stelle mir vor, wie sie's machen. Das schwarze Gesicht mit dem halbnackten schwarzen Körper steht vor dem Feuer und stocht. Der ganze Raum steht in Flammen — ich spüre die sengende Hitze. Der andere hat den Hebel zum Dampfventil in der Hand. Ruhig dreht er auf, immer weiter auf, und blickt gleichgültig auf den arbeitenden Eisenkörper, der unter dem Druck ächzt und zittert .. Noch nie sind wir so schnell gefahren wie heute! Die Wogen schaben ungeduldig an dem Leibe des Schiffs, ich fühle sie gleich hinter meinem Kopf; manchmal ist's, als bögen sie gewaltsam die Wand.

Digitized by Google

Rechts von mir ist die Luke. Leise schiebe ich den Vorhang zur Seite und beuge mich hinüber — Mein Onkel bewegt sich, er schläft vielleicht auch nicht. — Ich lausche, ob er sprechen wird, und bleibe in der unbequemen Lage —

Schrecklich, daß man sich nicht bewegen kann, wie man will!

Mir ist elend, mein Körper ist matt von der Spannung, die sich nicht äußern kann. Und ich bringe das Gesicht nicht weg. Jetzt sehe ich sie fortwährend als Gallion an der Spitze des Schiffs; nur den Oberkörper, aus gelbbemaltem Holz, eine scheußliche Fratze, der Mund namentlich, der ist ganz breitgezogen; von den Winkeln laufen zwei ganz tiefe Falten nach der Nase und solche Falten sind auch auf den Backen und der Stirn. Keine Spur von Ähnlichkeit, und doch bringe ich's nicht weg und kann nichts anderes an seine Stelle setzen, ruhig taucht es immer wieder auf und hebt und senkt sich langsam und schwer mit dem Schiff. Man muß sich immer sagen, daß das Holz ist.

Das Nebelhorn stört mich auf, ein starker, häßlicher Ton, wie das Blöken eines Riesenschafs — das wird Bodö sein. Hier liegen wir ein paar Stunden und dann geht's direkt über den Westfjord nach den Lofoten, nach Balstad. Aber das dauert noch eine Weile — ich hab mir's heute auf der Karte angeseh'n — es ist ein großes Stück.

Die Maschine macht noch ein paar schwache Stöße, das Schiff gleitet leicht und sanft durch das Wasser. So müßte es immer gehen, womöglich noch langsamer . . so ist es angenehm. —

Die Kette prasselt in's Wasser, und jetzt ist es ganz still. Das Bild ist weg, Gott sei Dank! . .

— — —

— — —

Digitized by Google

„Lofoten!“ sagt mein Onkel lakonisch, „willst Du Dir's ansehen?“

Ich ziehe nur die Stirn in Falten, um ihm womöglich damit zu sagen, daß ich nicht will, und dann versuche ich, in den wohligen Zustand zurückzukommen und den harmlosen Traum weiterzuspinnen.

Nun ist's natürlich aus mit dem Schlaf. — Aber ich bleibe doch liegen und genieße das rein körperliche Behagen des gehabten Schlummers. Ich kann mich auch recken, so viel ich will, und den Vorhang bei Seite schieben. Es ist angenehm, allein zu sein.

Durch das Fensterchen überseh' ich den ganzen Fjord — das Große da sind die Lofoten.

Also schon! — es ist doch schnell gegangen! — wie ich einschlief, da lag das noch weit, weit vor mir — und jetzt ist es da. Eine Stunde wird's etwa noch dauern. Man kann ganz gut die Minderung der Distanz feststellen; die Umrisse bleiben immer dieselben, nur das Innere der Schluchten tritt ganz langsam deutlicher hervor. — Der Fleck da wird Balstad sein.

Balstad — ein träger, schwüler Name . . .

Ich könnte eigentlich den ganzen Tag liegen bleiben. — Wer will mir das wehren? — Wahrhaftig, das könnte ich! —

Pfui! Marsch!

Nun falle ich in's Gegenteil und ziehe mich so schnell an wie möglich. Jetzt geht's, als ob ich schon zu spät käme. Auf der Treppe nehme ich drei Stufen auf einmal.

Der Atem fehlt mir, so beeilt hab' ich mich.

Mein Onkel strahlt.

„Na, was sagst Du? — Wie? — Das und Oberschlesien! — Wenn ich Dich nun nicht geweckt hätte! —

Digitized by Google

Kannst mir die Hand küssen — die anderen schlafen wie die Ratzen — selbst der Engländer!"

Ja, es ist sehr schön, aber bedrückend, dieses riesig phantastische Gebirge schroff aus dem Meer heraus, blau wie das Wasser — erstarrte Wogen, die zum Himmel spritzen; ungeheuer massig und groß — und dabei schwebt das ganze Gebirge in der Luft — Das ist seltsam! — Ganz deutlich sieht man zwischen Wasser und Bergbasis den schmalen Luftstrich; und je länger man hinschaut, desto breiter wird der Strich, und die ganze Masse hebt sich unmerklich.

Der Olaf ist auch wieder da, er hält uns schräg gegenüber, appetitlich und glänzend, aus dem Schornstein raucht's langsam heraus. Und der Fleck am Land ist zu einer kleinen Insel geworden, die hart davor liegt, man unterscheidet schon die Häuser darauf.

„Balstad, nicht wahr?" frag' ich den Alten mit dem halben Ohr.

Er nickt und zeigt mit der Pfeife.

Wie das idyllisch daliegt, so unschuldig, so hübsch!

Sie sei die ganze Nacht auf Deck gewesen, erzählt der Steward. Das sei auch nicht gesund.

„Dafür wird sie jetzt schlafen", sage ich ruhig.

„Da vorne steht sie ja, bei Per Moe!" — Heut' dürfe man auch nicht schlafen, heut' sei der schönste Tag der ganzen Reise, von Lofoten an werde die Gegend immer weniger schön, — er mache die Reise heute zum fünfzigsten Male.

„Was, schon fünfzig Mal?"

„Ja, bis zum Kap; in Hammerfest war ich öfter. — Wie alt halten Sie mich?"

„Hm, ungefähr vierunddreißig."

Er lacht. — „Das sagt jeder! — Vierzehn Jahre zu!"

Digitized by Google

„Das hätte ich allerdings nicht geglaubt. Da scheint Ihnen also die Sache gut zu bekommen."

„O ja. Als erster Steward ist der Dienst auch nicht schwer, der zweite hat viel mehr zu thun. Achtundvierzig Mal bin ich als zweiter Steward nach dem Kap gefahren . . ."

Jetzt kommen sie langsam herunter — sie schaut beim Gehen nach dem Land hin.

„Wie meinen Sie, Steward?"

„Ich sage, wenn ich noch fünfzig Mal herauffahre, wird mir's doch nicht zuviel werden. — Ich hab's nun viel lieber bei Mitternachtssonne, das ist viel schöner; auf der Rückfahrt passieren wir in der Nacht, da müssen Sie auf Deck kommen — die meisten sind dann auf Deck, dann wird auch oben gegessen. Aber da werden Sie sagen, daß Sie so etwas noch nicht gesehen haben. Ich habe Herrschaften gehabt, die schon überall gewesen waren und die mir doch sagten, daß die Lofoten schöner wie alles wären. Aber glauben Sie, daß ich schon mal ausgestiegen bin? — Ich bin auch noch nicht auf dem Kap gewesen — der Kaptän auch noch nicht! — Aber diesmal werde ich — wenn das Wetter gut ist — — Schon Thee gefällig, Frau Gräfin?"

„Danke, später!"

Später! — wie sie das sagt — ja, ja, nachher, wenn es vorbei ist . . .

Wir stehen hart nebeneinander und schauen alle drei mit derselben unverhohlenen Spannung hinüber. Zwei Kähne sind's, noch ganz weit; der eine groß und schwerfällig, das ist der Postkahn, der andere — wie wir den anderen bemerken, macht jeder eine leichte Bewegung, Per hustet kurz, er atmet sehr schwer und immer schneller —

Digitized by Google

Der Postkahn ist von dem anderen schon weit überholt, jemand steht aufrecht mit gehobenem Ellbogen — ich glaube, es ist eine Frau. — Die Gräfin winkt langsam mit ihrem Taschentuch — das wird stürmisch erwidert. — Ein dumpfer, stecken gebliebener Kehllaut — Per stürzt fort, die Treppe hinunter —

Kaum daß sie's merkt; sie ist nachdenklich, die Hand mit dem Taschentuch liegt auf dem Geländer. Die beiden im Kahn schauen verwundert die Fremde an, die ihnen gewinkt hat; ein älterer Mann und ein blutjunges Mädchen — blaue Augen und rote Lippen — Ach du lieber Gott, sie erinnert mich an jemanden . . .

Die Gräfin geht ihnen entgegen

„Nun, kleine Lisa?"

Die Kleine schaut zierig zu Boden, sie denkt natürlich, wir wissen davon, und er habe sich versteckt. — So gesund sieht sie aus, so frisch . . . Und in fünf Minuten wird sie alles wissen und zerbrochen sein . . .

Der Kleinen wird unbehaglich unter unseren Blicken.

„Er ist unten!" sagt die Gräfin.

Nun ist sie feuerrot und reibt die Handflächen aneinander. — Der Alte nickt lustig, er versteht den Spaß. Aber sie läßt sich nicht unterkriegen von ihrer Verlegenheit. Mit den Schultern schüttelt sie's ab und wirft dem Vater eine stumme Bitte zu —

Freilich, sie solle ihn sich nur holen, lacht der Alte.

Husch, husch, ist sie hinunter.

Die beiden seien schön schlau, meint der Vater, die wollten natürlich niemand dabei haben, solche Nackers.

Wir stehen und lauschen, der Vater, die Gräfin und ich. — Nur das Klappern der Messer und Gabeln im Salon, wo zum Frühstück gedeckt wird. — Der

Digitized by Google

Alte nickt still vergnügt und geht zum Kapitän, um zu reden . . .

Was wird jetzt kommen?

Wenn's schon vorbei wäre!

Sie schaut nachdenklich nach der Treppe, ihr Gesicht ist ganz harmlos, sie wartet ruhig ab, wie einer, der vorher weiß, was kommt.

Nun ja, ist's denn nicht gut, die Kleine erfährt die Wahrheit, ehe sie dem Burschen gehört? Ist's nicht eigentlich ein wohlthätiges Werk, ihr die Augen zu öffnen? Sie muß eigentlich dafür danken.

Vielleicht merkt sie auch gar nichts . . . er wird ihr etwas vorlügen und es kommt zu gar nichts. Möglich ist's immerhin noch.

Da kommt jemand herauf.

Wie schwer sie schreitet! ganz anders wie vorhin.

Ich fixiere scharf das gelbe Schild an dem kleinen Dampfer.

Olaf — und darunter steht 1886.

So, es ist nur der Matrose . .

Aber nun, das da — husch, husch!

Die Gräfin schaut gespannt in die verweinten Augen.

„Will er nicht mit, kleine Lisa?"

Aber die Kleine wirft den Kopf in die Höhe, so voll Jammer und Zorn —

„O, Sie! — Sie!" — —

Sie weiß es von A bis Z, das einfache Naturkind; im Nu hat sie alles durchschaut, der erwachte Instinkt hat's ihr gesagt, sie ist Weib geworden auf einmal. —

„O, Sie! Sie!"

Digitized by Google

Das war nur noch Schmerz, warmer, weher Schmerz und schon lag die flehende Bitte des Kindes an die Rivalin darin. —

Die Gräfin schaut immer noch in die schwimmenden Augen, mit leerem Blick, wie wenn man lange gedankenlos etwas anstarrt, ohne die Lider zu schließen. Die Kleine wendet sich ab, und zu mir, zu mir! — ich soll ihr . . . ja, was will sie denn von mir? . . . Als ob ich ihr helfen könnte! —

Und endlich sinkt der Kopf auf die Brust, und die Hände reiben sich, wie vorhin vor Freude. — Unwillkürlich tritt die Gräfin einen Schritt näher, rein mechanisch, das Gesicht ist noch gerade so starr — die Kleine bekommt Angst und weicht zurück, das würde jede thun — die Gräfin folgt ihr, ohne es zu wissen — nun hebt die Kleine abwehrend die Hände — gerade kommt der Vater — man atmet auf. Er nimmt sie in den Arm, hinter seiner Schulter versucht sie den Kopf zu verstecken und zuckt mit den Gliedern wie in Krämpfen.

„Hololo" . . . er beschwichtigt sie so zärtlich wie möglich — es sei ja nur auf ein paar Tage, Per müsse doch auch mal den Vater besuchen, die ganze Zeit habe sie mutig ausgehalten — nun wegen der dummen paar Tage . .

Und zu uns meint er, nun könnten wir uns denken, wie sie sich angestellt, als er nach Drontheim gefahren. —

„Er auch?" fragt die Gräfin.

„Oh, ein Mann wird sich doch nicht so anstellen — das wäre! — Und ein tapferes Mädchen wird sich auch nicht so anstellen, sondern jetzt artig sein und wieder mit Vater nach Hause fahren, wird es? — Es darf auch nochmal an die Treppe gehen und Adieu sagen, aber nicht weiter!" —

Digitized by Google

Ja, sie schaut sich wirklich um, ob er nicht doch noch kommt — aber die Treppe bleibt leer. — Das sei auch besser, ein Mann müsse hart sein, sagt der Alte und geht zum Fallreep zurück.

Die Kleine preßt die Finger an die Zähne, sie kann noch nicht — noch einmal wendet sie sich nach der Gräfin — und macht große Augen, wie sie das freundliche Nicken bemerkt. —

Wirklich, sie hat ganz freundlich genickt. — —

Die Kleine macht einen Schritt vorwärts — ja, was denn? —

Sie schaut mich an, was ich dazu sage. —

„Sie kleine, dumme Lisa!"

Das klang echt und gut. Zweifelnd blickt die Kleine sie an — und ich hab' die Daumen fest eingekniffen — was soll das heißen? was will sie damit? Wenn das Verstellung war, dann ist sie überhaupt nicht echt, ich glaube, dann wäre ich mit ihr fertig — — — und wenn's keine Verstellung war, eine warme Regung —

Sie geht langsam zu ihr — hebt ihr das Kinn in die Höhe —

„Dumme Lisa!" — Ach, jetzt könnte ich ihr die Schuhe küssen! — Ich presse die Rippen zusammen — wenn's die Kleine nur jetzt richtig erfaßt! — ich nicke ihr zu — ja, ja, es ist richtig! immer zu! — Und sie glaubt's. — Der Blondkopf liegt schluchzend in den gelben Falten . . . Ah, jetzt ihr Gesicht sehen! — Es ist mir alles egal — ich geh' um sie herum —

„Ist es denn wahr, wirklich wahr?"

Die Gräfin beugt das Gesicht zu ihr hinunter.

„Und er wird kommen?"

Sie nickt.

Digitized by Google

„Und alles ist wieder gut!"

„Ja, alles ist wieder gut," spricht sie nach.

„Mange Tak, tusend Tak!" Sie küßt ihr stürmisch die Hände.

Nun ist es gut, jetzt nicht weiter! nicht mehr viel fragen, sondern gehen! — Zum Glück hört sie kaum auf die Kleine, oder nur gedankenlos, sie läßt sich ruhig die Hände küssen und drücken, höchstens eine nervöse Falte, wenn die Kleine gar zu sehr drückt . . .

„Dank, nochmal viel Dank!" — Die Kleine reißt sich los — der Vater wartet schon im Kahn. — „Jo, Far, jeg kommer strax!" — aber erst läuft sie nochmal an die Kajütentreppe und legt die Hände an den Mund —

„Adieu, Per, adieu!"

Unten wird ein Stuhl gerückt, da läßt sie flugs das Geländer los, und an uns vorbei mit einem schnellen Handdruck und Tak — Tak — husch — husch — — Sie sitzt schon im Kahn.

Wie Per heraufgeschlichen kommt, stößt der Kahn bereits ab. —

Ah, konnte er nicht bleiben!

Ich winke ihm, zu gehen, und er will auch sofort, aber sie dreht sich um, und da bleibt er wie festgeklebt — es geht ihr durch alle Glieder — nun ist alles wie weggeblasen. —

„Nun, mein Lieber?"

Er senkt den Kopf noch tiefer, die Arme schlaff an den Seiten. —

„Per! Per!" schallt's von unten.

„Hören Sie nicht? — Sagen Sie ihr doch Adieu! Vorwärts, hierher und winken!" — Sie zwingt ihm das Taschentuch in die Faust — und wirklich — er nimmt's . .

Digitized by Google

Und wie er an der Böschung steht und die Kleine frohlockend erwidert, da bricht's wieder in ihr los — endlich! — Sie tritt ganz nahe an ihn heran, die Augen starr auf dem flatternden Tuch da im Kahn — ihre Arme legen sich langsam um Per's Hals — langsam zieht sie ihn an sich — ein Nicken nach der Kleinen — und jetzt küßt sie ihn auf's Gesicht . . .

Die da unten glauben sicher eine Vision gehabt zu haben. Nur das zuckende Lachen hört man noch, das sich langsam im Schiffraum verliert.

Er steht, wo er stand und stiert lächelnd auf das Schiffchen, wo die Kleine im Arme des Vaters liegt . . .

— — — — — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — —
— — — — —
— — —

Nachdenken! Überlegen! Erst eine Cigarette, und dann überlegen! — Machen wir mal Rechnung: Ich hielt ihr eine Rede, die sie anhörte, darauf sagte sie mir, sie bleibe bis Tromsoe an Bord des Olaf und darauf ging sie an Bord des Olaf. Sie ging nach meiner Rede! —

Ging sie wegen meiner Rede?

Möglich wär's, es war sehr schön, lauter wohlgesetzte, verständige Worte. — Nur den Milderungsgrund hätte ich mir schenken sollen, das war eigentlich erbärmlich; da konnte sie bei einem Haar merken, daß ich weniger das Interesse der kleinen Lisa im Sinne hatte, als ihre Entschuldigung. Das war eigentlich recht erbärmlich! —

Sie schien es aber nicht zu merken, sonst hätte sie mich unterbrochen, nicht wahr? Sie unterbrach mich nicht, sondern hörte bis zu Ende. Und darauf ging sie, und ich zog den Hut.

Digitized by Google

Es war mir eigentlich gar nicht so arg, wenn ich mir's recht überlege; ich habe schließlich nur aus Höflichkeit ein bischen abgeredet. Wie sie schließlich wegfuhr, da war's wohl einfach nur die verletzte Eitelkeit, die mir weh that, denn da besaß ich ja noch nicht die Einsicht, daß das einen Erfolg für mich bedeutete . . .

Ja, nach oder wegen?

Leider scheint es nun wohl möglich, daß sie vorher, während ich unten war, mit dem Olafkapitän bereits unterhandelt, und leider scheint es weniger möglich, daß sie auf den Olaf geht, ohne mit dem Kapitän vorher zu verhandeln. Sie scheint also schon vor meiner Rede den Entschluß gefaßt zu haben! — Das solltest Du Dir aufschreiben und ja bis morgen früh nicht vergessen!

Aber desto besser, wenn sie von selbst auf die Idee gekommen, die Sache zu bereuen! — Denn das bedeutet doch wohl der Olaf, Reue oder etwas Ähnliches, wenigstens das Bewußtsein eines Unrechts . . .

Wenn man das nur wüßte, hat sie das Bewußtsein eines Unrechts? — Dann hab' ich gewonnen! —

Ah, warum kam der Mensch gerade in dem Augenblick auf Deck! — Ich habe noch nie gegen einen Menschen ein solches feindliches Gefühl gehegt, wie gegen diesen, als er allein an dem Geländer zurückblieb. Es war die Wallung, aus der die Morde gemacht werden, ich hätte ihn zertreten können . . : Alles wäre anders geworden, nur der Mensch ist schuld, nichts wie der Mensch! — Ah, was ich da alles gemacht hätte, wie anders sie gewesen wäre . . . nur der Mensch! . . .

Wenn er überhaupt nie auf's Schiff gekommen! Wie ist es nur möglich, daß dieser Elende auch nur eine Sekunde ihr Interesse wachrufen konnte! Dieser Mensch und sie! —

Digitized by Google

Unsinn, davon ist keine Rede!

Na, gieb es nur zu, laß mal Eitelkeit und die anderen edlen Dinge bei Seite — Du hast's früher gewußt, wie sie selbst, viel früher wie er —

Ja, ich hab's gewußt, ich habe ruhig zugesehen, wie sie düpiert wurde, ich wußte, daß sie's werden mußte — ah, ich lief ihnen sogar noch nach und horchte und spionierte . . .

Du bist an allem schuld, allein Du! Wärst Du nur der Kerl gewesen!

Freilich, es ging sehr schnell, die Sache wuchs einem über den Kopf . . . und diese Lust, die einen trieb, sich's mit anzusehen, die einem den Willen festband. — Es gehört auch ein Entschluß dazu! Um den Menschen und sie handelte sich's nicht allein — es ging auch ein wenig mich an. Wenn ich den Per aus seiner Rolle wirklich herausdrängte, so mußte ich in sie hinein, das ist klar, und das überlegt man sich doch . . .

Und jetzt ist sie auf dem Olaf . . .

Schrecklich war mir's! So weh hat mir noch nichts gethan als das, wie sie das Treppchen auf den Olaf hinaufstieg . . . ich dachte so schöne und gute Sachen bei meiner lächerlichen Rede. Es war wahr, was ich ihr sagte, ich fand sogar mal den richtigen Ausdruck für das, was ich wollte, und alles so hübsch ehrlich — nur der Milderungsgrund — das war aber schon am Ende. — Ja, wie sie das Treppchen hinaufstieg . . .

Es hing an einem Haar, daß ich nicht auch noch hinüberfuhr. Es riß mich gewaltsam, ohne mir einen Gedanken zu lassen — fahr' mit!

Das wäre das Richtige gewesen! Ich hätte mich ohne diese verdammte kleinliche Scham aufdrängen sollen. Erst hätte

sie mich vielleicht gar nicht gesehen, und dann, wenn wir erst unterwegs waren, auf dem Meer draußen, wenn ich sie allein hatte ohne diese Menschen, ohne die Mutter, ohne alles andere, nur sie und ich auf dem kleinen Schiff in der reinen Luft und der reinen Natur —

Ah, es ist noch nichts verloren! Morgen kommt sie wieder! Bis dahin ist noch lange, da läßt sich viel thun, und ich will meine Zeit benutzen.

Das erste: Der Mensch muß fort! Sie darf ihn nicht wiederfinden! — Nichts darf sie daran erinnern. Er muß fort und zwar gleich — wenn er Umstände macht, werde ich ihn zwingen — ja, ich wünsche mir fast, er machte mir Schwierigkeiten. Dann soll er etwas zu hören bekommen, der Monsieur. So wohlfeil, wie er denkt, soll er nicht dabei wegkommen. Sagen will ich's ihm, hübsch deutlich, daß selbst er es kapiert — die Freude will ich mir gönnen — so aus tiefstem Herzen heraus, so, daß gar nichts mehr zurückbleibt — aber auch gar nichts! —

„Sie Steward!" — Der wird wissen, wo er steckt. „Haben Sie Herrn Per nicht gesehen?"

Der Steward lacht — was ist denn dabei zu lachen!

„Wie viele Herrschaften mich heute schon nach Per Moe gefragt haben. — Sie meinen doch Per Moe? — Wir haben nämlich auch einen Matrosen, der Per heißt."

„Also?" . . .

„Ja, Per Moe ist doch gar nicht mehr an Bord!"

„Was?"

Ruhig! blamier' Dich nicht vor dem Kellner! — Donner, das ist raffiniert . . . Sieh, sieh . . . nun endlich! . . . Das gelbe Schild mit dem schiefen f . . . und darunter steht 1886 — das ist raffiniert! . . .

Digitized by Google

„Nein, nicht auf dem Olaf!“ lacht der Steward, „das denken die anderen Herrschaften auch alle; keiner will glauben, daß er nicht auf dem Olaf ist.“

„Na, also?“

„In Balstad ist er; jetzt wird er wohl bald da sein, wenn er's noch nicht ist — doch, nach der Uhr muß er schon da sein. — Wissen Sie, ich glaube ja auch, er wäre lieber auf den Olaf gegangen, der Per ist ein Schlauaas — versteht sich, nur wenn die Gräfin, die Frau Gräfin, ihn mitgenommen hätte, hm! — aber sehen Sie, da ist der alte Nils, Sie werden ihn kennen, er fährt immer die Herrschaften, wir nennen ihn immer Einohr.“

„So, der hat ihn weggebracht — merci!“

„Er ist nämlich eigentlich sein rechter Onkel.“

„Ja, ja, merci!“

. . . Das war wieder mal hübsch unlogisch.

Du hörst, er ist weg und nun, ohne Dir auch nur im geringsten eine andere Möglichkeit vorzustellen, ohne nur im entferntesten die Unmöglichkeit zu bedenken — fix und fertig, er ist bei ihr! — und der Schwindel packte mich, daß ich mich an die Wand lehnen mußte. Wie mich das ärgert!

Die Zunge hätte ich mir abbeißen können.

Und ich sah sie gleich richtig zusammen, er lächelte gerad so, wie heute früh, als er den Kuß bekam . .

Der elende Kerl!

Dumm, daß der Alte mir zuvor gekommen ist! Wahrhaftig, ich hätte es gerne gethan, es wäre gut für mich gewesen, immerhin schon ein Anfang, etwas Wirkliches . .

Geladen sein von Willen bis obenhin — und dann nichts thun können, als den Schneckengang des Schiffes beobachten! Bis morgen kann man verrückt werden! —

Digitized by Google

Ich gehe zu den anderen. Alles sitzt friedlich zusammen. Das Gespräch dreht sich natürlich nur um die große Sache. — Vampirblicke — ein wenig das arme Mädchen — und namentlich der arme Mensch! Der arme Mensch! in allen Variationen. Sie sind natürlich schon bei den Details; über die Sache selbst ist gar nichts mehr zu reden, die Einigkeit ist groß.

Mir geht's merkwürdig. Ich muß mich beteiligen, um über eine dumme Illusion wegzukommen, die nur verschwindet, wenn ich laut spreche. Schweige ich, wenn ich zuhöre, ohne jemanden anzusehen, so ist mir's manchmal, als redeten sie nicht über Per, sondern über mich. Schon gleich wie ich mich hinsetzte, kam mir das ein wenig. Und die Illusion ist so stark, daß ich nur den Kopf zu senken brauche, um wieder völlig von ihr besessen zu sein. Ich höre dann nicht die Worte, die sie reden, sondern ganz andere, welche ich ihnen in den Mund lege, in demselben Ton, in dem sie allmählich über die bald zur Genüge durchgekaute Sache zu sprechen anfangen. — Der arme Mensch in allen Details bin ich.

Die Sache macht mich nervös, ich spreche laut und heftig; und um das Gespräch lebhafter zu machen, fange ich an, die Gräfin zu verteidigen. —

„Ach ja — ach so — der eine sieht so etwas mit den Augen an, der andere mit den — gewiß, man kann ja schließlich alles begreiflich finden, namentlich . . ." Verständnißinniges Nicken und Lächeln — und nach fünf Minuten ist es so weit, daß ich aufstehen muß, um nicht roh zu werden.

Der Steward läuft hinter mir her.

„Herr Raff!"

„Was wollen Sie?"

Digitized by Google

„Die Frau Marquise bittet, Sie möchten doch eben mal zu ihr kommen.“

„Sagen Sie der Frau Marquise, es wäre mir jetzt leider unmöglich. In einer Stunde werde ich so frei sein.“

„Gut, Herr Raff. — Ja und, ich wollte noch —“

„Na, was? — machen Sie schnell!“

„Seien Sie so gütig . . ich habe natürlich nichts gedacht wegen der Frau Gräfin . . daß die Frau Gräfin oder die Frau Marquise nicht etwa glauben, daß ich gedacht habe —“

„Der Gräfin und der Frau Marquise ist es sehr egal, was Sie über sie denken!“ — —

. . . Sie hat recht, immer hier vorne zu sein, ich bin's glaube ich zum ersten Mal, es ist der schönste Platz, auf dem ganzen Schiff. Man spürt die Wogen hier ganz anders, es liegt etwas Bestrickendes in diesem tiefen Hinab und Hinauf. Und man bekommt alles zuerst, Bewegung, Wasser und Luft . . . Hier werde ich bleiben. Ich habe nicht mehr die Ruhe, die man für die Völker braucht, es macht mir keinen Spaß mehr, ich werde heftig. Übrigens haben sie recht, und noch viel mehr als sie sich einbilden. — Die Gräfin ist die Schuldige ganz allein. Sie hat sich die Sache selbst zuzuschreiben; ein Pech, daß sich's so traf, daß sie ein paar warme Worte weg geworfen, aber die böse Erfahrung hat sie sich künstlich verschafft — wie wahrscheinlich die meisten ihrer Erfahrungen. Der arme Teufel ist nur geblieben, was er war. Ohne Leiter kann man nicht hinauf. —

Aber ich — jetzt handelt sich's! Es giebt kein Ausreißen mehr, oder ich werde ein elender Kerl.

Ich muß durch! was nachher wird, das ist gleich. Herr Per Moe hat jetzt noch dieselbe Achtung vor sich,

Digitized by Google

wie vorher. Aber Du, sieben Meilen tief sinkst Du unter ihn, wenn Du nachläßt. Wahrhaftig, das will ich nicht!

Lieber zu Grunde gehen, als mit diesem Moraſtbewußtsein leben! Ja, ich will die Rolle Herrn Per's übernehmen und zu Ende spielen, so oder so! Achten soll sie mich, dazu will ich sie zwingen. Wenn dieser Mensch ihr die Achtung bei einem Haar ohne Wollen abgestohlen und du erreichst sie mit allen Kräften nicht, dann bist du nicht wert, daß dich die Sonne beſcheint!

Und ich kann's! So sicher, wie ich weiß, daß ich keinen Tropfen Blut mit diesem Per und diesen Völkern gemein habe.

Ah, der Moment, wo ich so weit bin!

Das Weib, das ist mir egal! bei ihr, wie bei keiner anderen, ist Achtung und Liebe dasselbe. Das ist das Große, das lächerlich Große an ihr. Der Kuß, mit dem sie heut Per geschändet, den hätte sie ihm mit dem ganzen Herzen gegeben, wenn nur der Funke in ihm saß, den sie in ihm vermutet.

Weib ist gar nichts an ihr. O dieser ganze elende Kram. Was muß der Per ihr gethan haben! Was sah der in ihr! . .

Und ich wußte alles, ich saß dabei! nicht er that ihr das, ich! ich! Gut machen will ich! Der Mensch — ich hab' mir's schwer gemacht, es stimmt nicht alles in meiner Rechnung; so ganz einfach ist die Sache nicht mehr, war sie vielleicht nie für mich, es läuft da noch was nebenher, was ich mit in den Kauf nehmen muß, sie trägt in den Fall Per ihr ganzes Leben hinein, macht sich daraus eine Generalbilanz oder so etwas — natürlich, das kommt ihr gefunden! — Mir recht, wenn ich mir's bereits unmöglich gemacht hätte, es wäre nicht mehr wie gerecht. —

Digitized by Google

Selbſt — ja, ſelbſt, wenn ich wüßte, daß alles lächerlich iſt, daß ich mit allem, was ich einſetze, nicht ein Haar erreichen werde — doch würde ich's thun. Sie iſt für mich jetzt nicht mehr oder weniger, als mein Selbſtbewußtſein, das ich wiederhaben will — wenn ich's überhaupt je beſeſſen. Und daß es ſo geworden — ob Pech oder Glück — es iſt ſo! — nur nicht weiter, wie es bisher gegangen, das geht nicht mehr, Gott ſei Dank! — Mein ganzes Leben, alles was hinter mir liegt, die letzten Tage — pfui Teufel, die letzten Tage! — Jedes Mal, daß ich ſie ſah, bin ich an ihr zum Verbrecher geworden, beim erſten Mal ſchon! — Alles ſtieß mich auf ſie, wär' ich nur geblieben, der ich war — alles was ſie dachte und ſprach, ich hörte es, als ob ich's ſelbſt geweſen; der Ton, den ſie unten ſpielte, ich wußte, woher er kam; und damals, hier an derſelben Stelle, als wir bei dem Wetter hier neben einander ſtanden, da fühlte ich ſogar, wie's von ihr zu mir herüberfloß, da hatte ich faſt greifbar etwas von ihr in mir.

— Was iſt es nur geweſen? Das Weib hat neben dir gelebt, und erſt heute wagſt du, es dir zu geſtehen! — Feigheit war's nicht allein, keine einfache Feigheit wenigſtens, denn ich bin ſchließlich nicht feiger, wie jeder andere. Wenn ich ſie ſah, wenn ich mal daran dachte — ja ein paar Mal hab' ich unmittelbar davor zu ſtehen gemeint — und dann trieb's mich weg; ich weiß nicht, es war mir ganz ſelbſtverſtändlich, daß ich dem folgte — wie einem natürlichen Inſtinkt vor einer großen Gefahr . .

Ja, gefährlich iſt ſie, geheimnisvoll . .

— Wie die Woge da gefährlich iſt, in die man ſich ſtürzen möchte, ſo tief es geht — ſelbſt wenn man nicht mehr an's Licht kommt . . .

Digitized by Google

Nur auf den Grund mal hinab!

— — —

— — —

— — —

. . „Olaf“ und darunter „1886“. In dem blanken Messing spielt die Sonne. Jetzt sind die Lettern groß und weit von einander. Zwischen ihnen laufen kleine Bogen als Verzierung, die man von weitem bemerkt. Mit dem schiefen *f* kreuzt sich ein gerades, der schwache Abdruck des Buchstaben; so hat er früher gesessen . .

Niemand auf Deck — Aha, doch, der Kapitän selbst, sauber wie sein Schiff, in blauem Tuch mit goldenen Knöpfen. Ich glaube, es ist heute Sonntag.

„Sie haben eine Dame an Bord?“

Er nickt verschmitzt

„Die Engländerin meinen Sie wohl?“

„— Nein — Sie war auf dem Kong Karl — Gräfin Borstentorff.“

„Ist schon richtig, führe sonst überhaupt keine Damen, aber Engländerinnen führt man immer. Sie hätte mir's gar nicht zu sagen brauchen — das seh' ich von weitem.“

„Hm — das muß doch ein Irrthum sein — die Dame, die ich meine — Sie wissen bestimmt, daß sie vom Kong Karl kommt, sie war bis Lofoten auf dem Schiff da —“

Er nickt — „Ganz richtig, und das wurde ihr langweilig. Herr, die Engländerinnen, lernen Sie mich das kennen, ich bin drei Jahr lang zwischen Antwerpen und London gefahren — wissen Sie, Herr, was Spleen ist?— Na! — aber zahlen —“ er schnalzt — „das muß wahr sein! Das . . . und das . . . an dem beiden erkennen Sie die Engländer. Sie zahlt mir von Lofoten bis Hammerfest dasselbe, wie wenn ich vollgeladen von Christiania hinauffahre.“

Digitized by Google

„So, bis Hammerfest?“

„Ja! und immer voller Dampf! — Das weiß ich nun schon — das wollen alle. Die meine wollte nicht mal, daß ich hier Kohlen nehme.“

Ich rücke an dem Hut.

„Wo ist die Dame? — Ich habe eine Bestellung für sie.“

„In der Kajüte. — Auf Deck kommt sie natürlich nicht. — Warten Sie, Herr, ich führe Sie.“

„Nein, danke! Ich seh' schon — die Thür da. —“

Leicht wird es nicht sein; aber um so besser! . .

So, das ist die Thür. Dahinter ist sie — Da soll sie drin sein . .

Ich lege das Ohr an die Ritze.

Kein Laut, kein Atemzug . .

Doch, sie ist drin! Gerade die Ruhe, diese Stille — jetzt weiß ich's ganz bestimmt. Ich weiß schon, wie's sein wird, ich sehe sie sitzen . . . Was sagst du, wenn du drin bist? — Vorwärts! —

Mit festem Griff öffne ich die Thür.

Sie ist zusammengezuckt — Ich bin sehr schnell eingetreten — jetzt dreht sie sich um —

Ah, das hat sie nicht erwartet —

„Ja, ja,“ sagt sie verwirrt, „ich komme schon.“

„Sie erraten bereits, weshalb ich komme? Ja, Ihre Frau Mutter erwartet Sie — in gewohnter Angst. — Diesmal werden Sie Mühe haben, sie zu beruhigen. — Mir ist es nicht gelungen.“ — Weiter! Weiter! — „Wie ich wegfuhr, war sie nicht zu dem Glauben zu bewegen, daß Sie mit mir zurückkehren würden.“

„O, natürlich doch?“

Weiter! Weiter!

Digitized by Google

„Wenigstens glaubte sie nicht, daß Sie gerne zurückkehren würden!“

„Das brauchte sie doch nicht . . meine Mutter weiß doch, daß ich gerne komme . . selbstverständlich! . .“

Weiter! . . Es ist viel leichter . . . sie verstellt sich miserabel . . . Das Glück, daß ich sie hier unten getroffen! . . Nur jetzt vorwärts! Gleich weiter! — Wenn Du's jetzt nicht dazu bringst, wird's nie . .

„So, sehr gern, wirklich so gern, gnädige Frau? . . Wenn mir der Kapitän — wenn ich nicht zufällig wüßte, gnädige Frau, daß Sie die sehr bestimmte Absicht gehabt haben, nicht auf den Kong Karl zurückzukommen, sondern bis Hammerfest auf dem Olaf — Gott, was ist?“

Ohne Vernunft bin ich vorgestürzt — beuge mich zu ihr hinunter —

„Es ist ja nichts,“ sagt sie ängstlich, „ich komme ja schon . .“

Ich antworte nicht, schau' ihr unverwandt in's Gesicht, suche das wiederzufassen, was ich da gesehen, nur einen Moment — etwas Fremdes, Schreckliches — ah, wohl nur zu sehen gemeint . . was war's denn? — ich habe keine Vorstellung davon mehr — nur daß mir den Moment das Blut in allen Adern still stand —

Verdammte Phantasterei!

Das Unerwartete macht mich so kopflos. Darauf war ich nicht gefaßt. Nun steht sie und thut so, als ob ich nur zum Gehen zu kommandieren brauchte . . . Ja, ja, natürlich, einfach die Thür weisen kann sie mir jetzt nicht mehr, das ist vorbei — ein Umweg also, eine Falle, das ist bequemer, ohne lange Redereien wär' sie mich nicht losgeworden — also warum das? — Ja, hm, nur der Umweg — das hätte ich ihr nicht zugetraut . .

Digitized by Google

Sie wartet geduldig . .

„Darf ich Ihre Sachen nehmen, gnädige Frau?"

„Meine Sachen . . . ja . ." sie blickt verlegen zur Erde. — So ja . . das hätteſt du nicht zu fragen brauchen . . ſie hat die Nacht hier zugebracht . . Das ſieht man ihr auch an, ſie hat die Kleider nicht vom Leibe gebracht . . natürlich . .

Nur ſchnell fort von hier! Worauf warte ich überhaupt noch? Etwa bis ſie glücklich anfängt, zu opponieren? — Lange wird die Laune nicht währen . . .

„Wenn es Ihnen alſo recht iſt, gnädige Frau . . ."

„Ja, es wäre mir lieb, wenn ich bald hinüberkönnte . . ."

„Verzeihen Sie, ich habe Sie noch aufgehalten . . ich wußte nicht . ."

Ich ſteige die Treppe hinauf. Faſt wider Willen ſchiele ich zurück, ob ſie mir folgt. Ja, ſie kommt . . ſie blickt noch geradſo, obwohl ſie nicht ſieht, daß ich ſie beobachte . . Oben ſagt ſie dem Kapitän adieu und dann folgt ſie mir in den Kahn und nimmt meine Hand beim Einſteigen.

So freu' dich doch! . .

„Hübſcher Ort," ſagt ſie und zeigt — „auch ſchon ziemlich groß, Tromſoe iſt wohl Stadt?"

„Ja, ich glaube."

„Die Berge im Hintergrund machen ſich ſchön."

„Aber der Unterſchied mit den Lofoten iſt ſchon recht merkbar, das iſt doch nicht annähernd mehr das."

„Ja, Lofoten iſt aber auch das Schönſte auf der ganzen Fahrt. — Das hat mir auch am beſten gefallen. — Es war ſchön, daß wir ſo gutes Wetter hatten."

Digitized by Google

„Ja . . wir haben es sehr gut getroffen. — Da ist schon der Kong Karl!"

„Ach ja . . ."

„Sie werden sehr müde sein"

„O nein, gar nicht . ."

„Aber krank sind Sie, Frau Gräfin, was fehlt Ihnen? es fehlt Ihnen doch etwas! —"

„— Ach ja — ja, ich bin nicht ganz wohl, ja, und wenn man nicht wohl ist — da kann mir doch auch niemand übel nehmen — nicht wahr?"

„Was?"

„Daß ich — daß ich — das kann sie mir doch nicht übel nehmen!"

Ich weiß nicht, mir klebt die Zunge am Gaumen.

Der Kahn legt an, wir steigen aus. Oben steht die Marquise, bleich, die Lippen auf einander gepreßt, sie rührt sich nicht . .

„Ah! tu viens!"

Die Bitterkeit gelingt ihr nicht ganz.

„Oh, mère . ." murmelt die Gräfin — „ne me fais pas de reproches! . . je ne pouvais pas . ."

Mit einem Schrei wirft sich die Mutter ihr an die Brust —

„Mon enfant . . . que tu m'as fait mal! . . ."

„Oui, je le sais . ." sagt die Gräfin leise — „pardonne moi . . . ma bonne mère, je t'en prie . . pardon! . ."

„Comment! — mon Dieu, voilà qu'elle me demande pardon" — sie weint und lacht zu gleicher Zeit — „elle me demande pardon!"

„Oublie encore cette fois-ci!"

Digitized by Google

„Voyons, ne dis pas de folies, tu me ferais mal. C'est déjà oublié! Ma chérie, tu me rends le bonheur, je commence à revivre . .“

„Tu es si bonne!“

„Comment? moi bonne? Je ne suis pas bonne du tout! toi, tu es un ange! . . Ah, l'araignée . . tiens, ce matin en me levant il m'est passé une sur mon bras droit, elle a eu tort! — Mais que tu as mauvaise mine! — Tu n'as pas dormi de toute la nuit — avoue-le! — Voilà, je le savais bien. Voyons, sois sage, promets-moi afinque je puisse être tranquille — que tu ne resteras plus la nuit dehors! — Veux-tu?“

„Je te le promets!“

„Merci, de tout coeur! voilà ce qui est raisonnable! Laisse-moi faire; tu verras, en trois jours tes joues feront palir les roses!“

„Et maintenaut, qu'allons nous faire? — Veux-tu prendre quelque chose? — Non! D'abord te reposer — n'est-ce pas?“

„Je le veux bien! . . . et . . tu n'es plus fâchée, mère?“

„Tais-toi! je ne veux plus entendre parler de ça. Allons! le lit est fait — encore d'hier, méchante! — Plus tard je te soignerai un menu choisi; tu seras contente!“

. . . . Hm, da gehen ſie . . Arm in Arm . .

Jetzt biegen ſie um die Ecke . .

Lauf' mal nach zum Spaß! .

Sie gehen die Treppe hinunter, Arm in Arm . . die Marquiſe plaudert, ſie antwortet . .

Sie freut ſich, daß die Mutter verſöhnt iſt . .

Digitized by Google

Jetzt treten sie lachend in die Kabine . .

. . . Hm, je veux bien!

Und der Ton, in dem sie das sagte . .

Unten sitzen sie beim Frühstück — die Maschine stampft — die Leute sind an ihrer Arbeit — das Land gleitet ruhig vorbei — — da, der Olaf, er qualmt tüchtig — mein Onkel auf der Kommandobrücke . . . Es ist alles so, wie es sein soll . .

Also muß es wohl an dir liegen . .

Der Ton, in dem sie das sagte! — Auf die Worte hätte ich noch gar nichts gegeben, aber der Ton . . .

Auch was sie mit mir sprach — es war überhaupt gleich wie ich bei ihr eintrat — das erste Wort, das sie sagte . . . Je le veux bien! . .

Ich sitze lange Zeit auf der Ankerwinde mit dem Ton im Ohr, bis es mir klar wird.

Dummer Kerl, das ist eben die Reaktion!

Sich darüber überhaupt aufregen zu können! . .

Ohne die geht's doch nicht! Denk' doch an dich selbst!

Freilich, ich hätte nicht gedacht, daß sie so stark sein würde, aber bei ihr geht eben alles gleich in's Extrem. Sei froh, daß sie überhaupt eingetreten ist; ohne sie wäre jede Möglichkeit von vorneherein ausgeschlossen. Dank Deinem Herrgott, daß du mal einen durchsichtigen normalen Verlauf bei ihr findest. So kann's doch nur werden. — Jetzt zeigt sogar alles auf eine vernünftige Lösung hin. — Sie schläft, sie erholt sich von der tollen körperlichen Anstrengung, das thut ihr not — es ist ja maßlos, was sie sich zugemutet — ein Wunder, daß sie's überhaupt ausgehalten! Sie ist doch schließlich eine Frau. — Nun braucht sie Ruhe; und wenn sie sich geruht hat, wird sie mit ihrer alten Elastizität auch ihr Gleichgewicht wieder haben — wahrscheinlich mehr als

Digitized by Google

das — sicher schlägt sie dann wieder in's Entgegengesetzte um — mehr, als dir lieb sein dürfte . . .

Ja, wahrscheinlich! — man denkt unwillkürlich an die Gegenreaktion — davor hat man Angst. — Aber da wird die Erinnerung an ihre Schwäche immerhin ein gutes Contregewicht abgeben, — das ich ihr natürlich so viel wie möglich erleichtern werde, selbstverständlich! — es wäre mir sogar lieber, ich wär nicht mit dabei gewesen und mischte mich jetzt erst hinein. —

Jedenfalls will ich so thun, als habe ich nichts gemerkt. — —

. . Auf dem Schiff ist es still. Die Passagiere liegen zerstreut herum. Jeder beschäftigt sich für sich, oder gar nicht. Es ist keine Gefahr mehr, daß ich mit jemand in Streit komme; selbst die Rätin verfolgt mich nur mit halbem Interesse. Sie haben die Sache satt bekommen, das Meer macht schließlich träge — es ist etwas Wahres an der Polarlethargie . .

— Will mal sehen, ob sie schläft! — —

Die Marquise ist nirgends zu finden, sie ist also wahrscheinlich bei ihr. Wahrscheinlich sitzt sie neben ihrem Bett und häkelt . .

Wie das gute alte Kind sich freute! —

Die nimmt natürlich alles für baare Münze . . . der wäre es am liebsten, wenn die Tochter immer so bliebe . . sie würde aufleben . . . — Sicher rührt sie sich nicht eher von ihr weg, bis sie aufwacht . . .

Ich gehe zu meinem Onkel hinauf. — Er erzählt mir eine lange Geschichte, die ihm der Kapitän erzählt hat. Er weiß übrigens was, aber er mag nicht davon anfangen — es ist ihm unbequem . .

Digitized by Google

Er könnte aber womöglich doch noch davon anfangen . .

— Lyngenfjord, das ist noch mal ein Blick. Da kann man sich noch einmal von Herzen satt sehen an Felsen und Eis. Alles nackt und groß. Man ist gezwungen, still zu stehn, weil alles hier still steht. Nichts bewegt sich auf diesen blanken Riesen, kein Mensch wohnt hier, steil steigt der Fels aus dem Wasser, und oben krönt ihn der Schnee. Kein Vogel — kein Laut — selbst die Luft scheint still zu stehen und ist kalt von all dem Stein und dem Eis . .

Schade, daß sie das nicht sieht! Das hätte ihr auch gefallen — besser wie Tromsoe. —

Sie schläft übrigens lange. — Die Mutter würde sie natürlich nicht wecken und wenn da alle Weltwunder versammelt wären. — Ich hätte sie eigentlich rufen sollen — das kommt sicher nicht wieder. Jetzt wird's immer öder und öder.

Ich setze mich an's Klavier und spiele. Die Landschaft vorhin hat mir's eingegeben; ich habe die Melodie wieder, die sie damals spielte. Jetzt ist sie mir so deutlich im Kopf, daß ich sie in einem Zuge aufschreiben könnte. — Das will ich auch gleich thun, damit ich's nicht wieder vergesse. Das soll das erste sein, was sie hört — mit dem soll sie geweckt werden! —

Ich reiße ein Papier heraus und schmiere drauf los . .

„Allons, vite garçon! — les deux couverts que j'ai commandés."

Aha —

Ich springe auf und hole tief Atem —

Und dann stecke ich das Papier wieder ein und gehe langsam die Treppe hinauf.

Die Marquise nickt mir lustig zu.

Digitized by Google

„Tiens, vous voilà! — Garçon, encore un couvert s'il vous plaît! — N'est-ce pas, vous serez des nôtres?“

Sie frägt aber doch die Tochter, ob's ihr auch recht sei.

„Mais oui, certainement!“ antwortet die Gräfin — „si cela ne l'ennuie pas . .“

Darauf muß man doch etwas erwidern —

„Moi? mais comment! — J'accepte bien volontiers!“

„Eh bien!“ sagt die Marquise vergnügt — „voilà qui est gentil! — Non, laissez-moi près de ma fille, mettez-vous vis-à-vis! On va servir de suite et vous verrez que je suis assez bonne cuisinière!“

„Comme tu es bonne, mère! — pendant que je dormais . .“

„D'abord, écoute, chérie! parle allemand! tu seras mieux à ton aise, et Monsieur étant notre invité, tu seras — toi au moins — entièrement poli envers lui!“

„Oh, quant à ça . .“ beeile ich mich, zu versichern — Aber sie bleibt dabei.

„J'aime mieux qu'elle parle allemand, selon son habitude.“

„Sprechen Sie nicht auch lieber Deutsch, Frau Gräfin?“

„O, es ist mir ziemlich gleich; mir sind beide Sprachen geläufig.“

„Voilà une sole!“ sagt die Marquise. „Elle n'est pas à la Marguery, la sauce ne voudra rien, il n'y avait pas de fromage — mais ça passera tout de même. Si vous veniez nous voir à Camaran, je vous servirais une sole à la Marguery selon les règles . . . Oui, Monsieur Raff, nous espérons bien que vous nous ferez le plaisir de venir nous voir là-bas! —

Digitized by Google

image
not
available

„Sie freuen sich sicher auch auf Ihre Heimat, Frau Gräfin?"

„Ja, sehr — ich bin ja seit so langer Zeit nicht mehr in Camaran gewesen. Und es ist so schön da! —"

„Ah voilà! Si vous voulez voir un endroit délicieux et pittoresque, venez à Camaran! Ça n'est ni trop léché ni trop sauvage, enfin, justement mon goût! — Nous y serons bien, chérie, qu'en penses-tu?"

„Und den Winter wollen Sie auch da zubringen?"

„Si cela dépendait de moi . ."

„Aber sicher, Mutter, hängt das von Dir ab. Ich bleibe ebenso gern in Camaran wie Du; ich habe genug vom Reisen."

„Vrai? oui? — Je n'aurais jamais cru, que cela arriverait! — Mais tu as raison, on n'est bien que chez soi. Le foyer — tout est là! — C'est très-bien de voir le monde, mais à condition de rentrer alors chez soi, examiner ce que l'on a vu, reprendre ses anciennes occupations — tiens, la chimie, tu vas t'en occuper de nouveau!"

„Das ist wahr, ich werde wieder ein wenig Chemie treiben, darauf freue ich mich. Wenn ich nur nicht schon alles vergessen habe!"

„Va, ça te reviendra bien vite. J'espère qu'on n'a pas touché au laboratoire, je l'avais bien recommandé. — Sois tranquille, je ne te dérangerai pas pendant la journée; ce ne sera pas moi, qui t'empêcherai de devenir célèbre comme ton père, une savante ou quelque chose comme ça . ."

Sie lacht. — „Davor brauchst Du keine Angst zu haben, Mutter!"

Digitized by Google

„Pourquoi pas? — Ton père n'était pas célèbre non plus à ton âge.“

„Den darfst Du überhaupt gar nicht mit mir vergleichen!“

„Tu es trop modeste. Enfin cela t'amusera. Le soir nous ferons un peu de lecture ensemble . . . ou tu joueras du piano tandisque je me reposerai paresseusement en t'écoutant . . . hein? — quelles bonnes soirées nous aurons! — Tu ne feras pas de chimie le soir, par exemple, n'est-ce pas? Tu te contenteras de la journée?“

„Soviel liegt mir nicht an der Chemie . . . Du sollst mehr haben wie nur den Abend, Mutter . . so viel Du willst . . meine ganze Zeit soll von jetzt an nur Dir gehören, Mutter . . .“

„Bonne enfant . . va . . . c'est trop . . non, ça serait vraiment trop, je ne serai pas si exigeante, il y a des amis, qui se réjouiront de te voir. Nous recevrons . . . le Jeudi . . c'était notre jour autrefois. Qu'en penses-tu? — Tous les quinze jours?“

„Macht es Dir Freude?“

„Certainement et toi, ça te va?“

„Mir auch. Dann können wir ja alle acht Tage sagen, jeden Donnerstag, wenn es Dir nicht zu viel wird.“

„Parfaitement! Les Jeudis à six heures comme autrefois, ce jour-là tu laisseras ta chimie un peu plus tôt. Et les Dimanches nous irons chez les Montapans ou à Bagnères de Luchon — t'en souviens-tu? Il fait beau là-haut! . .

„Haben Sie Chemie studiert, Frau Gräfin?“

„Nein, gar nicht; mein Vater hat mich nur nebenbei ein wenig unterrichtet . .

Digitized by Google

„C'est-à-dire elle était déjà son aide, alors qu'elle était une petite fille comme ça.“

„O, nein, Mama, Du traust mir immer zu viel zu. Außer ganz elementaren Sachen habe ich nichts gelernt und heute noch viel weniger . .“

„Aber Sie haben noch Interesse dafür?“

„Ja, o ja, es ist, glaube ich, für jeden interessant, und man kann gut die Zeit damit ausfüllen . . Interessieren Sie sich nicht auch für Chemie?“

— — — — —

— — — — —

Ich kann nicht mehr.

Wenn ich das noch länger mitmachte, ich glaube, ich würde kindisch — oder so wie sie . .

Mein Gott, es ist ja nicht möglich, daß das echt ist. Es kann, es darf ja nicht sein — Jetzt, wo ich nur ein paar Minuten von ihr fort bin und frei zu denken vermag, erscheint mir schon unmöglich, was ich mit eigenen Augen geseh'n, jetzt seh' ich schon wieder die andere, die echte, nicht die hier — das ist ja nicht sie, das ist ein verkrüppeltes Weib, das einem Mitleid einflößt.

Ja, hab' ich denn alles geträumt, was vorher gewesen? Das alles war doch da, das habe ich doch erlebt — das ist doch dasselbe Weib, vor dem ich Angst hatte, vor dem ich Reißaus nehmen wollte, das mich beinah' — noch gestern — —

Ah, meine schöne Begeisterung gestern — sehr gut! — Nun hast Du sie so weit! — Wie schnell das gegangen ist!

Denn es ist keine Verstellung — dafür ist sie zu ungeschickt, wozu auch? — und es ist keine Laune, denn das würdest Du merken, Du hast ja so aufgepaßt . . Einfach

Digitized by Google

fertig ist sie, natürlich und selbstverständlich — es ist gar nichts Wunderbares dabei. — —

Nur der dumme Schmerz da . . . als ob einem mit brutaler Gewalt etwas da herausgerissen wäre, das man noch festhalten möchte, wo es gar nicht mehr da ist — brutal, schauderhaft brutal . . Und ich nickte dazu und lachte und stieß mit an auf ein fröhliches, gesundes Wiedersehn . .

Nun hast Du sie klein, ganz klein — und du kannst sie noch viel kleiner machen, wenn Du willst, Du bist Mann's genug! Du kannst machen mit ihr, was Du willst, Du hast also erreicht, was Du wolltest, denn, schließlich, was wolltest Du anderes? — Sie ist zu Verstand gekommen, sie wird nie mehr nach Norwegen fahren, wird ihre Mutter pflegen und brav falsche Analysen machen . .

Und Dein Selbstbewußtsein ist glänzend gerettet. Sie hat Respekt vor Dir, so viel Respekt! Sie ist ganz schüchtern vor lauter Respekt . . .

Ja, jetzt möchtest du wieder aufbauen, was? — Wie Du lauerst, ob nicht das Alte doch noch einmal an irgend einer Stelle durchbricht . . wie glücklich Du wärst!

Zu Ende! Definitiv zu Ende! Es ist vielleicht überhaupt nie gewesen oder war eine Laune, oder Einbildung von Dir; jedenfalls, das hier ist das Richtige, das Normale — es ist ja auch Unsinn, daß es wirklich etwas anderes geben soll . .

. . Ich muß immer wieder hin, es läßt mir keine Ruhe. — Die gute Mutter winkt immer schon, wenn ich vorbeikomme; ich bin ihr an's Herz gewachsen, ich hab' es ja auch verdient. Und sie ist glücklich; ihr Glück wächst mit jedem neuen Versprechen, das sie der Tochter abnimmt. Weiß Gott, was sie heut' alles für die glückliche Zukunft

Digitized by Google

herausschlägt — natürlich alles nur zum Besten der Tochter; davon ist sie überzeugt und die Tochter ist auch fest davon überzeugt. Ich entdecke übrigens heute zum ersten Mal eine Ähnlichkeit zwischen den beiden; sie ist ganz offenbar — komisch, daß sie mir nicht längst aufgefallen — in jeder Bewegung liegt's, in jeder Miene, selbst die Art des Sprechens ist ähnlich . .

Immer wieder setze ich mich zu ihnen, um zu wühlen. Ich gefalle mir darin, ihr Sachen vorzukauen, die die andere, die frühere, empört haben würden, ich stelle, was sie früher mal gesagt, als bodenlos lächerlich hin; ich treibe es so weit wie nur möglich. — Sie geht auf alles ein, hört aufmerksam zu, ist sofort voll und ganz meiner Ansicht — und nicht aus Resignation oder Blasiertheit, nein, nein, wie ein Geschöpf, das keine Ansicht hat, wie alle diese Durchschnittsgeschöpfe, und dieselben banalen Phrasen, dasselbe Nicken, dasselbe ewige Ja . .

Kann denn etwas so einfach verschwinden?

Wenn etwas weggeht, so muß doch etwas anderes dafür eintreten, oder es muß ein Rest bleiben, irgend eine Spur. Aber es kann doch nicht einfach verdunsten, so daß nichts zurückbleibt, gar nichts, nicht mal der Schein des Früheren. — Nur was passiert ist, was sie gethan hat, o das ist alles noch da — und das sieht jetzt alles ganz anders aus — miserabel! Sie weiß ganz genau, was sie gethan hat, jetzt weiß sie's, sie fühlt sich als Verbrecherin, sie leidet . .

Es ist, als hätte ein starrer großer Mensch gefehlt, geirrt, und ein schwaches, elendes Geschöpf müßte nun tragen dafür.

Die anderen meiden sie mit plumper Absichtlichkeit; ich glaube, alle haben gemerkt, was mit ihr vorgegangen,

Digitized by Google

nun ist sie natürlich verloren. Die Rätin, alle diese subalternen Menschen, sie triumphieren. Ich vermag mich nicht mehr darüber hinwegzusetzen. Früher amüsierte es mich — jetzt, wenn sie jetzt an ihr vorbeigeh'n mit aufgeworfenen Lippen und dem bekannten Lächeln — und wenn sie dann richtig den Kopf senkt, getroffen . .

Ich starre auf die traurige Landschaft. Die Natur stirbt ab. Kaum noch Spuren von Vegetation — ein ausgedorrter Baum oder ein wenig Gras — selbst die Berge scheinen verkrüppelt, und das Wasser verliert seine Farbe. Man weiß gar nicht, wohin man blicken soll, um nicht noch tiefer verstimmt zu werden.

Warum fährt man eigentlich immer noch weiter?

Bei Lofoten hätte man umdrehen müssen — beim Höhepunkt. Von da an konnte es nur noch Enttäuschung sein . .

Ah, und ich hätte sie lieber schlecht, verworfen gehabt — als so! —

. . Die Sonne kommt ein wenig vor und beleuchtet die kleinen egalen Häuser, die in weiter Kurve den Einschnitt des Meeres umgeben, die großen schmutzigen Schuppen am Strand und die vielen Segelschiffe davor. Man riecht schon wieder den Thran und stärker wie sonst, und das Meer ist schmutziger wie gewöhnlich.

Eine vage Freude, daß man wieder etwas sieht, wieder mal irgendwo angekommen ist.

Ich versuche diplomatisch die Marquise zu entfernen. Ich will noch mal etwas versuchen, will mal sehen, wie sie ist, wenn die Mutter nicht dabei ist. Viel Zweck hat es nicht, das weiß ich, ich gebe mir auch keine Mühe, es zu erreichen. Meine Trägheit erschwert mir die Diplomatie, die nötig ist, um die Mutter zum Gehen und die Gräfin

Digitized by Google

zum Bleiben zu bewegen. — Es fällt mir schwer, so viel Umstände zu machen, es fehlt mir die rechte Luft, mit der man solche Redereien fertig bringt, es ist mir fast widerlich, zu reden, zu balancieren — namentlich Balancieren ist nötig.

Aber die Marquise sieht ein, daß die Gräfin nicht so schnell wieder schlafen kann, sie geht — und die Gräfin soll in einer Stunde nachkommen. Ich verspreche, darauf zu achten . .

Nun sind wir allein . .

Sie wartet, daß ich etwas sage.

Ob wir nicht ein wenig an's Land gehen wollen — frage ich.

Sie willigt gleich ein; so schnell, daß es mir schon leid ist und ich sitzen bleibe. Sie auch.

Der Kapitän kommt vorbei.

„Was giebt's denn eigentlich hier zu sehen, Kapitän?"

„Ah! Hammerfest ist doch die nördlichste Stadt der Erde." —

„So!" Ich lache — sie lacht mit —

„Und sonst ist hier nichts zu sehen?"

„Und dann ist es vor zwei Jahren abgebrannt."

„Aber es ist doch wieder aufgebaut?"

„Ja, es war aber ein schrecklicher Brand; der hat viele Tausende gekostet."

Ich mache ein Zeichen der Ungeduld — sie schaut zur Erde. —

„Und sonst ist gar nichts in Hammerfest?"

„Kongen af Hammerfest!" sagt jemand zum Kapitän.

„Ja," lacht der Kapitän, „den König von Hammerfest können Sie sich ansehn, die elektrische Beleuchtung, das

Digitized by Google

hatte ich vergessen. In Hammerfest ist nämlich elektrische Beleuchtung. Die Anlage ist sehr sehenswert und es ist gar nicht weit, Sie haben Zeit genug, wir bleiben mindestens vier Stunden hier. Da müssen Sie zum Großwasser fahren oder auch gehen; so heißt das Wasser, das Wasser, das die Turbine treibt. Und die Anlage wird Ihnen der König von Hammerfest selbst zeigen — sagen Sie aber nur ja König zu ihm oder Majestät, sonst wird er böse, ja ja!" —

„Wer ist das?"

„Ah ja, das ist nämlich der Techniker, der die Anlage verwaltet — Sie werden ihn gleich erkennen, er ist nicht höher wie der Tisch. Aber seien Sie nur höflich zu ihm, sonst rennt er Sie um, ja ja! Er rennt alle Menschen um, die ihn nicht so anreden, wie er will. — Er ist nämlich nicht ganz richtig, weil — die Anlage brennt nämlich nur im Winter natürlich, den ganzen Sommer hat er nichts zu thun, als über seine Maschinen nachzudenken, er bekümmert sich um nichts als seine Maschinen — und das ist ihm ein wenig in den Kopf gestiegen. Er thut aber niemandem etwas, und sonst ist er ein sehr tüchtiger Mensch, er versteht sehr viel, war schon überall, auch in Deutschland war er in vielen Fabriken —"

Er unterbricht sich, lüftet die Mütze und grüßt nach dem kleinen Dampfer hinüber. „Der Olaf!"

Bei dem Namen fährt die Gräfin auf.

Aber sie senkt gleich wieder den Kopf . .

„Der Olaf!" murmele ich und blicke sie fest an. —

Sie schließt die Lider.

Ich lehne mich zurück, drehe den Kopf weg, thue so, als sähe ich nach der entgegengesetzten Seite — und jetzt

Digitized by Google

ſtarrt ſie wieder mit glänzenden Augen den Dampfer an, der langſam landwärts vorbeigleitet . .

„Sollen wir an's Land gehen, Frau Gräfin?"

„Ja!" ſagt ſie, und man hört ihr an, wie ſie die Wallung unterdrückt. In mir kämpft ein unbeſtimmtes tolles Verlangen . .

Da ſteht ſie ſchon, kerzengerade. —

„Ja, an's Land!" murmele ich hinter ihr, und dabei ſteigt eine ſchwüle Beklemmung in mir auf.

Sie dreht ſich nicht nach mir um, geht langſam voran nach der Treppe, der Olaf liegt ein paar Meter vor uns — da, ſie geht an dem Fallreep vorbei, aus Verſehen, ſie hat nur den Olaf im Kopf. — Nun merkt ſie's und kommt zurück — kein Wort, kein Blick — nur hinunter . .

Die Hand auf dem Seile zittert, ſie ſteigt ſchnell hinab, und gleich in den Kahn, ganz nach vorn. —

Ich nicke dem Fiſcher zu und zeige nach dem Lande — nun gleiten wir durch das Waſſer — wir müſſen vorbei — ganz hart —

Das Schild . . die großen blanken Lettern . .

Ein brennender Blick trifft mich, den ich voll auffange. —

„Halt!" ruft ſie heiſer.

„Vorwärts!" — und mein ganzer Körper zittert mit meiner Stimme.

Sie iſt zuſammengezuckt . .

Wir landen, ich ſtrecke ihr die Hand hin — einen Moment zögert ſie — und jetzt — jetzt fühl' ich unmittelbar, wie warm und tief ſie mich haßt, und eine herrliche Genugthuung ſchwellt mir die Bruſt.

Ich winke einen Wagen; ich weiß nicht, was geſchehen ſoll, nur daß ich mir jetzt keine Unentſchloſſenheit

Digitized by Google

merken lassen darf, ist mir klar; daß ich was thun muß; was, wird mir schon einfallen . .

Sie wartet ruhig auf den Wagen und steigt *sofort* ein, ehe ich etwas sage.

„Wohin?" frage ich.

Sie zuckt mit den Achseln.

Ich befehle dem Kutscher, uns nach dem Elektrizitätswerk zu fahren. — Der Wagen setzt sich in Bewegung. Es ist ein alter, häßlicher Kasten mit schlechten Federn; das eine Rad streift bei jeder Drehung den blechernen Schmutzfänger; wenn ein Loch auf der Straße kommt, knirscht es sehr stark, daß man glaubt, es breche etwas, und dann schaue ich sie unwillkürlich an. Sie sitzt gleichgiltig neben mir — aber jetzt ist es Verstellung, das sieht man. Ich stoße auf lauernde Blicke, die sie nicht mehr in der Gewalt hat, auf gekrampfte Hände — sie möchte fort, natürlich! — Schon vorhin, wenn ich nicht gewesen . .

Und Du darfst sie nicht fliehen lassen! Es passiert ein Unglück, wenn du es zuläßt — du mußt es hindern — paß' auf!

Ich bin auf einmal der Aufseher, der für seine Gefangene zu haften hat. Ein schwere dunkle Gefahr steht plötzlich vor mir, das drückende Bewußtsein einer unübersehbaren Verantwortung. Du hast einen Menschen neben Dir, der jede Gelegenheit zur Flucht ergreifen wird — und bist du imstande, ihn zu halten? —

Du darfst sie keinen Moment aus den Augen lassen! — Wenn der Wagen mal stockt, bei jeder Schwankung kann sie herausspringen, da — auf den Stein da könnte sie . . ich halte sie ja nicht, sie sitzt ja frei neben mir, ich darf sie doch nicht festhalten — um keinen Preis darf sie meine Angst merken, immer ganz harmlos thun — was

Digitized by Google

sie hält, ist nur die Angst vor mir — wenn sie einmal sieht, daß ich schwanke, ist es vorbei. —

Noch um den Hügel, dann werden wir's liegen sehen — noch fünf Minuten. —

Ich presse mich, während ich leise pfeife, mit aller Kraft in die Polster zurück, um ein wenig hinter ihr zu sein. —

Wenn ich sie vor mir hätte, ansehen könnte, wäre keine Gefahr — nur das, die Unfähigkeit, den Moment zu fassen, wo sie herausspringt — womöglich zu früh, und dann alles verderben . .

Das ist das Gebäude — wir sind da. —

Ruhig! Sich nichts merken lassen! Ruhig!

Ich befehle dem Kutscher, zu warten. — Ich habe mehr geschrieen, als gesprochen — und sie bückte sich bei dem Wort. —

Wir steigen aus.

So — jetzt! — jetzt sich's nicht merken lassen! . . .

Ich gehe mit festen Schritten voran auf das Haus zu. Der Schweiß steht mir auf der Stirn, meine Schritte erschüttern mich bis in's Gehirn herauf. —

So — und jetzt umdrehen! — was wirst Du sehen?

Sie kommt nach — sie ist da . .

Das war eine volle Minute. —

Wie ich öffne, schießt mir ein kahlköpfiger Zwerg aus dem Dunkel entgegen und wirft mir eine Flut von norwegischen und deutschen Worten an den Kopf. — Wir sollten uns wegscheeren! —

Die Gräfin betrachtet mit Interesse den Zwerg, als ob gar nichts gewesen. Die Angst in mir beginnt sich zu lösen, aber sie war zu stark, ich bin nicht elastisch genug, eine nervöse Mattigkeit bleibt.

Digitized by Google

Ich setze dem Zwerg den Zweck unseres Kommens auseinander, mühsam, die Worte fallen mir schwer — *wir möchten uns gern die Maschinen ansehen, wenn es erlaubt sei.*

Er wird freundlich und läßt uns eintreten, hinter uns schließt er wieder, und wir stehen im vollkommenen Dunkel, es sind gar keine Fenster in dem Raume.

Ich tappe nach dem Riegel und öffne beide Flügel der Thür, so weit wie möglich. Nun sieht man wenigstens einigermaßen, Maschinen, Drähte und Apparate an den Wänden; an der Decke ein paar Bogenlampen neben einander. —

Der Zwerg erklärt und zeigt eifrig, er hat ein sehr scharfes Organ, das einem gleich unangenehm wird, und dann hört er gar nicht auf. Sie scheint völlig absorbiert von Interesse, läßt kein Auge von ihm, unterbricht ihn kaum einmal durch eine Frage, sie giebt sich Mühe, ihn zu verstehn und die Sache zu begreifen, es scheint ihr wirklich etwas zu sein.

Dann ist es ja gut, dann kann ja auch nicht — dann kann man ja ruhig sein . .

Ich bin so müde. —

Wenn man jetzt eine halbe Stunde, nur fünf Minuten ganz ruhig sein könnte, ohne zu hören und zu sehen, ohne etwas Neues aufnehmen zu müssen, auch keine Kleinigkeit! — Dieser Zwerg ist mir schon zu viel, nur nichts Neues! — man wird mit dem Alten schon nicht mehr fertig. — Aber das geht atemlos weiter, man muß mit. Der Zwerg da, so ein Knirps er ist, er zwingt die Sinne zur Arbeit, man muß, ob man will oder nicht. —

Jetzt hockt er auf dem Dynamo, fährt mit den winzigen Händen über den großen Magnet —

Digitized by Google

„Das sind meine Maschinen!“ —

Wie der Knirps das ausspricht! . . als ob's lebend wäre — und wenn er mit den Pfoten über das Eisen fährt, als ob das ein Leib wäre, der seine Sinne kitzelt . .

Er erklärt alles in abgerissenen Sätzen, immer unterbrochen von Schimpfereien auf die Hammerfester, seine Feinde; alles, den Mechanismus, die Theorie, die ganze Molekular-Hypothese . . Und dabei springt er herum, fährt sich über den großen blanken Schädel, klettert, schreit und lacht, und verdreht die großen starren Augen . . Es regt einen auf . .

„— tä — tä — die dummen Biester — haben nicht glauben wollen, daß man mit Wasser Licht machen kann — tä, man kann alles machen, wenn man nur die richtigen Maschinen hat — nur Kraft — hui — viel Kraft muß man haben — sind zu dumm die dummen Biester — verstehen nichts von den Molekülen — Molekül ist Schwindel! tä tä die dummen Biester, denken, ich will sie beschwindeln — alles ist Moleküle, hier sind Moleküle — da — da — überall Moleküle — das geht immer hopp — hopp — hopp — hopp — — Tä, zuerst haben sie mir nur eine Maschine gegeben, die da, die kleine — dann kam die hier — was, das ist ein Kerlchen! Ein schönes Kerlchen! ein braves Kerlchen! — und, pst, die dritte ist unterwegs, die ist noch größer — hier kommt sie her — von hier bis hier — Thomson! nur Thomson! ah, der hat Sächelchen! hui, hui! — wenn ich nur dürfte — tä die dummen Biester — wenn sie nicht so dumm wären! — ich kann ihnen in jedes Stübchen Licht machen — sie fürchten sich — tä — tä — sie denken, wenn ich dann nicht will — hui — alles dunkel! — wenn sie nicht gehorchen — hier — einmal zig — zig — — hulla, alles

Digitized by Google

dunkel — zig, hell — zig, dunkel — tä, tä die dummen Bieſter —"

Er pflanzt ſich hart vor uns auf.

„Ich kann noch viel mehr! — ich kann ganz *Norge* beleuchten — wiſſen Sie, wie? — das iſt mein *Geheimnis*, ha ha! ich hab' die Kraft! — ich hab' die Kraft! — ganz Norge — ah, noch viel mehr! — wiſſen Sie, wo die Kraft iſt? ha ha, ich weiß, wo ſie iſt — tä tä, die dummen Bieſter — — —

Ebbe und Flut! — pſt!

Wenn man das ausnutzen könnte, was? — Ja ja ja ja. — Nun — ich hab's! — Ich weiß es! — Ich hab' das Geheimnis! hier hab' ich's — pſt! — alles fix und fertig! — tä tä, die dummen Bieſter, ich weiß, warum ſie nicht wollen . . die Fiſche! — ſie wollen nicht wegen den verfluchten Fiſchen — tä tä — ſie brauchen doch gar nicht zu arbeiten, die dummen Bieſter — die Maſchinen ſollen für ſie arbeiten — ſie brauchen keine Fiſche — das hier ſind meine Fiſche — hui, hui, meine flinken Fiſche —"

Seine Augen glänzen verlangend.

„Wenn Sie wüßten, wie ſchnell ſie laufen, wie glatt, wie leiſe — hui — hui — wie fix!" —

„Können Sie ſie nicht einmal laufen laſſen?" frägt die Gräfin haſtig.

„Pſt! — Pſt!"

Die Augen des Zwergs gehen über vor Sinnlichkeit.

Sie reicht ihm ein paar Scheine.

„Hier iſt für Sie!"

„Das braucht's gar nicht", murmelt er, das Geld zurückweiſend.

„Nun alſo!"

Er ſenkt den Kopf.

Digitized by Google

„Soll ich sie mal laufen lassen?"

„Ja, ja!" flüstert sie leise.

Nun schleicht er bedächtig an's Werk. Jeden Handgriff, den er macht, genießt er; streichelnd bewegt er die Hähne, wie man einen Menschen behandelt. Er hat uns völlig vergessen — und wir sehen zu.

Draußen die Turbine bewegt sich bereits, jetzt fehlt nur noch der Anschluß an die Dynamos. Aber dies letzte schiebt er hinaus, er schwelgt im Vorgefühl. Mit dem Rücken zu uns kauert er zwischen den Maschinen und hält den großen Kopf mit der winzigen Hand. Der blaue Schädel glänzt wie eine geschlichtete Stahlfläche.

Und sie — ah! sie ist schön in dieser regungslosen Spannung mit den großen, glänzenden Augen . . es ist fast, als habe der Zwerg sie angesteckt mit seiner Begierde, als fühle sie auch so wie er. Es ist ein Zauber, etwas Unbegreifliches — je länger man das mit ansieht, desto mehr kommt's einem; in der Erwartung liegt es, in diesem Bild, in dieser erstarrten Schönheit und Häßlichkeit nebeneinander, in der tollen, auf die Höhe getriebenen Phantasie des riesigen Zwergs, die sich einem aufdrängt, wie etwas Unabweisbares, man atmet es ein ohne Verstand.

Man sollte fortgehen, wirklich.

Ich mache einen schwachen Versuch, sie zum Fortgehen zu bewegen. Es kommt mir nicht vom Herzen, ich mag selbst nicht im Ernst, und sie schüttelt es kurz ab.

„Nein, jetzt will ich auch!"

Der Zwerg erhebt sich langsam — die großen Augen blicken ernst.

„Nun ist es soweit!" sagt er feierlich.

Vor der Thür stehen ein paar halbwüchsige Jungen und schauen grinsend herein.

Digitized by Google

„Tä . . tä . . Kongen af Hammerfeſt! . . Kongen af Hammerfeſt!"

Wütend ſpringt er zur Thür und ſchließt ſie mit einem Wurf.

Es iſt wieder ganz dunkel, und die Finſterniß macht einen unruhig; ich ſtrenge mich an, etwas zu ſehen, aber es bleibt alles ſchwarz und undurchdringlich. Nur ihren Atem hör' ich, ſie iſt in meiner Nähe. Und ich ſuche, ihr leiſe noch näher zu kommen, ich berühre ſie faſt. Ein ſehr ſchwacher, unbeſtimmter Dunſt geht von ihr aus, den ich gerne ſtärker hätte. Ich atme ihn ein, ſo ſchnell und ſo leiſe wie möglich. Nur mehr — mehr — wenn ich ſie ganz einatmen könnte — küſſen —

Vor mir, am Boden, bewegt ſich's, ein Geräuſch, wie wenn Riemen gleiten, ein Surren, das langſam abnimmt, jetzt wie das Schwirren fliegender Käfer, es ziſcht und am Schaltbrett leuchtet ein halbrunder blauer Blitz —

Taumelnd ſchließ' ich die Augen und preſſe die Hände auf die Lider; man glaubt, einen vollen Guß Lauge in die Augen bekommen zu haben, und wenn man ſie öffnet, gleich wieder . .

„Hui! — hui! — hui!"

Er ſchreit im höchſten Triumph, auf dem Gipfel . . .

„Ich bin der König von Hammerfeſt! — hui! — hui!"

Die Gräfin iſt weit zurückgewichen. Jetzt kommt ſie langſam näher, angezogen.

„Frau Gräfin", murmele ich, „Frau Gräfin —"

„Da!" — ſie zeigt auf den blauen Schädel im Dunſt, zwiſchen den Riemen.

„Hui! — hui! — ich bin der König von Hammerfeſt!"

Auf einmal iſt er vor uns und geſtikuliert und verdreht die Augen.

Digitized by Google

„Ist das nicht Licht, he? — Laufen sie nicht gut? — Kann etwas so schnell laufen? — hui, hui, meine Fische! — Aber das ist gar nichts — ich kann noch viel mehr — wenn ich nur Raum hätte! — tätä, die dummen Biester! — ich hab' gleich gesagt, sie sollen mir eine größere Bude bauen — ist das nicht egal, ob sie die Bude ein bischen größer machen? — o, die dummen, die dummen, dummen Biester, ich will sie reich machen, ich will ihnen Licht machen — hurr! die dummen Biester! — Hier kann ja höchstens nur noch eine Maschine stehen, mehr geht nicht, kein Platz, alles kann ich machen, nur keinen Platz — wenn ich mehr Maschinen aufstellen könnte, viel mehr, Sie . .! die Bude müßte zehnmal so groß sein — wenn ich Platz habe, will ich Ihnen mal was zeigen! — Sie!"

Sie kommt einen Schritt näher und beugt den Kopf.

Er zeigt zitternd an den Maschinen vorbei.

„Viel mehr!" flüstert er, „da, lang, lang . ."

Sie schaut suchend nach derselben Richtung.

„Lang — lang — wo man sieht —"

Er faßt ihre Hand, sie beugt sich ganz zu ihm hinunter —

„Hundert Maschinen — tausend Maschinen — wo man sieht — überall — oh viel — die lange Reihe — o je — eine hinter der anderen — und nebeneinander — viele Reihen und alles läuft — o je! Hulla, meine Fische, hui, hui!"

Er läßt sie los und springt auf die Maschine.

„Ist das nicht Licht, he?"

Sie nickt heftig.

„Brauch' ich da die Sonne? — Die verdammte Sonne — ich kann mir allein Licht machen — ich kann die ganze

Digitized by Google

Welt beleuchten — immer, Tag und Nacht. — Ist das nicht besser wie die Sonne? Ist das nicht Licht, he?"

Sie nickt heftig, immer heftiger, jedes Mal . .

„Alles muß laufen!" schreit er, „hui, hui! über *mir*, unter mir, neben mir, alles Maschinen, Maschinen, viel mehr noch, alles muß laufen — und ich mitten drin, ich hab's, ich ganz allein, wenn ich nicht will — zig zig . . . ich krieg' Euch, Ihr dummen Biester, ich kann alles machen — alles läuft wie ich will — mit einem Finger, o je — alles mit einem Finger — wenn der Finger zuckt, steht die Welt still — hui — hui — die ganze Welt voll Maschinen — alles meine Maschinen —

Ich bin der König der Welt, hulla!"

Jetzt giebt's nur eins — lachen! und so laut wie möglich . . Wie das einen entlastet! — Noch einmal, noch lauter —

Da fahren mir zwei Fäuste an die Brust.

„Tä, Ihr dummen Biester, da! — da! — wartet, ich werde Euch . ." er läuft — zig zig — ein Zischen —

Wie ein hemmendes Netz fällt plötzlich die Dunkelheit über die Augen. Man taumelt.

„Fort!" sage ich zur Gräfin und fasse ihren Arm — sie zittert heftig, ihr Atem keucht — „Fort!"

„Ja, ja", murmelt sie; sie hat Angst.

Der Zwerg umkreist uns wütend, man sieht ihn nicht, man hört nur, einmal hier, einmal da, man ist wie blind, und das Schreien verwirrt, ich weiß nicht mehr, wo die Thür ist.

Halt, hier liegen Maschinenteile. Sie stöhnt und zieht die Luft durch die Zähne vor Schmerz, sie ist auch an die scharfe Kante gerannt. Ich halte sie fest, tappe ganz langsam mit ihr vorwärts — da gleiten die Riemen — also zurück, dort muß es sein —

Digitized by Google

Sie wimmert leise, es thut ihr sehr weh, ich halte sie mit beiden Händen . .

So, nun den Riegel — oben oder unten?

„Ihr Biester, Ihr verdammten Biester! — Hurr, Ihr Biester!"

Die Thür springt zitternd auf.

Luft und Licht — unten lehnt ruhig der Kutscher an dem Wagen, und das Pferd schlägt langsam mit dem Schweif nach den Fliegen.

„Haha!" lache ich, so herzlich wie möglich, „nicht wahr? — Gräfin — Gott — Gräfin —"

— ich schreie laut auf —

Da ist es wieder, das Schreckliche —, das ich schon einmal —

Und es bleibt!

„Gräfin!"

Sie ringt nach Worten, holt mühsam Atem. Ich zwinge ihren Arm unter den meinen, gehe so schnell wie möglich an dem Haus vorbei — dummer Weise nicht nach dem Wagen, das ist eine große Dummheit — aber jetzt ist es zu spät, nur nicht stehen bleiben — oder gar umdrehen, das ist überhaupt unmöglich — laufen, laufen — wohin ist ganz gleich — immer zu!

Sie läßt sich ruhig fortziehen, aber ihr Körper ist wie im Krampf, das Gesicht — ah, das ist gar nicht zum ansehen, man möchte den Kopf in die Erde wühlen, um das nicht zu sehen. — Die Angst, die schreckliche Angst — jetzt stehst Du davor, unmittelbar, jetzt hängt es an einem Haar, es muß kommen, es muß —

Ich rede auf sie ein, drohe ihr, ich weiß nicht, woher mir alle Worte kommen, es ist mir auch gleich, was ich rede, ich weiß ganz genau, es ist Unsinn; lächerliche, ganz

Digitized by Google

gleichgültige Sachen, im flehenden Ton, halb zu ihr, halb zu mir, ich stoße es nur so heraus, wie man verzweifelt an einem geschlossenen Thor rüttelt.

Es bleibt, es bleibt — es wird überhaupt nicht mehr verschwinden, es ist einmal da — weißt Du auch? — Du hast es da neben Dir, ganz nahe, mit Dir in Berührung, Du hast es an Deinem Arm hängen, Du läufst damit spazieren, es wird Dich nie mehr loslassen, Du mußt mit.

Merkwürdig, Du läufst mit einem richtigen Gespenst spazieren — daß so etwas möglich ist! — Und der Kerl — merkwürdig, nun sind wir doch draußen, und da springt der Kerl vor mir herum — man hat immer Angst, auf ihn zu treten — immer hart vor unseren Füßen — natürlich wird man über ihn fallen — merkwürdig, die Maschinen und das alles — das wackelt alles — hart vor den Füßen — so nahe —

Wir sind aber doch draußen!

Nur da das Gesicht, das ist doch, der Arm in meinem Arm, es ist etwas, was ich halte — Mal drücken, so fest, wie möglich — bis das Blut kommt — —

Sie zuckt, sie fühlt's. — Nun rede ich wieder los, so laut und so schnell, wie möglich, aber es nützt nichts, die Züge fallen wieder langsam in die Maske zurück, es liegt wieder drin — und wenn ich noch so schreie, es bleibt . .

Meine Heftigkeit legt sich, ihre Starrheit lähmt mich, meine Stimme sinkt zum Gemurmel herab, ich wiederhole immer wieder leise dasselbe. Es thut mir wohl, so leise zu murmeln, eine träge Gleichgültigkeit kommt über mich, ich gehe langsamer und hänge mich immer mehr an ihren Arm, sie muß mich schleppen . .

„Sie, gehen Sie doch! lassen Sie mich doch los!"

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich murmele weiter, zum lauten Sprechen habe ich keine Lust, das erste laute Wort würde mich umwerfen.

„Sie, lassen Sie mich doch!" sagt sie ungeduldig.

„Ja, wenn Sie mir versprechen — verstehen Sie, Sie müssen mir nämlich versprechen —"

„Ach!"

„Ja, das müssen Sie!"

„Was ist denn?"

„Ja — ich weiß auch nicht —"

„Ach, Sie sollen mich doch loslassen — Sie!" sie zerrt heftig, sie weint fast.

Ich nehme alle Kraft zusammen.

„Versprechen Sie, mir ruhig zu folgen!"

„Was ist denn?"

„Versprechen Sie mir!"

„Ja doch!"

Ich drehe mit ihr um. Es scheint zu gehen, es ist nicht mehr so schlimm, es ist anders. Wenn ich sie nur erst wieder im Wagen habe, dann ist alles gut. Hätte ich sie doch gleich gezwungen, mit mir zurückzufahren, dann wären wir jetzt schon bald da, an Bord, in Sicherheit. Ob wir wohl hinkommen? Der Wagen ist noch hübsch weit, und ich kann dem Kutscher nicht winken . .

„Sie" — sie versucht, stehen zu bleiben — „das ist doch komisch, nicht wahr?"

„Ja, ja, kommen Sie nur, mir müssen eilen!"

Wenn mich nur nicht die Energie verläßt; sie gehorcht auf den richtigen Ton.

„Sie, nicht wahr?"

„Ja, ja —"

„Ach, hören Sie doch! Sie wissen ja gar nicht!"

Digitized by Google

„Frau Gräfin, es ist die höchste Zeit!“

Sie sieht mich mit leeren Blicken an.

„Wieso denn? — — Sagen Sie doch — ach!“ sie schluchzt, die Thränen stürzen ihr aus den Augen.

Vorwärts! Vorwärts! — Im Notfall Gewalt! — Jetzt ist gleich das Schlimmste überstanden.

Plötzlich steht sie.

„Aber ich will ja nicht fahren!“

Ich stelle mich, als habe ich's nicht gehört, thue so, als sei's selbstverständlich, daß sie einsteige —

„Nein, ich will nicht!“

„Sie müssen!“

„Da hinein?“ — Sie zeigt mit unüberwindlichem Ekel auf den Wagen. „Das thue ich nicht — verstehen Sie?“ — das Blut steigt ihr in's Gesicht — „nie! nie!“

„Dann gehen wir also zu Fuß, ja, es ist auch viel angenehmer — gewiß —“

Ich befehle dem Kutscher, uns langsam nachzufahren, ich will's ihm verständlich machen, ohne daß sie's merkt, aber der Mann versteht nicht, ich muß es ein paar mal wiederholen.

„Lassen Sie ihn doch fahren!“ flüstert sie ganz leise.

„Nein!“

Sie nickt schnell und ängstlich —

„Wie Sie wollen — ja — ich gehe schon“ — sie macht ein paar Schritte — wieder fühle ich den Druck, und wieder steht sie fest, ohne ein Atom Ängstlichkeit. — Er dürfe uns nicht nachfahren, sagt sie heftig, sie könne das nicht immer im Rücken haben, sie könne das nicht vertragen, er müsse vorweg fahren. — Sie ist wieder so erregt, daß man weiß Gott was fürchtet. Ich lenke sofort ein — mir sei's auch unangenehm, das Gequietsche im Rücken zu

Digitized by Google

haben, das sei jedem unangenehm, wir hätten den Kerl überhaupt wegschicken sollen.

„Nicht wahr, Ihnen auch?“ sagt sie hastig, „ja, ja.“

Der Kutscher fährt voran. Nun ist sie wieder ruhiger. Jetzt werde ich ihr wieder den Arm reichen. —

„Nein, lassen Sie ihn erst weg!“ flüstert sie, „lassen Sie ihn doch!“

Sie bleibt stehen und sieht ihm nach, wie man einem Gehaßten oder Gefürchteten nachsieht, dem man mit knapper Not entgangen . . Und mir wird die Brust mit jeder Sekunde, die den Abstand zwischen dem Wagen und uns vergrößert, enger. Das war die letzte Hilfe, jetzt bist Du allein mit ihr . .

„So,“ flüstert sie, „nun setzen wir uns — hier“ — sie läuft zu einem Stein — „Sie müssen sich auch einen suchen — nein, Sie dürfen nicht so stehen bleiben, das geht ja nicht, Sie müssen sich auch setzen!“

Ich thue mechanisch was sie will, setze mich seitwärts von ihr, ein wenig höher wie sie — in einem Sprung kann ich sie erreichen. Sie sitzt still, blickt vor sich auf die Erde, nur der Kopf macht manchmal, plötzlich und ungewollt, eine Bewegung nach vorn — und ich meine, es wird stärker und häufiger . . Langsam suche ich ihr näher zu kommen.

„Ja, ja“ . . nickt sie; es ist ihr unangenehm; sie will nicht gestört sein. Ihre Stirn liegt in tiefen Falten, die Augen sind zugekniffen, sie arbeitet angestrengt, um irgend etwas herauszubekommen. — Man darf sie nicht dabei lassen — —

„Sst!“ macht sie und hebt zitternd die Hände —

„Frau Gräfin!“

Sie nickt heftig.

Digitized by Google

„Ja, ja . . alles machen — Licht kann ich machen — alles — alles — nur Raum kann ich nicht machen — Platz! — Platz muß ich haben.“

„Gräfin, jetzt —“

Ich bin aufgesprungen — ich stehe vor ihr. —

Da — sie auch —

„Was wollt Ihr denn? Ihr da! . . So viel . . da . . und da — Sie da — fort von mir! — geht doch weg — es ist ja zu viel — das geht ja nicht — Sie da — hört Ihr, ich will Platz haben — ich will nicht — ich will allein sein — macht daß Ihr fortkommt — hört Ihr? — alle — hört Ihr!!“ —

Ich taumele zurück — es ist furchtbar. —

Da — sie kommt auf mich zu — das Gesicht — die blutunterlaufenen Augen — die Maske — das Schreckliche —

„Platz!!!“

Den Hügel hinan — weg — fort! — lauf' — Du mußt schneller laufen — schneller — schneller — es sitzt Dir schon im Genick — hinter Dir kommt es — ganz groß — es beugt sich schon über Dich — lauf'! —

Ich sinke in die Knie — ich kann nicht mehr — mag kommen, was will! ich bleibe. —

. . Alles still, weit und breit nichts zu sehen — warte, von da bin ich gekommen — da unten ist der Weg, aha! — Ein Rollen — da kommt der Wagen — unser Wagen — und darin, aufrecht, in einer Wolke, sie — sie hält sich am Kutschbock — der Kutscher haut auf den Gaul ein. —

Wenn sie mich sieht, sieht sie mich, ich rühre mich nicht, mag kommen, was will, ich rühre mich nicht von der Stelle — die Gänsehaut läuft mir über den Leib . .

Digitized by Google

Vorbei! Nun ist's gut! —

Wie schnell der Wagen fährt, das rechte Hinterrad wackelt in einem fort — und ein Staub . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht, wie lange es her ist, aber jedenfalls ziemlich lange, es muß Mitternacht sein oder so was — vielleicht auch schon Morgen. Ich glaube, ich habe geschlafen, oder habe ich wirklich die ganze Zeit auf den Stein da gestiert? . .

Übrigens kalt ist es, ganz jämmerlich kalt . .

Na und nun?

An Bord gehen, natürlich — vorausgesetzt, daß das Schiff noch nicht fort ist. Und ist es fort, so bleibe ich einfach hier, morgen kommt es ja wieder vom Nordkap zurück. —

Also gehen wir!

Ich mache einen Umweg, an der Viertelstunde ist nun auch nichts mehr gelegen, schließlich wäre es mir auch ganz lieb, wenn das Schiff fort wäre . .

Ich komme von der anderen Seite in die Stadt.

Dieses Angloßen der Menschen! Natürlich, ich sehe auch nett aus, ich würde mir so einen Menschen auch genauer ansehen. — Übrigens, wenn ich nicht wüßte, daß es hier keine andere Stadt giebt, glaubte ich nicht, daß das hier dieselbe ist, in der ich vor ein paar Stunden angekommen.

Aber das Eckhaus da, das habe ich auch vorher gesehen, und da ist ja auch der Hafen. — Der Mann in dem Boot verdient sich sicher mit Vergnügen die 20 Öre.

„Zum Kong Karl!"

Er nickt, es ist richtig . .

Ganz so wie immer. Der Engländer photographiert gerade, der Steward plaudert mit dem Gardelieutenant und

Digitized by Google

daneben auf dem Geländer sitzt der Alte mit dem halben Ohr und raucht — sonst nichts. —

Ich steige sehr schnell die Schiffstreppe hinauf.

„Steward, besorgen Sie mir warm Wasser zum Waschen — sehr heiß und schnell!"

„Sehr gern, Herr Raff!"

Er läuft schon —

„Sie, Steward!"

„Herr Raff?"

„Und dann, sagen Sie mal, wissen Sie vielleicht, wo die Frau Marquise ist?"

„Die Frau Marquise? — Ja, die Herrschaften sind ja schon fort."

„So, so, also doch! Ja, ich weiß — sie sprachen davon . ."

„Ja, mit dem Olaf."

„So, so, mit dem Olaf . ."

Er nickt. „Sie kommen nicht wieder."

Mir ist, als habe man mir im Nu einen Haufen schwerer Steine vom Leibe gehoben, es zuckt mir in allen Gliedern, ich möchte die Arme und die Beine schütteln, aufspringen; ich kann es nicht mal verbergen, ich fühle, wie mir's auf dem Gesicht liegt, und es ist mir egal . .

Der Mann lächelt verschmitzt.

„Wir freuen uns ja auch alle — man hat verdient bei ihr, nobel war sie, namentlich zuletzt, aber man wurde nicht wohl dabei, wahrhaftig, Sie können es mir glauben."

Ich nicke verständnisinnig, ich bin ihm gleich, es fällt mir nicht ein, dies niedrige Gemeinsam abzuwehren.

Niemand hätte zuerst die Sachen auf den Olaf bringen wollen, so gefürchtet hätten sich alle, denn die eigene Mutter habe Angst gehabt. —

Digitized by Google

„So, die Marquise . ."

„Wie ich Ihnen sage. Sie hat gar nicht sprechen können, wie sie gehört hat, daß die Gräfin nicht an Bord ist. Zuerst hat sie jeden gefragt, aber ganz wild; der Kapitän hat ihr gesagt, daß sie am Land wäre, aber das hat sie nicht glauben wollen, sondern ist stracks nach dem Olaf gefahren. Und da hat sie richtig die Gräfin gefunden, obschon man gesehen hat, daß sie an Land gefahren ist, ja, mit Ihnen soll sie gefahren sein, hat man gesagt, und es wurde schon gesprochen — nun, es wird ja gleich gesprochen, ich freue mich nur, daß der Herr wieder da ist."

„Und —" ich möchte noch vieles fragen . .

„Ja, gesehen hat sie niemand, sie ist gleich auf dem Olaf geblieben, auch die Frau Marquise, aber alle, die drüben waren, haben reichlich von der Frau Marquise geschenkt bekommen, auch für die anderen, das ist eine liebe Dame, sie hat jedem etwas gesagt, sie war auch wieder sehr lustig und hat viel Spaß gemacht wie immer, es muß wohl alles schließlich gepaßt haben."

„Und —"

„Dann sind sie gleich abgedampft."

„Wohin?"

„Das weiß ich nicht, vielleicht weiß es der Kapitän, der war auch drüben. Ich denke, sie werden nach Christiania zurück, oder vielleicht erst zum Nordkap. Jedenfalls treffen wir sie nicht mehr, denn sie sind schon gut drei Stunden fort, der Olaf fährt sehr flott. Und es ist ganz gut so, ja, ja. Der vom Olaf wird uns auslachen, der macht sein Geschäftchen; sie soll ihm das Schiff abgekauft haben, da wird sie auch haben zahlen müssen. Und wie lange wird sie's haben? — Ich wette, er kauft's ihr für ein Drittel wieder ab."

Digitized by Google

„Aber sicher! — Na, guten Morgen!“ —

Also fort!

Eine brutale Freude erschüttert mich — ich möchte aufschreien —

Gerettet! Vorbei! Aus und Amen!

Es ist so viel, so ungeheuer, man weiß gar nicht, was man anfangen soll vor Freude . .

Wieder ruhig sitzen können, machen, was einem beliebt, frei sein, los, nicht mehr auf dem Halse dieses — Ah, mich schaudert . .

Nur nicht dran denken! Aus ist's, vorbei, aus und Amen! —

Ob's ordinär, ganz miserabel ordinär von mir ist, ah was! — hier hieß es nicht, sie oder ich, sondern sie oder wir beide. Es war eben unmöglich, umsonst, es hat eben alles seine Grenze. Die war verloren schon von vornherein, kein Gott hätte da was genützt! und wie es nun kommt, auf die eine oder die andere Manier mußte es kommen! so sicher, wie zwei mal zwei vier ist! —

Und Du bist draußen, sei froh! Dank Deinem Gott auf den Knieen — wahrhaftig, es fehlte nicht viel . .

Nicht dran denken! . .

Hammerfest liegt hinter uns, wir fahren auf einer breiten Wasserstraße zwischen niedrigen Inselresten. Man müßte mehr Land sehen; ich werde die Angst nicht los, daß da oder da, irgendwo auf der weiten Linie am Horizont ein Segel auftauchen könnte, ein Schornstein . . oder da zwischen den Inseln, ganz nahe und plötzlich; Platz ist in Hülle und Fülle, man hat Mühe, alles fortwährend im Auge zu halten; jeden Augenblick glaubt man's irgendwo auftauchen zu sehen.

Je freier das Meer wird, desto größer wird die Ge-

Digitized by Google

fahr, und man ist wehrlos dagegen. Das Schiff fährt rastlos weiter, immer weiter in's Freie hinaus, und man ist drauf und muß mit. Ganz genau weiß ich, daß es kommt, und ich weiß auch, von wo. Da, am Horizont wird es sein, wir fahren ihm genau entgegen; ganz langsam wird's heraufkommen, erst ein wenig Rauch, dann der Schornstein, das Deck, alles appetitlich und glänzend, ich seh' es leibhaftig vor mir — wenn's nur schon käme! —

Das kann einen toll machen auf die Länge . .

In mir beginnt es zu hämmern, die Pulse schlagen mir, die Zähne klappern auf einander, das Blut kommt zum Kochen — als ob's mich auseinander sprengen wollte.

Man kann doch nicht so einfach weiter leben, wie wenn nichts passiert wäre! Man möchte es, ja gewiß! aber so leicht kommst Du nicht los. Es ist noch lange nicht zu Ende, es tritt noch etwas an Dich heran, das Letzte . .

Kannst Du damit fertig werden? Wirst Du es können? —

Ich suche es zurückzudrängen, ich will es nicht sehen, aber immer wieder drängt's sich hervor, groß und schrecklich . . . und eine Lust, die ich nicht bemeistern kann, es mir vorzustellen, so schrecklich wie möglich, immer schrecklicher. — Ich sehe das Schiff mit dem gelben Schild, die Wogen gehen sehr hoch, und sie steht vorn auf dem Geländer, das gelbe Kleid flattert im Wind — und auf einmal liegt's auf dem Meer und der Kiel geht gerad' drüber weg. Das Blut spritzt hoch in die Luft, das ganze Meer färbt sich rot, das Schiff, das Deck ist voll Blut und in einer großen Lache liegt sie, lang ausgestreckt, das Gesicht, der Leib zerfetzt, und aus den Augen strömt Blut . .

Und doch, es ist noch lang' nicht genug! Das, was ich wirklich gesehen, ah, was ist das da dagegen! —

Digitized by Google

Man kommt nicht davon los.

Man hat davon gehört, o ja, so was passiert, das weiß man — aber wenn man's mal gesehen hat mit eigenen Augen, dabeigestanden, so nah, daß man es fühlte, mit allen Sinnen aufnahm —

Wenn's schon zu spät wär' für Dich! . . wenn auch Du, angesteckt — o, wer weiß, ob das nicht möglich! . . wenn Du's schon in Dir hättest — weißt Du denn? — bist Du denn noch bei Verstande? — .

Die Hände an die Schläfen, fest, fest . .

So, es wird schon besser . .

Warte, Du mußt ruhig vorgehen, überlege! Ah, ein Verbrechen würde ich begehen, um's los zu werden! —

Du mußt reden. Wenn man ruhig darüber spricht, verliert es die Macht. — Ja, das ist vernünftig, ich will mit meinem Onkel reden, ich will ihm alles sagen, alles, bis auf's Letzte.

Ich gehe nach unserer Kabine, er ist drin. Nun wird's einem natürlich wieder leid, man hat Angst, davon zu reden, und die Scham, es ist wie eine Schande. — —

„Onkel, ich muß mit Dir sprechen!"

„Hm, ja, was denn? — Übrigens hier ist ein Brief für Dich von der Marquise."

„Danke schön!"

Ich wage den Brief nicht vor meinem Onkel zu öffnen, ich stecke ihn in die Tasche und halte die Hand darauf.

„Bist Du nicht wohl? — Du siehst miserabel aus."

„Es handelt sich um die Gräfin."

„So!"

Ich kann nicht, ich muß erst den Brief lesen.

Eine einfache Visitenkarte, und auf der Rückseite eine höfliche freundliche Phrase, wie man sich im Bade verabschiedet . .

Digitized by Google

Auf was ich alles gefaßt war!

Es steht wirklich nichts weiter darauf . .

Diese feige Freude!

„Na, also?“

Er hat sich auf's Bett gesetzt und füllt langsam seine Cigarrentasche aus der Kiste.

Ja, ich habe nämlich eine merkwürdige Scene mit ihr erlebt — merkwürdig? Ha, ha, merkwürdig! — Ich weiß nicht, wie ich's ihm beibringen soll — wir seien nach der elektrischen Anlage gefahren, und die Maschinengeschichte habe sie so erregt, ja, so erregt —

„Hör' mal, ich will Dir mal was sagen, — ich bin mir über die Frau eher klar geworden, wie Du —“

„Onkel, bitte hör' mich erst an!“

„Gar nicht nötig, weiß alles. Sie fuhr mit Dir dahin — und war außer sich, daß die Leute statt Petroleum zu brennen, sich elektrisches Licht leisten — na so ähnlich war es doch, wie? — Und dann erging sie sich in zeitgemäße Betrachtungen, zankte sich mit Dir, packte ihren Koffer und dampfte ab. Wie? — War's so, oder nicht? — — Siehst Du!“

Er schließt die Cigarrentasche und steckt sie ein.

„Nun will ich Dir etwas sagen. — Ich weiß nicht, wie weit es ihr mit dem ewigen Ärger über Dinge, die sie mit den Haaren herbeizieht, ernst ist. Thut sie blos so, dann braucht man nicht viel darüber zu reden; denkt sie sich aber wirklich etwas dabei, so kann man nichts anderes thun, als der höfliche Mann sein und zuhören. Und wenn ihre zeitgemäßen Betrachtungen ihr wirklich den Kopf verdrehen — ein Mensch, der mit der Welt nicht fertig wird, der gehört nicht auf die Welt!

Digitized by Google

Helfen kann man da nicht, absolut nicht, höstens selbst verdreht werden."

„Ja, das ist's eben . ."

„Übrigens ist der Fall erledigt, wie Du weißt, sie ist fort. Wir brauchen uns also nicht mehr darüber aufzuregen."

Mein Onkel legt den Rock an und zieht die Weste stramm.

„Ich bin ehrlich gestanden froh darüber — in Deinem Interesse. Du bist eben noch jung, in ein paar Tagen wirst Du ebenso denken; ich bin mir schneller darüber klar geworden, mir ist die Sache zuerst auch durch den Kopf gegangen.

Na, und nun komm mit an die Luft, wir wollen das Nordkap abwarten. Das muß schon von Weitem ein großartiger Anblick sein. — Wie findest Du das Fell hier? — Eisbär — verstehst Du was davon? — Das will ich Deiner Tante mitbringen, sie wünscht es sich schon seit zwei Jahren. Zu Hause geht's übrigens gut. Sie lassen Dich alle grüßen, und Du sollst mit nach Leopoldhütte kommen. Kannst Dir's ja mal überlegen." — —

. . .

. . .

Die Matrosen setzen die Boote aus, der Kapitain mahnt zur Eile. Wenn wir noch etwas sehen wollten, müßten wir schnell machen.

Aber der Rat ist nicht so leicht zu bewegen. Es sei ganz zwecklos; bis wir hinaufkämen, hätten wir den schönsten Nebel, und er habe keine Lust, dafür den Hals zu riskieren. Man könne von hier aus schon sehen, was das für eine Arbeit sein würde — geradezu lebensgefährlich. Wenn die Leute keinen besseren Weg haben, brauchen sie sich nicht zu wundern, daß ihnen niemand da hinaufklettert!

Google

Aber die Rätin dringt auf die Besteigung, und die Kinder unterstützen sie kräftig.

Was denn! In Rom sein und den Papst nicht sehen! Wo man glücklich so weit ist, ohne eigentlichem Abschluß umkehren wollen! — damit macht sie ihn kirre, der eigentliche Abschluß — das trifft seine Ordnungsliebe. Ob man etwa auf die Siegessäule steige, um vor der letzten Treppe einzuhalten?

Wir brauchen beide Boote. Von den Touristen bleibt kein einziger an Bord, und von der Mannschaft müssen auch ein paar Mann mit als Träger; der Steuermann macht den Führer. Die See ist bewegt, das Einschiffen macht Mühe und bei der Überfahrt schwanken die Boote heftig, man spürt die Brandung. Die Landungsstelle ist ein hölzerner Vorbau, einige lange Bretter auf dicken Pfeilern, an der vordersten Stelle ein paar Fuß über dem Wasser. — Der Engländer steht schon, den Apparat mit dem blanken Auge auf dem Rücken; er will wie gewöhnlich als erster an's Land. Es ist schwer, das Boot hält nicht still und der Schritt, den die fünf Beine machen müssen, ist lang. Er trifft richtig das Brett, aber die Beine schlottern verworren, das blanke Auge schwebt noch über dem Wasser — und das zieht ihn richtig zurück. —

Es spritzt, das Wasser frißt in den Augen, das Boot schwankt sehr stark. Er sucht sich daran aufzurichten, weil die Beine ihn am Aufstehen hindern, ohne den Kahn würde er ertrinken, obwohl das Wasser kaum einen halben Meter tief ist.

Ein Glück, daß er den Kahn beim Aussteigen zurückgestoßen und daß der Apparat den Sturz mildern konnte, der Boden ist mit Kieseln dicht besät.

Digitized by Google

Wir steigen vorsichtig aus und bedauern ihn ausführlich. Er ist unglücklich. Zum ersten Mal spricht er mit uns. — Den Apparat kann niemand wieder in Ordnung bringen als Shedder Brothers in Chicago — er kann mit keinem anderen Apparat arbeiten — bis Christiania wird man keinen Apparat von Shedder Brothers zu kaufen bekommen.

Die Photographieen sind auch hin.

Es ist hart, wenn einem so etwas am Ziele passiert.

— Er hat sich gefaßt. Wann das nächste erreichbare Schiff von Christiania herauffahre?

In vierzehn Tagen.

„Thank you!"

Die Steine am Strand, meint der Steuermann, wüßten überhaupt zu erzählen, darauf habe schon mancher gelegen.

„O Gott!" murmelt Julie bleich.

Daß einer so hinstürze, wie der Herr eben, sei zum Glück selten, aber beim Steinsuchen seien schon viele Herren und Damen bis auf die Haut naß geworden.

„Beim Steinsuchen?" frägt die Rätin mit keimendem Interesse.

Ja, manche Herrschaften nähmen sich vom Strand abgeschliffene Kiesel mit, da drauf komme nachher das Datum der Landung am Kap. — Es sei ein hübsches Andenken.

„Eine reizende Idee! Als Briefbeschwerer!"

„Ein Briefbeschwerer aus dem nördlichen Eismeer!"

Franz notiert sich sofort Stunde und Minute und begiebt sich mit der Mutter auf die Suche. Fitzler hilft mit. Die Auswahl ist reichlich. Sie finden immer noch geeignetere Exemplare, die Taschen wölben sich zum Zerplatzen.

Digitized by Google

Franz hat einen richtigen Bauch von Steinen. Er bekommt mit dem künstlichen Leib Ähnlichkeit mit seinem Vater, der nicht weniger schwer trägt wie er. Der würfe es gerne weg, wenn er könnte. Nicht, daß er faul wäre — im Gegenteil; wenn er mal in Bewegung ist, rastet er nicht so leicht. Nur das viele Gepäck über den Beinen! — Ja, wenn die Menschen den Bauch auf dem Nacken hätten! es kann wahrhaftig keine ungeschicktere Stelle dafür geben, man marschiert sozusagen immer auf demselben Fleck. Und bergan geht's noch, es ist wenigstens nicht gefährlich, man knickt höchstens mal in die Knice; aber nachher — bergab — ihn schwindelt. Immer sieht er die kleine flinke Bertha über sich, am Ende der langen Kurve, fast oben. Es ärgert ihn doch. Warum muß es gerade die Bertha sein, warum nicht Julie? Julie, die ihm stets als die wertvollere Tochter erschienen, weil sie mehr Fleisch von seinem Fleisch besitzt und an ihrer Brust bereits mächtige Garantieen für die Zukunft trägt. Er liebt nicht die Dünnen, er haßt sie, mit der Kraft lang genährten, wohl berechtigten Hasses. Stets triumphieren sie über ihn, überall, wie heute bei dem Aufstieg. Wäre er in Norwegen, müßte er mit Lebensgefahr den nassen steinigen Weg hinaufklettern, wenn seine Frau dicker wäre wie er? Sie weiß schon, womit sie ihn fängt! Sie hat ihn so dick gemacht, mit Berechnung, systematisch; seit seiner Heirat hat er konstant zugenommen, jedes Jahr ein paar Pfund. Was kann er dagegen machen! Wenn er jetzt zum Beispiel den Berg hinunter rollte und sich das Genick bräche! So etwas kann doch passieren, wenn man beleibt ist, es kommt sogar häufig vor. Aber die da würden sich nicht viel daraus machen, sie drehen sich ja nicht mal nach ihm um. Wer kümmert sich überhaupt um ihn? Was ist er denen! Kolli, nichts weiter, ein

Digitized by Google

schweres Kolli, das von Ort zu Ort geschleppt wird, das man einpackt und auspackt wie's einem beliebt und das den Winter in einer Ecke sieht, sich selbst überlassen, vergessen.

Bertha ist oben, er hört sie mitleidig lachen. Etwas wie ohnmächtige Wut kommt über ihn; seine Beine strampeln, wie die gleitenden Räder einer Lokomotive, wenn die Schiene naß und die Last zu groß ist, während der Dampf schluchzend ausströmt. Dicke Fetthränen umgeben sein Haupt mit einem Kranz, dem Märtyrerreif des Fleisches, und die Augen, die unglücklichen toten Hasenaugen . .

Aber er irrt sich. Bertha war nicht die erste oben, sondern Julie, er hätte diesen Triumph haben können. Julie ist uns allen voran, getragen von einer fieberhaften Aufregung, die jede Anstrengung spielend überwindet. Und oben kein Einhalten, weiter, nach der nördlichsten Spitze, nach dem magnetischen Pol ihrer Welt, wo ein herrlicher Augenblick winkt, den sie auskosten will, ganz allein.

Der Steuermann beruhigt uns, sie könne sich nicht verlaufen, der Weg sei vorgezeichnet, und am Kap warte schon jemand — „mit was Gutem!"

Von dem Ende ist noch nichts zu sehen. Das Seilgeländer, das uns heraufgeführt, läuft weiter, gerade und lang, und verschwindet in dem leichten Nebel. Es ist die einzige Erhöhung, der Boden ist glatt und kahl und gerade wie ein Kastendeckel.

Bis wir an's Nordkap kämen, würde der Nebel dick sein, meint der Steuermann; drüben von einer anderen Stelle im Westen hätten wir vielleicht Aussicht, die sei bedeutend näher; bis die anderen oben wären, seien wir längst wieder hier zurück.

Wir verlassen den Kapweg. Nun geht's quer über die Steinwüste. Die Rätin wird sich schwer ärgern, wenn

Digitized by Google

sie mit ihren Kieseln ankommt und hier oben noch größere Auswahl findet. Soweit man blickt, Stein neben Stein, und wenn man einen wegstößt, liegen andere darunter, man kann mit dem Fuß soweit bohren, wie man will — Stein — Stein — ein Kirchhof von Steinen. Man wandelt müde darüber, die Kiesel drücken sich in die Sohlen, dann und wann stolpert der eine oder andere von uns.

Nun sind wir am westlichen Rande. Unten liegt das Meer, aber verhüllt, nur ein dumpfes Brausen unter der duftigen Decke, immer derselbe Laut.

Mein Onkel ist schlechter Laune und schimpft auf das Wetter. Aber wir bleiben doch und starren träg in den Nebel. Man ist einmal da, vielleicht sieht man doch noch etwas.

Es dauert lange. Wir trampeln mit frierenden Gliedern auf den harten Steinen herum — der Steuermann schlägt vor, Bertha in die Mitte zu nehmen, weil sie am meisten unter'm Winde leide. Das thuen wir, fassen uns bei den Händen und führen einen richtigen Ringeltanz auf. In der Mitte steht Bertha, die Hände in den Ärmeln ihres Jäckchens, tanzend, lachend und vor Kälte weinend. Und zu dem Tanz singen wir, so gut es geht —

Fischerin, du Kleine,
Fahre nicht alleine — —

Weiter wissen wir's nicht, nur Bertha singt den richtigen Text, wir begnügen uns mit dem la, es strengt weiter nicht an.

Auf einmal bricht die Kleine kurz ab und bleibt steif stehen, die behandschuhten Händchen an den Schläfen, und stammelt.

Ein Blick — wir springen zurück, wie vor einer wilden Bestie —

Digitized by Google

Vor uns liegt, nur durch ein riesiges Loch im Nebel sichtbar, schrecklich, still und allmächtig, die unendliche Meeresfläche . . .

Man erträgt den Anblick nicht, mechanisch faßt einer den andern und geht ein paar Schritte zurück. — Es war schon unmöglich, von dem Punkt, wo wir standen, hinunterzustürzen — nur daß es einen doch noch hinabziehen könnte — die Angst des Atoms vor dem Unendlichen . .

Der Steuermann lacht wohlgefällig. Er steht noch breitbeinig an derselben Stelle und müht sich, Feuer zu bekommen für die geschenkte Cigarre. Und wie sie endlich brennt, wirft er das Hölzchen hinab und spuckt einmal hinterdrein in großem, schönen Bogen. Ihm ist's nur Wasser und Erde.

Wir würden nichts mehr sehen, meint er, weder hier noch am Kap. Aber hingehen müßten wir doch, der anderen wegen und wegen des Guten.

Das Loch hat sich wieder geschlossen, zauberhaft, mit der Geschwindigkeit eines Uhrzeigers, und doch im Nu.

„Das war das Erhabenste!" murmelt mein Onkel.

„Aber schrecklich!" meint Bertha, „hu, mich friert; Gott sei Dank, daß man's nicht mehr sieht!"

„Aber daß man's gesehen hat!"

Der Steuermann wundert sich.

„Da sollten Sie erst die Mitternachtssonne sehen!"

Wir kommen an den Kapweg zurück. Die Steinsucher langen eben an, schwer beladen, keuchend. Sie haben sehr schöne Kiesel, wie gemacht zum Gravieren. Wir würden Mühe haben, ähnliche Exemplare zu finden; viele seien sicher nicht mehr da, wenigstens nicht an der Stelle.

Digitized by Google

Nur der Rat ist noch nicht oben; er arbeitet an dem letzten Stückchen, in demselben langsamen Tempo, die Augen starr auf den Weg.

„Er wird sich über den Nebel ärgern", sagt die Rätin, „es ist auch wirklich fatal. Es hat eigentlich gar keinen Zweck, noch weiter zu gehen, der Nebel wird doch nur noch ärger."

„Nun, Vater?" ruft sie dem Rat zu, dessen rotes Haupt sich langsam über das Plateau hebt, wie die Sonne am Morgen — „Ist Dir wohl sauer geworden?"

Der Rat antwortet nicht, er bleibt nicht einmal stehen, obwohl ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht läuft; ruhig verfolgt er den Weg weiter, jetzt der erste — nur der Rüssel schiebt sich noch mehr vor, wie gewöhnlich, in unsäglicher Verachtung.

Wir folgen langsam dem Drahtseil, einer hinter dem andern. Jeder blickt auf die Hacken des Vordermanns, zum Reden hat man keine Lust. Die Rätin erzählt sich selber auf dem ganzen Weg von ihrem Berliner Raritätenkabinet, das bei dieser Reise wieder eine bedeutende Vermehrung erfahre. Sie hasse die beliebten Souvenirs, die man geradesogut auch wo anders kaufen könne. Nur das, was man selbst gefunden, an dem die Erinnerung haftet — die natürlichen Souvenirs . .

Eine Säule und eine Kiste.

Vor der Kiste steht ein Mann und zieht die Mütze. An der Säule lehnt Julie. Erst wie Fitzler vor ihr steht und sich diskret nach ihrem Befinden erkundigt, fährt sie auf und legt die Hand an die Stirn.

„Schon?" . . .

Die Säule ist die Visitenkarte eines gekrönten Hauptes. In dem Fuß hat man einen Stein gelockert; dort birgt

sie als Parasiten die Karten der Touristen. Man kann seinen Namen auch auf die Säule schreiben, und einen Spruch dazu.

Die Kartenanlage hilft über den ersten ungemütlichen Moment. Herr Lissauer macht gleich eine glückliche Entdeckung.

„As ich Ihnen sage, de Welt is'n Dorf. — Der erste Name, welchen ich habe gelesen, is'n guter Fraind. Sie werd'n ihn kennen, Herr Direkter, Warschauer junior aus Breslau, von den Cementen . ."

Er schreibt seinen Namen unter den des Freundes und schlägt eine kleine Klammer darum, sodaß das „aus Breslau" des ersten Namens nun für beide gilt.

Die anderen bedienen sich der Karten. Franz hat den Fall vorgesehen und eine Postkarte mitgenommen. Auf die wird die genaue Adresse der Rätin geschrieben und ein Gruß an den Finder. Fitzler dichtet noch etwas dazu, und dann kommen die Namen. Es nimmt viel Zeit in Anspruch, weil nur zwei Bleistifte da sind.

„Jetzt, meine Herrschaften", ruft Fitzler, „gehen wir in die merkwürdigste und zugleich nördlichste Kneipe Europas!"

Er hilft dem Mann beim Auspacken der Kiste und kredenzt die Gläser. Jeder bekommt sein Teil. Die Gläser zittern zwischen den frierenden Fingern, eine fröstelnde Feierlichkeit auf den Gesichtern, man weiß nicht, auf was man toasten soll.

„Auf die Damen!" ruft Fitzler anstoßend. Die Kelche klingen blechern aneinander.

„Ja, und auf eine glückliche Heimkehr!" sagt die Rätin mit einem Blick auf den Gatten — „man freut sich doch, wieder nach Hause zu kommen, nicht wahr, Vater? —

Digitized by Google

Nimm doch auch ein Glas, Vater! — Sie, haben Sie keinen Rotwein?"

Der kalte Schaum verglaſt die Zähne, man bringt's mit Mühe herunter. Das Plateau liegt hölliſch frei, der Wind trifft einen von allen Seiten, man kann kaum Stand halten.

„Wir haben Pech, Kinder", ſagt die Rätin mit Faſſung, „wir hätten Vater folgen ſollen."

Die Lippen des Rats bäumen ſich förmlich; der Nebel müßte noch viel dichter ſein.

„Aber das Gefühl!" ruft Julie mit ungeſchwächter Begeiſterung, „am Ende der Welt zu ſtehen! — ich meine, daß das . ."

Fitzler macht das nachdenkliche Geſicht, das er immer aufſetzt, wenn er ſich einen beſcheidenen, aber gewichtigen Widerſpruch erlaubt.

„Und doch iſt dies nicht die nördlichſte Spitze Europas!" ſagt er und zeigt, daß eigentlich Nordkyn auf der öſtlich vom Kap gelegenen Halbinſel Cargas Njarga dieſe Ehre gebühre.

Julie zuckt verletzt die Achſeln.

Das war dumm von Fitzler. Sie wird es ihm nachtragen.

„Der Nebel wird dick!" ſagt der Steuermann und trinkt das leere Glas nochmal aus. Der Mann mit der Mütze ſammelt die Kelche ein. Das letzte Mal ſei es noch ſo ſchön geweſen.

Sie gehen.

Wie eine müde Karawane ziehen ſie über die Steinwüſte zurück, einer hinter dem andern, mit geſenkten Köpfen, die Kragen hochgeſchlagen, die Hände in den engen Taſchen. Der Nebel verſchlingt ſie — jetzt iſt kein Menſch mehr zu ſehen . .

Digitized by Google

nördlichsten Kneipe Europas.

Unten, tief unten brandet das Meer.

Um das Plateau qualmt mächtig der Nebel empor, Gestalten ziehen vorbei, Nebel im Nebel. Nach Norden geht es, in's Leere. — Andere streichen um den Berg, haschen sich, fließen zusammen. — Wenn man den Zucker in der Tasse umrührt, jagt sich der Schaum ebenso und schießt zusammen. — So wachsen die kreisenden Nebelmassen in eins, verdichten den Schleier zu einem einzigen schweren Grau, in dem Himmel und Erde verschwinden.

Auch der Fleck, wo ich sitze.

Langsam senken sich die feuchten, schweren Leichentücher über mich und ersticken die Sinne.

Tot . . begraben . .

Wenn ich nicht zurückfände im Nebel!

Die Angst treibt mich auf, aber etwas anderes heftet mich noch fester an die nassen Bretter. Es ist etwas dabei, was berauscht, und der Rausch ist größer — die Hände klammern sich um das Holz —

Gedanken schießen mir durch den Kopf —

Hinter die Kiste kriechen, oder hinter die Säule, irgend wohin, wo sie mich nicht finden — dort warten bis sie weg sind — und dann schlafen, nicht denken, traumlos schlafen! — Woher soll hier ein Gedanke kommen, in dem Nichts!

Die Ewigkeit möcht' ich so sitzen!

Wirklich, ich sehe mich um . . .

Aber man kann sich hier nicht verstecken, es ist alles zu offen — sie fänden mich doch — und das wär' ekelhaft . .

Höchstens müßte man über den Rand da — im Nebel — da unten, da wäre man sicher . .

Digitized by Google

Es wäre nicht mal so arg, man geht nur geradaus in dem Nebel, und ich glaube, man gleitet langsam und sanft in dem dicken Grau hinunter, es geht, glaub' ich, senkrecht hinab . . eine Wollust, so langsam zu gleiten! . .

Ich halte mich fest an der Kiste. Es ist wieder, als könne es einen einfach hinunterziehen.

Ein Windstoß fährt durch den Nebel, ein Zittern geht durch die schwimmenden Massen, — nun haschen sie sich wieder und kreisen, wie der Schaum in der Tasse . .

Da kommen sie schon, mich zu holen. Ein dunkler Schatten schiebt sich durch den Nebel, man hört die dumpfen Tritte. — Wie der Verurteilte den Henker, so erwarte ich ihn, starr, wie festgeschlossen, unfähig zu entfliehen . .

Er hat eine Schiebkarre hinter sich — ach so, er will nur die Kiste — Jetzt mußt Du also aufstehen — —

Und wie er vor mir ist und die Mütze lächelnd in der Hand dreht, da zieht sich's krampfhaft in mir zusammen, von allen Seiten strömt's auf mich ein, und eine unsinnige Wut drückt mir die Zähne aufeinander, strengt alle Muskeln an . . halbblind lange ich nach der Mütze und spanne sie langsam um beide Fäuste . .

. . und ob ich's denn nicht höre —

Ich lausche auf den Ton. Klagend schreit das Nebelhorn durch die Luft, ein häßlicher Ton, ich hab' ihn nie leiden mögen . .

Das letzte Mal sei es noch so schön klar gewesen . . so schnell brauchten wir deshalb aber auch nicht zu laufen . . es sei ja noch vollauf Zeit, an Bord würde jetzt auch erst gefischt, das sei immer so und das daure noch gut eine Stunde, also wirklich keine Eile nötig, wir kämen schon noch mit . .

Er bringt mich auch sicher hinüber.

Digitized by Google

Es ist so, wie er gesagt. In zwei langen Reihen stehen sie an den beiden Seiten des Decks und angeln. Es ist sehr leicht; man braucht nur eine lange Leine mit einem Haken und dann einfach auf und abzuzieh'n. Fast mit jedem Zug fängt man einen, es ist eine der reichsten Fischbänke Norwegens. — Alles ist dabei, Mannschaft und Passagiere, auch mein Onkel und Herr Lissauer, selbst der Rat. Ein paar Dutzend Fische liegen schon um sie herum mit zerstochenen Leibern.

Ich nehme mir auch eine Leine und stelle mich mit in die Reihe. — Aber es gelingt mir nicht gleich.

„Sie halten die Leine zu kurz," sagt die Rätin, „warten Sie, ich werde es Ihnen zeigen — ich habe schon sechse — so, fest umgewickelt, und nun ordentlich, eins, zwei — eins, zwei. — Jetzt werden sie auch schon was fangen, immer im Takt, eins, zwei — eins, zwei — eins, zwei — Sie! Wissen Sie, wo die Gräfin hin ist!"

„Eins, zwei — eins, zwei —"

„Sie glauben sie natürlich auf der Rückreise?"

„Eins, zwei — eins, zwei" —

„Eins, zwei — eins, zwei — eins — ih, da kennen Sie sie schlecht! — Franz, wie heißt die Insel?"

„Hamoe — zum vierten Mal!"

„Sie, haben Sie schon mal was von Hamoe gehört? — Aber immer ordentlich! Wenn Sie die Leine nicht lang lassen, fangen Sie gar nichts!"

„Eins, zwei —"

„Da ist wieder einer! Auf das Dutzend muß ich noch kommen! — Sie! Fährt nach einer beliebigen Insel, wo nicht das Geringste los ist! — Haben Sie Worte?"

„Eins, — zwei — eins, zwei —"

Digitized by Google

„Na, nun müssen Sie doch selbst sagen, sie ist ein bißchen verrückt!“

„Eins, zwei —“

„Aha, das ist Ihr Erster! — Hat aber lange gedauert; wenn Sie mir nachkommen wollen, müssen Sie machen. Einfach von dem Haken reißen und weiter! Aber auch tief genug — so, nun wollen wir mal sehen —“

„Eins, zwei — eins, zwei — —“

A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichstr. 48.

Digitized by Google

(6—) da
L. 12

H

Digitized by Google

Google

Digitized by Google